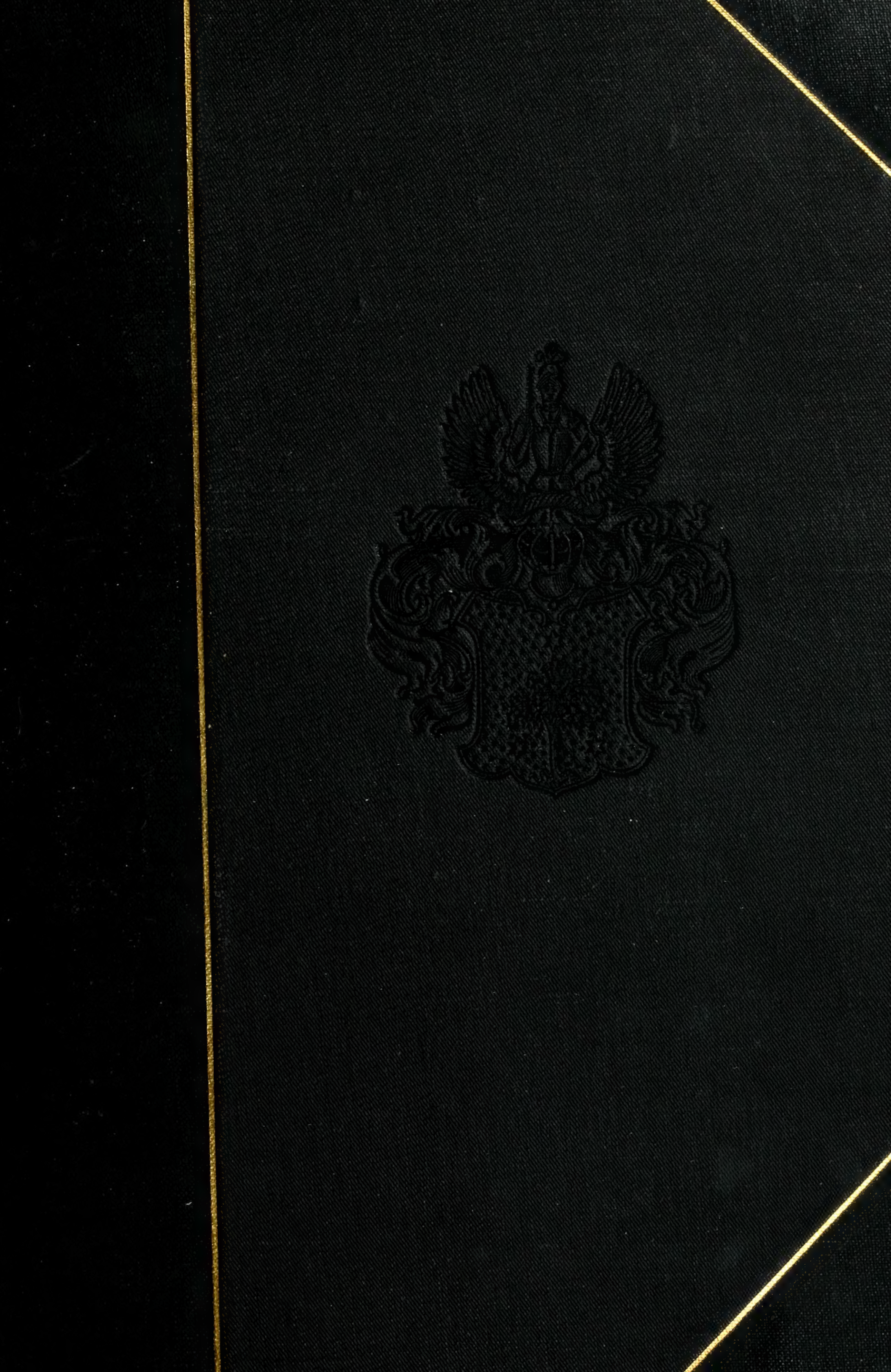
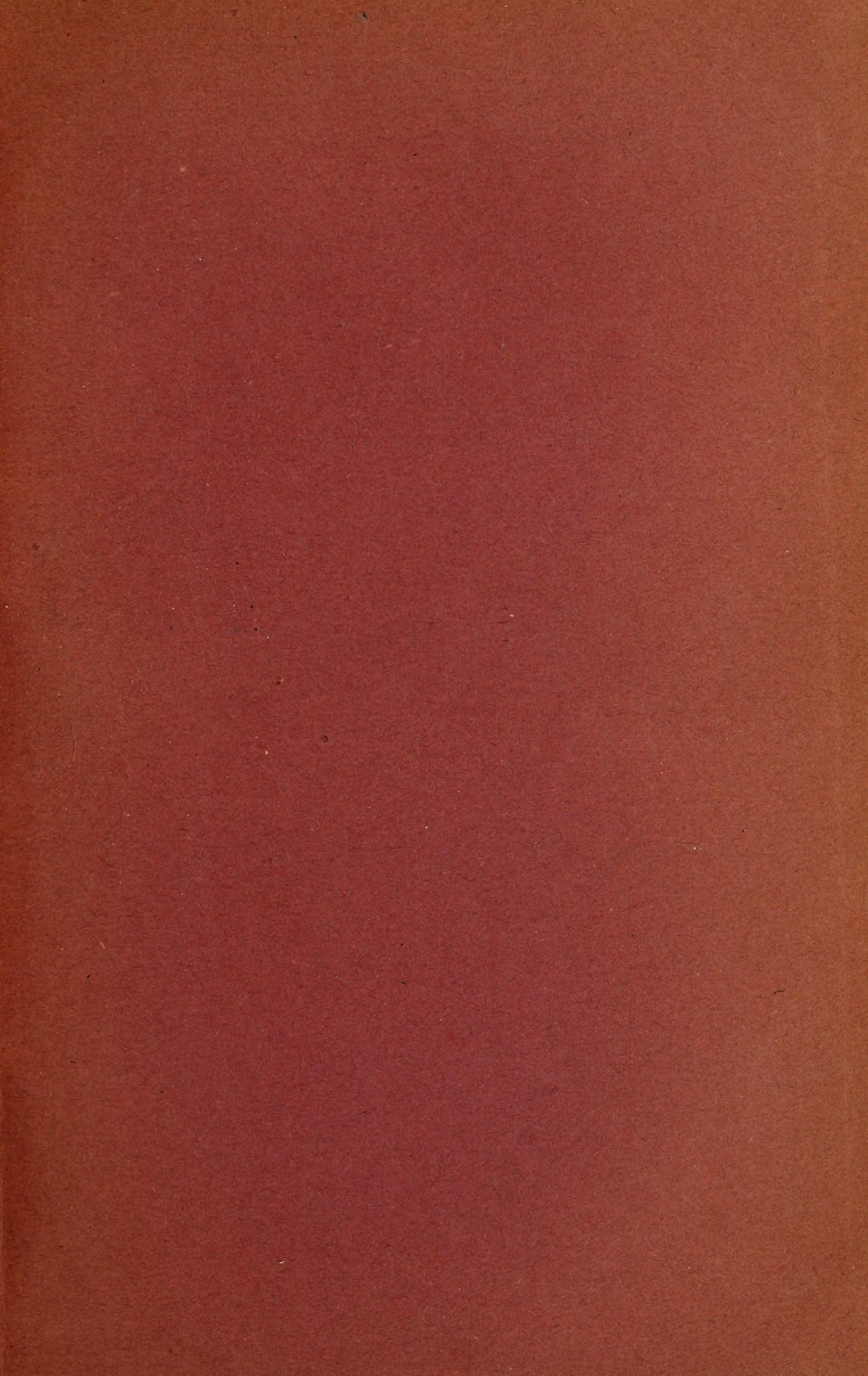








Wilhelm von Humboldts
Gesammelte Schriften.

Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften.

Herausgegeben von der

Preussischen Akademie der Wissenschaften.

Band XIII.

Erste Abteilung:

Werke XIII.

Berlin
B. Behr's Verlag
(Friedrich Feddersen)
1920.

Wilhelm von Humboldts Werke.

Herausgegeben von

Albert Leitzmann.

Dreizehnter Band.

Nachträge.

Unter Mitwirkung von Siegfried Kähler und Eduard Spranger.



Berlin
B. Behr's Verlag
(Friedrich Feddersen)
1920.

Inhalt.

1.

Die Vasken,

oder

Bemerkungen auf einer Reise durch Biscaya und das französische Basquenland im Frühling des Jahrs 1801.

nebst

Untersuchungen über die Vaskische Sprache und Nation, und einer kurzen Darstellung ihrer Grammatik und ihres Wörtervorraths.

Handschrift (ausser dem Titel- und dem Widmungsblatt 251 halbbeschriebene Quartseiten) im Besitz des Freiherrn von der Lancken-Wakenitz auf Günthersdorf. Sie ist mit dem Tagebuch der baskischen Reise zusammengebunden.



Herrn Bockelmann
in Hamburg gewidmet.

An des Biscayischen Golfs einsam umfluteten Küsten
Wallt' ich, Theurer, mit Dir einst in den Tagen des Mays.
Möge der Sehnsucht Flamme jetzt mild dir den Busen umspielen,
Da dies erinnernde Blatt dankbar dir weihet der Freund!



Versteckt zwischen Gebirgen, wohnt zu beiden Seiten der WestPyrenaeen ein Völkerstamm, der eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch seine ursprüngliche Sprache, und grossentheils seine ehemalige Verfassung und Sitten erhalten und sich, nach dem glücklichen Ausdruck eines neueren Schriftstellers,[1]) ebensowohl dem Auge des Beobachters, als dem Schwerdt der Erobrer entzogen hat — der Stamm der Vasken*) oder Biscayer. Wie die

---

*) Man geräth in Verlegenheit, wenn man den ganzen Stamm der Biscayischen Nation mit Einem Namen benennen will, und man sucht vergebens nach einem, der einstimmig von Spaniern, Franzosen und Deutschen angenommen wäre. Die Franzosen kennen schlechterdings keine allgemeine Benennung. Sie sagen: *Biscayens*, wenn sie von den Spanischen, *Basques*, wenn sie von den Französischen Vasken reden, und nehmen im Nothfall ihre Zuflucht zu dem alten Namen: *Cantabres*. Die Spanier schränken den Namen Vizcaya nur auf die eigentliche Herrschaft, *el Señorio*, ein, und sagen übrigens von dem Lande: *las provincias Bascongadas*, und von der Sprache *el Bascuence*. Die Bewohner benennen sie nach den einzelnen Provinzen: *Vizcainos*, *Guipuzcoanos*, *Alaveses*. So hat dieser unglückliche Völkerstamm selbst bis auf die Einheit seines Namens verloren. Um zugleich kurz und deutlich zu seyn, und alle bei diesen verschiednen Nationen üblichen Namen zu benutzen, werde ich mich folgender Benennungen bedienen. Wenn von dem ganzen durch das Basquenland, Biscaya und Navarra verbreiteten Stamm die Rede ist: Vasken; wenn ich von dem Spanischen Antheil des Landes rede: Biscaya; wenn ich von den der Französischen Republik unterworfenen Vasken spreche: Basquen; wenn ich das sogenannte *Señorio* besonders meyne: Vizcaya.[2]) — Eigennamen von Personen und Oertern werde ich, bei der Verschiedenheit der Vaskischen Dialecte, immer so schreiben, wie es der Dialect des Districts, dem sie angehören, mit sich bringt.

[1]) *Ich kann den Ursprung dieses Zitats nicht nachweisen.*

[2]) *Nach „Vizcaya" gestrichen: „Diese Benennungsart wähle ich jedoch mehr ihrer Bequemlichkeit als ihrer Richtigkeit wegen. Denn sonst liessen sich selbst gegen den neuerlich, und soviel ich weiss, zuerst von (gestrichen: „Herrn") Schlözer gebrauchten Namen Vasken nicht ungegründete Einwürfe machen. Doch hievon erst nachher bei der etymologischen Untersuchung des Namens der Nation."*

Häupter der Berge, deren waldigte Abhänge sie umwohnt, sich aus den Revolutionen des Erdkörpers,[1]) so hat sich diese kleine Völkerschaar aus den gewaltigen Stürmen[2]) gerettet, welche seit dem Sinken der Römischen Herrschaft das südwestliche Frankreich und Spanien heimsuchten. Selbst in neueren Zeiten in zwei sehr ungleiche Theile zerrissen und zwei grossen und mächtigen Nationen untergeordnet, haben die Vasken dennoch keineswegs ihre Selbstständigkeit aufgegeben.[3]) Sich mit keinem ihrer Nachbarn vermischend,[4]) sind sie, aller Fortschritte des Luxus und der Verfeinerung um sie her ungeachtet, in einem Zustand ursprünglicher Sitten-Einfalt[5]) geblieben, und haben immerfort die Eigenthümlichkeit ihres Nationalcharakters, und vor allem den alten Geist der Freiheit und Unabhängigkeit bewahrt, den schon die Griechischen und Römischen[6]) Schriftsteller an ihnen preisen.

Auch in andern Theilen Europens giebt es einzelne Völkerhaufen, die, durch den Drang gewaltsamer Revolutionen in einsame Bergthäler oder an dürre und unwirthbare Seeküsten zurückgetrieben, mit einem Trotz, den das Unglück ehrwürdig macht, ihre väterliche[7]) Sprache und Sitten[8]) aus dem Strome der allgemeinen Verwüstung gerettet haben, und nun theils aus Gewohnheit, theils aus edlerem Nationalstolz jedes Zusammenschmelzen[9]) mit ihren fremden Nachbarn hartnäckig verweigern.[10]) So stehen, und einige unter ihnen vielleicht nicht mehr auf lange Zeit, die NiederBretagner in Frankreich, in England ihre Brüder, die Bewohner von Wales, in Schottland die Hochländer, in Süd- und NordDeutschland die einzeln zerstreuten Wendischen Völkerschaften, in Schweden die tapfern Dalecarlier, an den Busen der Ostsee die Esten und Liven, und einige andre noch unbedeutendere Stämme in Italien und auf den Italiänischen Inseln, gleichsam

---

[1]) *Nach „Erdkörpers" gestrichen: „erhalten haben".*

[2]) *„Stürmen" verbessert aus „Völkerstürmen".*

[3]) *Nach „aufgegeben" gestrichen: „Sie haben".*

[4]) *„vermischend" verbessert aus „beträchtlich vermischt".*

[5]) *„ursprünglicher Sitten-Einfalt" verbessert aus „der Einfalt oder der Wildheit der Sitten (denn beide Ausdrücke passen auf verschiedene Vaskische Cantons)".*

[6]) *„Griechischen und Römischen" verbessert aus „alten".*

[7]) *„väterliche" verbessert aus „alte".*

[8]) *Nach „Sitten" gestrichen: „fest umklammernd, beide".*

[9]) *„jedes Zusammenschmelzen" verbessert aus „jeder Vermischung".*

[10]) *„verweigern" verbessert aus „widerstehen".*

als lebendige Ruinen von ebensoviel ehemals mächtigen und weitverbreiteten Nationen da. Allein keinem unter allen diesen Stämmen ist es so sehr, als den Vasken, gelungen sich noch bis auf den heutigen Tag eine[1]) selbstständige politische Verfassung und einen[1]) blühenden Wohlstand zu verschaffen, keinem so als ihnen, viele der wohlthätigsten Früchte Europaeischer[2]) Aufklärung[1]) glücklich mitten in ihre Einöden zu verpflanzen, ohne darum doch ihre Eigenthümlichkeit und ihre ursprüngliche Einfachheit aufzugeben. Diesen Vorzug verdanken sie offenbar ihrer Lage zwischen den Pyrenaeen und dem Oceane, die sie auf der einen Seite vor feindlichen Einfällen sichert und selbst den zu häufigen Verkehr mit ihren Nachbarn einschränkt, auf der andern aber ihnen den Weg zur Gemeinschaft mit allen Nationen und zum Handel mit allen Welttheilen eröfnet. In dieser ihrer geographischen Lage muss man auch den Schlüssel ihrer ganzen, und besonders ihrer früheren Geschichte suchen.

Das Schicksal der Süd- und Nordküste Spaniens wurde vorzüglich durch die Meere bestimmt, welche beide bespülen. Jede schönere Blüthe früher Cultur sprosste allein an den Ufern des glücklichen Mittelmeers. Früh von Phoeniciern, Carthagern, und Griechen beschifft, trug dies auch schon in den ältesten Zeiten die Fremdlinge des verfeinerten Orients dem gesegneten Baetika zu, und bald wimmelte das heutige Andalusien, Valencia und Catalonien, von Gades bis Emporium hinauf, von Pflanzstädten verschiedener Völker. Allein hinter Gades erhoben sich[3]) die gefürchteten Säulen des Herkules, und hier begann das Reich der Fabel und des Wahns; die Sonne, glaubte man, tauchte sich da mit Gezisch in den Ocean, auf die Helle des Tages folgte unmittelbar und ohne alle Dämmerung die Finsterniss der Nacht, und so verhinderte abergläubischer Wahn, verbunden mit Unkunde der Schiffarth, auch nur den kurzen Weg durch die Meerenge von Gibraltar hindurch bis an die West-Küsten Portugalls und Spaniens fortzusetzen. Einzelne Handlungsschiffe gingen zwar unstreitig sogar noch viel weiter und bis nach Britannien hinauf, aber die Gewinnsucht hüllte diese Schiffarth gern in geheimnissvolles Dunkel, um allein im Besitz des Vortheils zu bleiben, den sie gewährte. Auf diese Weise sahe Gallicien zuerst unter Caesar,

---

[1]) *Gestrichen: „so“.*

[2]) *Nach „Europaeischer“ gestrichen: „Cultur und“.*

[3]) *„erhoben sich“ verbessert aus „waren“.*

und der Vaskische Meerbusen erst unter August eine Römische Flotte. Ja die letztere umschiffte nicht einmal die ganze Nordküste Spaniens, sondern kam nur von Aquitanien aus dahin.*) Bis auf diese Zeit lebten also die Völker dieser Gegenden fast ohne alle Gemeinschaft mit Fremden und behielten daher alle bis zum Ende des Cantabrischen Krieges (im [734.] Jahre Roms), einige sogar noch nachher, die immer mit dieser Absonderung verbundne rauhe und unbändige Wildheit. Dazu kam noch die Beschaffenheit des Landes,[1]) das kalt, bergigt und unfruchtbar, auch die Gefahren der Schiffarth und die Beschwerden des Landwegs abgerechnet, niemand reizen konnte, es zu besuchen.**) Was also Spanien an uralten Bewohnern besass, man mag dieselben nun für ursprünglich Iberische Stämme, oder schon in den frühesten Zeiten mit Kelten und andern Fremdlingen vermischt, annehmen, kann[2]) man allein in dieser Gegend, an der Küste des einsamen und unbesuchten Oceanes antreffen,[3]) und je mehr der Süden des Landes von Karthagern und Römern, bald verwüstet, bald erobert wurde, desto mehr drängten sich die des Jochs unwilligen Urbewohner in die Nähe des Weltmeers und der Pyrenaeen zusammen.

In der grossen Völkerwanderung, wo Spanien der Tummelplatz vieler[4]) streitenden Nationen wurde, sahen zwar die Pyrenaeen den Durchzug mehrerer fremden Völkerstämme. Allein theils wählten dieselben die bekanntere Südküste durch Roussillon und Catalonien, theils konnten nach Beute begierige Barbaren, das reiche und gesegnete Spanien im Auge, keine Lust haben, sich beim Eingang mit der Besiegung eines armen und tapferen Volks aufzuhalten,[5]) und so blieben[6]) die Vasken auch damals abgesondert und unabhängig. Selbst die Mauren drangen nie tief in das Land ein, sondern machten nur einzelne Streifzüge nach

*) Orosius. *l.* 6. *c.* 21. (?Mann. 255.)[7])

**) Strabo. *l.* 3. *p.* 200. 234. *(ed. Almeloveenii)*

[1]) *Nach „Landes“ gestrichen: „selbst“.*

[2]) *„kann“ verbessert aus „muss“.*

[3]) *„antreffen“ verbessert aus „aufsuchen“.*

[4]) *„vieler“ verbessert aus „mehrerer“.*

[5]) *„sich — aufzuhalten“ verbessert aus „ein armes und tapferes Volk zu unterjochen“.*

[6]) *„blieben“ verbessert aus „erhielten sich“.*

[7]) *Mannerts geographisches Werk ist Band 4, 66 Anm. 1 nachgewiesen.*

Alaba.[1]) Dadurch setzten sich die Ueberbleibsel des Vaskonischen Stammes nach und nach in den natürlichen Gränzen fest, die sie noch jetzt einnehmen, wo sie gegen Norden das Meer, gegen Osten die Kette der Pyrenaeen, und gegen Westen und Süden das Gebirge einschliesst, das am linken Ufer des Ebro Vizcaya, Alaba, und Navarra von AltCastilien scheidet. Auf der Französischen Seite der Pyrenaeen erstrecken sie sich nur sehr wenig ins Land hinein, und haben[2]) bloss die zunächst um den Fuss des Gebirgs liegenden Ortschaften inne.

Jetzt stehen[3]) ihnen zwar nicht leicht mehr[4]) gewaltsame Erschütterungen bevor, vielmehr können die Vaskischen Provinzen in Spanien und Frankreich einem steigenden Wachsthum ihrer Bevölkerung und ihres Wohlstandes entgegensehn. Aber ihrer nationellen Eigenthümlichkeit bereiten desto sichrer die langsamen[5]) Einflüsse den Untergang, welche, bei der wechselseitigen Berührung fast aller Punkte Europens unter einander, jeden geringeren Haufen in unsern Tagen seinen ausschliessenden Charakter aufzugeben[6]) nöthigen. Sie verdrängen nach und nach ihre Sprache und mit dieser geht nothwendig zugleich auch jene[7]) verloren. Schon jetzt muss dieselbe, von allen Seiten verfolgt, und am stiefmütterlichsten gerade von dem aufgeklärtesten Theile der Nation behandelt, von Jahrzehend zu Jahrzehend tiefer in das Gebirg zurückweichen, und es ist vorauszusehen, dass ihr Verfall,[8]) von nun an, einen noch mehr beschleunigten Gang nehmen wird. Die schnelle Abnahme, welche die provenzalische und tolosanische Mundart im südlichen Frankreich seit dem Anfange der Revolution erfahren hat, giebt davon ein warnendes und lehrreiches Beispiel. In weniger als einem Jahrhundert also wird vielleicht das Vaskische aus der Reihe der lebendigen Sprachen verschwunden seyn, und sogar in neuern Zeiten gab es ähnliche Erscheinungen.[9])

---

[1]) *„nach Alaba" verbessert aus „in Alaba hinein".*

[2]) *„haben . . . . inne" verbessert aus „besitzen".*

[3]) *„stehen . . . . bevor" verbessert aus „drohen".*

[4]) *„nicht leicht mehr" verbessert aus „keine".*

[5]) *Nach „langsamen" gestrichen: „doch um desto gewisser wirkenden".*

[6]) *„seinen — aufzugeben" verbessert aus „sich mit Aufopferung seiner ausschliessenden Eigenthümlichkeit an die grösseren Ganz . . . ."*

[7]) *„jene" verbessert aus „ihre abgesonderte Nationalitaet".*

[8]) *„ihr Verfall" verbessert aus „die Ursachen, die dies bewirken".*

[9]) *„und — Erscheinungen" verbessert aus „und diese Erscheinung wäre dann schon nicht einmal in unsern Zeiten die erste in ihrer Art."*

Denn auf gleiche Weise starb im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die AltPreussische Sprache mit einigen Greisen in einem Winkel von Samland*) aus, und in unsern Tagen sahen wir eine Mundart des Kymrischen in Cornwallis**) untergehen.

Es scheint einmal in dem Gange der menschlichen Cultur[1]) unwiderruflich bestimmt, dass auf einer gewissen Stufe der Bildung die Unterschiede hinwegfallen müssen, welche kleine Völkerhaufen von einander absondern, und dass nur grosse Massen in gemeinschaftliche Wirksamkeit treten dürfen. Ganze Nationen zu bedeutenden intellectuellen Fortschritten zu veranlassen, und vorzüglich sie vor jedem möglichen Rückfall in Barbarei und Unwissenheit zu sichern, fodert grosse politische Mittel; die Mannigfaltigkeit der daraus entstehenden neuen Verhältnisse bringt Mannigfaltigkeit und Neuheit in den Ansichten und Ideen hervor; und der menschliche Geist wäre ohne das erweckende Schauspiel einer heftigen und fast allgemeinen Reibung der menschlichen Kräfte vielleicht nie zu einigen seiner erhabensten Entdeckungen gelangt. Ob indess nicht auch dies eine Gränze kennt, ob nicht die Bildung wiederum einen Punkt erreicht, auf dem es eben so nothwendig ist, Einbildungskraft und Gefühl in einen engen Kreis einzuschliessen, als den Verstand in eine weite Sphäre zu führen, um dem Charakter die Wärme und Kraft zu erhalten, ohne die nichts in ihm Frucht tragen kann? ist eine andre und gewiss nicht unwichtige Frage.

Allein ohne auch in diese Untersuchung einzugehen, erregt der Untergang eines Völkerstamms, sollte er gleich als ein dem wohlthätigen Geschick der ganzen Menschheit dargebrachtes Opfer fallen, immer eine wehmüthige Empfindung und noch mehr der gänzliche Untergang einer Sprache. Den Menschen sind wir einmal gewohnt uns vergänglich zu denken; also wenn auch der Laut auf ewig verstummt, in dem er sonst sich selbst überlebt,[2]) wenn die Form zerbrochen wird, in die ein eigner Menschenstamm seine[3])

*) Praetorii Nachricht von der Preussischen Sprache *in Actis Boruss. V.* 2. *p.* 900. (? Schlözers Nord. Gesch. *p.* 9. 34.)[4])

**) Steht, wenn ich mich nicht irre, in den *Origines Gauloises. p.* 114.

[1]) *„Cultur“ verbessert aus „Schicksale“.*

[2]) *„in — überlebt“ verbessert aus „der sonst Menschenalter an Menschenalter knüpft“.*

[3]) *„ein eigner Menschenstamm seine“ verbessert aus „eine eigne Menschengattung ihre“.*

[4]) *Vgl. Band 6, 136 Anm. 1.*

Gedanken und Empfindungen goss,[1]) dann scheint sein Untergang doppelt wehmüthig, weil nun alle Verbindung zwischen ihm und der Folgezeit hinwegfällt. Selbst wenn eine Sprache, noch durch keine Literatur verfeinert, nur der reine Ausdruck der Denkart eines rohen Volkes ist, bleibt ihr Verlust keinesweges gleichgültig. Denn auch in der höchsten Cultur giebt es unläugbar einen Punkt, auf dem die zartesten[2]) Regungen der verfeinerten Empfindung von selbst in die einfachen Ergiessungen des natürlichen Gefühls zurückkehren, und auf dem in einer wahrhaft cultivirten Nation die am sorgfältigsten ausgebildeten Individuen in fortwährender und gegenseitiger Berührung mit dem schlichten, aber gesunden Theile des Volks stehn.

Gerade dadurch, dass die Vaskische Sprache Volkssprache ist, und dass man in den Vasken mehr gesunde Richtigkeit des Urtheils, als wissenschaftliche Bildung, mehr natürlich warmes und lebendiges Gefühl, als verfeinerte Empfindsamkeit suchen muss, flösst diese Sprache und diese Nation[3]) ein noch lebendigeres[4]) Interesse ein. Sobald eine Sprache literarische und wissenschaftliche Bildung bekommt, wird sie den Händen des Volks entrissen, und selten gewinnt sie nachher noch[5]) an Energie oder Reichthum.[6]) Denn immer empfängt sie ein sinnlicheres[7]) und mannigfaltigeres Gepräge in dem Gebrauche[8]) des Volks, als in dem der Schriftsteller; sie muss erst im Munde eines kräftigen und weit verbreiteten Völkerstamms (dessen ursprüngliches Eigenthum sie ist) zum Ausdruck der unmittelbarsten Bedürfnisse, der natürlichsten Empfindungen, der kindlichsten Phantasie, ja selbst der rohesten Leidenschaften gedient haben, ehe sie unter späteren verfeinerten

---

[1]) *Nach „goss" gestrichen: „nun bis zur Vertilgung ihrer letzten Spur vernichtet wird, können daher wohl nur diejenigen mit Gleichgültigkeit untergehen sehen, die auf alles, was sie roh und ungebildet nennen, mit schnöder Verachtung hinabschauen, und nicht hohe Menschlichkeit genug in sich tragen, um den zarten Punkt zu erkennen, wo . . ."*

[2]) *„zartesten" verbessert aus „feinsten".*

[3]) *Nach „Nation" gestrichen: „demjenigen, der den Menschen nicht bloss in Individuen, sondern auch in Massen zu beobachten liebt".*

[4]) *„lebendigeres" verbessert aus „höheres".*

[5]) *„nachher noch" verbessert aus „durch die Berichtigung und Erweiterung, die sie nachher erhält".*

[6]) *Nach „Reichthum" gestrichen: „meistentheils vielmehr büsst sie dadurch an beiden zugleich ein."*

[7]) *„sinnlicheres" verbessert aus „kräftigeres".*

[8]) *„Gebrauche" verbessert aus „Munde".*

Generationen durch Lebendigkeit, Stärke und Tiefe zum höchsten geistigen Gebrauch fähig werden kann. Der Mensch ist einmal bestimmt, sich gesellschaftlich auszubilden; der einzelne muss sich immer an eine Masse anschliessen, und alles Menschliche berührt sich zugleich in der Einfachheit der Natur und der höchsten Blüthe der Ausbildung. Ohne einen entschiednen, festen und kräftigen Volkscharakter erwartet man daher vergebens auch in der feinsten Bildung einer Nation Wahrheit, Stärke und Haltung. Je unermesslicher aber die Kluft zwischen dem Volk und den gebildeten Ständen der Nation wird, desto seltner wird auch die Erscheinung von Volkscharakteren.[1]) Will man daher dieselben noch jetzt in reger und lebendiger Thätigkeit sehen, so muss man, gerade der Cultur ausweichend, in Gegenden gehen, wohin sie noch weniger gedrungen ist. Bei den Vasken aber kommen noch ausserdem mehrere Umstände zusammen, die Erscheinung auffallender und belehrender zu machen.

Die Vasken, vorzüglich die Spanischen, sind nicht bloss arme Gebirgshirten oder gar unterdrückte Leibeigne. Sie sind ein Ackerbau, Schiffarth und Handlung treibendes Volk und ermangeln des körperlichen Wohlstandes nicht, ohne den alles sittliche Gedeihen unmöglich ist. Sie haben eine freie Verfassung, öffentliche Berathschlagungen grossentheils in ihrer Landessprache, also ein gemeinschaftliches Interesse, das jeden angeht und für das jeder thätig seyn kann. Von einem, manchem Fremden vielleicht wunderbar scheinenden Enthusiasmus für ihr Land und ihre Nation beseelt, bleiben auch die Begüterten, auch die, welche Ehrentitel in Castilien empfangen, oder angesehene Aemter bekleidet haben, gern ihrer Heimath getreu, und in dieser leben sie nothwendig in einer

---

[1]) *„sie muss — Volkscharakteren" verbessert aus „und wenn einige neuere Sprachen sich vorzugsweise vor andern durch Lebendigkeit, Stärke und Tiefe des Ausdrucks auszeichnen, so rührt dies vielleicht nur davon her, dass sie länger, als jene, bloss Volkssprachen waren, oder von weiter verbreiteten, oder kräftigeren Stämmen gebildet wurden. Ueberhaupt beachtet man wohl nicht genug die Wichtigkeit der Ausbildung, welche das Volk durch den blossen freien, aber wohlgeregelten Gebrauch seiner Kräfte, ohne wissenschaftliche Cultur, sich selbst zu geben im Stande ist. Gewiss aber ist dieselbe einer Nation nicht bloss für ihren Wohlstand und ihre Sittlichkeit wichtig, sondern sie wirkt auch auf eine sehr bedeutende Weise auf ihre Fortschritte in der höchsten und feinsten Entwicklung von Ideen und Gefühlen ein. Freilich aber ist eine solche Ausbildung in der heutigen Lage unsrer Cultur, welche die Kluft zwischen dem Volk und den gebildeten Ständen immer unermesslicher macht, auch immer seltener anzutreffen."*

sogar sehr grossen Gemeinschaft mit der Masse des Volks, da sie sich ebensowenig von den Sitten als der Sprache desselben ausschliessen können. So geht immer ein gewisser Theil neuerer Aufklärung und Bildung in die Volkssprache und die Volksbegriffe über, und es giebt eine minder sichtbare Absonderung der Stände, deren Verschiedenheit in den Augen des ächten Vizcayers sogar gänzlich hinwegfällt. Auch muss es jedem Reisenden schon an der Physiognomie des Landes und der Menschen sichtbar seyn, dass in den Vaskischen Provinzen das Volk mehr natürliche Bildung, und die Vornehmen mehr Popularität besitzen, als in dem benachbarten Spanien und Frankreich. Hierin kann man nur die kleinen Cantons der Schweitz mit ihnen in Vergleichung stellen, denen aber ihre politische Unabhängigkeit eine andre äussere und ihre geringere Absonderung, da sie keinen besondern Völkerstamm ausmachten, auch eine andre innere Lage gab.

Den Vasken zeichnet Sprache, Verfassung, Sitte, Gesichtsbildung, alles mit einem Wort, was ihn umgiebt, den Anblick seines Landes selbst nicht ausgenommen, als einen reinen und abgeschiedenen Völkerstamm aus. Seine tief in ihn verwebte Eigenthümlichkeit ist durchaus unabhängig von äussern und zufälligen Ursachen; ja weder nah, noch fern, kennt er einen verbrüderten Stamm, sondern steht in seinem kleinen Bezirk, zwischen dem Gebirge und dem Ocean, allein und inselmässig da. Was also reiner Stammcharakter heisst und wie er entsteht, lässt sich nirgend besser prüfen, als an ihm. In dem Fortgange der Bildung müssen freilich die grellen Contraste der Nationalcharaktere abgeschliffen werden, und insofern könnte diese Prüfung nur der Gegenstand einer müssigen Neugierde scheinen. Aber einen Theil jener Charactere sorgfältig zu erhalten und zu nähren, und ihnen auch in der feineren Bildung, ihn mit in dieselbe hinüberführend, Gültigkeit zu verschaffen, gehört gewiss zu den nur noch wenig beachteten Mitteln, einer Nation Kraft und Charakter zu erhalten, über deren Mangel man so oft gerechte Klage führt. Denn jeder Versuch der Bildung ist übelverstanden, der nicht den Einfluss auch der blossen Natur, so viel es geschehen kann, lebendig erhält.

Die Stammeigenthümlichkeit der Vasken weist auf entfernte Jahrhunderte, auf die Zeit vor der Römischen und Karthagischen Herrschaft und die ersten Bevölkerer Spaniens zurück. Sie nimmt natürlich mit dem häufigeren Verkehr zwischen ihnen und ihren

Nachbarn nach und nach ab, aber wie sie sich auch in der Folge vermischen und anders gestalten mag, so wird noch lange Zeit hindurch immer ein gewisser Theil davon übrigbleiben. Es entstehen daher zwei wichtige Fragen, eine historische und eine politische: woher rührt der Stamm und die Sprache der Vasken, und mit welchen andern Stämmen und Sprachen sind beide verwandt? und wie soll die Spanische Monarchie (denn für die Französische Republik können ihre Vaskischen Districte nur eine sehr geringe Wichtigkeit haben) die Vaskische Nation behandeln, um ihre Kräfte und ihren Fleiss für Spanien so erspriesslich, als möglich, zu machen?

Die erste Frage ist oft aufgeworfen, aber wohl noch nirgends gründlich beantwortet worden. Fast alle Auflösungen, die man bisher davon gegeben hat, sind weniger das Resultat einer ausführlichen und gründlichen Untersuchung, als willkührliche Entscheidungen der Systemsucht und des Partheigeistes. Auch ist wohl kein Ausländer, der über diese Materie geschrieben hat (denn die inländischen Schriftsteller sind aus andern Gründen verdächtig), von einer hinlänglichen Kenntniss der Sprache ausgegangen.

Die zweite Frage hat ein höheres praktisches Interesse, und das um so mehr, als gerade jetzt der Fall häufiger wird, dass verschiedene Völkerstämme in denselben Staat vereinigt werden. Man muss aber frei gestehen, dass man bisher wohl immer mehr daran gedacht hat, nur die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, welche die Verschiedenheit entgegensetzt, als das Gute zu benutzen, das die Eigenthümlichkeit mit sich führt.

Diese und ähnliche Betrachtungen machten mir, seitdem ich den Entschluss fasste, Spanien zu bereisen, die Vaskische Nation und Sprache zu einem anziehenden Gegenstande der Untersuchung. Ich studirte die Vaskische Grammatik, suchte Nachrichten über das Land, aber es fehlte mir an den nöthigen Hülfsmitteln, vorzüglich an dem sehr seltenen Wörterbuch, das keine der verschiedenen öffentlichen Bibliotheken in Paris, wo ich mich damals aufhielt, besitzt. Als ich zum erstenmal im Herbst 1799. nach Spanien gieng, hatte ich nicht Zeit die Vaskischen Provinzen einzeln zu bereisen;[1]) auch war ich zu fremd in Spanien selbst, als dass ich eine solche Reise hinlänglich hätte benutzen können. Ich fuhr nur, wie jeder von Bayonne nach Madrid Reisende, durch den

---

[1]) *„bereisen" verbessert aus „durchstreifen."*

weniger eigenthümlichen Theil des Landes hin. Aber die schöne Abwechslung freundlich bewachsner Hügel und lieblich durchwässerter Thäler, die üppige Frische des Baumwuchses, die sorgfältige Bebauung des Landes, in lauter kleinen, meist mit lebendigen Hecken befriedigten Gartenstücken, die Reinlichkeit der Dörfer und Städte, und vor allem die muntre und anziehende Physiognomie der Bewohner, flössten mir schon damals grosse Lust ein, länger in dieser Gegend zu verweilen. Nach meiner Rückkunft nach Paris im Sommer 1800. nahm ich mein unterbrochenes Studium des Vaskischen wieder vor, ich erhielt die nöthigen Hülfsmittel, das gedruckte Wörterbuch, und ein andres handschriftliches, das sich in der Sammlung der Nationalbibliothek befindet, ich las, was die Reisebeschreiber von dem Ländchen und der Nation sagen, vorzüglich des Engländers Bowles*) zwar nicht gerade sehr bedeutende, aber mit der Theilnahme an seinem Gegenstand, die auch den Leser ergreift, geschriebene Abhandlung, und ging mit mehreren Landeseingebohrnen, Franzosen und Spaniern, um, durch deren Güte ich manche sehr schätzbare Nachrichten erhielt. Durch dies alles zusammengenommen stieg meine Begierde, das Land selbst genau zu durchreisen, aufs höchste. Denn ich sahe wohl ein, dass eine bloss gesprochene Sprache nicht anders als an Ort und Stelle erlernt werden könne.

Gerade um diese Zeit, im Anfange des Aprils des vorigen Jahrs, reiste mein Freund, Herr B. von Paris über Bayonne nach Cadiz.[1]) Er schlug mir vor, ihn bis an die Gränze von Castilien zu begleiten, und da ich gerade hinlängliche Vorkenntnisse gesammelt hatte, die Reise mit Nutzen anzustellen, auch meine Bekanntschaften in Paris mir den Weg zu den interessantesten Männern in dem Lande selbst öfneten, so fasste ich schnell den Entschluss, den Vorschlag anzunehmen. Vier und zwanzig Stunden darauf reisten wir ab; ich verlebte zwei glückliche Monate theils im Spanischen, theils im Französischen Vaskenlande; und immer werde ich diesen an den Ufern des Biscayischen Busens zugebrachten Frühling für einen der schönsten meines Lebens ansehn.

Mein Hauptaugenmerk bei dieser Reise war die Sprache; ich wusste nach den Erkundigungen, die ich eingezogen hatte, vorher, dass ich einige Personen in dem Lande antreffen würde, welche

---

*) *Indroduccion à la hist. natural y à la Geografia fisica de España por D. Guillermo Bowles.* Madrid 1775. kl. 4. S. 281.

[1]) *„Cadiz“ verbessert aus „Madrid“.*

Wir waren in neun Tagen von Paris bis Bayonne gereist. Wir waren an den fruchtbaren Ufern der Loire hin geflogen, hatten den ehemals berühmten, nun vergessenen Mauern von Blois, Amboise, Tours, Poitiers und Angoulême einen flüchtigen Blick geschenkt, waren drei Tage in Bordeaux geblieben, und hatten endlich durch die wenig bebauten dürren Landen Bayonne erreicht.

Wir schickten uns jetzt an, nachdem wir Frankreich fast seiner ganzen Breite nach im Fluge durchstrichen hatten, das kleine Vaskenland Schritt vor Schritt zu bereisen. Wir verliessen doch aber Bayonne nicht, ohne vorher Biarits zu besuchen, den gewöhnlichen Badeplatz der Bayonner und eine der reizendsten Gegenden.

Die Häuser des Orts liegen auf Felsen zerstreut, welche unmittelbar das Meer bespült. Der Stein, aus dem der Felsen besteht,[1]) ist sehr locker, und das Meer hat mannigfaltige Hölen darin gebildet; einzelne mächtige Stücke haben sich von ihm losgetrennt und ragen, zum Theil in beträchtlicher Entfernung vom Ufer, aus den Fluten hervor, die sich mit majestätischem Brausen an ihnen brechen. Was man von einer schönen Meeresansicht erwarten kann, findet sich hier vereint, mahlerische Gestalten eines felsigten Ufers in der Nähe und ein unbeschränkter[2]) Blick auf die ungeheure Fläche. Zur Rechten sahen wir die Gegenden, die wir nun bald genauer kennen lernen sollten, St. Jean de Luz, das Spanische Biscaya, die Gebirge von Fontarrabia und Lezo, zur linken die flacheren Französischen Ufer gegen den Ausfluss des Adour und die gefürchtete Barre — eine gefährliche Sandbank vor demselben.

---

[1]) *„aus — besteht“ verbessert aus „der den Felsen bildet“.*

[2]) *„unbeschränkter“ verbessert aus „freier“.*

Wir verfolgten auf unserm Rückweg zur Stadt das Ufer auf dieser Seite noch eine Strecke hin. Ueberall fanden wir dieselbe Beschaffenheit des Ufers, niedrige Felsen von demselben lockern Gestein das sich in flach über einander geschobenen Lagen ins Meer hinein erstreckt, und in wunderbar gewundenen und durchlöcherten Figuren, und der dunkelgrauen Farbe verhärtetem Schlamme gleicht.

An einer Stelle überraschte uns ein sonderbarer Anblick. Etwa zweihundert Schritt vom Ufer stand ein einzelner Fels im Meer, der sich unten in einem weiten Bogen öfnete. Die Fluth war eben zurückgetreten, und es wimmelte um den Fels von Menschen, Männern, Weibern, und halb erwachsenen Knaben, die mit Fischen in der niedrigen Fluth beschäftigt waren. Die meisten angelten, einige suchten Muscheln, ein Paar Männer schwammen in dem tieferen Wasser jenseits, und stiegen hernach[1]) mit vieler Behendigkeit auf den glattgespülten Fels, oben einige Vogelnester auszunehmen. Die aufgeschreckten Mütter umflatterten ängstlich ihre zerstörten Nester, und der Haufe unten nahm einen lebhaften Antheil an dem Erfolge der Jagd.[2])

Der Zweck unsres Spatziergangs war eigentlich eine Grotte zu sehen, die man die Grotte der Liebe (*la grotte d'amour*) nennt. Wir wurden aber für unsre Anstrengung, da der Tag schon ziemlich heiss war, sehr schlecht belohnt. Denn die Grotte hat, ausser ihrem Namen, und der Fabel, dass dort ein Paar Liebende Zuflucht gegen Verfolgung gefunden hätten, schlechterdings nichts merkwürdiges.

St. Jean de Luz.

Dem Wege von Bayonne nach St. Jean de Luz fehlt es an Bäumen und Schatten. Sonst würde er durch den Anblick der Pyrenaeen und des Meers, und die reizend auf kleinen Anhöhen zerstreuten, immer von ihren Gärten und Ackerbesitzungen umschlossenen Häuser von Bidart und Gatal eben so anmuthig[3]) als mahlerisch seyn.

Die Einwohner von Bidart treiben einen beständigen kleinen

---

[1]) *Nach „hernach" gestrichen: „ganz nackt, wie sie waren".*

[2]) *Nach „Jagd" gestrichen: „Ein schöner Stoff für einen Landschaftsmahler zum Vordergrunde eines Meerstücks (verbessert aus „für eine Meeresaussicht")."*

[3]) *„anmuthig" verbessert aus „bezaubernd".*

Handel und Waarentransport zwischen St. Sebastian und Bayonne. Sie bedienen sich dazu sehr kleiner, aber muntrer und starker Pferde. Dies ganze Geschäft aber ist den Weibern und Mädchen überlassen, da die Männer sich mit Schiffarth und Fischerei beschäftigen. Dem Reisenden, der nur eine kleine Excursion in die nächstgelegnen Gegenden Guipuzcoas vornehmen will, bieten diese Bidartinerinnen, deren man täglich viele in den Strassen von Bayonne antrift, die leichteste und sicherste [1]) Gelegenheit dar. Sie bringen ihn ohne alle Weitläuftigkeit über die Spanische Grenze, und ihr *Cacaulet* ist nicht nur eine äusserst bequeme, sondern auch sehr gesellschaftliche Art zu reisen,[2]) da immer zwei Personen auf demselben Pferde reiten. Zu jeder Seite eines gewöhnlichen Saumsattels wird nemlich ein kleiner, mit Lehnen und Fussschemeln versehener Strohstuhl, und zwar nicht quer, sondern gerade wie beim gewöhnlichen Reiten, [3]) angebracht. Auf diesen sitzt man fast gleich gemächlich, als in seiner Stube, da man die Bewegung des Thiers, die man nicht unmittelbar theilt, nur wenig fühlt, und kann voller Behaglichkeit der Gegend und des Gesprächs geniessen; ja ich sah manchmal die Reisenden noch auf dem Rücken des Pferdes zwischen den Stühlen Karten spielen. Das einzige Uebel dabei ist die Unzertrennlichkeit, in der die beiden Reitenden mit einander stehen. Denn natürlich kann keiner von beiden allein absteigen, ohne den andern dadurch herunterzukippen.

In Rücksicht der Arbeitsamkeit scheinen beide Geschlechter in Biscaya und besonders im Französischen Basquenlande die Rollen vertauscht zu haben. Nirgends sah ich so viele und mühselige Arbeit von Weibern verrichtet, als hier. In dem spanischen Antheil durchbrechen sie oft, über der sauren *Laya*, einem Ackerwerkzeug, das ich in der Folge beschreiben werde, gebückt, den strengsten und härtesten Boden; in Bilbao tragen sie, beim Ausladen der Schiffe, die schwersten Lasten, besonders Eisenstangen, mit denen dort häufig Handel getrieben wird, auf dem Kopf vom Fluss in die Gewölber; selbst in Schmieden sah ich sie mit dem Hammer am Ambos beschäftigt. Das Merkwürdigste aber ist,

---

[1]) *„sicherste" verbessert aus „beste".*

[2]) *„eine — reisen" verbessert aus „die bequemste und gesellschaftlichste Art zu reisen, die es geben kann".*

[3]) *„quer — Reiten" verbessert aus „zur Seite, sondern in derselben Richtung, in der das Pferd geht".*

dass sie mit dieser ungewöhnlichen Stärke zugleich eine gleich grosse[1]) Schnelligkeit und Behendigkeit verbinden.

Diese bewunderte ich vorzüglich an den sogenannten *Sardinières* oder Sardellenträgerinnen, von denen mir auf dem Wege nach St. Jean de Luz viele[2]) begegneten. Es ist ein närrischer[3]) Anblick, wenn man von fern fünf bis sechs, manchmal aber auch zehn bis zwanzig meistentheils lange und magre weibliche Gestalten, grosse runde verdeckte Fischkörbe auf dem Kopf, die sie frei, und ohne sie zu halten, tragen, nach einander in einer Reihe hinter einer Anhöhe emporkommen, und fast ohne alle Bewegung mit dem Leibe steif auf sich zu traben sieht. Denn jede eilt die erste zu seyn, ihre Sardellen in Bayonne auszurufen, und so laufen sie den ganzen Weg in einem Trabe, und gehen höchstens da langsamer,[4]) wo er steiler bergan steigt. In der Zeit, wo der Fang sehr stark geht, bringen sie, wie man mich versicherte, wohl auch ihre Waare zweimal des Tages zu Markt, und legen also, trotz des schattenlosen Weges, und der brennenden Sonnenhitze, diesen etwa 3 französische Meilen langen Weg viermal in demselben Tage zurück.

Ihre Bekleidung ist, wie man denken kann, sehr leicht, die Füsse ganz nackt, die Arme nur mit den Hemdärmeln bedeckt und der Rock bis auf die halben Schenkel aufgeschürzt, so dass das Hemde darunter nur bis ans Knie oder wenig darüber reicht. Die Leichtigkeit ihres Ganges, die schon der sichre und geschickte Tritt verräth, drückt sich auch in dem Bau ihres Körpers aus. Fast alle haben gutgeformte sogar zierliche[5]) Beine, einen feinen Knochenbau und rein ausgearbeitete Muskeln, an keiner sieht man ungeschickt hervorstehende Knöchel, plumpe oder niedergedrückte Waden. Dagegen scheint die unselige Arbeit[6]) jede üppige Fülle des Wuchses weggeschnitten zu haben, und ob man gleich gewöhnlich alle Alter beisammen sieht, so findet man selten eine eigentlich hübsche; doch sind die meisten gross, schlank und von richtigen Verhältnissen. Dem Oberleibe und der Haltung der Arme giebt das häufige Tragen auf dem Kopf[7]) natürlich

[1]) *„gleich grosse" verbessert aus „noch bewundernswürdigere".*

[2]) *„viele" verbessert aus „mehrere Haufen".*

[3]) *„närrischer" verbessert aus „wunderbarer".*

[4]) *„gehen — langsamer" verbessert aus „ruhn höchstens".*

[5]) *„sogar zierliche" verbessert aus „rein ausgearbeitete".*

[6]) *Vgl. Band 7, 592.*

[7]) *„das — Kopf" verbessert aus „die Stellung".*

Handel und Waarentransport zwischen St. Sebastian und Bayonne. Sie bedienen sich dazu sehr kleiner, aber muntrer und starker Pferde. Dies ganze Geschäft aber ist den Weibern und Mädchen überlassen, da die Männer sich mit Schiffarth und Fischerei beschäftigen. Dem Reisenden, der nur eine kleine Excursion in die nächstgelegnen Gegenden Guipuzcoas vornehmen will, bieten diese Bidartinerinnen, deren man täglich viele in den Strassen von Bayonne antrift, die leichteste und sicherste[1]) Gelegenheit dar. Sie bringen ihn ohne alle Weitläuftigkeit über die Spanische Grenze, und ihr *Cacaulet* ist nicht nur eine äusserst bequeme, sondern auch sehr gesellschaftliche Art zu reisen,[2]) da immer zwei Personen auf demselben Pferde reiten. Zu jeder Seite eines gewöhnlichen Saumsattels wird nemlich ein kleiner, mit Lehnen und Fussschemeln versehener Strohstuhl, und zwar nicht quer, sondern gerade wie beim gewöhnlichen Reiten,[3]) angebracht. Auf diesen sitzt man fast gleich gemächlich, als in seiner Stube, da man die Bewegung des Thiers, die man nicht unmittelbar theilt, nur wenig fühlt, und kann voller Behaglichkeit der Gegend und des Gesprächs geniessen; ja ich sah manchmal die Reisenden noch auf dem Rücken des Pferdes zwischen den Stühlen Karten spielen. Das einzige Uebel dabei ist die Unzertrennlichkeit, in der die beiden Reitenden mit einander stehen. Denn natürlich kann keiner von beiden allein absteigen, ohne den andern dadurch herunterzukippen.

In Rücksicht der Arbeitsamkeit scheinen beide Geschlechter in Biscaya und besonders im Französischen Basquenlande die Rollen vertauscht zu haben. Nirgends sah ich so viele und mühselige Arbeit von Weibern verrichtet, als hier. In dem spanischen Antheil durchbrechen sie oft, über der sauren *Laya*, einem Ackerwerkzeug, das ich in der Folge beschreiben werde, gebückt, den strengsten und härtesten Boden; in Bilbao tragen sie, beim Ausladen der Schiffe, die schwersten Lasten, besonders Eisenstangen, mit denen dort häufig Handel getrieben wird, auf dem Kopf vom Fluss in die Gewölber; selbst in Schmieden sah ich sie mit dem Hammer am Ambos beschäftigt. Das Merkwürdigste aber ist,

[1]) *„sicherste" verbessert aus „beste".*

[2]) *„eine — reisen" verbessert aus „die bequemste und gesellschaftlichste Art zu reisen, die es geben kann".*

[3]) *„quer — Reiten" verbessert aus „zur Seite, sondern in derselben Richtung, in der das Pferd geht".*

dass sie mit dieser ungewöhnlichen Stärke zugleich eine gleich grosse [1]) Schnelligkeit und Behendigkeit verbinden.

Diese bewunderte ich vorzüglich an den sogenannten *Sardinières* oder Sardellenträgerinnen, von denen mir auf dem Wege nach St. Jean de Luz viele [2]) begegneten. Es ist ein närrischer [3]) Anblick, wenn man von fern fünf bis sechs, manchmal aber auch zehn bis zwanzig meistentheils lange und magre weibliche Gestalten, grosse runde verdeckte Fischkörbe auf dem Kopf, die sie frei, und ohne sie zu halten, tragen, nach einander in einer Reihe hinter einer Anhöhe emporkommen, und fast ohne alle Bewegung mit dem Leibe steif auf sich zu traben sieht. Denn jede eilt die erste zu seyn, ihre Sardellen in Bayonne auszurufen, und so laufen sie den ganzen Weg in einem Trabe, und gehen höchstens da langsamer, [4]) wo er steiler bergan steigt. In der Zeit, wo der Fang sehr stark geht, bringen sie, wie man mich versicherte, wohl auch ihre Waare zweimal des Tages zu Markt, und legen also, trotz des schattenlosen Weges, und der brennenden Sonnenhitze, diesen etwa 3 französische Meilen langen Weg viermal in demselben Tage zurück.

Ihre Bekleidung ist, wie man denken kann, sehr leicht, die Füsse ganz nackt, die Arme nur mit den Hemdärmeln bedeckt und der Rock bis auf die halben Schenkel aufgeschürzt, so dass das Hemde darunter nur bis ans Knie oder wenig darüber reicht. Die Leichtigkeit ihres Ganges, die schon der sichre und geschickte Tritt verräth, drückt sich auch in dem Bau ihres Körpers aus. Fast alle haben gutgeformte sogar zierliche [5]) Beine, einen feinen Knochenbau und rein ausgearbeitete Muskeln, an keiner sieht man ungeschickt hervorstehende Knöchel, plumpe oder niedergedrückte Waden. Dagegen scheint die unselige Arbeit [6]) jede üppige Fülle des Wuchses weggeschnitten zu haben, und ob man gleich gewöhnlich alle Alter beisammen sieht, so findet man selten eine eigentlich hübsche; doch sind die meisten gross, schlank und von richtigen Verhältnissen. Dem Oberleibe und der Haltung der Arme giebt das häufige Tragen auf dem Kopf [7]) natürlich

[1]) *„gleich grosse" verbessert aus „noch bewundernswürdigere".*

[2]) *„viele" verbessert aus „mehrere Haufen".*

[3]) *„närrischer" verbessert aus „wunderbarer".*

[4]) *„gehen — langsamer" verbessert aus „ruhn höchstens".*

[5]) *„sogar zierliche" verbessert aus „rein ausgearbeitete".*

[6]) *Vgl. Band 7, 592.*

[7]) *„das — Kopf" verbessert aus „die Stellung".*

eine gezwungene Steifigkeit, und die Gesichtsmine hat den Ausdruck einer mühevollen Anstrengung.

Ich bin einen Augenblick länger bei dieser Schilderung verweilt, weil sie zugleich die Grundzüge der weiblichen Basquischen Nationalphysiognomie enthält. Fast durchgehends hat dieselbe mehr Charakterausdruck, als Reiz, feine und tief ausgearbeitete Züge, die sich bis ins hohe Alter hinein erhalten, und in der Schmalheit der Gesichter, den langen gerade heruntersteigenden Nasen, den schwarzen, starken, eng zusammenstehenden Augenbraunen einen Ernst, der in Strenge übergeht, aber immer durchaus von Castilianischer Finsterkeit, und sorgenvoller Schwermuth entfernt ist.

An der Seeküste, besonders in Luz kann die Lage, in der sich dort das andre Geschlecht befindet, leicht einen sichtbaren Einfluss auf die Physiognomie ausüben. Fast alle Männer sind in diesen Gegenden Seeleute, únd daher ein grosser Theil derselben abwesend. Von St. Jean de Luz befanden sich namentlich zur Zeit meiner Reise viele in Englischer Gefangenschaft. In der Abwesenheit der Männer müssen nun die Weiber nicht nur allein ihr Haus erhalten, sondern auch oft noch jenen Geld in die Fremde nachschicken. Die armen Sardellenträgerinnen haben bei ihrem mühseligen Gewerbe meistentheils nur einen sehr geringen Gewinn, ja manchmal, wenn die Concurrenz der Verkäuferinnen gross ist, noch Verlust. Dem Weibe des Seemanns kann daher die Unterhaltung ihres Hauswesens, die ihren Kräften allein aufgebürdet ist, und die Sorge über ihren in steten Gefahren schwebenden Mann leicht eine strengere und männlichere Gesichtsbildung geben, die nach und nach zur Nationalphysiognomie eines arbeitsamen Küstenvolks wird.

Ueberhaupt aber ist die Arbeitsamkeit des weiblichen Geschlechts einer von den mehreren Zügen, durch welche sich die schon von Strabo bemerkte Aehnlichkeit der Nordküste [1]) Spaniens in Sitten und Gewohnheiten bewahrt, und durch welche dieselbe sich vor dem Innern und vorzüglich dem Mittag des Landes auszeichnet. In dem Gebirge von Pas, beim Thal Carriedo, im Norden von AltCastilien tragen die Weiber 20 Spanische Meilen in die Runde auf ihrem Rücken Butter und Käse herum, und bringen dafür Waaren zurück; und Campomanes in seiner ge-

[1]) *„Nordküste" verbessert aus „Nordbewohner".*

haltvollen Schrift über die Volkserziehung[1]) vergleicht sie mit den Weibern der früheren Menschenalter, die Juvenal*) den weichlichen Damen seiner Zeit entgegensetzt, und die nach ihm selbst ihre ungeschlachten Männer an rauher Stärke übertrafen. Uebrigens sind diese sogenannten *Pasiegas* gerade durch das Gegentheil dessen, was man an den Biscayerinnen bemerkt, nemlich durch plumpe ungeschickte Dicke und Fülle des Wuchses bekannt, und es ist die Frage ob der Unterschied des Tragens auf dem Rücken und auf dem Kopf nicht schon allein diese Verschiedenheit hervorbringt. Das erstere drückt die Gestalt offenbar unedler nieder, da das letztere, wenn es gelingen soll, schon Leichtigkeit und Sicherheit des Ganges und eine gewisse Geschicklichkeit in der Haltung voraussetzt. In Galicien ist, wie mir einsichtsvolle Augenzeugen versicherten, der Unterschied an Geisteskräften zwischen beiden Geschlechtern in den niedrigen arbeitenden Classen beim ersten Anblick auffallend. Die Männer, welche durch ganz Spanien Last- und besonders WasserträgerDienste verrichten, werden durch diese einförmige, bloss körperliche Arbeit durchaus roh und stumpf und die *aguadores Galliegos* sind nur zu häufig das Ziel des Spanischen Volkswitzes, da den indess zu Hause allein wirthschaftenden Weibern die mannigfaltigere Sorge für ihr Hauswesen eine sonst ungewöhnliche Einsicht und Gewandtheit giebt. Diese Geschäfts-Klugheit (die, im Vorbeigehn gesagt, auch in Frankreich im Ganzen grösser ist als in Deutschland) trift man, und zwar in höheren Graden auch in Biscaya an. In Bilbao ist es nichts Ungewöhnliches, dass Kaufmannsfrauen nicht nur ihre Männer bei Führung ihrer Geschäfte, auch wo es grossen und eigentlichen Speculationshandel betrift, thätig unterstützen, sondern auch demselben allein im Grossen und im Kleinen mit Glück vorstehen.

---

*) *silvestrem montana torum cum sterneret uxor*
frondibus et culmo vicinarumque ferarum
pellibus — — —
sed potanda ferens infantibus ubera magnis
et saepe horridior glandem ructante marito. Sat. 6.[2])
wenn das Gebirgsweib streuet des Walds Ehbett aus Gezweigen,
und aus schilfigem Rohr und der nahumschweifenden Thiere
Häuten — — —
aber reichend den Kindern, den starken, zu trinken die Brüste
und oft scheuslicher noch als ihr eichelnrülpsender Gatte.

[1]) *Seine* „Discursos sobre el fomento de la industria popular y su educacion" *erschienen Madrid 1774—77.*

[2]) *Juvenals Satiren 6, 5.*

Dagegen führen die Weiber in Castilien, in dem ganzen Innern des Königreichs, und in den mittäglichen Provinzen, wenn man Catalonien und gewissermassen Valencia ausnimmt, ein fast durchaus müssiges und unthätiges Leben. Campomanes*) hält dies für ein Ueberbleibsel der bei den Mauren üblichen Einsperrung des andern Geschlechts, welche nothwendig Trägheit und Schwäche zur Folge haben musste. Indess ist es sonderbar, dass gerade da, wo die Mauren sich am längsten aufhielten, im unteren Andalusien, in Granada und vorzüglich in Malaga die Frauen, selbst bei weniger Bildung, und selbst unter dem Volk, eine Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geistes, eine Fülle und Feinheit des Witzes besitzen, in der sie die Männer weit hinter sich zurücklassen, und die, verbunden mit ihrer meistentheils sehr reizenden Bildung, ihnen eine Liebenswürdigkeit so eigner Art giebt, dass der Ausländer sie kaum zu ahnden im Stande ist.[1] Müsste man hierin Spuren Maurischer Sitten suchen, so dürfte man in der That ihren Einflüssen so abgeneigt nicht seyn. Wenn es dagegen einen Theil Spaniens giebt, in welchem die Weiber im Volk weder die Stärke, welche die Arbeit hervorbringt, noch den Gesichtsausdruck verrathen, den ein heiter beschäftigtes Gemüth giebt, so sind es die inneren Provinzen, namentlich AltCastilien. Es scheint mir daher bei weitem wahrscheinlicher, dass die vielfältigen unglücklichen Einflüsse, welche Castilien Jahrhunderte hindurch verfolgten, welche den Castilianer, der gewiss an innerm Edelmuth seinen Nachbarn aufs wenigste gleich ist, selbst wider seinen Willen zu Trägheit und Armuth verdammten, und deren Entwicklung ich einer andern Gelegenheit vorbehalte, das weibliche Geschlecht doppelt schwer trafen und doppelt tief niederdrückten.

Hinter Gatal verliess ich die Landstrasse und wählte einen einsameren Fusssteig dicht am Meeresufer. Es war ein schöner Frühlingsmorgen, und die sanft gekräuselten Wellen funkelten[2] in unendlichem Glanz. An dem Abhange eines der Hügel, an denen ich ritt, war ein Quell, zu dem die Mädchen des benachbarten Orts, grosse irdene Gefässe[3] auf dem Kopf, Wasser zn schöpfen kamen. Hinter mir sah ich Biarits mit seinen weit

*) *p.* 86.

[1]) *„sie — ist“ verbessert aus „keinen Begriff davon hat“.*

[2]) *„funkelten“ verbessert aus „leuchteten“.*

[3]) *Nach „Gefässe“ gestrichen: „beinah von der Gestalt unsrer Thékannen“.*

ins Meer hinein zerstreuten einzelnen Felsmassen, vor mir St. Jean de Luz und im Hintergrunde die Berge von Fuentarrabía.

Die Kette der Pyrenaeen hat ihren höchsten Gipfel in ihrer Mitte, in der Gegend von Barrèges und Gavarnie, in einer Gruppe um den *Mont perdu* herum, der, 1763.*) *toisen* hoch, die ganze östliche und westliche Reihe beherrscht. Von da senkt sie sich gegen beide Meere zu hinab, aber in ungleichen Verhältnissen. Die Westseite steigt allmählig hernieder, und verliert sich an dem Ufer des Oceans in unbedeutende Hügel; die Ostseite dagegen ist steil und setzt dem Mittelmeer schroffe Vorgebirge entgegen. Der Weg von Perpignan nach Spanien hat daher mit Mühe durch den Fels gehauen werden müssen, da der von Bayonne nur zwischen kleinen Anhöhen hinläuft.

Ramond beginnt seine an[1]) grossen und glücklichen Naturansichten reiche Schrift über die Pyrenaeen mit der Bemerkung, dass kein andres Gebirge dem Naturforscher eine solche Regelmässigkeit des Baues darbietet, und dies bestätigt sich auch durch das gleichförmige Absteigen des westlichen Theils ihrer Kette. Vom Vignemale am Ende des Thals von Cauterès, der, wenn man an den wunderschönen Wasserfällen des Gave hin den *lac de Gaube* besucht, hinter dem tiefen Blau des dunkeln[2]) Sees gleich einer ungeheuren Schneepyramide dasteht, bis zu den letzten Anhöhen an der Meeresküste bildet das Gebirge gleichförmige, fast genau immer um 200 Toisen niedrigere Stufen,**) so dass man

*) *Observations faites dans les Pyrénées (par Ramond). p.* 126. [Der neue Theil nachzusehen.][3])

**) Ich nehme diese Bemerkung aus den *mémoires sur la derniere guerre entre la France et l'Espagne. Paris et Strasbourg.* 1801. Der Verfasser derselben bestimmt 9 Gipfel, die 8 solche Stufen bilden.

1., Vignemale	1728.	*toisen* (Ramond. *p.* 126. 1722. *toisen*).
2., *la Somme de Soule*	1607.	—
3., *le pic de midi de Pau ou d'Ossau*	1472.	—

Ramond führt *p.* 127. eine andre Messung an, nach welcher derselbe 1557. *toisen* haben würde, die er aber selbst übertrieben nennt.

Bis hieher sind die Gebirge den grössten Theil des Jahrs hindurch mit Eis bedeckt. Von hier an aber wird ihr Anblick milder. — Denn der Anfang der Eisregion

[1]) *Nach „an" gestrichen: „scharfsinnigen".*

[2]) *„des dunkeln" verbessert aus „der dunkeln Fluth des".*

[3]) *Seinem Paris 1789 erschienenen Hauptwerk liess Ramond 1801* „Voyages au Mont perdu et dans la partie adjacente des hautes Pyrénées" *folgen.*

um Bayonne herum schon keinen der höheren Pyrenaeengipfel mehr im Gesicht hat.

Die schönsten Berge, welche man von dort aus überschaut,[1]) sind die Larruna*) und der Kronenberg, *montagne couronnée*. Der erstere erscheint lang hin gedehnt, gemach ansteigend auf der einen Seite, schnell abstürzend auf der andern; dem zweiten haben seine dreifachen zinnenähnlichen Erhebungen auch den Namen des Drei-Säulen-Berges gegeben. Es wird dem Reisenden schwer, diesen Berg, wenn man ihm näher kommt, wiederzuerkennen. Soviel ich mich habe orientiren können, ist er derselbe, der in Biscaya *la haya de Oyarzuna* genannt wird, und dann bestimmte er den Ausgang des Feldzugs von 1794. Denn die Generale Moncey und Delaborde vertrieben von dort am 14. Thermidor des gedachten Jahrs die Spanier aus ihrem verschanzten Lager, nachdem die Truppen den Berg mit unglaublicher Mühe und Kühnheit erstiegen hatten; nun erst konnte Freywille ihre von vorn unbezwingliche Stellung auf St. Martial umgehen und einnehmen; und solange der Feind diese behauptete, war es unmöglich über die Bidasoa in Spanien einzudringen.**)

Die eben erwähnten Berge,[2]) an die sich gegen das Meer zu die Gebirge von Lezo und Fuentarrabía anschliessen, bilden einen

---

kann bei den Pyrenaeen nur erst bei 1200. *toisen* (also 100 *toisen* höher als bei den Alpen) angesetzt werden. Ramond. *p.* 302.

4.,	*le pic d'Anie*, bei den Französischen Basquen Ahagua, bei den Spaniern Cenia-Larra genannt,	1280. *toisen* (Ramond. *p.* 127. 1269. *toisen*)
5.,	Hory	1031. *toisen*
6.,	Orsansurietta	801. *toisen*
7.,	Haussa über dem Thal Bastan	667. *toisen*
8.,	Larruna (nicht *la Rhune*) . .	462. *toisen*
9.,	Jaizquibel	278. *toisen*

*) Es ist ein gewöhnlicher Fehler, die ersten Silben Baskischer Namen in Spanien und Frankreich zum Spanischen und Französischen Artikel zu verdrehen. So heisst die Larruna (von *larrea*, Weide, und *ona*, gut, guter Weideplatz) in Bayonne gewöhnlich *la Rhune*, Elorrio, Elanchove auf Spanischen Karten *el Orrio, el Anchove*. Die merkwürdigste Verstümmelung dieser Art ist die des Namens des bekannten du Halde, der, obgleich in Paris gebohren, seiner Abstammung nach ein Basque war, und eigentlich Uhalde (also d'Uhalde) hiess. Uhalde (der zur Seite des Wassers, so wie Larralde, der zur Seite der Weide wohnt) ist nemlich ein in Biscaya häufig vorkommender Familienname.

**) *Mém. sur la guerre cet. p.* 100—112.

[1]) *„dort aus überschaut" verbessert aus „Bayonne aus im Auge hat".*

[2]) *Nach „Berge" gestrichen: „mit den kleineren, die sie umgeben".*

zusammenhängenden Kreis,[1]) der nur da unterbrochen ist, wo bei dem Pass von Behobie der Weg nach Spanien hineingeht. Von diesem anmuthigen Gebirgskranze steigt nun ein Busen fruchtbaren Landes gegen das Meer herab. Die Berge verlieren sich in niedrigere Hügel, die Hügel in Ebne, und am Ende der Ebne dicht am Meer, von seinen Wellen bespült und gedrängt, liegt St. Jean de Luz. Ein reizendes Amphitheater, von ungeheuren Massen, dem Gebirg und dem Ocean, umschlossen.

Ein kleiner Fluss theilt St. Jean de Luz in zwei Theile, Ciboure und Luz. Vermuthlich in Vergleichung mit der Bayonner Nive hat man dem kleinen[2]) namenlosen Wasser den Namen Nivelle gegeben. Aber das mit jeder Fluth einströmende Meer macht das unbedeutende Bächlein zum Meeresarm, den gemauerte Quais aus Quadersteinen bis an die Bucht einschliessen. Die Bai ist klein, aber mahlerisch; fast ein regelmässiges Rund, links vom Fort Socoa,*) rechts vom Fort St. Barbe begränzt. Bei Socoa ist der Hafen von Ciboure, der Haupthafen des ganzen Orts, auf den Anhöhen von Bordagaina,**)[3]) dicht hinter dem Städtchen, steht ein Leuchtthurm und daneben ist ein Altan zum Versammlungsplatz der Seeleute. Luz hat seinen eignen Hafen in der Stadt selbst, der aber von gefährlicher Einfahrt ist.

Am besten übersieht man die Lage von St. Jean de Luz von Ste Barbe aus. Auf Vaubans Vorschlag wollte Ludwig 14. die ganze Bai durch eine vom Meeresgrund an aufgeführte Mauer schliessen lassen, um den Schiffen innerhalb einen sichern Zufluchtsort zu verschaffen, zu dem sie durch eine in der Mitte gelassne Oefnung gelangen sollten. Die Ausführung dieses beinahe riesenmässigen Plans wurde aber, wie so viele andre,[4]) verschoben. In neueren Zeiten nahm Dupré de St. Maur, der Intendant der Provinz war, diesen schon vergessnen Plan wieder auf, und von ihm rühren die beiden Mauerstücke her, die von Socoa und St. Barbe aus einige hundert Schritte ins Meer hineingehen, und mit der kühnen Grösse gebaut, die Jahrhunderten

---

*) *Socoa,* bei den Spanischen Biscayern *Zocoa,* der Winkel, die Ecke.

**) Die Meierei auf der Höhe. *Borda,* Meierei, *gaina,* Guip. *gaña,* die Höhe, der Gipfel.

[1]) *„zusammenhängenden Kreis“ verbessert aus „anmuthigen Gebirgskranz“.*

[2]) *„kleinen“ verbessert aus „unbedeutenden“.*

[3]) *Nach „Bordagaina“ gestrichen: „schöner, grünbewachsener Hüg[el]“.*

[4]) *Nach „andre“ gestrichen: „bis auf künftige Zeiten“.*

Trotz bietet, unerschüttert dem Andrängen der tosenden Wellen widerstehn. Allein Dupré konnte das Werk nicht beendigen und nach ihm blieb es liegen.

Steigt man bei St. Barbe auf dem blättrigen mürben Fels bis zu dem Anfang jener Mauer herab, und wendet sich rechts gegen Bayonne zu, so geniesst man einer unermesslichen Meeresansicht. Die Ufer weichen hier zurück, eine schroffe Felskante versperrt die Aussicht aufs Land, überall ist nur Himmel und Meer. Auch bei nicht stürmischer See rollen die Wogen hier mit fürchterlicher Gewalt gegen das Ufer, ihr weisser Schaum sprützt über den Steindamm in die Höhe, und sie schiessen tief in die Hölen des durchlöcherten Felsen hinein. Man hört sie unter seinen Füssen brüllen, und da sie die Grundfesten des Felsens selbst untergraben, reissen sich oft Stücke von demselben los, und stürzen herab. Auf diese Weise entstanden wohl die Felsmassen im Meer bei Biarits.

Links übersieht man die lieblich umschlossene Bai, den[1]) fruchtbaren Landbusen des Städtchens, gegenüber die Ecke von Socoa, die grünbewachsnen Hügel des Leuchtthurms, und dahinter in der Ferne die blaue weit ins Meer vorragende[2]) Gebirgsreihe, welche in eine schmale Landspitze, *la punta del Higuer*,*) ausläuft, die von hier nur noch wie ein einzelner Punkt im Meere schimmert.

Der Weg von Ste Barbe nach der Mündung der Nivelle zeigt eine Menge von Spuren des verwüstenden Vordringens des Meers. Der Ort sieht beim Eingange von dieser Seite wirklich wie ein Fischerort aus. Einzelne steinerne Hütten mit platten Dächern sind ganz unregelmässig durch einander gebaut. Das Meer war ehemals viel weiter von der Stadt entfernt; durch Ueberlieferung alter Personen weiss man, dass es vor kaum 200 Jahren noch Gärten innerhalb der Bai gab, und Leute von 50 erinnern sich auf Stellen am Meere in ihrer Kindheit gespielt zu haben, von denen es jetzt nie zurückweicht. Ueberall am Ufer sieht man Ruinen verlassner Häuser, von andern, noch weiter entfernten sind die Mauern bis auf einige Fuss hoch mit Sand bedeckt, den das näher heranbrechende Meer, ehe es selbst kommt, ge-

---

*) *la pointe du figuier* bei Fuentarrabía.

[1]) *Nach „den“ gestrichen: „schönen“.*

[2]) *„vorragende“ verbessert aus „sich erstreckende“ aus „hinein vorlaufende“.*

wöhnlich voranzuschicken pflegt. Die Einwohner benutzen die Ruinen der verlassnen Häuser zu Gärten und ziehen ihre Wohnungen gegen die Berge zurück. Allein dort sind Sümpfe und so sind sie auch von dieser Seite im Gedränge.

Nah an der Flussmündung stand ehemals ein Ursulinerinnenkloster. Das Meer sandte bei grossen Stürmen den Nonnen oftmals seinen Schaum ins Dach hinein. Vor etwa 15 Jahren verlegte sie ein Bischof in ein anderes Kloster, und nun geben die verfallnen Mauern, in deren ehemals heilig verschlossnes Innre man[1]) frei hineinblickt, eine mahlerische Ruine.[2])

Der steinerne Quai des Flusses gieng sonst weiter in die Bai hinein; jetzt ist er sehr beschädigt und verfallen. Ich erinnerte mich lebhaft, wie ich zwei Jahre vorher an einem stürmischen Herbsttage an demselben Fleck mit den Meinigen stand. Wir mussten, um durch den Fluss zu fahren (da eben die Brücke zerbrochen war), die Ebbe abwarten, machten einen Spaziergang an den Hafen, und setzten uns auf die äusserste Spitze des Quais. Neben uns angelten ein Paar Fischer; die Lumpen, aus denen ihre starken Glieder nackt hervorblickten. bewiesen die Armseligkeit ihres Fanges, und sie riefen uns sehr lebendig die Theokritische Schilderung der Dürftigkeit des Fischerlebens zurück.[3])

Wir sassen damals lang dort, und ergetzten uns unglaublich an dem Schauspiel des sturmbewegten Meers. Die Wogen rollten majestätisch von der Höhe auf uns zu; aus der engen Mündung prallten ihnen entgegen andre zurück, und so in diesem Widerstande aufgehalten, brach sich ihre finsterthürmende Spitze in weissen Schaum, der vom Mittelpunkt aus, wie ein plötzlich entzündetes Feuer, zu beiden Seiten in unabsehlichen Reihen hinlief; dann sich mit verdoppelter Gewalt überwälzend, stürzten sie lautbrausend zwischen den *quais* in den Fluss. Dieselbe Flut aber, die hier vor uns, eingeengt im Drange des Ein- und Zurückströmens, wild auftobte, ergoss sich hinter uns mit pfeilschneller Geschwindigkeit in lieblichen Schlangenlinien über das glattgespülte Ufer und — so unglaublich rasch war die Bewegung — wann die zweite Welle der ersten zurückkehrenden begegnete, sah man, wie in einem durchsichtigen Krystall, zwei zusammenhängende Spiegelflächen über einander in entgegengesetzten Richtungen hingleiten. In der

[1]) *Nach „man" gestrichen: „jetzt".*

[2]) *„eine mahlerische Ruine" verbessert aus „einen mahlerischen Anblick".*

[3]) *Vgl. Band 3, 115.*

Ferne vernahm man nur ein dumpfes Toben, ein verwirrtes Gewühl der Wogen; an den hervorragenden Klippen sprützte Schaum aus der dunkeln Flut empor, und auf der äussersten Höhe des Meers schwankten von Zeit zu Zeit die schimmernden Segel eines Schiffes vorüber.

Nie ist mir die todte und rohe Masse der Schöpfung so übergewaltig vorgekommen, nie der Keim des Lebens in der Natur dagegen so schwach und ohnmächtig, als hier zwischen den Pyrenaeen und dem Ocean. In den Gebirgen jene ungeheuern, von keinem mildernden Grün umkleideten Felsmassen, das Bild einer ewig unthätigen Ruhe, einer Last, die, immer auf den Mittelpunkt ihrer Schwere drückend, nur zusammenzustürzen droht, um sich noch fester an einander ballend jedes freie Lebensspiel zu ersticken. Was dagegen bei dem Anblick des Meers die Einbildungskraft bis zum Entsetzen anspannt, ist die fürchterliche, sich mit unglaublicher Geschwindigkeit nach allen Seiten zugleich fortpflanzende, von dem unbedeutendsten Stoss die ungeheuerste Tiefe aufwühlende, den ganzen Erdkreis erschütternde [1]) Beweglichkeit. Vor diesen allgewaltigen Kräften einer doppelten Zerstörung, dort durch in sich zusammenstürzende Schwere, [2]) hier durch ewig mit sich fortreissendes Rollen, beide in todten, blinden und ungeschiedenen [3]) Massen, vor diesen wüsten Elementen des Chaos scheint jede lebendige [4]) Kraft verschwinden und verstummen zu müssen. Dennoch erhält sich, der Pflanze gleich, die, aus den Ritzen des Felsens hervorkriechend, [5]) seine schroffen Ecken umklammert, mitten unter dieser Verwüstung der leblosen Natur die lebendige Organisation, und wie der im Stein verborgne Funke, springt der Trieb der Bildung aus ihr selbst hervor. In diesem unauflösbaren Räthsel, in dem Gefühl der verschwindenden Ohnmacht des Menschen gegen die Macht der Elemente, und in der Bewunderung ihrer entsetzlichen Massen, die wild und ungebändigt, wie sie sind, doch durch dasselbe Gesetz, durch das sie Allem Zerstörung drohen, einem fremden Zuge zu folgen, sich in unaufhaltsamem Umschwunge fortzuwälzen und dadurch in Gleichgewicht zu halten gezwungen werden, verliert sich zugleich Gedanke, Phantasie und Empfindung, so oft wir dem

---

1) *„erschütternde“ verbessert aus „bedrohende“.*

2) *„Schwere“ verbessert aus „Ruhe“.*

3) *Nach „ungeschiedenen“ gestrichen: „und ungeheuren“.*

4) *„lebendige“ verbessert aus „geistige“.*

5) *„hervorkriechend“ verbessert aus „sich . . . . hervorwindend“.*

Meer oder einem Gebirge gegenüber stehen. Es ist der geheimnissvolle Zug, durch den die grosse Natur uns unauflöslich an sich fesselt, und uns in die sanfte Schwermuth hinüberzieht,[1]) von der wir uns ebensowenig, als von ihrem Anblick loszureissen vermögen. Es ist der Kampf des Leblosen mit dem Lebendigen, durch die eigenthümlichen Kräfte beider, wie durch ein ewiges Schicksal, dessen innren Zusammenhang ein undurchdringlicher Schleier [2]) verbirgt, zu Harmonie und Eintracht verbunden.

Am Flusse hinauf nach der Stadt zu, geniesst man des Anblicks des Landes und der Berge. Auf einer kleinen Halbinsel im Fluss gerade zwischen Ciboure und Luz steht ein ehemaliges Recollectenkloster. Beide Oerter hatten in älteren Zeiten beständige Händel mit einander. Bei Gelegenheit feierlicher Processionen kamen diese dann gewöhnlich zum Ausbruch. Man schlug sich erst mit den Kreuzen, dann aber folgten auch Steine und andere Waffen. Endlich kam man im vorigen Jahrhundert überein, zum Zeichen der wiederhergestellten Eintracht, die nun nichts wieder stören sollte, auf gemeinschaftliche Kosten dies Kloster zu bauen. Auch das übrige Basquenland trug dazu bei, und man verband mit dem Kloster noch eine Erziehungsanstalt. Um das Versöhnungskloster herum stehen einige Pappeln. Jenseits ist die Aussicht sehr schön. Ein Hügel hinter der Stadt am Fusse der Larrune ist mit einem reizenden grünen Gehölze umkränzt, und aus dem Gebüsch blickt ein freundliches Landhaus hervor. Ein herrlicher grüner Vorgrund vor den hinteren graueren Bergen.

Ciboure*) wird, wie schon im Vorigen gesagt ist, nur durch eine Brücke von Luz getrennt. Im Anfange der Revolution war es den Neuerungen weniger günstig, als Luz; allein der Spottname der *oltrapontains*, den man den Cibourern gab, brachte viele zu andern Gesinnungen.

In älteren Zeiten waren beide Oerter bei weitem blühender, als jetzt. Ihre Hauptnahrung war der Wallfisch- und Stockfischfang. Ersterer hat schon seit langer Zeit gänzlich aufgehört, und letzterer ist ungleich minder bedeutend, als ehemals. Im Jahr 1730. sandten sie noch 30 Schiffe zu demselben, jetzt etwa noch 6. 1675. foderte (eine Nachricht, die sich, wie man mir sagte, in

---

*) Man leitet sogar den Namen des Orts daher ab. *Çubia*, Brücke, *burua*, Kopf; Brückenkopf.

[1]) *„hinüberzieht“ verbessert aus „versenkt“ aus „hinreisst“.*

[2]) *Nach „Schleier“ gestrichen: „unsern Augen“.*

den Archiven von Ciboure findet) die Regierung Seeleute von Ciboure; der Ort antwortete aber, dass er deren schon 3000 Mann zu verschiedenen Expeditionen gegeben habe, und nun deren nicht mehrere auftreiben könne. Jetzt rechnet man in dem ganzen Ort nicht mehr als 1400. so wie in Luz etwa 2000 Seelen.

Als der letzte beträchtliche Grenzort Frankreichs gegen Spanien ist St. Jean de Luz bei einigen politischen Ereignissen merkwürdig geworden. Man zeigt noch das Haus, in welchem Carl 5. wohnte, als er hier durch nach Spanien ging, und eben so dasjenige, welches Ludwig 14. zur Wohnung diente, als er 16[60] seiner Spanischen Braut hier entgegen kam. Es liegt am Markte und hat 4 kleine Thüren an den Ecken, das Haus der Infantin war schräg gegenüber und zwischen beiden war ein hölzerner bedeckter Gang[1]) über den Markt weg gebaut, um unmittelbar[2]) von dem einen zu dem andern zu gelangen.

Andaye und Fuenterrabía.

Wir verliessen St. Jean de Luz, als der Tag kaum[3]) zu dämmern anfing. Der Mond schien noch falb vom Himmel herunter, und warf eine göttlich magische Beleuchtung auf die vielen in mahlerischen Gruppen vertheilten kleinen und grösseren Gehölze und die mit Epheu überdeckten Mauern der zerstreut liegenden ländlichen Wohnungen. Der liebliche Reichthum dieser unendlich mannigfaltigen Gegend, wo der sich schlängelnde Weg mit jeder Krümmung eine neue Scene zeigt, bald Gruppen üppig gewachsener Bäume sich in einander verschränken, bald aus dem dichten Grün die Gemäuer eines alten Schlosses mit seinen Thürmchen hervorsteigen, bald ein freundlich von Hecken umschlossnes Ackerstück, eine fruchtbare Ebne, oder eine reich durchwässerte Wiese einen grünen Teppich ausbreitet, vervielfältigte sich auf eine entzückende Weise in dem zweifelhaften Schimmer der nächtlichen Beleuchtung, und die dunkeln[4]) Gebirgsmassen im Westen[5]) vor uns warfen einen finstern Schatten auf das bezaubernde Gemählde.

---

[1]) *„ein — Gang“ verbessert aus „eine Brücke“.*

[2]) *„unmittelbar“ verbessert aus „eine unmittelbare Gemeinschaft zwischen beiden“.*

[3]) *„kaum“ verbessert aus „eben“.*

[4]) *„dunkeln“ verbessert aus „finstern“.*

[5]) *„im Westen“ verbessert aus „in der Ferne“.*

Als wir Urogne verlassen hatten, brach der Tag an. Wir wandten unsre Pferde um, und sahen den herrlichsten Sonnenaufgang vor uns. Dichte Nebelwolken bedeckten den Osten. Die ersten Stralen brachen lichte Plätze durch und vergoldeten den dunkeln Saum. Zuerst traf der Glanz [1]) die entferntesten Gewölke; sie rissen sich von der finstern Masse los, und schwammen wie [2]) goldne Flecken in der reinen Luft. Dann trat er näher und näher zum Horizonte herunter, und nur noch dicht über dem Aufgang [3]) ruhte ein schwarzes Gewölk. Vom flammendsten Purpur bis zum zartesten Rosenroth schwammen alle Nuancen des Feuergelben in einander über, und als hätte das aufspringende Licht mit dem Glanze zugleich Bewegung ausgegossen, fluthete die erst schwer ruhende Wolkenmasse nun in wogendem Schimmer hin und wieder. Aber bald war der ungleiche Kampf geendet, der prächtige Farbenreichthum verlor sich in Einen blendenden [4]) Lichtglanz, und die Sonne [5]) trat hinter dem schattigen Gewölk hervor.

Ich kann mich nicht enthalten bei der Erinnerung an diesen göttlichen Morgen eine Stelle des Apollonius Rhodius herzusetzen, in der dies freudige Aufspringen, mit dem Berg und Wald bei jedem heitern Sonnenaufgang dem hervortretenden Licht entgegenzuzittern scheinen, auf eine wahrhaft grosse Weise geschildert ist. Die Argonauten landen nach einer mühseligen nächtlichen Fahrt in der Morgendämmerung an einer wüsten Insel. Der Tag bricht an, und die Sonne erscheint.

Ihnen erschien dort, auf vom fernen Libyen steigend [6])
Zu dem unendlichen Volk der Hyperboreischen Männer,
Letos Sohn. Herab von den Wangen des Schreitenden wallten
Dicht wie Trauben ergossen die goldgeringelten [7]) Locken.
In der Linken bewegt' er den silbernen Bogen; den Rücken
Deckt' ihm über die Schultern der Köcher; doch unter den Füssen
Sprang aufzitternd die Insel, es schlug das Meer aufs Gestade.

---

[1]) *„traf der Glanz“ verbessert aus „wurden . . . . bestrahlt“.*

[2]) *Nach „wie“ gestrichen: „reine“.*

[3]) *„dem Aufgang“ verbessert aus „der Sonnenscheibe“.*

[4]) *Nach „blendenden“ gestrichen: „milden“.*

[5]) *Nach „Sonne“ gestrichen: „selbst“.*

[6]) *„steigend“ verbessert aus „gehend“.*

[7]) *„den — goldgeringelten“ verbessert aus „jeglicher Wange geringelt Wallten dem Schreitenden mächtig die goldentraubigen“; am Rande steht noch „Aehnlich den“ und „Traubenähnlich“.*

Und es ergriff sie Entsetzen, unendliches; keiner auch wagte
Grad entgegenzuschaun ins herrliche Auge des Gottes,
Sondern sie standen, den Blick zum Boden gesenket, doch er ging,
Fern durch die Luft hinwandelnd, entgegen des Oceans Wogen.*)

Urogne**) ist der letzte Französische Ort auf der grossen Strasse nach Madrid. Man findet nachher nur noch das Zollhaus im Pass von Behobie,***) wo man über die Bidasoa übersetzt.

Wir verliessen aber die Landstrasse nicht weit hinter dem Flecken und nahmen unsern Weg[1]) rechts über die dem Meer näher liegenden Anhöhen. Ein Basque, der auf seinem kleinen Pferde nach Andaye ritt, gesellte sich zu uns. Er hatte den letzten Krieg gegen Spanien mitgemacht und erklärte[2]) uns die verschiedenen Stellungen beider Arméen. Auch schon bis dahin hatte uns der Weg mehr als eine Spur der Verwüstung in halb eingeschossenen Mauern und verlassenen Häusern gezeigt; hier sahe man noch die damaligen Verschanzungen, aber Wälle und Gräben waren mit Gras, Blumen und Gebüsch überwachsen, und dienten wieder, wie vormals, zum friedlichen Weideplatz.

Die Gegend zwischen dem Pass von Behobie, Andaye und Ciboure war im Feldzug von 1793. ehe man die Spanier in ihrem eignen Lande angriff,[3]) der hauptsächlichste Schauplatz des Krieges, da die Franzosen alle Anhöhen in diesem Strich, vorzüglich den Berg Ludwigs 14. an der Bidasoa besetzt hielten.

Am 23. April griffen die Spanier mit einem Regen von Bomben, Kugeln und Haubitzen die Verschanzung dieses Bergs und Andaye an. Die erschrocknen Einwohner flohen mit Weibern und Kindern davon, und obgleich die Spanier wieder über die

---

*) Argon. II. 674.

**) Es hat seinen Namen von seiner Lage auf einer kleinen Anhöhe an einem Bach. *Ura*, Wasser, *oina*, *oña*, Erhöhung und daher der Fuss. Eigentlich bedeutet es den Theil, wo der Fuss in die Höhe steigt, den Spann, und so liegt in der Vaskischen Benennung dieses Theils dasselbe Bild, was das deutsche Wort Rist (verwandt mit Riese)[4]) ausdrückt. Dieselbe Silbe findet sich in mehreren andern Namen z. B. Oñate, Oña u. s. f.

***) Nicht, wie in mehreren Reisebeschreibungen steht, Beobid. Es heisst die Grube, die Vertiefung dort unten. Wirklich liegt das Zollhaus in einer Tiefe zu der man von beiden Seiten hinabsteigt.

[1]) *„nahmen unsern Weg“ verbessert aus „ritten“.*

[2]) *„erklärte“ verbessert aus „zeigte“.*

[3]) *„man — angriff“ verbessert aus „der Krieg in Spanien selbst geführt wurde“ aus „die Franzosen in Spanien eingedrungen waren“.*

[4]) *Nach „Riese“ gestrichen: „und Spann (wenigstens nach Adelung* h. v.)“.

Bidasoa zurückgingen, so nöthigten sie doch durch diese Expedition den Feind, seine vorige Stellung zu verlassen und sich bis zu der *Croix des bouquets* zurückzuziehen.

Der Hauptschlag aber musste ihm in seinem Lager bei Sare beigebracht werden, und die Spanier richteten daher auf dieses ihr ganzes Augenmerk. Sie überfielen die Franzosen hier am Morgen des 1. Mais. Diese erschraken aus den Gebirgsschlünden auf sich schiessen zu sehn, ohne dass sie noch einen Feind erblickten, gegen den sie sich vertheidigen konnten, entflohen aus allen Kräften, und die aus dem Hinterhalt hervorbrechenden Spanier gingen auf das Lager los.[1]) Der tapfre Latour-d'Auvergne, der sich zugleich als Krieger und als Schriftsteller Ansprüche auf die Dankbarkeit der[2]) Basquen erworben hat, versuchte ihnen den letzten schwachen Widerstand entgegenzusetzen. Er stellte sich mit hundert Mann auf die Anhöhe der Heiligen Barbara, und indess rund um ihn her die Verwirrung und der Schrecken der Flucht und Verfolgung herrschten, erwartete er dort ruhig den Angriff eines 500 Mann starken Trupps Spanischer Reuterei. Er liess sie auf 20 Schritt auf sich zu kommen, empfieng sie dann mit einem fürchterlichen Musketenfeuer und sprengte sie glücklich auseinander. Allein sein Haufe war zu klein,[3]) er musste kurz darauf gleichfalls weichen, und erreichte nur mit wenigen Grenadieren das Lager bei Sare. Hier fand er nichts als Unordnung und Verwirrung und so zog sich die ganze Armée nach Ustariz zurück.

Nachdem die Stellung[4]) bei Sare aufgegeben war, konnte sich Andaye nicht mehr halten. General Servan befahl daher am 2. Mai es zu verlassen. Der Feind machte hiebei nicht die mindeste Bewegung, aber der panische Schrecken, der die Franzosen befallen hatte, war so gross, dass dieser Rückzug einer völligen Flucht ähnlich sah. Nur die Lagergeräthschaften wurden gerettet; eine Menge Mund und Kriegsprovisionen und mehrere Stücke groben Geschützes blieben in dem Fort zurück. Alles dies fiel den Spaniern in die Hände; sie brachten es auf die andre Seite der Bidasoa herüber, zerstörten die Festungswerke von Andaye,

---

[1]) *„gingen — los“ verbessert aus „verfolgten sie“.*

[2]) *„Ansprüche — der“ verbessert aus „bedeutende Verdienste um die“.*

[3]) *„klein“ verbessert aus „schwach“.*

[4]) *„die Stellung“ verbessert aus „das Lager“.*

und legten an den Ufern des Meers und auf dem Berg Ludwigs 14. mehrere kleine Läger an.

Wenn die Phantasie ein Bild der Oede, Menschenleere und Verwüstung entwirft, so hat sie ein treues Gemählde des jetzigen Zustandes von Andaye. Der Flecken liegt[1]) auf einer ziemlich weiten Fläche zerstreut, und scheint ehemals ein reinliches und freundliches Ansehn gehabt zu haben. Jetzt sind alle Häuser, bis auf einige wenige, zerstört; die leeren Mauern stehen halb eingefallen da; den Fussboden, den sonst Menschen bewohnten, bedecken wildes Gesträuch und Dornen, an den inneren Wänden rankt Epheu empor; durch die halbzertrümmerten Fenster sieht man mitten durch die Wohnung hindurch auf das wüste Meer. Auf den Strassen findet man noch hie und da Bomben liegen; kaum aber begegnet man nur von Zeit zu Zeit einem Menschen. Der grösste Theil der Einwohner ist in den Gefahren und in dem Elend der Flucht umgekommen, oder hat sich anders wohin zerstreut; jetzt mag der ganze Ort kaum noch von 50 Familien bewohnt seyn,[2]) und was das rührendste ist, so haben sich neue Ankömmlinge, unvermögend das Alte wiederherzustellen, in den weiteren Mauern der alten Häuser kleine elende Hütten, nur angelehnt an den ehemaligen Wohlstand, angebaut.[3])

Wir eilten diesen jammervollen Anblick zu verlassen und bestiegen die Ruinen des Forts, das unterhalb der Stadt auf einer schönbewachsenen Anhöhe dicht an der Meeresbucht liegt, und dem Flecken sein unglückliches Schicksal zugezogen hatte. Wir kletterten über die Steine und das verfallene Gemäuer hinweg, und genossen nun einer schönen Aussicht auf Fuenterrabia vor uns, die Ufer der Bidasoa ins Land hinein zur Linken, und hinter uns auf einen von den grösseren Gebirgen mahlerisch umschlossenen Acker- und Wiesengrund.

Fuenterrabia und Andaye liegen einander gerade gegenüber, an der Bucht, welche die in die Flussmündung heraufsteigende Meeresfluth vor dem Ausfluss der Bidasoa macht. Die Bucht ist lang, schmal, und in verschiedenen Windungen gekrümmt.[4])

---

[1]) *Nach „liegt" gestrichen: „mit seinen Häusern".*

[2]) *„jetzt — seyn" verbessert aus „kaum 50 Familien vielleicht sind nachher wieder dahin zurückgekehrt".*

[3]) *Nach „angebaut" gestrichen: „und nähren auf diese Weise ein fortwährendes Andenken an ihr trauriges Geschick."*

[4]) *„gekrümmt" verbessert aus „gebogen".*

Zwei beinah sichelförmig gestaltete Sandbänke verengen sie noch mehr, und lassen nur eine [1]) bogenförmige Strasse zur Ausfahrt ins Meer die überhaupt bloss Fischernachen dienen kann. Andaye liegt, wie schon gesagt, mit seinen Häusern dorfartig zerstreut. Fuenterrabia, das sich mit seiner hohen Kirche und ihrem Thurm von dem runden Vorhügel herab, auf dem es steht, im Meer spiegelte, hat, eng zusammengebaut, ein mehr städtisches, aber auch finstres und trauriges Ansehn. Die Hügel hinter Andaye sind reich mit hohem Gras und Gehölze bewachsen, eine freundliche Flur, hinter welcher die Pyrenaeen, besonders die Spitze der Larruna hervorblicken. Die Berge hinter Fuenterrabía gegen das Meer sind höher; eine zusammenhängende Kette, die Fortsetzung des Jaizquibels, erstreckt sich bis an die Spitze *del Higuer*, aber es sind oede Heiden, baumlos und kahl. Von Fuenterrabía her klangen die Glocken, die zur Messe läuteten; in Andaye ging die Trommel zur freilich etwas späten (am 30. April) Ausrufung des Luneviller Friedens, an deren Wahrheit die armen Einwohner — so ungläubig hat sie das Unglück gemacht — nur erst auf unsre Versicherung nicht mehr zweifelten.[2]) So verschieden kündigte sich uns Frankreich und Spanien an.

Die Einwohner von Fuenterrabía und Andaye leben natürlich in täglicher Gemeinschaft mit einander. Zu demselben Völkerstamm gehörend, dieselbe Sprache, und auf der Grenze sogar nur mit kleinen Verschiedenheiten des Dialectes, redend, müssen sie noch näher, als sonst Gränzbewohner verschiedener Reiche mit einander verbunden seyn. Es gehört mit zu den weniger beachteten Grausamkeiten unsrer in das Interesse der Völker, die sie führen, wenig verflochtenen Kriege, diese Gemeinschaften plötzlich abzuschneiden, und zwischen ruhige Bewohner befreundeter Orte eine Scheidewand des Hasses und der Feindschaft zu setzen, die ihrem Interesse und ihren Neigungen gleich fremd ist.

In den weiter entfernten Gebirgsthälern hat es dem ungebildeten einfachen Natursinn der Vasken Mühe gekostet, zu begreifen, dass ein Krieg zwischen Staaten, denen sie nur zufällig angehören, sie aus ihren gewöhnlichen Verhältnissen herausheben und ihren Empfindungen gebieten soll. Gleich beim Ausbruch

---

[1]) *Nach „eine" gestrichen: „schmale und".*

[2]) *„nicht mehr zweifelten" verbessert aus „glaubten".*

des ersten Feldzugs im Jahr 1793. zeigte sich ein merkwürdiges Beispiel davon in OberNavarra.

Die Thäler von Mauléon und Barétons zahlten jährlich einen Tribut von drei jungen Kühen an die Spanischen Thäler von Roncal und Salazar. Als wäre kein Krieg zwischen beiden Ländern ausgebrochen, oder als könnte eine Streitigkeit des Königs von Spanien mit der Französischen Republik die Freundschaft zwischen ihnen und ihren Nachbarn nicht stören, begaben sich die Bewohner der Spanischen Thäler zur gewöhnlichen Zeit an den gewöhnlichen Ort, um ihren Tribut zu empfangen. Da aber niemand erschien, gingen sie über die Gränze, wählten aus der ersten Heerde, die sie fanden, drei junge Kühe aus, und kehrten ruhig, und ohne zu ahnden, etwas gethan zu haben, das Vergeltung heischte, in ihre Wohnungen zurück. Die Franzosen hingegen nahmen die Sache nicht so harmlos auf. Sie fielen in die Spanischen Thäler ein, trieben eine grosse Anzahl von Heerden fort und zündeten selbst einige Häuser an. Jetzt, da man den friedlichen Navarrer gezwungen hatte, seine Nachbarn feindlich zu behandeln, erwachte auch in ihm das Gefühl des erlittenen Unrechts.[1]) Die Bewohner jener Thäler brachen wiederum in Frankreich ein, und steckten das Dorf St. Engrace in Brand.*) Wie mannigfaltiges Unglück hätte vermieden werden können, wenn man Thäler, welche die Natur selbst durch ungeheure Gebirge von der übrigen Welt absonderte, in der glücklichen Unwissenheit der Verbrechen und Thorheiten gelassen hätte, die man jenseits beging!

Fuenterrabía hat seinen Namen der versandeten Flussmündung zu verdanken, an der es liegt. In Urkunden des 13. Jahrhunderts wird es On- oder Undarribia genannt, und bei den heutigen Biscayern heisst es Ondarrabia, beides von *Ondarr-ibaya*, Sandfluss.**)

---

*) Diese Anecdote ist so sonderbar, dass sie vielleicht bei einigen eines Gewährsmannes bedarf. Sie steht in den schon oben angeführten *mém. sur la dernière guerre. p.* 14.

**) Oihenart in seiner *Notitia utriusque Vasconiae p.* 168. erklärt *Ondarr-ibaya*, letzter Fluss, weil die Bidasoa der letzte Fluss von Spanien her ist. *Ondoa* aber (verwandt mit *fundus*) heisst eigentlich der Grund, das Tiefste einer Sache und nur insofern das Ende, das Letzte; von *ondoa* ist *ondarra*, das was sich auf dem Grunde setzt, der Schlamm, und in weiterer Bedeutung der Sand. Vergleicht man diese Bedeutung des Worts mit der Lage des Orts und dem Namen des ähnlich gelegnen Ondarroa, so fällt die wahre Ableitung[2]) in die Augen.

[1]) *„erwachte — Unrechts" verbessert aus „unterliess er nicht, sich zu rächen".*

[2]) *Nach „Ableitung" gestrichen: „klar".*

Denselben Namensursprung hat Ondarroa, ein andrer kleiner Küstenflecken in Vizcaya. Aus Ondarrabia ist nachher durch Verdrehung der Spanische und Französische Name*) entstanden.

Wenn man sich über die Meeresbucht nach Fuenterrabía übersetzen lässt, geht ein Weg landeinwärts den Fluss hinauf. Wir verfolgten diesen, ohne die Stadt selbst zu besuchen. Er läuft an einer Reihe steiler, aber dicht mit Gebüsch bewachsener Klippen hin, an denen kleine Felstreppen zu oben angelegten Gartenstücken hinaufführen. Links ist eine Allée von Ellern und Eschen und durch sie hindurch sieht man die in lauter schmalen, durch Wassergräben geschiedenen Gartenbeten sorgfältig bebauten Ufer des Flusses. Es macht einen sonderbaren Contrast, aus diesem dichten mannigfaltigen Grün zurück auf die finstre Stadt zu blicken, deren Festungswerke gerade auf dieser Seite zerstört sind. Sie liegen noch eben so in Schutt und Graus da, wie die Mine sie gesprengt hat, und hinter ihnen erhebt sich die hohe unversehrt gebliebene Kirche mit ihrem Thurm.

Fuenterrabía fiel[1]) nemlich im August 1794. den Franzosen in die Hände. Die Stadt hatte durch ein sechstägiges Beschiessen sehr gelitten, und da die Besatzung nur aus 600. Mann bestand, welche den Dépot verschiedener Regimenter ausmachten, so verdiente ihr Befehlshaber D. Vicente de los Reyes, ein bejahrter Officier, Entschuldigung, sich auf die erste Auffoderung zu ergeben. Die Festungswerke wurden erst nachher gesprengt, nur ein kleiner Theil blieb stehen, und auch unter diesem war die Mine schon angelegt. Das Fort *del Higuer* ergab sich zu gleicher Zeit.**)

Bei dem Capucinerkloster macht der Berg eine Ecke und wir wandten uns nun rechts gegen St. Sebastian zu.

Pasages. *(Le Passage.)*

Einige wenige zum Fahren eingerichtete Chausséen abgerechnet, kann man in den innern Theilen Biscayas nur zu Pferde

---

*) Risco in der Fortsetzung der *España sagrada. T.* 32. *p.* 153. hält den Vaskischen Namen für neuer als den Spanischen, allein ohne hinlänglichen Grund. Schriftsteller, die Lateinisch schreiben, haben den wahren Namen noch eleganter in *fons rapidus* oder *rabidus* verdreht.

**) *Mém. sur la dernière guerre cet. p.* 114. Die genaueste und ausführlichste Zeichnung der Gegend zwischen St. Jean de Luz bis Fuenterrabía findet man auf der, dieser Schrift beigefügten Karte der französischen und Spanischen Grenze.

[1]) *„fiel“ verbessert aus „ergab sich“.*

fortkommen, und selbst für das Reiten sind manche Wege noch gefährlich oder unbequem. Gewöhnlich findet man schmale schlecht gepflasterte Strassen, die indess wenigstens ein ziemlich häufiges Verkehr der Oerter unter einander beweisen.

Ein solcher führte uns, meistentheils im Schatten kleiner Eichengehölze, an dem Fusse des Jaizquibels hin;[1]) zu unsrer Linken sahen wir die schön angebaute Ebne, die aber überall von Hügeln und lieblichen Gründen durchschnitten ist. Wir wurden es müde, immer nur den öden Jaizquibel*) im Gesichte zu haben, und durch ihn der freien Aussicht auf das Meer beraubt zu werden, wir verliessen unsre Pferde, und trotz der Hitze des Mittags, bestiegen wir den Gipfel des Bergs.

Bis auf ein Drittheil ungefähr ist er noch mit Gehölz bewachsen; hernach kommt wüste und steinigte Heide. Das Aufsteigen ist wegen der Steile auch für Fussgänger beschwerlich; dennoch fährt man hier sogar mit Ochsenwagen hinauf, und man sieht so wenigstens den Grund ihrer Kleinheit[2]) ein.

Oben überraschte uns die ungeheure Meeresaussicht. Die unermessliche Flut lag, ohne allen unterbrechenden Gegenstand, vor uns; um die heisse Mittagsstunde still und wellenlos gelagert, schien ihr äusserster Saum, wie Duftwolken am Horizonte emporzusteigen; die wüste Einsamkeit des Berges entsprach dem Anblick des Meers und Land, Himmel und Wasser vollendeten zugleich das Bild einer furchtbaren, Schwermuth erregenden Oede. Welchen Eindruck musste dieser Anblick auf den Römer machen, als sich zuerst seine Flotten von dem oft besuchten Mittelmeer in diesen einsamen Busen wagten, zu einer Zeit, wo vermuthlich noch undurchdringliche Waldungen diese unwirthbare Küste bedeckten, wo noch keine wohlthätige[3]) Cultur die Rauhigkeit des Climas gebrochen hatte, wo ihm keine Spur menschlichen Fleisses entgegenlächelte, und die Wildheit der Bewohner und der barbarische Klang ihrer Töne, die sein verweichlichtes Ohr sich so-

---

*) Der Jaizquibel hat seinen Namen von seiner Lage. *Quibela* oder *guibela* heisst das Hintertheil von etwas, *guibelean*, hinter. Die erste Silbe soll von *Itsasoa*, Meer, herkommen, also hinter dem Meer, Meeresrücken.

[1]) *„an — hin“ verbessert aus „zu unsrer Rechten stieg der Jaizquibel auf in die Höhe“.*

[2]) *„den — Kleinheit“ verbessert aus „warum es nothwendig ist, dieselben so klein zu bauen“.*

[3]) *„wohlthätige“ verbessert aus „milde“.*

gar in einigen wenigen Eigennamen aufzubewahren scheute,*) die Furchtbarkeit der Gegend noch vermehrten.

Wir gingen eine lange Strecke oben auf dem Gipfel hin. Die Heide des Bergs senkt sich in mehreren Hügeln zum Meeresufer hinab, oben weidete einzelnes Vieh. Vor uns zeigten sich neue Gebirge, unter denen wir besonders zwei in gleicher Gestalt und Höhe schwesterlich aufsteigende Spitzen bemerkten. Wir traten nun in eine neue Berggegend ein,[1]) und die bekannten Gipfel, die wir bis jetzt jeden Morgen begrüsst hatten, fingen an, in der Ferne zu verschwinden.

Die Ebne, die man vom Jaizquibel aus übersieht, ist das Thal von Oyarzuna. In den Urkunden des Mittelalters geschieht dieses Thals häufige Erwähnung; es erstreckte sich damals von St. Sebastian bis an die Bidasoa, und begriff, ausser dem Flecken Oyarzun selbst, noch Fuenterrabía, Renteria, und Irun unter sich; Pasages hiess sogar nur der Hafen von Oyarzuna. Die Spanischen Schriftsteller rühmen den Muth und die Leibesstärke seiner Bewohner, und die Könige von Spanien ertheilten demselben mehrere [2]) Privilegien. Seit dem 13. Jahrhunderte aber erhielten einige dazu gehörende Orte besondre Freiheiten und eigne Gerichtsbarkeit, und seitdem ist der Name Oyarzun auf die nächste Gegend um den Ort, der ihn trägt, beschränkt worden.

Als Plinius in seiner geographischen Beschreibung Europas von Gallien zu Spanien übergeht, nennt er zuerst von den Pyrenaeen aus am Ocean: das Vasconische Waldgebirge Olarso.**) Derselbe Ort, nur mit verschiedenen Veränderungen des Namens, Iarso, Oeaso, Eason, findet sich auch bei den übrigen Erdbeschreibern der Alten. Man erkennt hierin leicht den heutigen Namen des Orts, in den Urkunden des Mittelalters Oyarzo, wieder, und man sieht zugleich hierin einen Beweis des Alters der Vaskischen Sprache. Denn Oyarzuna ist ein rein Vaskisches Wort und deutet eine steinigte Anhöhe***) an. Wirklich ist der heutige Flecken auf

*) Die alten Schriftsteller klagen namentlich über die entsetzliche Härte [3]) der Namen der Nordküste Spaniens.

**) IV. 34. *Vasconum saltus, Olarso.*

***) *Oyana* heisst, vorzüglich im Labortanischen Dialect, Wald, Gebüsch, und daher erklärt Oihenart Oyarzun durch *locum siluestrem.* Allein nach Herrn Astarloas scharf-

[1]) *„traten — ein“ verbessert aus „sahen jetzt eine neue Berggegend vor uns, in die wir kommen sollten“.*

[2]) *„mehrere“ verbessert aus „daher besondre“.*

[3]) *„Härte“ verbessert aus „Schwierigkeit der Aussprache“.*

einer solchen gebaut, und das ganze Thal von dergleichen Hügeln unterbrochen. Das Vorgebirge Oeaso ist vermuthlich der Jaizquibel oder dessen äusserste Spitze, *la punta del Higuer,* und der Flecken gleiches Namens lag wahrscheinlich mehr landeinwärts[1]) oberhalb Pasages;*) denn auch da noch konnte er leicht von dem Busen des Meeres bespült werden, da das Meer ehemals an dieser Seite tiefer ins Land ging, und man noch jetzt weiss, dass bei Rentería sonst Schiffswerfte waren, wo sich jetzt Gärten befinden. Von den Wäldern, deren Plinius gedenkt, würde man jetzt nicht gleich viele mehr antreffen. Doch hat es noch Zeiten gegeben, wo der Flecken Rentería allein 29 aus seinen eignen Waldungen erbaute Kauffartheischiffe besass.

Beim Heruntersteigen vom Jaizquibel fanden wir den Weg felsigter, auch benahmen uns viele meistentheils mit Gehölz bekränzte vortretende Hügel die freie Aussicht auf die Ebne und liessen uns nur in die kraterähnlichen Kessel blicken, die sie bilden. Der Charakter der Gegend ist hier an der Küste fast überall derselbe. Kleinere und grössere Bäche ergiessen sich, von den entfernteren Bergen herkommend, ins Meer. Die Fluth steigt in ihnen hinauf und lässt ihren Schlamm zurück. Daher immer enge Thäler zwischen den Bergen, tiefe Flussbetten und häufige Sandrisse. Von der Höhe hatten wir noch einmal die Aussicht auf eine schöne Bucht. Zwei vortretende Klippen bildeten eine enge Mündung, auf der ruhigen grünbeschatteten Fläche der lieblich mit Gebüsch überhangenen Bucht schwamm ein Fischernachen und durch die Enge der Felsenöfnung sah man auf die hohe See.

Der Jaizquibel ist 278 französische Klaftern hoch,**) wir waren schon beträchtlich hinuntergestiegen und sahen in der

---

sinniger Bemerkung drückt die Silbe *O, Oi,* und davon *Oyana, oihana,* vorzüglich in Namen, eine Anhöhe, einen Berg aus. So bei Marquina S. Christoval de Oiz (der Heilige Christoph von der Höhe), Oion, Oyarzun von *Oyana*, Höhe, und *arria*, Stein, und Oihenarts Name selbst (von *o* und *artea*, zwischen), einer der zwischen zwei Anhöhen wohnt. Die Bedeutung des Waldes ist erst abgeleitet, die Verwechslung beider Begriffe aber in Gebirgsgegenden natürlich, und auch in andern Sprachen gewöhnlich, wie das Spanische *monte* beweist.

*) So giebt Risco in der *España sagrada Vol.* XXXII. *p.* 186. *sq.* ihre Lage an, er bestimmt sie (wohl aber zu genau) durch eine Höhe, die jetzt Basanoaga (vielleicht von *Basoa, anoa* und *aga*, Walddickichtort) heisst.

**) *Mém. sur la derniere guerre cet. p.* 12.

[1]) *„mehr landeinwärts" verbessert aus „tiefer ins Land hinein und in der Nähe des heutigen Oyarzuna".*

Tiefe ein schönes Eichengehölz unter uns. Gleich einem durch die Natur selbst geformten Altar, lag ein grosses Felsstück vor einer alten mächtigen Eiche, wie man sie selten in südlichen Ländern antrift, in einiger Entfernung davon ein Kreis andrer kleinerer. Wir lagerten uns hier auf einige Augenblicke; als wir aber im Schatten von der Ermüdung des Steigens sanft ausruhten, ahndeten wir nicht, dass wir nur um wenige Schritte von dem lieblichsten Flecke geschieden waren, den vielleicht an der ganzen Französischen und Spanischen Küste das Meer bespült. Wie gross war daher unsre Ueberraschung, als wir, da wir wieder aufgestanden waren, und an den Abhang des Berges kamen, erst die Gipfel von Schiffsmasten, dann eine neue Bucht, die mahlerischsten Felsgruppen und zwischen ihnen und dem Meer weissschimmernde Häuser erblickten. Wir stürzten mit Ungeduld die kleinen Felsstufen, an deren Rande wir standen, hinunter, und befanden uns auf einmal [1]) auf den Strassen von Pasages.

Wir entliessen hier unsern Begleiter, einen Bauerknaben, den wir von dem Felde zum Wegweiser über den Berg mitgenommen hatten. Er wusste kein Wort Spanisch. Wir suchten zwar alles unser Vaskisch zusammen, aber nur wenigemale gelang es uns, ihm eine verständliche Antwort zu entlocken. Meistentheils mussten wir uns an seinem traurigen *Eztaquit* (ich verstehe es nicht) begnügen.

Die Schönheit und Sicherheit des Hafens von Pasages ist aus andern Beschreibungen längst bekannt. Nur die Mündung desselben ist ausserordentlich enge, und daher das Ein und Auslaufen nicht ohne Gefahr. Das Meer bildet zwischen hohen und schroffen Felsen eine [2]) lange und schmale Strasse ins Land hinein; von dem diesseitigen Ufer angesehen, treten in derselben drei Felsen, der mittlere mehr, als die andern, vor, und bilden wieder in ihr zwei kleinere Buchten. An dem aeussern Eingange ist das Fort Ste. Isabelle, am innern das Fort St. Sébastien gebaut. Am Ende dieser Felsstrasse erweitert sich der enge, von beiden Seiten von furchtbaren Felswänden bedrohte Meeresarm in ruhige, freundliche Buchten. [3]) Das eigentliche Hafenbecken ist in dem Flecken selbst, von da wendet sich die Fluth links und dehnt sich gegen St. Sebastian

---

[1]) *Nach „einmal“ gestrichen: „mitten“.*

[2]) *Nach „eine“ gestrichen: „ziemlich“.*

[3]) *„freundliche Buchten“ verbessert aus „Buchten und freundliche Seen“.*

zu in einen See aus, den Weinberge und Gärten umschliessen. Ein andrer Theil des Wassers reicht bis an Lezo, und kleinere Arme noch jetzt, denn ehemals kamen selbst grössere Schiffe soweit, bis an Rentería.

Dies mildernde Uebergehen furchtbarer Felsmassen in niedrige, schön bebaute Hügel, und die tiefe Ruhe des Hafens dicht hinter den wütenden Wellen des Oceans geben diesem Ort einen einzigen und unnachahmlichen Zauber. Abgeschieden von der übrigen Welt fühlt man sich wie festgewurzelt in diesem köstlichen Uferthal, eilt bald von der dunkeln Tiefe des Hafens zu dem glänzenden Spiegel des weiten Sees, bald von diesem zu jenem zurück, kann sich nicht sättigen an dem Genuss dieser freundlichen Einsamkeit in der alle furchtbare Massen nur als Schutzwehren gegen das Meer gekehrt scheinen, damit nichts die himmlische Ruhe dahinter unterbreche. Welchen der umherliegenden Gipfel man besuche,[1]) die Höhe über der Bucht, oder den prächtigen Eichenwald am Abhange, oder die Kapelle der Heiligen Anna dicht bei demselben, überall sieht man die Felsen von üppigem Gesträuch und mannigfaltigem Grün überhangen, die Hügel sorgsam angebaut und bepflanzt. Die kahle Scheitel des Jaizquibels tritt zu sehr zurück, um den herrlichen Anblick zu stören, und kein lieblicherer Wechsel kann auf die Wüste dieses Bergrückens folgen.

Wer mit[2]) Naturgenüssen geizt, wird Pasages nie auf einem andern Wege besuchen, als auf diesem, den der Zufall uns finden liess. Für diejenigen, die von Bayonne nach Madrid fahren und ihren Wagen nicht auf lange verlassen wollen, ist es am leichtesten von Oyarzun aus dahin zu kommen. Denn an Oyarzun liegt Rentería so nah, dass es ehemals nur eine Vorstadt davon war,*) und bis an Rentería geht der Meeresarm von Pasages. Sie dürfen daher nur alsdann ihren Wagen in Oyarzun lassen und haben einen sehr kurzen Weg zu reiten oder zu gehen.

Die Häuser von Pasages sind zum Theil an dem einen Ufer des gegen St. Sebastian zu liegenden Sees, zum Theil um den Hafen herum gebaut. Hinter diesen steigen unmittelbar schroffe Felswände empor, und man ging aus dem Wirthshause, in das wir

---

*) *Rentería* heisst ein Pacht-Gut, und ist ein allgemeiner Name mehrerer kleiner, dicht neben grösseren liegender Orte. So giebt es unter andern eine Rentería de Ondarroa und de Guernica.

[1]) *„besuche“ verbessert aus „besteige“.*

[2]) *„mit“ verbessert aus „nach“.*

einkehrten, ebenen[1]) Fusses von dem Boden auf eine Terrasse[2]) des Bergs. Von vorn werden sie oft von der Flut überschwemmt. In diesem Gedränge sind die Einwohner nicht selten ihre Wohnungen zu wechseln genöthigt, was bei der Kleinheit der Häuser ohne viele Weitläuftigkeit geschieht. Wir sahen an mehreren Orten verlassene Trümmer stehen.

Wenige Tage vor unsrer Ankunft, war eine Französische aus Isle de France kommende Fregatte, *l'Egiptienne*, in Pasages eingelaufen. Das Wirthshaus war mit Passagieren derselben angefüllt, die sich mit erstaunlicher Neugier nach allem erkundigten, was sich in Frankreich seit mehreren Monaten, in denen sie ohne Nachricht geblieben waren, zugetragen hatte.

In dem Augenblick, da diese Fregatte in den Hafen einlief, erschoss sich in demselben ein französischer Capercapitaine in seinem Schiff. Er hatte 8 Schiffe erbeutet und alle, bis auf zwei sehr unbedeutende, wieder verloren. Es war erst sein zweites Auslaufen und er lag nun müssig und voller Verzweiflung in Pasages. Als er die *Egiptienne* in den Hafen hereinkommen sah, fragte er, was es für ein Schiff sey? Man sagte es ihm, und setzte hinzu, dass sie eine ungewöhnlich schnelle und schöne Fahrt gemacht habe. *Ah! qu'ils sont heureux ceux-là!* rief er aus, ging vom Verdeck in seine Stube und erschoss sich.

Zu gleicher Zeit hatte sich eine andre unglückliche Begebenheit zugetragen. Die Spanische Regierung hatte ein augenblickliches Verbot auf das Auslaufen der Schiffe gelegt. Ein nach der Guadeloupe bestimmtes Französisches, das schon lange im Hafen lag, hatte die Kühnheit, um diesem Verbot zu entgehen, in einer sehr stürmischen Nacht, den Hafen verlassen zu wollen. Es strandete, eilf Menschen kamen um, der Capitaine aber und seine drei Brüder (alle Officiere des Schiffs) retteten sich. Unter den Umgekommenen war eine Frau mit ihrem Kinde, die ihrem Mann nach Guadeloupe, wo er sich aufhielt, nachgehen wollte. Die Unglückliche schien ein Vorgefühl ihres Schicksals zu haben. Solange sie in Pasages gewesen war, hatte sie nicht aufgehört allen ihren Bekannten davon zu reden. *Je m'embarque,* sagte sie oft, *mais je sais que je vais me perdre.*

Spät am Abend liessen wir uns über den See nach St. Sebastian übersetzen. Es sind immer Mädchen, welche hier die Stelle der

[1]) *„ebenen" verbessert aus „gerades".*

[2]) *„eine Terrasse" verbessert aus „die Spitze".*

Ruderer vertreten; sie umringen den Fremden, so wie er sich nur dem Wasser nähert, und eifern in unverständlichem Vaskisch mit einander um die Ehre ihn überzufahren. An dem jenseitigen Ufer fanden wir unsre Pferde, und ritten nach St. Sebastian.[1]) Am See empfiengen uns eine Menge Kinder, meistentheils Mädchen, mit Tambourins und begleiteten uns, spielend und tanzend, mit entsetzlichem Geschrei in die Stadt hinein. Diese Art zu betteln ist jedoch hier nur den Maimonat hindurch üblich.

St. Sebastian.

Das Ländchen Guipuzcoa, in welchem St. Sebastian der vorzüglichste Handelsplatz ist, erstreckt sich von der Bidasoa bis an den kleinen Fluss, der sich bei Ondarroa ins Meer ergiesst. Gegen Mittag gränzt es an Navarra und Alava. Es ist, wie alle Biscayische Provinzen, sehr gebirgigt, aber dennoch, vorzüglich in einigen Gegenden, ungemein fruchtbar, und unter allen am meisten bevölkert. Die Volkszählung von 1787. giebt die Zahl der Einwohner auf 120716 an. In Rücksicht der Sprache hat diese Provinz ihren eigenen Dialect, der für das Ohr des Fremden angenehmer, als der eigentlich Vizcayische, obgleich nicht so lieblich als der Französische (Labortanische) ist. Ueber den Ursprung des Namens Guipuzcoa*) hat man vielerlei wunderbare Vermuthungen gemacht; obgleich die Töne offenbar Vaskisch sind, dürfte es schwer seyn, auf etwas nur irgend Wahrscheinliches zu kommen; in älteren Urkunden wird das Land gewöhnlich Ipuscua,**) Ypuscua genannt, und in einer vom Jahr 980. heisst S. Sebastian bloss S. Sebastian de Puzico.***)

Jedermann kennt die bedeutenden Freiheiten, welche die Biscayischen Provinzen geniessen. Da sie nicht durch Eroberung, noch Erbschaft, sondern durch freiwillige Uebergabe der Krone

*) Oihenarts Ableitung von den *Biturigibus Ubiscis* oder *Viuiscis* ist gleich unstatthaft, als die andern. *Not. Vascon. p.* 163. Die *Viuisci* waren überdies fremde Völker in Aquitanien und stammten von Nordgallien her. Strabo. IV. *p.* 131. (?)

**) Oihenart *l. c.* behauptet, dass es eben diesen Namen bei den Eingebohrnen führe; allein in gedruckten Vaskischen Büchern, unter andern schon in Ascular's *Gueroco guero*[2]) finde ich immer Guipuzcoa.

***) Marca *Hist. de Bearne. l.* 1. *c.* 4. (?) [Larram. *Dicc.* I. LXXI.] Wären die Wohnsitze der Paesiker (*Paesici.* Plin. *ed. Bip.* IV. 34. *Cellarii not. orb. ant.* I. 86. §. 56. Mannert. I, 345.) nicht zu weit westlich, noch hinter den Cantabrern gewesen, so könnte man bei der Ableitung des Namens an sie denken.

[1]) *„nach St. Sebastian“ verbessert aus „in die Stadt hinein“.*

[2]) *Vgl. Band 3, 269.*

einverleibt wurden, so hieng es von ihnen ab, die Bedingungen dabei festzusetzen.[1]) Bekanntlich geschah diese Einverleibung im Jahr 1200. unter Alphons 8. Alava und Guipuzcoa waren bis dahin, nur mit kleinen Unterbrechungen, der Krone Navarra unterworfen gewesen. Als aber Alphons 8. (in Castilien eigentlich 3.) im Kriege mit Sancho von Navarra Vitoria belagerte, riefen ihn die mit Sancho unzufriednen Guipuzcoaner zu sich, fielen von Navarra ab, und unterwarfen sich ihm. Es scheint, als hätte sich Guipuzcoa gleich damals ganz und unwiderruflich an Castilien ergeben, da man von demselben nicht, wie von Alava, eine zweite Unterwerfung angemerkt findet. Doch sind die näheren Bedingungen dieser Uebergabe nicht bekannt. Ueberhaupt ist es zu bedauern, dass die Geschichte Biscayas noch bis jetzt so wenig Aufklärungen erhalten hat. Die sparsamen[2]) Bruchstücke, die man davon antrift, muss man mühsam aus den allgemeinen Geschichtschreibern Spaniens und Navarra's zusammensuchen; die einzigen,[3]) welche, soviel ich weiss, bloss Biscaya zu ihrem Zweck gemacht, dies aber ganz umfasst haben, sind Oihenart*) und Henao.[4]) Des letzteren Cantabrische Alterthümer aber bleiben in vieler Rücksicht unbefriedigend,[5]) und der erstere führt nur die Geschichte des Französischen Basquenlandes und Navarras weiter aus. Ungemein wäre es daher zu wünschen, dass ein vaterländischer Schriftsteller diese wichtige Lücke ausfüllte. Diesem würde es alsdann nicht an hinlänglichen Materialien fehlen. In wenig Ländern giebt es in öffentlichen und PrivatArchiven so reichhaltige Quellen für die vaterländische Geschichte, als in Spanien; in wenigen ist die Lust nach Untersuchungen dieser Art, und selbst eine gewisse Geschicklichkeit, Urkunden zu lesen und abzuschreiben, so allgemein verbreitet, und gewiss fände, wer diese Geschichte zu bearbeiten unternähme, auch manche handschriftliche vor Zeiten zu gleichem Behuf gemachte Arbeit, die er benutzen könnte. Ich selbst erinnre mich, ohne weitere Nach-

---

*) *Notitia utriusque Vasconiae tum Ibericae, tum Aquitanicae cet. authore Arnaldo Oihenarto Mauleosolensi.* (Mauléon in der Provinz Soule.) *Parisiis.* 1638. 4.

[1]) *Nach „festzusetzen“ gestrichen: „und die Könige von Spanien haben diese Vorrechte mit ebensoviel Gewissenhaftigkeit heilig gehalten, als die Eingebohrnen selbst.“*

[2]) *„sparsamen“ verbessert aus „wenigen“.*

[3]) *Nach „einzigen“ gestrichen: „Schriftsteller“.*

[4]) *Hier steht ein Fragezeichen als Anmerkung. Henaos* „Averiguaciones de las antiguedades de Cantabria“ *erschienen Salamanca 1689—91.*

[5]) *„unbefriedigend“ verbessert ans „unvollständig“.*

forschung, bei einem Gelehrten in Vitoria eine ungedruckte[1]) Geschichte Guipuzcoas und in dem Hause der Mazarredo's in Bilbao eine der Familie[2]) der Salazare, eines der ältesten und berühmtesten Spanischen Geschlechter, das durch eine Erbtochter in das Mazarredosche überging und seinen Stammsitz in Vizcaya hatte, gesehen zu haben.

Am dunkelsten ist die Geschichte Guipuzcoa's. Man weiss nicht einmal, ob es eigne Grafen, wie Vizcaya, hatte oder nicht. Man findet bloss einzelne Beispiele dass in Urkunden der Titel: Herr von Ipuscua vorkommt, und überhaupt ist es wahrscheinlich, dass sich diese Provinz, wie die übrigen, sey es nun regelmässig oder von Zeit zu Zeit, eigne Beschützer gewählt habe. Erst unter Heinrich 4. erhielt sie das Vorrecht, nur unmittelbar dem Könige unterwürfig zu seyn, und auch von ihm unter keiner Bedingung verkauft oder einem andern überlassen zu werden.*)

Die Darstellung der kleinlichen Befehdungen und innern Unruhen, von denen ganz Biscaya, ehe Spanien zur innern politischen Consistenz gelangte, ununterbrochen der Schauplatz war, könnte man dem künftigen Geschichtschreiber desselben ohne Mühe erlassen. Aber höchst interessant müsste es seyn, die Umstände entwickelt zu sehen, unter deren Begünstigung es diesem kleinen Bergvolke gelang, sich in Zeiten, wo ueberall[3]) Unterdrückung und Gewaltthätigkeit herrschte, eine Verfassung zu geben, die, gleich weit von Despotismus und Anarchie entfernt, durchaus einen edlen Freiheitsgeist athmet, und deren wohlthätige Folgen auf die Sitten und den Charakter noch jetzt unverkennbar sind.

Die Vorrechte, welche Biscaya auszeichnen,[4]) sind im Ganzen allen drei Provinzen gemein. Aber die Verfassung der einzelnen weicht beträchtlich von einander ab. Die von Guipuzcoa ist weniger verwickelt, als die Vizcayische, und beide sind reiner demokratisch, als die von Alava.

Alle entscheidende Macht bei der Verwaltung der Angelegenheiten der Provinz geht in Guipuzcoa von der Versammlung der Gemeinen aus. Sie ist es, welche den General-Deputirten sowohl, als die Deputirten der Districte wählt, und diese sind nicht nur

---

*) Oihenart. *p.* 170.

[1]) *„ungedruckte" verbessert aus „handschriftliche".*

[2]) *„der Familie" verbessert aus „des Hauses".*

[3]) *„ueberall" verbessert aus „nichts als."*

[4]) *„welche Biscaya auszeichnen" verbessert aus „deren Biscaya geniesst".*

an ihre Beschlüsse gebunden, sondern müssen auch, wenn die Wichtigkeit des Falls es erfodert, sie aufs neue[1]) berufen, und ihre Entscheidung abwarten.

Die Gemeinen kommen zwar nicht[2]) selbst, sondern nur durch Deputirte zusammen; allein diese werden immer[3]) von neuem gewählt, und die Grundsätze, nach welchen sie stimmen, beruhen durchaus auf der Voraussetzung, als erschiene jeder selbst, und gäbe seine Stimme in Person ab. Jedem Ort nemlich sind nach Massgabe der Anzahl seiner Familienhäupter (*vecinos*), bei der ersten Einrichtung dieser Verfassung, eine gewisse Menge von Stimmen eingeräumt worden, und das Gewicht, das er der Entscheidung hinzufügt, hängt nun von dieser Anzahl der Stimmen, nicht der Deputirten ab, die er sendet. Denn diese ist willkührlich, auch pflegt jeder Ort gewöhnlich nur einen oder zwei zu ernennen. Diese Art zu stimmen hat natürlich den Nachtheil, dass die grösseren Ortschaften allein die Entscheidung in ihren Händen haben. Sind die 8 oder 10 Deputirten dieser für eine Sache gewonnen, so schlägt das Gewicht ihrer Stimmen die übrigen 70, wenn sie auch alle einmüthig[4]) einer andern Meynung wären, danieder. Denn die Zahl aller Deputirten pflegt sich auf 80 zu belaufen.

Diese Generalversammlung[5]) geht in 18 Orten Guipuzcoas um. Sie ist bestimmt den General- und die Districtsdeputirten zu wählen, über allgemeine LandesAngelegenheiten zu entscheiden, und die Punkte festzusetzen, über die in der nächstfolgenden Versammlung[6]) berathschlagt werden soll. Die Zusammenkunft geschieht in einem verschlossenen Zimmer, nicht öffentlich, und der Vortrag immer in Spanischer Sprache. Nur erklärt man, wenn die Sache wichtig ist, denen, welche kein Spanisch wissen, das Gesagte auf Vaskisch. Die Deputirten sind im buchstäblichen Verstande Stellvertreter ihrer Machtgeber. Die Gemeinen schreiben ihnen, sobald die Sache ein hinlängliches Interesse für sie hat, bestimmt vor, welche Meynung sie äussern[7]) sollen, und die

---

[1]) *„aufs neue" verbessert aus „zusammen".*

[2]) *Nach „nicht" gestrichen: „alle".*

[3]) *„immer" verbessert aus „alle Jahr".*

[4]) *„einmüthig" verbessert aus „einstimmig".*

[5]) *Nach „Generalversammlung" gestrichen: „wird alle zwei Jahre im Julius gehalten und".*

[6]) *„in — Versammlung" verbessert aus „im nächstfolgenden Jahre".*

[7]) *„äussern" verbessert aus „begünstigen".*

Stimmen eines Orts werden so sehr als Eine Collectivstimme angesehen, dass, wenn zwei Deputirte einer Gemeine [1]) eine verschiedene Meynung äussern, das Stimmrecht derselben für diesen Fall gänzlich aufgehoben bleibt.

An ein Repraesentativsystem ist also hier nicht zu denken; es ist eine reine, und vollkommene Demokratie. Niemand lässt seinen Willen durch einen Fähigeren vertreten, jeder entscheidet jede Sache selbst, und der Deputirte ist nur das Organ der Stimmenmehrheit in jeder Gemeine.

Der Fall, dass die Deputirten desselben Orts in ihren Meynungen nicht übereinstimmen, kommt nur selten vor, da sie nie versäumen, bei ihrer Ernennung ihre Committenten um ihren Willen in dieser oder jener Angelegenheit zu befragen. Er kann sich daher nur dann zutragen, wann die Sache dem Ort, der sie abschickt, wenig wichtig ist, und die Berathschlagung sie unvorbereitet antrift. Ihre Ernennung geschieht in den [2]) besondern Versammlungen jeder Gemeine. In diesen hat der Alcalde den Vortrag und gewöhnlich wird er selbst gewählt.[3])

Weder in diesen, noch in der General-Versammlung gilt irgend ein Rangunterschied. Jeder Guipuzcoaner ist durch seine Geburt selbst adlich; jeder, ohne Unterschied des Vermögens und Gewerbes, kann zum GeneralDeputirten ernannt werden; nur müssen alle, welche Stimmrecht haben sollen, Grundeigenthümer seyn. Von dieser Seite ist an einigen Orten die politische Verfassung mit der Cultur des Landes in eine wohlthätige Verbindung gebracht. Ein merkwürdiges Beispiel hievon sah ich auf einem Spatziergange bei St. Sebastian.[4]) Neben dem Dorf Artigarraga*) liegt ein hoher [5]) Berg, von einer darauf befindlichen Capelle Santiago genannt, der bis auf die äusserste Spitze ungemein gut bebaut ist.[6]) Ich wunderte mich über diesen ausserordentlichen Fleiss, erfuhr aber nachher, dass, einem alten Herkommen zufolge, niemand im Orte die Rechte eines stimmgebenden Bürgers geniessen [7]) könne, ohne Eigenthümer eines Ackerstücks auf diesem

*) Lindenplatz.

[1]) *„einer Gemeine" verbessert aus „eines Orts".*

[2]) *Nach „den" gestrichen: „jährlichen".*

[3]) *„gewählt" verbessert aus „ernannt".*

[4]) *Nach „Sebastian" gestrichen: „nach Ernani zu".*

[5]) *„liegt ein hoher" verbessert aus „sah ich einen hohen".*

[6]) *„ist" verbessert aus „war".*

[7]) *„die — geniessen" verbessert aus „stimmgebender Bürger seyn".*

Berge zu seyn, wieviel er auch immer in der Ebne besitzen möge. So ist durch diese auf den ersten Anblick wunderbar scheinende Einrichtung eine ehemals wüste Heide in fruchtbares Acker- und Gartenland verwandelt worden.

Der GeneralDeputirte steht an der Spitze der Verwaltung aller Landesangelegenheiten und behält seine Würde zwei*) Jahre hindurch. Er hat einen Adiunctus zur Seite, und berathet sich, wenn er es für nöthig hält, mit den DistrictsDeputirten, oder beruft auch eine ausserordentliche allgemeine Versammlung.[1]) Der Districtsdeputirten (*Diputados de partido*) sind 8 an der Zahl,[2]) und der GeneralDeputirte hält mit ihnen jährlich zwei regelmässige Zusammenkünfte, die eine[3]) im Julius, die andre im November, um ihnen Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen. Er ist[4]) nichts mehr als ihr Vorsitzer und kann, wie man sieht, keine Sache, die nur von einiger Erheblichkeit ist, allein nach seiner Willkühr entscheiden.

Der Sitz des GeneralDeputirten, so wie des Königlichen Corregidors, welcher die höchste Justizinstanz im Lande ausmacht, ging ehemals zwischen den vier Städten Tolosa, St. Sebastian, Azcoytia und Azpeytia um, und der GeneralDeputirte musste immer selbst aus einem dieser vier Orte genommen werden. Man wünschte seit längerer Zeit, hierin eine Aenderung zu treffen. Aber das vorhin bemerkte Uebergewicht der grösseren vier Ortschaften, deren Interesse hier gerade im Spiel war, vereitelte die deshalb gemachten Versuche. Endlich setzte man es auf die Weise durch, dass die Sache der Entscheidung einer Commission überlassen wurde. Jetzt haben der GeneralDeputirte und der Corregidor ihren beständigen Sitz in Tolosa, das sich durch seine Grösse, und seine Lage, an der Strasse von Madrid und fast mitten im Lande, am besten dazu schickt, und die Wahl des ersteren ist auf keinen einzelnen Ort mehr eingeschränkt.

Ein sonderbares Herkommen ist es noch, dass sich zur Zeit

---

*) Josef de Beovide schreibt 15. Mai, 1784. an Hervas: *la provincia celebra todos los años sus juntas — — — en cada junta de estas se nombra un Diputado general.* — Damals wäre er alle Jahre gewählt.

[1]) *Nach „Versammlung" gestrichen: „aller Deputirten".*

[2]) *Nach „Zahl" gestrichen: „ihr Amt dauert gleichfalls nur zwei (aus „ein") Jahr".*

[3]) *Nach „eine" gestrichen: „14 Tage vor der allgemeinen Versammlung, am 2."*

[4]) *Nach „ist" gestrichen: „alsdann".*

der GeneralVersammlung kein Advocat noch andrer Rechtsgelehrter in dem Ort, in dem sie zusammenkommt, und in einem gewissen Bezirk herum aufhalten darf. Der Ort selbst ernennt bloss einige Rechtsverständige, deren Rath die Versammlung nöthigenfalls einholen lassen könnte. So sorgfältig, scheint es, suchte man den einfachen, aber gesunden Sinn des Landvolks, aus dem sehr häufig die Deputirten gewählt zu werden pflegen, allein wirken zu lassen und von den Einflüssen einer verfänglichen Rechtsgelehrsamkeit frei zu erhalten.*)

Der König kann bekanntermassen den Biscayern keine Abgaben auferlegen; er schreibt nur, wenn es die Umstände erfodern, freiwillige Geschenke aus. Diese werden alsdann in Guipuzcoa nach dem Verhältniss der Stimmenzahl, welcher jeder Ort geniesst, vertheilt, und um sie aufzubringen, legt die Gemeine eine kleine Auflage auf den Verkauf des Fleisches, Weins u. s. f.[1]) Durch ganz Spanien ist diese Art, die zu den Gemeineausgaben nöthigen Summen zu erheben,[2]) die gewöhnliche. Man nennt dergleichen Auflagen *Arbitrios*, so wie die Einkünfte aus den Gemeinegütern *Propios*. Beide, die *Propios* und *Arbitrios* stehen unmittelbar unter der Aufsicht des Hohen Raths von Castilien. Die Gemeingüter sind auch in Biscaya, wie in dem übrigen Spanien, der Landescultur nachtheilig. Vorzüglich leiden die Waldungen darunter. Es wird bei dringenden Bedürfnissen viel Holz verkauft, man pflanzt wenig oder nichts wieder nach, und der Mangel an Aufsicht begünstigt noch ueberdies den Diebstahl aller Art. Schon Jovellanos in seiner treflichen nur im Auslande nicht genug bekannten Schrift über die Verbesserung der Spanischen Ackerbau-Gesetze,**) welche ein so helles Licht über den ganzen Zustand des Ackerbaues in Spanien verbreitet,[3]) klagt über diesen Mis-

---

*) Auch in den Versammlungen der Hermandaden von Alava darf [nach] der Verordnung Heinrichs 4. vom Jahr 1463. kein Advocat, ausser in einigen wenigen besondern Fällen, zugegen seyn. Landazuri *hist. de Alava.* I, 264.

**) *Informe de la Sociedad Economica de esta corte al — — Consejo de Castilla en el Expediente de Ley Agraria, extendido por D. Gaspar Melchor de Jovellanos.* Madrid. 1795. 4. §. 55. *p. 17.*

[1]) *Nach „f." gestrichen: „Doch befindet man sich manchmal deshalb in nicht kleiner Verlegenheit, da vorzüglich baares Geld aufzubringen dem Biscayischen Landmann schwer fällt (aus „da der Landmann sich baares Geld zu geben sträubt")."*

[2]) *„zu erheben" verbessert aus „zusammenzubringen".*

[3]) *„verbreitet" verbessert aus „wirft".*

brauch.[1]) Der nunmehr verstorbene Director des Erziehungsinstituts in Bergara D. — — Iturriaga hatte einen Plan für Guipuzcoa ausgearbeitet, wie die Gemeinen durch eine beschränkte Art der Veräusserung dieser Güter zugleich ihren zerrütteten Vermögensumständen aufhelfen, und der Landescultur einen beträchtlichen Theil ihr jetzt fast ganz entzogner Grundstücke wieder geben könnten. Er fand aber zu viele Schwierigkeiten, um damit durchzudringen.[2])

Es schien mir nothwendig, diese allgemeinen Nachrichten über das Ländchen vorauszuschicken, in dem unsre Wanderung uns noch einige Augenblicke verweilen wird. Ich kehre jetzt zu dieser zurück.

Wir besuchten am Morgen nach unsrer Ankunft sogleich das Castell um von der Höhe herab die Aussicht aufs Meer zu geniessen, nach der man sich immer wieder von neuem sehnt. Der Weg hinauf zieht sich an den Seiten des Berges herum, und hat mehrere Standpunkte, von denen man die Gegend sehr gut übersieht. Das Castell wird nach seinem französischen Erbauer La Mota genannt.

Das Meer bildet zu beiden Seiten des Bergs, auf dem das Fort liegt, kleine Busen, die zwischen sich nur eine schmale Landzunge lassen. An dieser, unmittelbar am Fusse des Castellberges ist die Stadt gebaut. Die beiden Busen zur Seite sind durch kahle und oede Berge begränzt. Auf dem an der Westseite des Orts, Mendiotza (Spanisch *Monte frio*, kalter Berg), steht der Leuchtthurm des Hafens, der an der Ostseite wird Ulias genannt. Vor der westlichen Bucht liegt die Insel Sta Clara vor,[3]) ein kleines felsigtes Eiland, an dessen mit Gebüsch überwachsenen Ufern die Wellen emporschäumen — der mahlerischste Anblick[4]) in dieser sonst kahlen und traurigen Landschaft. Von dieser Seite ist auch der Hafen, ein kleines bei zurücktretendem Meer zum Theil trocken bleibendes Becken.

Als wir dort waren, stand kein einziges Schiff darin. Nur ein Paar waren auf den Docken. Der Handel von St. Sebastian war in dieser Zeit noch unbedeutender als der anderer Spanischer

---

[1]) *„Misbrauch“ verbessert aus „Unfug“.*

[2]) *„durchzudringen“ verbessert aus „durchdringen zu können“.*

[3]) *Nach „vor“ gestrichen: „und theilt zwei Einfahrten derselben ab“.*

[4]) *„Anblick“ verbessert aus „Gegenstand“.*

Seestädte.[1]) In den ersten Zeiten des Französischen Krieges machte St. Sebastian dadurch gute Geschäfte, dass es zum Zwischenort zwischen Amerika und Frankreich diente, solange die vereinigten Staaten nicht mit der Republik in klarem und gutem Vernehmen standen. Manchmal fanden auch die Französischen Kaper mehr Vortheil dabei, ihre Prisen hier, als in Französischen Häfen aufzubringen. Die Anzahl der Einwohner in der Stadt wird auf 8000. und mit dem dazu gehörenden Bezirk auf 14000. angegeben.[2])

Die Aussicht auf die hohe See ist hier minder schön als in St. Jean de Luz oder noch weiter hin an der Küste. Die nächsten Berge treten zu sehr hervor, doch sieht man noch die äusserste Landspitze von Guetaria.

Merkwürdig, aber nur sonderbar, nicht reizend, ist die Aussicht auf die Stadt an der Landseite. Sie macht ein regelmässiges von allen Seiten befestigtes Viereck aus. Die Strassen sind eng, aber die Häuser hoch, und zum Theil mit Pracht gebaut; die Menge der Balcone, die regelmässige Figur des Marktplatzes, das mit Vergoldungen reich verzierte Rathhaus (*casa de ayuntamiento*), alles in ächt Spanischem Geschmack. Von der Höhe nun sieht man überall in die Strassen hinein, nirgends fällt die Kleinheit des Orts so deutlich ins Auge; und die Höhe und Bauart der Häuser und die Lage der Gassen[3]) giebt ein finstres, trauriges Ansehn. Zu beiden Seiten der Stadt stehen zwei Klöster, an der Westseite eins von Carmeliternonnen, an der Ostseite ein andres von Dominicanern. Melancholischer ist mir nie etwas vorgekommen, als der Blick von oben in diesen Klosterhof, den ein grauer gothischer Kreuzgang umschliesst, und eine einzige grosse Cypresse in der Mitte noch mehr verfinstert. Die nächste Gegend um die Stadt entspricht diesem Bilde. Das Meer hat seine Ufer überall versandet. Doch schon in einer kleinen Entfernung sieht man wieder grünes Gebüsch und Ackerfeld, und den Hintergrund schliesst ein Kranz hoher Navarrischer und Biscayischer Gebirge.

Der vollen und geraden Aussicht aufs Meer durch den Berg, auf dem das Castell liegt, beraubt, und zunächst von kahlen Anhöhen und Sandstrecken umgeben, hat die Stadt St. Sebastian,

---

[1]) *„Seestädte" verbessert aus „Häfen".*

[2]) *Dieser Satz hiess ursprünglich: „Die Bevölkerung der Stadt ist für ihre Kleinheit ziemlich ansehnlich."*

[3]) *„Gassen" verbessert aus „Strassen".*

wie man sieht, sich keiner schönen Lage zu erfreuen. Dabei ist das Clima rauh, und die Regen pflegen sich volle zwei Drittheile des Jahrs so häufig und anhaltend einzustellen, dass ihr der Spanische Volkswitz deshalb einen nichts weniger als ehrenvollen Beinamen*) gegeben hat. Man sollte daher denken, dass das Vaskische Sprichwort: „dem Gottesfürchtigen ist St. Sebastian und Biriatu (ein Dorf in der Nähe) ein gleich lieblicher Aufenthalt“**) leicht eine allgemeinere Anwendung, auch auf weniger Fromme, finden dürfte.

Wie angenehm aber wird man überrascht, wenn man sich nur etwas weniges weiter in der Gegend umsieht. Welchen der zahlreichen Spatziergänge um die Stadt man wählen mag, findet man die lieblichste Abwechslung waldigter Hügel und fruchtbarer Thäler, und nicht leicht dürfte ein andrer Ort Biscayas so sehr im Mittelpunkt reizender Naturscenen liegen. Man muss dies schöne Küstenland selbst gesehen haben, um sich einen Begriff von der ihm ganz eigenthümlichen Lieblichkeit und Frische der Vegetation zu machen.

Wenn man die Wildheit und die furchtbare Grösse einer Gebirgsgegend bis zur anmuthig überraschenden Abwechslung von Bergen und Thälern, die Strenge eines nördlichen Climas bis zu erquickender Kühle und stärkender Frische mildert; wenn man der trägeren Vegetation des Nordens einen schnelleren und kräftigeren Wuchs leiht, den kalten, manchmal finstren Ernst seiner Bewohner mit einem Theil der Lebhaftigkeit und der Heiterkeit des Südländers versetzt, so hat man ein treues Bild von Biscaya, und vorzüglich von den bevölkertsten und fruchtbarsten Theilen Guipuzcoas. Man fühlt, dass man sich im Norden befindet, die Luft im Frühjahr und Herbst ist nicht eigentlich milde zu nennen, die Produkte unsres Vaterlandes und des nördlichen Frankreichs finden sich auch hier, die zarteren des Südens, Orangen, Palmen, Mandeln, selbst Olivenbäume fehlen. Aber dieser Norden ist der Norden Spaniens, und die Vegetation findet in der reichlichen Bewässerung des Landes einen mehr als hinlänglichen Ersatz für die anhaltend rauhere Witterung.

Thäler und Berge sind hier lieblicher an einander gereiht,

---

*) Sie wird spottweise *el orinal del cielo* genannt.

**) *Guizon* (Menschen) *Jaincotiarrari* (gottesfürchtigen dem) *Biriatu eta* (und) *Donostia* (Der Vaskische Name von St. Sebastian. *Done* heisst ein Heiliger) *bardin* (gleicher) *laquetguia* (Lustort, zusammengezogen von *laquet-teguia*).

und in einander verschränkt, als leicht in irgend einem andren Lande. Mit jedem Augenblick verändert sich die Scene; fast überall ist die Aussicht geschlossen, das Auge übersieht nur kleine, aber immer mahlerisch begränzte Parthieen.[1]) Schnell rieselnde Ströme stürzen sich von den Anhöhen herab, durchschneiden in ruhigen aber vielfachen Windungen die Anger, oder treiben, in engen Betten gewaltsam hinrauschend, Mühlen und Hüttenwerke. Selten sieht man kahle Berggipfel,[2]) die Anhöhen sind bis zur Spitze hinauf mit Grün bedeckt, und nackte Felsecken drängen sich nur aus dichtverwachsnem Gesträuch hervor. Die Aecker sind mit lebendigen[3]) Hecken umzäunt, an sie schliessen sich Wiesen und Waldstücke, meist aus den beiden, durch ganz Spanien häufigen Eichenarten (*robles* und *encinas*) bestehend.

Man findet hier nicht mehr die Ueppigkeit der Vegetation der Ufer der Garonne, es sind nicht mehr schwer behangene Reben, die sich, lange Strecken fort, um hohe schlanke Ulmen schlingen; es ist ebensowenig das fette, Kühe verdeckende Gras unsrer Marschländer; aber der stämmige Wuchs der Bäume, das dichte, krause, dem Blick undurchdringbare Laub, das gleich kräftige[4]) Aufschiessen des Grases und der Saat besitzen eine männliche,[5]) dem Charakter einer Gebirgsgegend angemessnere Schönheit.

Den ehrwürdigen Wuchs unsrer Jahrhunderten[6]) Trotz bietenden Eichen trift[7]) man zwar auch in Biscaya selten an.[8]) Er bleibt ein eigenthümlicher, von uns nur aus Gewohnheit nicht hinlänglich geschätzter Reiz unsrer nordischen Landschaft.[9]) Wie reich und üppig auch die Vegetation des Südens seyn mag, wie leicht und zart die Bildung jener uns beim ersten Anblick so bezaubernder Gewächse, wie prachtvoll das glänzende Gemisch ihrer Farben, immer bleibt es unläugbar, dass der Norden seinen Bergwäldern

---

[1]) *Nach „Parthieen" gestrichen: „Kleine, aber".*

[2]) *„kahle Berggipfel" verbessert aus „nackte Felsen".*

[3]) *„lebendigen" verbessert aus „grün*[*en*]*".*

[4]) *„kräftige" verbessert aus „reichliche".*

[5]) *Nach „männliche" gestrichen: „Schönheit, die sich noch besser für . . . . schick[t]."*

[6]) *„Jahrhunderten" verbessert aus „der Zeit".*

[7]) *„trift" verbessert aus „findet".*

[8]) *Nach „an" gestrichen: „Die Bäume werden fast ueberall, von Zeit zu Zeit, geköpft."*

[9]) *„Landschaft" verbessert aus „Landschaften".*

einen Charakter der Grösse und Würde aufdrückt, der die Einbildungskraft tiefer und ernster erschüttert. Ich wenigstens habe sie, das gestehe ich gern, während meines ganzen Aufenthalts in Frankreich und Spanien, oft mit Sehnsucht vermisst und mit unbeschreiblicher Freude die ersten [1]) begrüsst, die ich auf Deutschem Boden wiederfand.

In Guipuzcoa und Biscaya ueberhaupt werden die Bäume meistentheils geköpft, theils weil man das Holz zu Kohlen für die Eisenhämmer verbraucht, theils bisher aus einem politischen Grunde. Die Königliche Marine hatte nemlich bisher das Recht, in den, ihren verschiednen Départements angewiesenen Districten das zum Schiffbau tüchtige Holz [2]) anzuschlagen. Von diesem Augenblicke an gehörte es dann nicht mehr dem Eigenthümer, der nur eine gesetzlich bestimmte Entschädigung erhielt, sondern dem König. Der Eigenthümer hatte daher von dem Wachsthum seines Holzes, statt Vortheils, nur Einschränkung seines freien Eigenthums zu erwarten. Diese den Forsten und dadurch der Königlichen Marine selbst nachtheilige Einrichtung ist [3]) neuerlich aufgehoben worden. Das Anschlagen der Bäume hört auf; der Eigenthümer geniesst wieder das Recht des freien Verkaufs seines Holzes, ohne Unterschied der Grösse, und der König hat sich nur das Vorkaufsrecht vorbehalten.

Biscaya verdient vielleicht unter allen Spanischen Provinzen die sorgfältigst angebaute genannt zu werden. Guipuzcoa ist zwar zum Ackerbau bequemer als das mehr rauhe und bergigte Vizcaya; aber der Boden ist dennoch [4]) nicht sehr fruchtbar, und nur die Gegend von Azpeytia, Azcoytia, Oñate und Mondragon, in der man nicht ungewöhnlich das 30ste und 36ste Korn erntet, macht hiervon eine Ausnahme. Ohne den Fleiss und die unglaubliche Arbeitsamkeit des Landvolks könnte daher dies kleine Ländchen unmöglich eine so grosse Menge von Einwohnern ernähren.[5]) Ich hatte sehr gewünscht, mir sowohl über die Grösse, als Bevölkerung jeder der drei Biscayischen Provinzen sichre Angaben zu verschaffen. Allein in keinem Lande ist es, nach dem eignen Geständniss der Spanier, so schwer, zuverlässige statistische Nach-

---

[1]) *Nach „ersten" gestrichen: „wieder".*

[2]) *„tüchtige Holz" verbessert aus „nöthige Bauholz".*

[3]) *Nach „ist" gestrichen: „aber ganz".*

[4]) *Nach „dennoch" gestrichen: „an sich auch".*

[5]) *„ernähren" verbessert aus „Nahrung geben".*

richten[1]) zu erhalten, als in Spanien, und das nicht aus Zurückhaltung, sondern weil die Aufmerksamkeit nur noch sehr wenig auf diesen Punkt gerichtet ist. In Absicht der Bevölkerung muss man noch immer auf die Zählung von 1787. zurückgehen, die gewiss auch keineswegs von mancherlei Unrichtigkeiten frei ist. Der gewöhnlichen Angabe zufolge fasst ganz Biscaya 250 Quadratmeilen*) in sich. Davon aber ist das bei weitem grösseste Drittheil, die Provinz Alava, schlecht bevölkert, und Guipuzcoa hat gerade bei dem kleinsten Flächeninhalt die grösseste Volkszahl. Wenn man das gegenseitige Verhältniss der Grösse aller drei Provinzen auch nur ungefähr überschlägt, so behauptet man gewiss nicht zu viel, wenn man in Guipuzcoa auf jede Quadratmeile 2000 Menschen rechnet,**) so dass die Bevölkerung noch die der Schweiz übertrift. Dabei aber muss man nicht vergessen, dass Guipuzcoa nirgends auch nur eine Quadratmeile ganz flachen, nicht von Bergen durchschnittenen Boden hat.[2])

Alle grösseren Güterbesitzer verpachten ihre Ländereien. Sie ziehen auf diese Weise nur einen wenig bedeutenden Ertrag aus denselben, und bekommen meistentheils kaum die Hälfte des wahren[3]) Gewinnes, aber sie verschaffen[4]) dem Lande dadurch eine Menge wohlhabender und zufriedner Pächterfamilien. Auch nähern sich diese Pachtungen einem wirklichen Eigenthumsbesitze. Sie gehen gewöhnlich von Vater zu Sohn, und bleiben 150 auch 200 Jahre in derselben Familie. Denn obgleich der Gutsherr nach Gefallen den Pächter ändern kann, so würde er es sich für eine Schande achten, es ohne die wichtigsten Gründe zu thun.***) Der Pächter bestreitet alle Arbeit und Unkosten, ge-

*) Neuere Staatskunde von Spanien. I, 101.[5])

**) Dabei ist Guipuzcoa zu 60 □Meilen gerechnet.

***) Dasselbe findet auch in mehreren Theilen Englands Statt. Man vergleiche hierüber Herrn D. Thaers Einleitung zur Kenntniss der Englischen Landwirthschaft. I, 22.

[1]) *„Nachrichten“ verbessert aus „Angaben“.*

[2]) *Hier ist folgender Absatz gestrichen: „Einzelne Gegenden Guipuzcoas machen jedoch in Rücksicht der Fruchtbarkeit eine ehrenvolle Ausnahme. Um Azpeytia, Azcoytia, Oñate und Mondragon wird oft das 30 und 36 Korn geerntet, und der Fleiss des Landmanns findet sich hier auch durch die Ergiebigkeit des Bodens belohnt.“*

[3]) *„wahren“ verbessert aus „reinen“.*

[4]) *„verschaffen“ verbessert aus „erhalten“.*

[5]) *Nach „101.“ gestrichen: „Die Grössenangaben bei den Reisebeschreibern, selbst bei dem sonst so genauen und zuverlässigen Bourgoing, sind zu unbestimmt, als dass sich darauf fussen liesse.“ Bourgoings Werk erschien Paris 1789.*

wöhnlich aber verrichtet er die ganze sehr mühsame Bestellung nur mit Hülfe seiner Familie und seiner Leute. Tagelöhner werden selten genommen, in der Ernte oder wann sonst die Arbeit drängt, helfen sich die verschiedenen Hauswirthe unter einander, und geben sich gegenseitig das Essen. Hat der Pächter keine Söhne, aber eine Tochter, so zeigt er dem Herrn an, mit wem er sie zu verheirathen gedenkt. Dieser erkundigt sich [1]) nach den Umständen und der Aufführung des jungen Menschen und willigt er in die Heirath, so ist es zugleich eine stillschweigende Erklärung, dass er das Gut auch dem künftigen Schwiegersohn lassen will.

Für die Cultur des Landes dürfte zwar diese Einrichtung wohl schwerlich die beste seyn.*) Die Pächter bestellen den Acker nach ihren einmal hergebrachten Gewohnheiten, sie sind schwer zu Neuerungen zu bewegen, und es kostet noch jetzt Mühe, sie dahin zu bringen, Kartoffeln zu bauen, und Butter zu machen, und da die Bedingungen ihrer Pacht so wenig lästig sind, so nöthigt sie nichts, auf grosse Verbesserungen zu denken. Auf der andern Seite führen die reicheren Gutsbesitzer oft, wenn sie nicht im Dienste der Krone stehen, ein zu müssiges Leben, und es gehn, ausser ihrem Fleiss, noch die beträchtlichsten Capitalien für die grössere Aufnahme des Ackerbaus verloren. Indess muss man auch auf der andern Seite bedenken, dass ein kleines Gebirgsland nicht mit grossen Staaten, wie z. B. Frankreich und England sind, verglichen werden darf. Die Besitzungen sind von zu geringem Umfange und liegen zu sehr zerstreut; ein grosses System der Landwirthschaft liesse sich kaum einmal daselbst einführen. Auch kommt in einem Lande, dessen Macht, Ansehn, ja [2]) dessen selbstständige Existenz nur sehr mittelbar von den Erzeugnissen des Bodens und dem Gewinn durch Handel und Gewerbe, sondern geradezu nur von dem Charakter, dem Fleiss und dem Nationaleifer seiner Bewohner abhängt, wie es in Biscaya so offenbar der Fall ist, alles darauf an, dass, wo möglich, jeder Einzelne sich in einem Zustande unab-

*) Man sehe hierüber die oben erwähnte Thaersche Schrift a. a. O. Der einsichtsvolle Verfasser aber bemerkt auch sehr richtig, dass eben diese Einrichtung den Vornehmen und Reichen einen grossen Einfluss auf das Landvolk verschafft, und dieser Einfluss wird in Biscaya nie anders als auf eine wohlthätige Weise zur Verbreitung aufgeklärter Grundsätze und nützlicher Kenntnisse angewandt.

[1]) *Nach „sich“ gestrichen: „dann“.*

[2]) *Nach „ja“ gestrichen: „selbst“.*

hängiger Wohlhabenheit befinde. In diesen Fällen, wo, wie hier, die Resultate des Gewinns für den Nationalreichthum immer nur unbedeutend seyn könnten, der Charakter des Volks aber eine schon jetzt der höchsten Achtung würdige Selbstständigkeit zeigt, ist es nothwendig die Grundsätze der höheren Staatswirthschaft den auf diesen letzteren berechneten Maximen wenigstens so lange unterzuordnen, bis man beide ohne Nachtheil vereinigen kann. Denn nur wenn jene Resultate gross genug sind einen so lebendigen Umschwung aller menschlichen Kräfte hervorzubringen, dass dadurch auf einmal alle Zwecke des Strebens erweitert und alle Mittel vervielfacht werden, führen sie eine Nation auch auf ihrer intellectuellen und moralischen Bahn weiter fort. In Biscaya hingegen übt gerade die jetzige [1]) Verfassung einen eben so glücklichen Einfluss auf die Bildung und die Sitten aus, als sie ein ehrenvolles Zeugniss für den Charakter des Volks, die mässigen und billigen Gesinnungen der reicheren und die Treue und Arbeitsamkeit der geringeren Classe ablegt. Bei der Gemeinschaft in der beide dort beständig mit einander leben, können immer Verbesserungen, wenn gleich langsam und nach und nach, eingeführt werden, und in der That ist dies wirklich der Fall.

Ich hielt mich nicht lange genug in St. Sebastian auf, um auch nur alle vorzüglicheren Spatziergänge der Stadt zu besuchen. Allein auf einem an einem schönen Frühlingsabend, an den Ufern der Urmea *) hin, des kleinen Flusses, der sich an der Ostseite des Castells ins Meer ergiesst, gegen Ernani zu fand ich den ganzen lieblichen Charakter Biscayischer Gegenden, dessen ich mich noch so lebhaft von meiner ersten Reise nach Spanien her erinnerte, in der reizendsten Abwechslung mahlerischer Naturmassen wieder.

Zarauz und Guetaria.

Die Berge von Igueldo über die der Weg hinter dem Leuchtthurm von *Monte frio* hin von St. Sebastian nach Orio führt, gleichen dem wüsten Rücken des Jaizquibels. Nur an wenigen Stellen trafen wir auf der Höhe Ackerland und Gebüsch an, meistentheils bloss Heide, auf der einige Heerden weideten. Allein landeinwärts überschauten wir waldigte Hügel und sorgfältig angebaute Thäler, und dieses Gemisch von wildem Ansehn, und fleissiger Cultur

*) kleines Wasser, *eau mince*, von *Ura*, Wasser, und *mea*, fein, dünn.

[1]) *„jetzige“ verbessert aus „eben beschriebne“.*

gehört nicht zu den kleinsten Reizen Biscayas.[1] Von der Höhe auf der wir waren, konnten wir deutlich den Charakter dieser Gegend erkennen. Zwischen den höchsten Bergen, die den Horizont umschliessen und grösstentheils zu Navarra gehören, und den minder hohen, die, wie ein Wall, den Rücken des Meeres bilden, gehen lauter queer laufende höhere oder niedrigere Bergreihen hin, und lassen tiefe Thäler zwischen sich, gleich mächtigen von der Zeit eingegrabenen Furchen, aber nun unter den Händen der Cultur mit Ackerland, Wiesen und reizenden Gebüschen geschmückt. Solche Thäler bildend strömen[2] längs der Küste von Guipuzcoa fünf vorzüglichere Flüsse,[3] aus den wasserscheidenden GränzGebirgen Guipuzcoas, Alavas und Navarras[4] herkommend, dem Meere zu, und theilen das Land in eben so viel natürliche Abschnitte. An ihren Mündungen liegen kleine Häfen.[5] Wir hatten jetzt den Fluss von Pasages und die Urmea hinter uns gelassen. Wir gingen nunmehr über den Orio, und hatten noch die Urola und Deba vor uns.

Auf dem einsamen Berggipfel fanden wir nichts als eine Kirche mit vielen rund herum aufgerichteten Kreuzen. Auch begegneten wir nur einem einzigen Franciscanermönch, einem bejahrten Manne mit stark gezeichneten, bedeutenden Gesichtszügen, denen man es ansah, dass die Hand der Zeit und der Erfahrung sie zu diesen sprechenden Formen ausgearbeitet hatte.

Auf den fruchtbaren Ufern des Orio ruhte unser von der wüsten Bergheide ermüdeter Blick angenehm aus. Wir bewunderten von neuem[6] den Fleiss der Biscayer im Anbau ihres Landes. Mit der Sorgfalt, mit der man bei uns Blumen pflanzt, bestellt man hier das Feld zu Weizen und Mais.

Orio ist ein schlechtgebauter, unbedeutender Flecken von etwa 100 Familien. Allein auch in den kleinsten dieser Biscayischen Orte findet man immer eine gewisse Reinlichkeit und Zierlichkeit, und in jedem wenigstens einige grössere zum Theil pracht-

---

[1]) *„Biscayas“ verbessert aus „der Biscayischen Gegenden“.*

[2]) *„bildend strömen“ verbessert aus „durchbrechend ergiessen sich“.*

[3]) *„Flüsse“ verbessert aus „Ströme“.*

[4]) *„Gränzgebirgen — Navarras“ verbessert aus „Gebirgen, welche die Gränze zwischen Guipuzcoa einerseits, und Alava und Navarra andrerseits bilden“.*

[5]) *„ihren — Häfen“ verbessert aus „der Mündung eines jeden liegt ein kleiner Hafen“.*

[6]) *„Wir — neuem“ verbessert aus „Man wird nicht müde . . . . zu bewundern.“*

voll angelegte[1]) Gebäude. Immer zeichnet sich die Kirche, das Rathhaus und was in Biscaya nie fehlt, der Ballplatz aus, der gewöhnlich mit einer Mauer umgeben, und mit steinernen Sitzen versehen ist. Die Kosten zu diesen Gebäuden werden, wenn nicht begüterte Privatleute zur Verschönerung ihres Orts grosse Summen dazu hergeben, aus den Einkünften der Gemeingüter (*Propios*) bestritten.

Ueber den Thüren vieler Häuser in Orio bemerkten wir Wappen, meistentheils in grossen von Adlern, Löwen, wilden Männern gehaltenen Schilden in Stein gehauen, und erkannten daran die*) *casas solariegas* (Stammhäuser) der Familien, die sie bewohnten. Solche Stammsitze findet man auch häufig auf dem Lande in den Dörfern. Der Stolz eines *hidalgo*[2]) *de Aldea* (Landjunkers) wird oft in den[3]) komischen und satyrischen Schriften der Spanier verspottet. Man schildert ihn „wie er auf dem traurigen Marktplatz seines armseligen Orts gravitätisch herumgeht, eingehüllt in seinen schlechten Mantel, das Wappen über der Thür eines halb eingefallenen Hauses betrachtet, und Gott und der Vorsehung pathetisch dafür dankt, dass er ihn als Don N. N.**) von N. N. gebohren werden liess.[4]) Nie würde er," heisst es in einer

*) *Solar* oder *casa solariega* von dem lateinischen *solum*. Diese Stammsitze sind sehr wichtig, weil sie, selbst wenn kein Haus mehr darauf stände, zum Beweise des ältesten Adels dienen.

**) Die Spanier haben für das, was wir durch N. N. ausdrücken (S. Adelungs Wörterbuch. III. 355.), einen eignen Namen: Fulano, hier z. B. Don Fulano de Tal.[5]) Nach D. Thomas Antonio Sanchez (*Coleccion de Poesias Castellanas anteriores al siglo 15*. II, 513.) kommt dies Wort von den Arabern her, die dafür *Falan* sagen, und dies aus dem Hebraeischen *Pheloni* genommen haben sollen. Die Spanier setzen aber, wenn sie von zwei Namenlosen reden wollen, noch *zutano* hinzu, und dies erklärt Sanchez nicht. *Zut* heisst auf Vaskisch aufrecht (*debout*) und daher vielleicht *Zutano*, irgend ein Aufrechtstehender, ein Jemand. Wäre Fulano vielleicht nicht Arabischen Ursprungs, so liesse es sich von *fullare, fouler* (im heutigen Spanisch *hollar*)

[1]) *„prachtvoll angelegte" verbessert aus „prächtige".*

[2]) *„eines* hidalgo*" verbessert aus „der* hidalgos *. . . . die sie bewohnen".*

[3]) *„oft in den" verbessert aus „fast in allen".*

[4]) *„dass — liess" verbessert aus „ihn zu . . . . gemacht zu haben".*

[5]) *Nach „Tal" gestrichen: „Ich erinnere mich nicht, etwas über die Abstammung dieses Worts gelesen zu haben. Sollte es aber nicht desselben Ursprungs mit dem Französischen* Foule *seyn, und mit dem alten Eigennamen Foulque (s. Ménage* h. v. *) zusammenhängen, den man für gleichbedeutend mit Publius hält? Will man von zwei solchen Namenlosen reden, so sagt man* fulano y zutano, *und die Abstammung des letzteren Worts möchte noch schwieriger seyn."*

solchen Schilderung weiter, „den Hut vor dem Fremden abnehmen, der eben ins Wirthshaus hineinfährt, und wäre es auch der Gouverneur der Provinz oder der Präsident ihres ersten Gerichtshofs. Alles wozu er sich vielleicht herablässt, ist zu fragen, ob der Fremde aus einem Stammsitz ist den das Castilianische Recht anerkennt? welchen Wappenschild er trägt? und ob er bekannte Verwandte in der Nachbarschaft hat? Denn", doch diese Lächerlichkeit wird vorzüglich dem Stadtadel Schuld gegeben, „von wie erlauchtem Geschlecht auch der Fremde seyn möchte, so bleibt es immer ein unverzeihlicher Makel an ihm, dass er nicht in dem Orte gebohren ist, durch den er zufällig durchreist, da es Adel, wie dort, nirgends mehr im Königreich giebt."*) Die Originale zu dieser Schilderung, wenn es ihrer noch, wie ich nicht glaube, in irgend einem versteckten Winkel Spaniens geben sollte, sind mir nirgend aufgestossen, obgleich ich es mir bei meiner Reise zum Zweck gemacht hatte, gerade diejenigen Classen der Nation aufzusuchen, die am wenigsten durch Umgang mit Ausländern [1]) ihre Sitten verändert haben. Nie [2]) aber wird man eine stolze Verachtung der Fremden in dem gastfreien Biscaya antreffen. Mit herzlicher und dankbarer Freude werde ich mich immer erinnern, wie freundschaftlich ich bisweilen,[3]) ohne alle Empfehlungen, in diesen Landsitzen aufgenommen wurde, wo ich manchmal mehrere Tage mit der Familie verlebte, und mit welcher zuvorkommenden Güte sie mich mit allen Merkwürdigkeiten des Landes bekannt machten. Die Bauart dieser Landhäuser ist gewöhnlich sehr einfach, aber in einer gewissen soliden Pracht. Sie sind meist viereckt, ganz von Quadersteinen aufgeführt, und mit vier Thürmchen auf den Ecken versehen. Inwendig vermisst man freilich [4]) das, was man in Frankreich und bei uns schönes Ameublement nennt. Auch in reichen wird man oft bloss Strohstühle und die weisse Wand,

---

ableiten, irgend ein Auftretender, und so drückten beide Worte analoge Begriffe aus, welche die Volkssprache, wie oft,[5]) in einen Reim verbunden hätte. Im Romanischen *fular*, walken.

*) *Cartas Marruecas del Coronel D. Joseph Cadahalso.* (Maroccanische Briefe von Obrist *cet.*) 1796. S. 99.

[1]) *„Ausländern" verbessert aus „Fremden".*

[2]) *„Nie" verbessert aus „Am wenigsten".*

[3]) *„bisweilen" verbessert aus „oft".*

[4]) *„vermisst man freilich" verbessert aus „darf man meistentheils . . . nicht suchen".*

[5]) *„oft" verbessert aus „gewöhnlich".*

nur mit einem hohen Tapetenlambri, antreffen, aber sehr grosse Reinlichkeit, feine *Esteras**) (Fussteppiche)[1]) und sehr oft schöne Gemählde von Spanischen[2]) und ausländischen Meistern. Ebenso vergebens[3]) würde man Luxus in der Tracht der Bewohner suchen. In allen Provinzen Spaniens, vorzüglich aber in Biscaya, herrscht sehr viel stiller und einfacher Bürgersinn, und selbst in vornehmen Häusern wird man die Frau des Hauses mehr an der Schaar der sich um sie versammelnden Kinder, als an ihrem Anzug, erkennen.

Zarauz ist ein kleiner, nur etwa von 1500. Seelen bewohnter Ort, der aber eine grosse Pfarrkirche und ein neues, mit einem hohen Säulenportal versehenes Stadthaus hat. Er lehnt sich hinten an den Berg Sta Barbara, dessen hohe und schroffe, aber oben mit Gebüsch überwachsene Felswand die Aussicht vom Wege von Orio her romantisch begränzt.

Als wir die Höhe dieses Berges erstiegen hatten, der in einer sehr kleinen Entfernung Zarauz von Guetaria trennt, übersahen wir den grössesten Theil des Biscayischen Meerbusens; die blaue Flut schimmerte durch das grüne Laub der Weingärten, welche die Abhänge und Vorhügel des Berges bedecken, und zu unsern Füssen lagen die mahlerischen Felsen Guetarias.

Guetaria ist unter allen Orten, die ich in diesem Theil Spaniens antraf,[4]) das lebendigste Beispiel des Biscayischen Patriotismus.[5]) Der Ort war ursprünglich, wie noch jetzt die alten, schlechtgebauten Häuser zeigen,[6]) ein unansehnlicher Fischerhafen. Jetzt zählt er mehrere grosse, ganz aus Steinen aufgeführte Häuser, und ist mit steinernen Quais, prächtig angelegten Brunnen, und einer Bildsäule eines Seehelden aus seiner Mitte verziert.

---

*) Der Name dieser von Stroh, oder gewöhnlicher von *Spartum* geflochtenen Fussmatten ist auch Vaskischen Ursprungs. *Estatu* heisst zusammenziehn, einengen, davon kommt das adverbium *estera*, gedrängt, und natürlich sind diese Matten sehr fest ineinander geflochten. Man hat sie von doppelter Art, glatte in der ganzen Stube zum Gehen, zottige (*Felpado's*) einzeln zur Wärme unter die Füsse zu legen.

[1]) *„Fussteppiche“ verbessert aus „Strohmatten“.*

[2]) *„Spanischen“ verbessert aus „vaterlän[dischen]“.*

[3]) *„vergebens“ verbessert aus „wenig“.*

[4]) *„diesem — antraf“ verbessert aus „Biscaya sah“.*

[5]) *„des Biscayischen Patriotismus“ verbessert aus „der Liebe der Biscayer zu ihren Geburtsörtern“.*

[6]) *„die .... zeigen“ verbessert aus „man .... an den .... Häusern sieht“.*

Alles dies ist das Werk einiger in Amerika [1]) reich gewordener Privatpersonen die man hier *Indianos* zu nennen pflegt.

Guipuzcoa ist nemlich zu bevölkert, als dass nicht jährlich ein ansehnlicher Theil seiner Bewohner sein Unterkommen auswärts suchen müsste. Da die Biscayer ueberhaupt zur Arbeitsamkeit und Ordnung gewöhnt sind, und auch grösstentheils eine sehr gute Hand schreiben,*) so werden sie durch ganz Spanien in Kaufmannshäusern gesucht, und auch in die Königlichen Bureaux gern aufgenommen. Keine andre Provinz zählt wohl verhältnissmässig so viele Personen aus ihrer Mitte in niedrigeren und höheren Staatsbedienungen. Ein andrer Theil geht nach America, und viele endlich arbeiten in dem übrigen Spanien als Handwerker oder Fabrikanten.

Merkwürdig ist es nun, welche warme und feste Anhänglichkeit alle diese Personen aus so verschiedenen Classen und mit so verschiedenen Beschäftigungen zu ihrem Vaterlande [2]) behalten. Wo sie demselben in ihrem Wirkungskreise nützlich seyn können, da ergreifen sie nicht nur die Gelegenheit dazu mit Begierde, sondern halten auch das, was sie in dieser Absicht durchsetzen,[3]) für das Grösseste und Ehrenvollste. Nichts schmeichelt ihrem Stolze so sehr, als die Erinnerung an ihre Biscayische Abstammung, und

*) Dieser gewiss nicht unwichtige Vorzug ist ganz Spanien, mehr, als einem andern Lande, in Spanien aber Biscaya vorzüglich eigen. Es wird in den Schulen auf das Schönschreiben eine besondre Aufmerksamkeit gewandt; man hat ausführliche gedruckte Theorien darüber; und durch alle Provinzen bemerkte ich eine grosse Gleichförmigkeit der Hand. Den Grund zu der verbesserten Schönschreibekunst legte ein gewisser Palomares, nach dessen Vorschriften sich fast alle Schreibmeister nach ihm gebildet haben. Nur giebt die, soviel ich bemerkte, fast durchgängige Methode, die Kinder in einem ordentlichen Netz von Bleistiftlinien schreiben zu lassen, durch das der Buchstabe nach allen Seiten bestimmt wird, der Hand zu viel Steifigkeit. Allein in neueren Vorschriften, als die von Palomares, hat die Schrift eine mehr abgerundete Gestalt erhalten. — Die Kunst, Urkunden sauber und täuschend ähnlich abzuschreiben, oder vielmehr mit mönchartiger Genauigkeit abzumahlen, hat wohl niemand je so weit gebracht, als der eben genannte Palomares. Denn ausser ganzen FolioBänden von Urkunden, die er, unter Aufsicht des P. Marcos Andres Burris, abschrieb, als dieser auf Befehl des Königs aus dem Archiv von Toledo die zur Spanischen Kirchengeschichte dienlichen Documente auszog, und die in der Königlichen Bibliothek von Madrid aufbewahrt werden, sahe ich noch in mehreren PrivatBibliotheken [4]) von seiner Hand abgeschriebene ungedruckte Manuscripte.

[1]) *„Amerika" verbessert aus „Indien".*

[2]) *„zu ihrem Vaterlande" verbessert aus „an ihre Heimath".*

[3]) *Nach „durchsetzen" gestrichen: „können".*

[4]) *Nach „Bibliotheken" gestrichen: „ganze Bände".*

noch neuerlich sah man einen Minister, dessen aufgeklärter Vaterlandsliebe Biscaya noch mehr Vortheile gedankt haben würde, wenn er seinen Posten hätte länger behaupten können, an der Spitze aller Geschäfte, in der höchsten Gunst des Königs, und mit den ersten Ehrenstellen bekleidet, einen hartnäckigen Rechtsstreit um ein halbes Haus in der Provinz Alava führen, nur um beweisen zu können, dass er angesessener Bürger derselben sey und aus ihr abstamme. Wo sie im Auslande zusammentreffen, halten sie, auch ohne weitere Bekanntschaft, so fest und unverbrüchlich an einander, dass es oft die Eifersucht der übrigen Spanier erregt, und man die Vaskischen Provinzen und Navarra auch wohl scherzweise die Vereinigten Provinzen Spaniens zu nennen*) pflegt.

Nur selten erstirbt in ihnen die Sehnsucht, in ihre Heimath zurückzukehren. Wenn sie auch 20 und 30 Jahre in Amerika zugebracht haben, kommen sie doch gewöhnlich in ihren Geburtsort zurück, und wenden dann immer einen Theil ihres erworbenen Vermögens zur Verschönerung desselben an. Durch ganz Biscaya findet man Spuren dieses patriotischen Verschönerungseifers, besonders viele aber soll der Flecken Elorrio aufweisen, durch den mich mein Weg gerade nicht führte. Die Liebe zu den Nationalgewohnheiten und Vergnügungen ist so stark, dass von den vielen Zimmerleuten z. B. welche in der Fremde arbeiten, nur wenige versäumen, auch aus einer Entfernung von 20 und 25 Meilen am Weihnachtsabend in ihren Geburtsort zurückzukommen, nur um mit ihrer Frau, ihren Kindern und Freunden zu Abend zu essen, und einen Theil der Nacht den Ort mit Musik zu durchziehn.

Der *Indiano,* dessen Herr Fischer in seiner Reise gedenkt,[1]) D. Francisco Echabe, lebte, als wir Guetaria besuchten, nicht mehr. Jetzt hatte sich ein andrer, D. Manuel Agote, das Verdienst erworben das Andenken des berühmten Elcano durch eine Bildsäule zu verewigen.

Juan Sebastian Elcano begleitete Magellan auf seiner Weltumseglung und schiffte im September 1519. mit ihm, als Steuermann des 4ten Schiffes Concepcion, von Sevilla ab. Die Spanier und Ausländer pflegen ihn gewöhnlich Cano oder el Cano zu nennen. Allein auf der Inschrift der Bildsäule heisst er Elcano, nur dies,

*) *las Provincias unidas de España. Cartas Marruecas. p. 70.*

[1]) *Vgl. seine Reise von Amsterdam über Madrid nach Cadiz und Genua [2] S. 76.*

nicht Cano, ist ein eigentlich Vaskischer Name, und häufig wird, wie ich schon oben bemerkt habe, die Anfangssilbe Vaskischer Namen zum Spanischen und Französischen Artikel verdreht. Als nach Magellans Ermordung auf der Insel Sebu im April, 1521. einer seiner Nachfolger gleichfalls umkam, ein andrer aber mit einem Schiff den Rückweg über Panama wählte, erhielt Elcano das Commando, und kehrte mit dem einzigen noch übrigen Schiffe Vitoria, jedoch nur mit 18 der zugleich abgesegelten [1]) Seeleute, den einzigen, die von 237*) übriggeblieben waren, am 6.**) September 1522. nach Sevilla zurück. Er war also der erste, welcher die Erde wirklich umschifft hatte, und Carl 5. gab ihm zum Wappen eine Erdkugel mit der bekannten Inschrift: du hast mich zuerst umfahren *(Primus me circumdedisti)*. Die Vitoria wurde zu Sevilla, als ein heiliges Ueberbleibsel dieser Fahrt aufgehoben, bis sie vor Alter in Trümmern fiel. Elcano unternahm eine zweite Reise in die Südsee auf einer kleinen Flotte von 7 Schiffen, die ein Maltheser-Ritter, Jofré de Loaysa anführte. Als dieser auf dem Wege starb, bekam er abermals das Commando, behielt es aber nur vier Tage lang und starb selbst am 4. August 1526. Das Haus in dem er gebohren seyn soll, wird noch in Guetaria gezeigt. Es ist gelb angestrichen und liegt dicht am Thor beim Hereinkommen von Zarauz.***)

Ebendaselbst steht auf einem viereckten Platz seine Bildsäule. Sie ist aus Sandstein, zwar in Madrid gemacht, aber von sehr mittelmässiger Arbeit, soll 22000 *reales de vellon* (gegen 1500 Thaler unsres Geldes) gekostet haben, und hat auf drei Seiten des Fussgestells eine lateinische, spanische, und Vaskische Inschrift.

---

*) Anton Pigafetta's Beschr. d. v. Magellan unternommenen ersten Reise um die Welt. Aus dem Französischen übers. v. Jacobs u. Kries. Gotha bei Perthes. 1801. S. XLVIII.

**) So Pigafetta. S. 236. Nach andern am 7. oder 8.

***) Ungemein sonderbar ist es, dass Pigafetta mit keinem Worte Elcanos gedenkt, ja nicht ein einzigesmal nur seinen Namen nennt, da er doch der übrigen Schiffsbefehlshaber, ja an mehr als einer Stelle der Steuerleute namentlich erwähnt. Der Grund davon kann fast nur in einer Privatfeindschaft liegen, die zwischen beiden obgewaltet haben muss. Denn als Carvajo, der zweite Oberbefehlshaber nach Magellans Tode, mit dem Schiff Trinidad auf Tadore zurückbleibt, sagt Pigafetta gar nicht, wer die allein zurücksegelnde Victoria commandirte, sondern fährt in seiner Erzählung immer in der 2. pers. plur. wir schifften, thaten, unterhandelten u. s. f. fort, so dass er offenbar absichtlich Elcanos Namen verschweigt. — Bei Gelegenheit der Durchfahrt durch die Magellanische Strasse nennt er als Steuermann der Conception den Juan Serano. *l. c.* S. 50. Vielleicht hatte Elcano damals einen andern Posten auf diesem oder einem andern Schiffe erhalten.

[1]) *„abgesegelten" verbessert aus „ausgeschifften".*

Wo der Nationalgeist eine Folge des Volksgefühls ist, da beschränkt er sich zunächst nur auf den Kreis, welcher den Menschen unmittelbar umgiebt; ja er zeichnet sich alsdann immer zugleich durch ein Umfassen des Verwandten und ein Entfernen von dem [1]) Fremden aus; wie in jeder Naturkraft, kommt neben der Liebe auch Abneigung in ihm hervor; [2]) und jeder anziehende Pol kennt seinen abstossenden. Nur der Vernunft ist es gegeben, in dem Höchsten auf einmal alles darunter Begriffene zu umschliessen; nur dem idealischen Gefühl, [3]) aus bloss gleichartigen Elementen doch belebende und befruchtende Wärme zu erzeugen. Die gewöhnliche Empfindung bedarf der Reibung durch verschiedenartige Stoffe, und selbst der Hass des Hassenswürdigsten unter allem, des Moralisch Bösen, ist, als Hass, stärker in der gemeinen, als in einer erhabenen Natur.

Diese Bemerkung hatte ich oft in Biscaya zu machen Gelegenheit. So wie ich das Innere des Landes durchreiste, [4]) und mit den Sitten desselben vertrauter ward, kam mir das ganze Ländchen in eine Menge von kleinen Kreisen zerschnitten vor, deren absondernde Grenzen sich manchmal grell zeichneten, aber immer wieder in grösseren Kreisen verschwanden, [5]) und ich fand in der gegenseitigen Ein- [6]) und Rückwirkung dieser verschiedenen Massen, zum Theil auch in politischer, vorzüglich aber in sittlicher Hinsicht, ein so natürliches, so durch sein eignes Schwanken ins Gleichgewicht gekommenes Verhältniss, dass ich erst da lebendig erkannte, [7]) wie ohne eine solche, immer rege Wechselwirkung kein wahrer Volkscharakter möglich ist, ohne einen solchen Volkscharakter aber ein von der Natur so wenig, und nur durch seine Lage am Meer, begünstigtes Land, allein durch die Kräfte seiner Bewohner, nie zu diesem Grade der Blüthe, des durchgängigen Wohlstandes und der Aufklärung hätte gelangen können.

Es ist nicht zu läugnen, dass die Liebe und Anhänglichkeit der Biscayer an ihr Geburtsland und ihren Geburtsort etwas Ausschliessendes

---

[1]) *„Entfernen von dem"* verbessert aus *„Abstossen des"*.

[2]) *„kommt — hervor"* verbessert aus *„ist Liebe und auch immer zugleich Abneigung in ihm verbunden"*.

[3]) *„nur — Gefühl"* verbessert aus *„und"*.

[4]) *„durchreiste"* verbessert aus *„in . . . . kam"*.

[5]) *„verschwanden"* verbessert aus *„sich . . . . verloren"*.

[6]) *„gegenseitigen Ein-"* verbessert aus *„Hin-"*.

[7]) *„erkannte"* verbessert aus *„einsah"*.

hat. Zwischen allen benachbarten Orten herrscht eine gewisse Eifersucht, sogar im Auslande giebt man den Biscayern — ich weiss nicht, ob mit Wahrheit? — Schuld, ihre Liebe zu ihren Landsleuten doch, der allgemeinen Vereinigung ungeachtet, nach den Entfernungen ihrer gegenseitigen Geburtsörter zu nuanciren, und bis in die öffentlichen Vergnügungen hinein erstrecken sich kleine Neckereien benachbarter Ortschaften. Man kann aber [1]) mit Wahrheit sagen, dass sie auch da ihr Ende erreichen. [2]) Nie habe ich ein Beispiel anführen hören, [3]) wo diese kleine, unbedeutende Eifersucht nicht augenblicklich vor dem allgemeinen Interesse geschwiegen hätte; dagegen habe ich mehr als einmal bemerkt, wie sie zu einem nützlichen und anspornenden Wetteifer führt.

Das Ballspiel bietet die häufigste Gelegenheit dar, dieselbe in Bewegung zu setzen. [4]) Es ist die Hauptlustbarkeit der Biscayer. Nicht bloss jeder Ort hat, wie schon oben bemerkt worden, seinen eignen, mehr oder minder kostbar angelegten Ballplatz, sondern jeder nimmt auch an dem Spiele Theil; wie überhaupt in Biscaya, so aber besonders beim Ballspiel, gilt kein Unterschied des Standes, und des Sonntags ist ein grosser Theil des Orts beiderlei Geschlechts, den Alcalden und Geistlichen nicht ausgenommen, dabei gegenwärtig, sieht den Spielern zu und begleitet sie mit sichtbarem [5]) Interesse mit seinem Beifall oder seinem Tadel. Ganze Ortschaften fodern [6]) einander zu feierlichen Parthien heraus. [7]) Unter den Biscayischen Provinzen sollen die Guipuzcoaner die besten Spieler seyn. Manchmal mischt sich auch noch ein höheres Nationalinteresse ein. So haben wenigstens ehemals die Navarrer (die gleichfals Vaskisch reden) die Franzosen und diese jene herausgefodert, und dann ist die Theilnahme in der ganzen Gegend allgemein. Doch räumen mehrentheils die Spanier selbst den Franzosen den Vorzug [8]) ein. Bei solchen Ausforderungen schweigt alsdann die vaterländische Muse nicht. Dichter treten

---

[1]) *Nach „aber" gestrichen: „auch".*

[2]) *„auch — erreichen" verbessert aus „sich auch nicht über sie hinaus erstrecken".*

[3]) *„habe — hören" verbessert aus „ist mir ein Beispiel vorgekommen".*

[4]) *„dieselbe — setzen" verbessert aus „die Eifersucht eines Orts gegen den andern zu wecken".*

[5]) *„sichtbarem" verbessert aus „lebhaftem".*

[6]) *Nach „fodern" gestrichen: „nun".*

[7]) *„heraus" verbessert aus „auf".*

[8]) *„Vorzug" verbessert aus „Preis".*

in der Nationalsprache auf, verspotten den besiegten Gegner, oder beschuldigen ihn schon im Voraus der Verwegenheit, sich an so geübte Streiter zu wagen. Ein solches Lied, auf das ich einmal zufällig stiess, bei Gelegenheit einer Ausforderung zwischen Marquina und Motrico, beginnt z. B. mit folgender Strophe:

Ausgefordert habet Ihr,
Und zu was? o, der Vermessenheit!
Zu des Ballspiels edlem Streit
Ganz Marquina hier!
Dieser Ausfordrungen Trutz,
Ha! Motriker, zeug' es mir!
Ob ihn nicht mit Siegesflug
Stets Marquina niederschlug?

Eine andre Veranlassung zur wetteifernden Eifersucht, manchmal auch zu wirklichen Streitigkeiten geben die ländischen Feste, wenn ein Dorf das andre, oder eine Stadt ihre um sie herum liegenden Landbewohner bei einigen Schläuchen Wein zum Tanze einladet.[1]) Es geschieht bei solchen Gelegenheiten wohl, dass der eine oder andre seine Ehre durch die Verletzung irgend einer eingeführten Höflichkeitssitte beleidigt glaubt, und dann machen alle jungen Leute des Orts die Beleidigung zu der ihrigen.[2]) Man fodert sich[3]) heraus, es erfolgen Schlägereien und selten vergeht ein Jahr,[4]) ohne dass nicht einer auf diese Weise[5]) getödtet oder schwer verwundet wird. Die wahre Nationalwaffe des Biscayers ist sein langer und dicker Gebirgsstock, ohne den er selten oder nie geht. Wenn sich die beleidigten Theile begegnen, fodern sie einander mit dem Losungsworte*) *Aup!* das auf eine ausdrucksvolle Weise ein plötzliches Erheben, ein Zusammennehmen der

---

*) Daher das Zeitwort *Aupatatu.* Beide Ausdrücke scheinen vorzüglich dem Vizcayischen Dialecte eigen. Die ganze Sitte überhaupt kann natürlich nur dem am meisten gebirgigten Theil der Nation angehören.

[1]) *Dieser Satz hiess ursprünglich: „Ein andrer Anlass zur feierlichen Vereinigung mehrerer Ortschaften ist der Tanz. Ein Dorf giebt dem andern, oder eine Stadt den um sie herum liegenden Landbewohnern einen oder zwei Schläuche Weins, und dabei werden die Nationaltänze, von denen ich bald einige Worte sagen werde, getanzt."*

[2]) *„machen — ihrigen" verbessert aus „pflegt wohl der grösste Theil der jungen Mannschaft des . . . . ihrigen zu machen."*

[3]) *Nach „sich" gestrichen: „alsdann".*

[4]) *„vergeht ein Jahr" verbessert aus „vergehen ein Paar Jahre".*

[5]) *„nicht — Weise" verbessert aus „in einer Gegend einer bei solchen Gelegenheiten".*

Kräfte bezeichnet, heraus. Stutzen sie vor einander und zögern sich anzugreifen, so heisst es: *Biderdia!* (Mitten in den Weg!) Alsdann beginnt das Gefecht. Der Knittel wird mit beiden Händen geführt, und diese Art zu fechten kennt so gut ihre Regeln, als die unsrige. Der geschickte Kämpfer weiss schnell den Hieb des Gegners abzuhalten, und gleich darauf den seinigen beizubringen. Die Paraden geschehen je nachdem der Hieb geführt wird, entweder horizontal vor dem Gesicht, oder zu beiden Seiten nach unten zu. Gelingt es nicht mit dem Hauen, so dient das Ende des Stocks auch zum Stich. Wird einer beider Theile zu Boden gestreckt, so stellen sich seine Partheigänger vor ihn, bedecken ihn mit ihren Stöcken, wie Homers Helden ihre gefallenen Krieger mit ihren Lanzen und Schilden, und suchen ihn, kämpfend und weichend, dem Gefecht zu entziehn. In einem reizbaren und muthigen Bergvolk jedem Ausbruch der Leidenschaften zuvorkommen zu wollen, wäre unmöglich, und das von Zeit zu Zeit daraus entstehende Unglück ist immer ein geringerer Nachtheil, als wenn eine ängstliche Polizei den frohen und überschäumenden Muth des Volks zu ersticken versuchte.[1]) Wenigstens ist der lange Gebirgsstock eine ofne und redliche Art der Waffen, und zeugt immer für den Muth und die Geradheit eines Volks.[2])

Wunderbar ist es, dass diese LocalEifersucht, wie man sie nennen könnte, auch auf die Sprache einen sehr grossen Einfluss ausübt. Dass der Vaske in dem Grade stärker an seiner Sprache hängt, in dem sie ungerechter verfolgt wird, dass er sich freut, wenn der Fremde an ihr Theilnahme zeigt, und sich Mühe giebt, selbst einige Worte zu radbrechen, dass er ihm alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten derselben zu erklären und besonders das Geheimniss der in den meisten Vaskischen Wörtern liegenden Bedeutungen etymologisch aufzuschliessen sucht, ist sehr natürlich. Aber auffallender ist der wetteifernde Streit, wo das Vaskische am besten und reinsten[3]) gesprochen werde? Marquina in Guipuzcoa und Durango in Vizcaya behaupten darin unstreitig den Vorzug.*) Beide mitten

*) Wie der Verfasser der neueren Staatskunde von Spanien I, 102. darauf kommt in diesem Betracht Bilbao und Orduña zu nennen, weiss ich nicht. Von Bilbao ist es

[1]) *„zu ersticken versuchte" verbessert aus „ersticken wollte".*

[2]) *Nach „Volks" gestrichen: „wenn es sich solcher freier und nicht heimlicher Dolche und Waffen bedient."*

[3]) *„reinsten" verbessert aus „richtig[sten]".*

im Lande, nah an einander gelegen, nur durch das Gebirge Oiz von einander geschieden, beide ansehnlich bevölkert, wohlhabend mehr durch Ackerbau und Kunstfleiss, als durch Handel, und daher von Fremden sparsamer besucht, beide endlich von Gebirgseinwohnern umgeben, die in ihren zerstreut gelegenen, abgeschiedenen Wohnungen das älteste, dem Städter manchmal kaum noch verständliche *) Vaskisch rein und unverändert aufbehalten haben, sind von der Vermischung ihrer Mundart mit Castilianischen Wörtern und Redensarten am meisten verschont geblieben. Beide geniessen überdiess jetzt des Vorzugs, Marquina in D. Juan de Moguel, Durango in D. Pablo de Astarloa, zwei so gelehrte und gründliche [1]) Sprachforscher zu besitzen, dass, wenn auch der letztere den Bau und die Natur seiner Sprache tiefer erforscht hat, doch selbst der Kenner ungern über sie ein entscheidendes Urtheil fällen wird. Der streitige Punkt aber ist nun zu wissen, welcher von beiden Orten dem andern den Rang abläuft? und hierüber hörte ich oft mit Hartnäckigkeit und Wärme streiten.

Noch sonderbarer und die Erlernung der Sprache sehr erschwerend ist folgende Erscheinung. Die Vaskische Sprache hat, wie jede ursprüngliche, reiche und ehemals in einer ungleich grösseren Ausdehnung gesprochene, eine Menge gleichbedeutender Wörter. *Zaldia* und *Zamaria* heissen Pferd, *erhia* und *atza* Finger, *goraçoa* und *arbasoa* der Urältervater u. s. f. Von diesen Wörtern hat die Mundart der verschiedenen Gegenden [2]) das eine aufgenommen, das andre ist unbekannt, oder doch nicht üblich. Die

---

allgemein bekannt,[3]) dass man daselbst vorzüglich schlecht Vaskisch spricht, und in einem Grenzorte, wie Orduña, darf man schwerlich einen reinen Dialect suchen. — Es ist vermuthlich mit dieser Behauptung, wie mit der, dass „die Bisçayische Sprache von dem Basquischen im französischen Navarra“ nun vollends ganz verschieden sey. I, 302.

*) Von der Wahrheit dieser Behauptung zeugt folgende Anekdote. Ein junger Gebirgshirt beichtete bei einem Stadtgeistlichen ein Verbrechen begangen zu haben, das er *Biganderia* nannte. Der verlegene Pfarrer, der das Wort nicht verstand, und durch Fragen nichts herausbringen konnte, ertheilte dem Menschen die Absolution. Nachher fand er, durch Nachsuchen, dass der Ausdruck aus den drei Wörtern: *bigaya,* junge Kuh, *andrea,* Frau, und *eria,* Krankheit, Laster, zusammengesetzt ist, und also eine unglückliche Verirrung anzeigt, die bei einsamen Hirten vielleicht weniger streng beurtheilt werden darf, aber in Biscaya doch fast beispiellos selten ist.

[1]) *„gründliche“ verbessert aus „tiefe“.*

[2]) *Nach „Gegenden“ gestrichen: „bald“.*

[3]) *„allgemein bekannt“ verbessert aus „ausgemacht“.*

Rivalität der kleinen Ortschaften macht nun, wie mich einsichtsvolle Beobachter versicherten, dass man sich an einem Ort nicht gern der Ausdrücke bedienen will, welche dem benachbarten eigenthümlich sind, obgleich Eigennamen zeigen, dass dieselben ehemals von allgemeinerem Gebrauche waren. In Durango sagt man z. B. um den Begriff des Einsammelns auszudrücken *batu*, in Guipuzcoa *bilda*. Doch sind die Namen mehrerer dortiger LandHäuser aus dem ersteren Wort zusammengesetzt. Nicht selten findet man daher solche einzelne Localausdrücke[1]) eher in entfernten, als in nahgelegenen Orten wieder. Der allgemeinen Verständlichkeit der Sprache kann dies keinen Eintrag thun, da es immer nur eine kleine Anzahl von Ausdrücken betrift. Aber es erschwert das Aufsuchen des vollständigen Sprachvorrathes und bezeichnet den allgemeinen Hang jedes Volkscharakters, sich immer erst in kleineren Massen von einander abzuscheiden, ehe man sich zu grösseren verbindet.

Von derselben regen Eifersucht, welche sogleich erwacht, als ein Ort sich eines Vorzugs vor seinen Nachbarn anzumassen versucht, führte uns der Zufall ein nicht uninteressantes Beispiel auf unserm Wege von Zumaya nach Deba zu. Wir begegneten zwei Frauenspersonen, einer älteren und einer jüngeren, ihrer Nichte, die nach dem benachbarten Dorfe giengen. Die Tante hatte gelobt die Jungfrau in Itziar zu besuchen, und die Nichte, ein rasches, junges und sehr hübsches Mädchen, begleitete sie. Auf unsre Bitte, uns einige *Zortzicos* — so nennt man, von *zorzi*, acht, die achtzeiligen Vaskischen Nationallieder — vorzusingen und zu erklären, that sie es. Ich schrieb einen, so gut ich ihr folgen konnte, nach,[2]) und ob sie gleich anfangs sich zu singen weigerte, drang sie mir, als mich die vielen Strophen ermüdeten, doch noch die letzte, als vorzüglich hübsch, auf. Die Poesie des Liedes bedeutete, wie man leicht denken kann, nicht viel, aber der Inhalt belustigte uns sehr. Zarauz und Guetaria, erzählte sie uns, stritten um die Ehre, Elcano's Geburtsort zu seyn. In Zarauz gebe es noch Personen dieses Namens, in Guetaria nicht. Auf diesen schwachen Beweisgrund hin hätte nun ein gemeiner Seemann in Zarauz, der, wie sie sagte, weder schreiben konnte, noch Castilianisch wusste, dies Lied gemacht, indem er zugleich

---

[1]) *„Localausdrücke“ verbessert aus „Provincialismen“.*

[2]) *„nach“ verbessert aus „auf“.*

die Ehre seines Geburtsortes rettete[1]) und den armen *Indiano* in Guetaria nicht wenig mitnahm, und als bald darauf einige Zumayer (Zumaya liegt dicht bei Guetaria) nach Guetaria zu Schiffe fuhren, sangen sie das Lied. Man wollte es ihnen untersagen, und bedrohte sie mit Strafen, aber unsre entschlossne Heldin, die dabei war, fertigte die Drohungen ganz kurz mit der Antwort ab: *un cantar es para cantar* (ein Gesang ist zum Singen gemacht).

Elcano's Bildsäule ist nicht das einzige Denkmal des Seeruhms der Biscayer, das uns Guetaria darbot. In mehreren Gärten sahen wir die Weinreben durch grosse Wallfischknochen unterstützt. Es vergeht nemlich nicht leicht ein Jahr, in dem sich nicht einige Wallfische in den Busen von Biscaya verirren; und[2]) nur wenige Wochen vor unsrer Ankunft hatte man einen bei Zarauz gefangen. Sie pflegen auf 36 Ellen lang und 8 hoch zu seyn.

Es scheint ausgemacht, dass Europa diesen ganzen Fang ueberhaupt dem Muth und der Geschicklichkeit der Vasken dankt, und vorzüglich schreibt man denselben zuerst Bayonnischen Schiffern zu. Sie bemerkten, dass die Wallfische, welche sie jährlich an ihrer Küste fiengen, regelmässig zu bestimmten Zeiten erschienen, und wieder verschwanden, versuchten, ihnen nachzufahren, als sie die südlicheren Gewässer verliessen, und wurden so allmählig bis nach Grönland und Island hingelockt. Sie rüsteten ehemals kleine Flotten von 50 bis 60 Fischerschiffen dahin aus,*) und hatten sich so sehr die Zuneigung[3]) der Isländer zu verschaffen gewusst, dass diese sie vorzugsweise begünstigten. Sie trieben ihren Fang nach und nach, so wie er in einer weniger ergiebig zu werden anfing, in mehreren Gegenden, zuerst um Grönland

---

*) Man vergleiche über diese ganze Materie den Artikel *Pêche de Baleine* in der grossen Encyclopädie, und die von Bernard de Reste aus dem Holländischen ins Französische übersetzte *histoire des pêches, des découvertes et des établissemens des Hollandais dans les mers du Nord. T.* I. *p.* XXII. und ferner *p.* 2. 4. 13. 17. 132. *sq.* — Diese, als die neueste unter den mir über diese Materie bekannten Schriften giebt die Anzahl der Schiffe so, wie ich sie bestimmt habe, an. In der *Encyclopédie* ist nur von 30, jedes zu 250 Tonnen und 50 Mann die Rede, und ebensoviel nimmt Sprengel (Geschichte der Europaeer in Nordamerika. Th. I. S. 35.) für die Mitte des 16. Jahrhunderts an.

[1]) *„die — rettete" verbessert aus „Zarauz die Ehre, diesen Helden erzeugt zu haben, zueignete".*

[2]) *Nach „und" gestrichen: „dort gefangen werden".*

[3]) *„Zuneigung" verbessert aus „Gunst".*

und Island herum, hernach gegen Finnland zu, und endlich in der Strasse Davis.

Allein nicht lange konnten sie sich in dem Alleinbesitz desselben erhalten; sie wurden sogar von den Holländern eine Zeitlang gänzlich aus den Nordischen Gewässern verdrängt. Die Holländer stellten ihre erste Unternehmung dahin im Jahr 1612. an, doch konnten sie so wenig der Basquen dabei entrathen, dass sie vielmehr immer mehrere derselben in ihre Dienste zu nehmen suchten. Sie machten einen beträchtlichen Theil ihrer Schiffsmannschaft aus, und wurden vorzüglich als Harpounierer gebraucht. Während des Fanges hatten sie eine uneingeschränkte Macht über die Schiffe, und selbst der Capitaine musste ihnen gehorchen. Erst als sich andre Nationen bei dieser Fischerei zu den Holländern gesellten,[1]) fanden sich auch die Basquen wieder bei derselben ein. Die um Spitzbergen herum liegenden Meerbusen wurden nun förmlich vertheilt, die Engländer nahmen die südlichsten weg, auf sie folgten die Holländer, und die nördlichsten, bei dem[2]) rothen Busen, fielen den Basquen und Spaniern zu, da wo noch jetzt das Biscayische Vorgebirge bekannt ist. In neueren Zeiten haben die Vasken den Wallfischfang für den Stockfischfang aufgegeben, allein immer bleibt ihnen der Ruhm Europa mit einer der nützlichsten, aber auch gefahrvollsten Fischereien bekannt gemacht, und ihren Namen an eine der nördlichsten Spitzen des Erdbodens[3]) verpflanzt zu haben.

Auch die meisten einzelnen Verrichtungen bei dem Fang und der Benutzung der Wallfische sind Vaskische Erfindungen. Eine der wichtigsten, die Bereitung des Thrans auf den Schiffen selbst und in offener See, bei dem er weit besser geräth, als wenn man, wie vorher die Holländer thaten, das Fett erst in Tonnen schlägt und liegen lässt, bis man ans Land kommt, gehört einem Bürger von Ciboure Franz Soupite zu. Er gab zu diesem Behuf einen Ofen an, der auf dem zweiten Verdeck von Ziegelsteinen gebaut wird, und auf den man den Kessel setzt. Daneben hält man zu Verhütung der Feuersgefahr mit Wasser angefüllte Fässer in Bereitschaft.

Zweifelhafter, als die erste Entdeckung des Wallfischfanges,

---

[1]) *„sich — gesellten“ verbessert aus „die Holländer genöthigt waren, diesen Zweig ihrer Fischerei mit andern Nationen zu theilen“.*

[2]) *„bei dem“ verbessert aus „um den“.*

[3]) *„des Erdbodens“ verbessert aus „Europens“.*

ist es, ob die Verfolgung dieser Bewohner des Eispols die Basquen, noch vor Columbus Seefahrt, nach Neufundland und Canada[1]) führte. Die Landeseingebohrnen behaupten es, ja sie bringen diese Entdeckung mit der von Columbus in noch näheren Zusammenhang. Basquen, sagen sie, hatten sich, wohl schon 100 Jahre vor ihm in Neufundland niedergelassen; ihre Nachkommen aber waren genöthigt worden, weil sie das Clima nicht länger vertragen konnten, wieder zurückzukehren. Krank am Scorbut und ausser Stande weiter zu segeln, landeten sie an einer der Canarischen Inseln gerade zu der Zeit, als Columbus auf seiner Entdeckungsreise ebendaselbst ankam. Sie gaben ihm Nachricht von ihrer Fahrt und dem Lande, das sie bewohnt hatten, und veranlassten dadurch die wahre Entdeckung Americas. Aber da sie, noch ehe sie ihr Vaterland erreichten, am Scorbut hinstarben, so blieb ihm allein der Ruhm, und das Gerücht ihrer Fahrt verdunkelte sich. Es dürfte schwer halten, einen kritisch genauen historischen Beweis hierüber zu führen; allein ein Basquischer Seemann Derazu soll einen interessanten handschriftlichen Aufsatz darüber nach mündlichen Ueberlieferungen verfertigt haben, und auf diesen bezieht sich Garat, wenn er einmal gelegentlich im Französischen Mercur den Beweis verspricht, dass Amerika eigentlich zuerst durch Basquen entdeckt worden sey.*)

---

*) Man vergleiche eine Abhandlung *sur la découverte de l'Amérique addressée au docteur Franklin* in den *Mémoires de la société philosophique d'Amérique*. (Ein Auszug davon ist im *Moniteur*. 3. *Brum. an* 13. 25. Oct. 1804. *nr*. 33.) Diese Abhandlung gründet sich auf eine Stelle in Garcilasso de la Vega Peruanischer Geschichte, in der es heisst dass Columbus, nachdem er von der Existenz eines andern Welttheils durch Alonzo Sanchez de Huelva, *qui faisant route pour les Canaries avoit été poussé aux Antilles par un coup de vent,* unterrichtet worden sey, *avoit surtout tiré grand parti des informations d'un célèbre Géographe nommé Martin Behenira.* Diesen Namen versteht der Verfasser dieses Aufsatzes von Martin Behaim. *Les sillabes ira,* setzt er hinzu, *doivent être dues à une circonstance particulière; cette circonstance je la trouve dans la confiance dont il a été honoré par Jean 2. roi de Portugal.* (Wie hängen die Silben *ira* und dies Vertrauen zusammen? Behenira kann sehr füglich ein Vaskischer Name seyn.) Indess scheint die Angabe, Columbus habe auf den Canarischen Inseln Nachrichten eingezogen, sich auf eine Stelle in Riccioli's *géographie réformée, livre* III. *p*. 90. zu beziehen. *Christophe Colomb,* heisst es da, *pensa à entreprendre une navigation aux Indes Occidentales sur une indication qu'il reçut à Madère où il s'occupoit à faire des cartes de géographie. Cette indication lui fut donnée par Martin Bohem, ou selon les Espagnols par Alphonse*

---

[1]) *„Canada“ verbessert aus „den nördlichsten Gegenden von Amerika“.*

Die Lage von Guetaria ist hinlänglich aus Herrn Fischers Reise durch Spanien bekannt.[1]) Wir wohnten in demselben Hause des Wundarztes, in dem er sich einige Tage lang aufhielt, und fanden die von ihm sehr umständlich beschriebne kleine Büchersammlung noch in demselben Zustand. In der Kirche, die einen hohen abentheuerlich verzierten Thurm hat, ist das Schnitzwerk im Chore berühmt. In dieser Art von Arbeiten herrscht in den grösseren und älteren katholischen Kirchen ein gewisser Muthwille der Künstlerlaune, und wenn man überall in dem ganzen Gebäude nur ernsthafte und religiöse[2]) Vorstellungen erblickt, so treibt innerhalb der Gitter des Chors auf den bunten Verzierungen der Chorsessel die Einbildungskraft ihr freies Spiel, ohne sich an die Bestimmung und Heiligkeit des Ortes zu kehren. In Burgos lehnt sich der Erzbischof auf seinem Chorstuhl an eine Europa an, welche Jupiter als Stier entführt, und in Auch erinnre ich mich einen Pfaffen gesehen zu haben, den zwei Affen in ihrer Mitte zwischen sich fest binden. Auch hier waren die mannigfaltigsten Arabesken- und Capricciofiguren, Reuter auf vielfach in einander verschlungenen Ungeheuern, Centauren, Löwenjagden u. s. f. Doch kommt die Feinheit der Arbeit bei weitem nicht der in der Cathedrale von Auch gleich. Reicher, freier und zierlicher[3]) von Erfindung, und feiner und bestimmter in der Ausführung aber, als das Schnitzwerk im Chor dieser letzteren Kirche, lässt sich auch schlechterdings nichts denken. Glücklicherweise hat dies merkwürdige Gebäude durch die Zerstörungen der Revolution, die sich überhaupt im südwestlichen Theile Frankreichs schonender als in den nördlichen Provinzen gegen den Gottesdienst gezeigt hat, nichts gelitten, und es ist nur zu bedauern, dass es seltner von Künstlern besucht wird. Ausser den Raphaelschen Logen weiss ich in der Arabeskengattung nichts hiermit an Geschmack und Grazie zu vergleichen, als die Verzierungen einer Handschrift des Quinctilian in dem vom Herzog Ferdinand

---

Sanchez de Huelva pilote qui avoit rencontré par hasard l'isle qui depuis a été appelée la Dominique. Auch Mariana (*l.* XXVI. *c.* 3.) erzählt: *qu'un certain batiment allant en Afrique avoit été jetté par un coup de vent sur de certaines terres inconnues et que les matelots, après leur retour à Madere, avoient communiqué à Christophe Colomb les circonstances de leur navigation.*

[1]) *Vgl. dort S. 73. 74.*

[2]) *„religiöse" verbessert aus „heili[ge]".*

[3]) *„zierlic r" verbessert aus „zarter".*

von Calabrien*) gestifteten Kloster S. Miguel de los Reyes bei Valencia. Unter 224 sehr schön geschriebenen und reich verzierten lateinischen Handschriften der Bibliothek dieses Klosters zeichnet sich diese vor allen andern aus, und wenn diese Handschriften, wegen ihres geringen Alters,[1]) auch in philologischer Rücksicht nicht gerade erheblich sind, so verdienen sie in künstlerischer Aufmerksamkeit, vorzüglich da diese Verzierungen über Rafaels Zeitalter hinauszugehen scheinen.

Die Aussicht von der durch einen schmalen Damm mit dem Lande verbundenen Insel S. Anton ist die weiteste und freieste, die man an dieser Küste findet. Bisher war sie immer der letzte Punkt gewesen, den unser Auge an der Küste erreicht hatte. Jetzt sahen wir von ihr aus das Vorgebirge Machichaco, und überblickten so auf einmal den ganzen Biscayischen Meerbusen von Bermeo bis S. Sebastian. Denn, das Vorgebirge Machichaco, die Insel S. Anton und das Vorgebirge *del Higuer* sind die drei am meisten ins Meer vorgehenden Punkte dieser Küste, zwischen welchen das Land zwei flache Einbiegungen macht. Die Insel besteht übrigens aus zwei durch ein Thal geschiedenen Höhen, von denen die hinterste und höchste ein blosser Haufe auf einander gethürmter Klippen ist, zu dem man durch einen schmalen an ungeheuren Abgründen hinlaufenden Fusssteig gelangt. Auf dem vordersten Gipfel ist bloss ein Wachthurm, auf dem hintersten eine Einsiedelei. Solche Einsiedeleien giebt es viele in Spanien, doch werden sie nicht immer von Einsiedlern, sondern oft von Ackersleuten bewohnt. Die Insel ist theils Weideplatz, theils Ackerland. An den schroffen Abhängen klimmen Kühe herum, und zu den Ackerstücken trugen Männer und Weiber Körbe voll Mist auf dem Kopf den unendlich beschwerlichen, zum Theil mit Stufen im Felsen gehauenen Weg hinauf.

---

*) Dieser Herzog von Calabrien war ursprünglich ein Aragonischer Prinz und ein Sohn Friedrichs von Aragonien, Königs von Neapel. Er war 1488. in Apulien gebohren. Als sein Vater durch Ferdinand den Katholischen und Ludwig 12. sein Königreich verloren hatte, vertheidigte er sich eine Zeitlang in Tarent, musste sich aber dem sogenannten *Gran Capitan*, Gonzalo Fernandez von Cordova ergeben und wurde in Spanien in Xativa, jetzt S. Phelipe, 10. Jahre lang gefangen gehalten. Endlich schenkte ihm Carl 5. die Freiheit wieder, verheirathete ihn mit D. Ursula Germana, Wittwe Ferdinand des Katholischen, und machte ihn zum Vicekönig von Valencìa. Hier residirte er mit allem Glanz der Königlichen Würde, und das Kloster erhielt daher seinen Namen.

[1]) *„ihres geringen Alters“ verbessert aus „ihrer Neuheit“.*

Zumaya, Deba, Motrico, Ondarroa und Marquina.

[1]) Diese Tagereise — denn da wir früh von Guetaria ausgeritten waren, so erreichten wir Marquina noch an demselben Abend — gewährte uns eine ungemein reizende Abwechslung verschiedener Gegenden. Erst die freundliche Lage des Hafens von Zumaya. Die Urola strömt aus einem lieblich bewachsenen Thale, mit dem sich an ihren Ufern ein andres vereinigt, hervor und ergiesst sich zwischen Felsen ins Meer; der Blick, der ihren Lauf landeinwärts verfolgt, wird durch eine hohe Gebirgsmauer begränzt; und hinter dem kleinen am Abhange liegenden Flecken erheben sich steile aber angebaute Berge. Dann der einsame Gebirgsweg nach Deba bei Itziar vorbei. Von zwei Bergreihen eingeschlossen, und von wunderbar gestalteten Klippen umgeben, glaubt man sich mitten in die Alpen oder Pyrenaeen versetzt, aber die öde Wildheit der Gegend mildert der Anblick der anmuthigen Aecker und Gärten, mit welchen der Fleiss der Bewohner auch die steilsten Gipfel umkränzt hat. Darauf die unbegränzte Aussicht aufs[2]) Meer zwischen Motrico und Ondarroa. Eine schmale, aber gut angelegte Chaussée verbindet diese beiden kleinen Häfen, immer am Abhange der Berge über dem Meer hinlaufend. Ondarroa erhält durch seine, in einem hohen Bogen über den Fluss gehende Brücke und seine alterthümliche[3]) Kirche ein romantisches Ansehn. Alle Kirchen dieser kleinen Seestädte sind in länglichten Vierecken, ohne eigentliche Thürme, aber mit mehreren thurmartigen Ausbauen auf den Seiten, und mit ungeheuer dicken Mauern, Strebepfeilern und Gewölben, gleich Festungswerken, aufgeführt. Diese aber zeichnet sich durch ihre Grösse, ihr Alter und den Gothischen Schmuck aus, mit dem sie sehr reich verziert ist. Endlich von der Küste abwärts das wunderschöne Thal des Dorfs Berriatua, das an den Ufern eines kleinen Baches hin bis Marquina führt. Mitten unter dem mannigfaltigen Grün von Aeckern, Wiesen und Gärten, von freundlich bebauten Hügeln und finstrem Gebirgswald umschlossen hat Berriatua ein

---

[1]) *Vor „Diese" ist folgender Absatz gestrichen: „Alle diese Orte, Marquina allein ausgenommen, das mitten im Lande liegt, sind kleine Seehäfen, in sehr geringer Entfernung von einander. Der Weg läuft zwar meistentheils am Meere hin, allein . . . ."*

[2]) *„aufs" verbessert aus „auf die unendliche".*

[3]) *„alterthümliche" verbessert aus „altväterliche".*

wild-ländliches Ansehn. Das Thal ist wahres Gebirgsthal; aus dem Gebüsch drängen sich nackte Felsecken vor, zur Seite rauscht in der Tiefe der kleine aber reissende Waldstrom, und durch das Grün der Bäume blicken die schwarzen Schlackenhaufen der Eisenhämmer durch, die er treibt. Von Zeit zu Zeit stiessen wir auf Stammhäuser grosser Familien, deren einfache Bauart aber weder unsern neueren, noch älteren Schlössern[1]) gleicht, und die nur an ihrer Grösse und dem über der Thür eingehauenen Wappen kenntlich sind.

Von Ondarroa an befanden wir uns im eigentlichen Vizcaya.

In Marquina, einem bloss Ackerbau treibenden Flecken, sahen wir uns auf einmal mitten in das Land und in ächt Vizcayische Sitten versetzt. Ein Zufall veranlasste uns ein Paar Tage dort zu bleiben, und ich durchstrich oft die Felder und suchte mich mit den Ackerleuten zu verständigen. Auch gelang es mir so ziemlich, weniger durch meine Kenntniss der Sprache, als durch ihre unermüdliche Geduld, mit der sie mir, mit dem sichtbarsten Ausdruck der Freude, dass ich mich um ihre Sprache und Sitten bekümmerte, immer zugleich durch Zeigen und Nennen der Gegenstände, von denen ich sprach, zu Hülfe kamen.

Die grosse Schwierigkeit, welche der Ackerbau in Biscaya zu überwinden hat, ist die Härte und Strenge des Bodens. Sie durchpflügen ihn daher nicht nur mehreremale nach einander, sondern bedienen sich auch dazu einiger ganz eigener Werkzeuge. Das eigenthümlichste unter denselben ist die *laya*. Sie besteht aus einer langen und spitzigen zweizackigen Gabel mit einem kurzen Stiel, der aber nicht in der Mitte, sondern an dem einen Ende befestigt ist.[2]) Jeder Arbeiter hat zwei solche Gabeln in der Hand, sticht sie[3]) horizontal in die Erde ein, drückt sie, mit einem, oder auch wohl mit beiden Füssen zugleich darauf tretend, noch tiefer ein, und reisst dann, den Stiel nach sich zu niederdrückend, ein ganzes grosses Rasenstück auf einmal los und wendet es herum. Diese schon durch das stete Bücken äusserst beschwerliche Arbeit wird immer, wie bei uns das Graben, zugleich von mehreren verrichtet, und daher kommt das in die Spanische Sprache über-

---

[1]) *Nach „Schlössern" gestrichen: „Es sind grosse viereckte Gebäude von sehr einfacher Bauart, allenfalls nur mit einer kleinen T[hür]."*

[2]) *„befestigt ist" verbessert aus „sitzt".*

[3]) *Nach „sie" gestrichen: „mit aller".*

gegangene Sprichwort:[1]) *son de una misma laya,**) sie sind eines Gelichters.

Unser einzahniger Pflug**) wird in dieser Gegend selten oder gar nicht gebraucht, allenfalls nur eine einzelne Furche zu ziehen, die Arbeiter mit der *laya* zu leiten. Dagegen sind mehrere Arten vielzahniger***) Pflüge üblich, von denen einige unsern Eggen gleichen. Die *nabasaia* †) hat vier lange nach vorn zu hakenförmig gekrümmte Eisen, die an einem Queerholz befestigt sind, auf dem unmittelbar, und ohne Räder, die Deichsel aufliegt, und welche die Erde sehr tief aufwühlen, zumal wenn der Pflügende sich nicht begnügt, hinten an den beiden dazu bestimmten gekrümmten Hölzern mit den Händen aufzudrücken, sondern noch Steine anhängt. Die *Burdinarca* ††) ist auf gleiche Weise gebaut, hat aber[2]) hinter dem vierzahnigen Queerholz noch ein kleineres mit zwei Zähnen in den Zwischenräumen der vorderen, und die Zähne gehen gerade hinunter. Unsrer Ege am nächsten kommt die viereckte *area,*†††) die gewöhnlich vier mit einander verbundene Balken,

---

*) *Vivian en la misma casa dos o tres damas de la misma laya cet. Aventuras de Gil Blas de Santillana.* I, 321. Die in den gewöhnlichen Spanischen Wörterbüchern angegebene Bedeutung dieses Worts: Art, Beschaffenheit, ist daher bloss metaphorisch und abgeleitet.

**) *Goldea.*

***) So heisst der Pflug nach Larramendi (ich habe dies Wort gerade nie gehört) *bostortza,* Fünfzahn.

†) Vom Glätten des urbargemachten Bodens, vielleicht auch vom Einschneiden. *Nauada* oder *Naua,* das auch ins Spanische übergegangen ist, bedeutet eine Ebne, Fläche. Daher hat z. B. die berühmte Schlacht in den Ebnen von Tolosa, wo im Anfange des 13. Saeculum die Mauren in Andalusien geschlagen wurden, *la batalla de las nauas,* ihren Namen, und ebenso Nauarra, als die Ebne am Fuss der Pyrenaeen. Von der Idee des Glatten geht die der Schärfe aus. Denn *nauala* heisst ein Messer, und damit hängt vielleicht das Spanische *navaja,* und vielleicht sogar *novacula* zusammen.

††) Von *Burdina,* Eisen, und *area,* Pflug oder Egge, da beide Instrumente einander hier sehr nahe kommen.

†††) Die Idee des Ackerns wird bekanntermassen in einer grossen Menge von Sprachen durch Wörter bezeichnet, die von der Silbe *ar* abgeleitet sind. Man vergleiche nur z. B. Adelung *v.* Aeren. Zu den von ihm angeführten Beispielen könnte man aber noch viele hinzufügen z. B. das Vaskische *areatu,* das BasBretonsche *ara* (Pelletier *v. arer*), das Kymrische *aru* (Owen *h. v.*), das Gailische *aradh* (Mac Farlan *h. v.*), das Irländische *araim.* Die dabei zum Grunde liegende Vorstellung scheint mir die des geraden und langen (furchenartigen) an einander Reihens zu seyn. Denn

---

[1]) *„Sprichwort" verbessert aus „Volkssprich[wort]".*

[2]) *Nach „aber" gestrichen: „perpendicular hinuntergehende Eisen".*

jeden zu sechs starken eisernen Nägeln hat. Nur sind die Balken schief gelegt, so dass sie vorn enger zusammenstehen, als hinten, oben ist ein Spriegel angebracht, bei dem der Ackernde, wie er es nöthig findet, bald aufdrücken, bald heben kann, und weil diese Ege zugleich zum Zermalmen dient, so wird sie oft noch mit Steinen beschwert.

Die Erdschollen, die noch nach diesen Arbeiten nicht ganz zerlockert zurückbleiben, werden mit einer Art Schlägel, *mazuba*,*) noch zulezt einzeln zermalmt.

Da die Besitzungen nur klein sind, so beschäftigt ihre Bestellung, trotz der vielfachen Arbeit, den Landmann doch nur eine Zeit des Jahres hindurch. In der übrigen treiben viele ein Handwerk, und mehrere zerstreuen sich, als Zimmerleute in der umliegenden Gegend. Obgleich die Biscayischen Landleute nicht reich genannt werden können, so leben sie doch meistentheils sehr gut. Wie sie mir selbst in Marquina sagten, essen sie alle Mittage Fleisch, trinken Abends immer Wein und auch ihr Frühstück ist reichlich. Ich wohnte einmal einem solchen Familienfrühstück bei. Der Herr, seine beiden Söhne, der Knecht und ein Tagelöhner sassen auf ihrem Acker um eine Schüssel mit geschnittnem und in Fett gebratnem Brote herum; dazu hatten sie Eierkuchen, und gutes Weizenbrot, da das Maisbrot eine schlechtere und armseligere Kost ist. Die Frau stand hinter ihnen

ausserdem, dass der Laut der Silbe die Einbildungskraft hierauf führt, so liegt in den meisten metaphorischen Ableitungen dieser Wortfamilie in mehr als Einer Sprache noch der Begriff der Ordnung, des Zusammenpassens, und im Vaskischen besonders deutet fast dasselbe Wort, *aria*, auch einen Faden, also eine feine und schmale Länge, und *araua*, die Regel, d. i. die gerade Richtschnur an. Auch ist nicht zu übersehen, dass das Griechische *εἴρειν*, an einander reihen, das Lateinische *serere*, und das Vaskische *ercindu*, säen, damit verwandt sind, und auch das in Reihen an einander Legen bedeuten. Die Vorstellung der Furche kann hernach auf die der Arbeit, der Stärke, des Einschneidens, Auflockerns, wodurch das Wort auf die Erde, das Auflockerbare, übertragen wird, der Fruchtbarkeit übergehn. Wenn man die Folge dieser Abstammung bedenkt, so erstaunt man darüber, welch ein kräftiger und edler Begriff in dem Griechischen *ἀρετή* zusammengedrängt ist, das, unmittelbar verwandt mit *ἄρουρα*, das Gemüth mit einem lockern Boden vergleicht, den die Bearbeitung zu allerlei Erzeugung fruchtbar macht.[1]) Auch in unsrer Redensart von guter Art seyn, liegt weit mehr als wir jetzt fühlen, da wir nun unter Art nur eine logische Species, und nicht ein Naturgeschlecht denken.

*) oder *mazua*. Das *b* gehört nur dem Vizcayischen Dialect an.

[1]) *„das — macht“ verbessert aus „die bildsame Kraft des Gemüths fruchtbar gemacht durch die starke Bearbeitung des Willens“.*

und sah nur zu, weil sie schon zu Hause gegessen hatte. Nach dem Essen spannte der Tagelöhner seine Ochsen an den Vierhakenpflug, und die Frau säete Mais dahinter ein. Die Tagelöhner halten sich nemlich hier zuweilen selbst ihre Ochsen, da sie auch eignen Acker haben. Mit diesen arbeitend, bekamen sie hier ausser dem Frühstück, und Brot und Wein zu Abend 10 *realc* den Tag, 15 Groschen in Golde, ohne Ochsen die Hälfte. Eine Frau bekam die ganze Kost und 1 *real*, 1 Groschen 6 Pfennig in Golde, so dass der Taglohn im Verhältniss zum Lande sehr theuer ist. Sehr sorgfältig erkundigten sich diese Landleute nach der Nähe des Friedens; er hat das unmittelbare Interesse für sie, dass sie dann die Fische, deren sie zu ihren Fasten bedürfen, in grösserer Menge und wohlfeiler erhalten können.

Tief im Lande, wie hier und in einem Flecken, der ganz von Ackerbau lebend, sich nur durch seine Grösse und seinen Wohlstand von den gewöhnlichen Dörfern unterscheidet, sieht der Fremde, und in Vergleichung mit andern Ländern in der That nicht ohne Verwunderung mit welcher vollkommenen Gleichheit, vorzüglich in diesem Theile Biscayas, der Vornehme und Geringe, Arme und Reiche mit einander umgehen Mehr als einmal begegnete es uns, dass man uns in einer Gruppe von Leuten, die alle gleich und ganz gewöhnlich gekleidet waren, einen von einer sehr bekannten Familie, oder der einen Titel in Castilien hatte, zeigte. Wie nützlich aber der Aufenthalt der Reicheren, die auf den ersten Anblick nur ein bloss müssiges und geschäftsloses Leben zu führen scheinen, unter ihren Mitbürgern ist, zeigt die auch unter dem Volk verbreitete Aufklärung.

So z. B. ist, besonders um Marquina, die Einimpfung der Blattern so gewöhnlich, dass auch einzelne Hausbewohner im Gebirge sie selbst an ihren Kindern verrichten. Die Verbreitung derselben [1]) verdankt man vorzüglich dem rastlosen Eifer des Vaters des damaligen GeneralDeputirten von Vizcaya D. Josef Maria Murga's, einem aufgeklärten und edeln Manne, der schon dadurch und durch die Bildung, die er seinem durch vielfache Kenntnisse und geschickte Geschäftsführung ausgezeichneten Sohne, grösstentheils allein unter seiner eignen Aufsicht gegeben hat, hinlänglich beweist, wie wohlthätig ein scheinbar kleiner, still ausgefüllter Wirkungskreis einem Lande und einer Nation werden

[1]) *„derselben“ verbessert aus „dieser wohlthätigen Erfindung“.*

kann. Neuerlich hat man auch die Schutzblattern zu versuchen angefangen. Herr D. Lope de Mazarredo in Bilbao, Neffe des bekannten Admirals, hat eine der besten in Paris darüber erschienenen Schriften übersetzt und seine Tochter zuerst einimpfen*) lassen. Ihm sind andre in Bilbao und andern Orten z. B. in Azpeitia gefolgt.

Zwar ginge man zu weit, wenn man behaupten wollte, dass aller Adelstolz aus Vizcaya verbannt sey. Man muss vielmehr gestehn, dass unter einem gewissen Theil der Nation noch ein ziemlich sichtbarer und sogar vielfacher herrscht. Jeder Vizcayer ist durch seine Geburt adlich, und muss auch in andern Provinzen des Königreichs dafür erkannt werden. Er hat darüber keinen andern Beweis zu führen, als dass sein Vater und Grossvater wirklich, seine übrigen Vorfahren aber dem Gerücht nach aus Vizcaya herstammten.**) Reichthum und Armuth, ja selbst die Lebensart und Handthierung machen hierin keinen Unterschied. Nur einige Handwerke, z. B. das der Schlächter, das auch meistentheils durch Ausländer ausgeübt wird,[1]) sind davon ausgenommen. Auf den Volksversammlungen in Vizcaya gilt kein andrer als dieser Adel, wer einen Grafen, Marques oder selbst Herzogstitel in Castilien oder andern Provinzen besitzt, legt ihn alsdann ab, und nimmt seinen Vaskischen Namen an. Daher haben viele Familien doppelte Namen, und da einer derselben dem Titel, der andre der Familie angehört, der Titel aber, streng genommen, nur Einem, dem Erstgebohrenen zukommen kann, so führt manchmal der Sohn einen andern, als sein Vater. So z. B. heisst der Sohn des Marques de Narros, einer sehr bekannten Familie, so lange sein Vater lebt, nur Eguia. Alle ächte Vizcayer sind also vollkommen gleich, alle sind von Adel und es giebt unter ihnen keinen niedrigeren, oder höheren. Der erste Punkt des Stolzes ist das allgemeine Vorrecht der Provinz. Da sich die alten Landeseingebohrnen bei dem Einfall der Mauren in diese Gebirge zurückzogen, so halten sie ihren Adel für vorzüglicher, als den des übrigen Königreichs. Hierüber müssen sie oft die Spöttereien comischer Schriftsteller leiden, und wer erinnert sich nicht des

---

*) Man sagt, wie es scheint, in Spanien allgemeiner *invacunar* als *vacunar*. Auch ist jenes der Sprache angemessener.

**) *Fueros de Vizcaya. ley* 16. *p.* 24.

[1]) *„Handwerke — wird“ verbessert aus „Handwerker, z. B. Schlächter, die . . . . Ausländer sind“.*

Escudero Vizcayno im Don Quixote und des D. Rodrigo de Mondragon im Gil Blas? Im Lande selbst hält sich der Landmann vornehmer, als den Städter, und ausserdem entstehen nun noch einzelne Nuancen durch die Gunstbezeugungen der Könige, die einigen Titel, andern das Recht dieses oder jenes Wappen zu tragen u. s. w. verliehen haben. Daher sieht man über den Thüren die Wappen, oder auch nur einen leeren viereckten Wappenschild eingehauen, ja manchmal die gemahlten Wappen in den Stuben aufgehängt. Selten indess wird einer unverständig genug seyn, sich darum über seine Mitbürger emporheben zu wollen, und niemals wenigstens entspricht diesen Anmaassungen [1]) der einen die Unterwürfigkeit der andern. Selbst in den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen ist der Vaske freier und ungezwungner, als seine Nachbarn. Nur in den Spanischen, nicht in den Französischen Provinzen, und auch dort nur in neueren Zeiten ist die unnatürliche Anrede in der 3ten Person, *berori* für das Spanische *usted*, Ew. Gnaden, üblich. Der gewöhnliche [2]) Gruss des Vasken, auch gegen Vornehmere, vorzüglich auf dem Lande und im Gebirge ist: *Agur adisguidea!* (Guten Tag, Freund) mit einem treuherzigen Händeschütteln verbunden. Dieses Wort *Agur!* ist in die vertrauliche Sprache der Spanier übergegangen; man muss aber gestehen, dass, vorzüglich mit einem etwas brummenden Tone ausgesprochen, es kein sonderlich freundlicher, noch feiner Gruss ist. Ursprünglich scheint es mir von der Handlung des Verneigens herzukommen; *a* ist nur ein Vorschlagslaut, und die Stammsilbe *gur* entspricht im Vaskischen dem Lateinischen *curuus*, krumm.*) Trotz dieses gleichen und vertraulichen Umganges aber, ist das Ansehn eines in seinem Orte geachteten Mannes und sein Einfluss auf das Volk sehr gross. Sein Ausspruch allein ist oft hinreichend, Streitigkeiten [3]) oder Schlägereien, die z. B. des Sonntags auf dem Marktplatz entstehen, zu hemmen; man hat gesehen, dass er, auch ohne gesetzliches Recht zu befehlen zu haben, den Ruhestörern ins Gefängniss zu gehen gebot, und sie

---

*) *Agurtu*, grüssen; *aguretasuna*, das Alter; *aguretu*, alt werden; *gur-pilla*, *gur-cila*, das Rad; *in-guruan*, rund herum; *gurtu*, verehren. Nach der Vergleichung dieser Worte scheint *gur* zuerst Krümme und Ründung anzuzeigen, und dann bildlich auf Verehrung und das gebückt gehende Alter übertragen zu seyn.

[1]) *„Anmaassungen" verbessert aus „Foderungen"*.

[2]) *„gewöhnliche" verbessert aus „dem Lande eigenthümliche"*.

[3]) *„Streitigkeiten" verbessert aus „Zänkereien"*.

ihm gehorchten; und bei Volksunruhen,[1]) wie z. B. 1720. als die Regierung Douanen in Biscaya anlegen wollte, an der Küste entstanden, hat dieser Einfluss sehr wohlthätig gewirkt. Mehr also als irgendwo anders kann man hier sagen, dass ein solcher Mann:

lenket mit Worten den Sinn und der Tobenden Herzen besänftigt.[2])

Es scheint wunderbar, dass ein Recht, das man gewohnt ist als ein Vorrecht vor andern anzusehn, allen Bewohnern einer Provinz ohne Unterschied zukommen soll.[3]) Innerhalb der Grenzen derselben kann es natürlicherweise ganz und gar keine Privilegien, sondern nur die Herstellung der natürlichen Gleichheit bewirken, und so ist es auch vollkommen in Biscaya; es wird nur da Vorrecht, wo die Provinz mit andern Provinzen in Verhältniss kommt. In dieser Rücksicht aber kann das Privilegium Vizcayas wiederum keine drückenden Folgen für die Nation ausüben, da die Biscayischen Provinzen ohnehin ihr eignes Contributions- und Recrutirungssystem haben. Die Verfassung des Adels ist in Spanien durchaus von der in andern Ländern verschieden, und daher macht sich der Fremde gewöhnlich unrichtige Begriffe davon. Da man weiss, dass der Adel sehr zahlreich ist, so denkt man sich die übrige Nation schmachtend unter diesem Druck, und aus dem gleichen Grunde hält man wieder die Adelsprobe so leicht, dass es eine gewöhnliche Sage ist, dass jeder in Spanien adlich ist, der nur nicht von Mauren oder Juden abstammt. Beides ist grundfalsch.

In keinem Lande sind die gesetzlichen Vorrechte des Adels so gering, als in Spanien. Befreiung von einer gewissen, nicht beträchtlichen Abgabe, die unter dem Namen der *pechos* begriffen ist, von Einquartirung (ausser in dem Fall, wo die Königliche Familie einen Ort besucht, in dem selbst die Geistlichen nicht ausgenommen sind) und von dem gezwungenen Soldatendienst sind die eigentlich vortheilhaften Vorzüge, welche die *hidalgos*, Edelleute, von dem *estado general* oder *comun* (*tiers-étât*, Bürgerstand) und den *hombres llanos* (gleichsam ebne, schlichte Menschen) unterscheiden. Von Aemtern giebt es zwar einige wenig bedeutende in den Magistraten, die nur mit Adlichen besetzt werden können, aber die einträglichsten und höchsten Staatsämter hängen

[1]) *Nach „Volksunruhen" gestrichen: „vorzüglich".*

[2]) *Vergils Aeneis 1, 153.*

[3]) *„zukommen soll" verbessert aus „ertheilt sey".*

allein von der Gunst des Königs ab, und eine Menge von Beispielen haben bis in die neuesten Zeiten hin gezeigt, dass dabei auf Geburt wenig, oder gar keine Rücksicht genommen wird. Selbst die Steuerfreiheit kann nicht ausschliessendes Vorrecht des Adels genannt werden, denn es giebt ganze Gemeinen, welche sie besitzen und in denen der Unterschied des Adels und Bürgerstandes nur durch jene Municipalämter begründet wird. Alle übrigen Privilegien sind blosse Ehrenvorrechte z. B. dass der Edelmann, wenn er zum Zeugen aufgefodert wird, nur in seinem Hause vernommen werden kann, dass er wegen Schulden nicht verhaftet werden darf, wovon es jedoch viele einzelne Ausnahmen giebt, dass er von der Folter frei ist, dass er nur in ein besondres Gefängniss gebracht werden kann, nicht mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden darf u. s. f.

Diese Vorrechte besitzt jeder, welcher nur überhaupt adlich ist, und in diesem Verstande kann mit der strengsten Wahrheit behauptet werden, dass alle Vizcayer, ohne Unterschied der Familien oder des Reichthums, Edelleute sind. Alle Bürgerlichen werden in den Orten, die sie bewohnen, auf eine Liste der steuerbaren Einwohner (*empadronados*) geschrieben, und dies, auf dieser Liste eingeschrieben zu seyn, oder nicht, giebt den bestimmtesten Charakter des Adels und Nichtadels ab. Um sich von der Einschreibung in diese Liste zu befreien, muss man einen Titel aufweisen, und daher entstehen zwischen denen, die sich von den Steuern befreien wollen, und den Gemeinen, deren Last dadurch vergrössert wird, oder auch dem Fiscal, die Adelsprocesse,[1] deren Ausgang, wenn er demjenigen, welcher seine Immunität behauptet, günstig ist, ihn mit einer sogenannten *Executoria**) versieht, die daher die Stelle unsrer Adelsbriefe vertritt, aber nicht ein Docu-

*) Von dieser ist kei den komischen Dichtern häufig die Rede. So in dem launigten Gespräch zwischen dem Junker D. Mendo der mit magern Pferden und ausgehungerten Windhunden in ein Dorf kommt, wo eben Soldaten einquartirt werden, und seinem Reitknecht Nuño in Calderons *Alcalde de Zalamea.*

Nuño. Und wundert Euch[2]) nur nicht darüber.
Wisst Ihr,[3]) warum sie nie Soldaten
in Edelleutenhäuser einquartiren?
Wisst Ihr es, Herr, warum?
Mendo. Nun und warum?

[1]) *Nach „Adelsprocesse" gestrichen: „die gewöhnlich vor den Kanzlei[en]".*
[2]) *„wundert Euch" verbessert aus „wundre Dich".*
[3]) *„Wisst Ihr" verbessert aus „Weisst Du".*

ment ist, das den Adel ertheilt, sondern eins, das den anderswoher empfangenen und bewiesenen nur bescheinigt. Hieraus nun entsteht eine doppelte Art des Adels, deren Unterschied aber nicht die mindesten gesetzlichen Folgen hat, nemlich der Adel von bekannten Stammhäusern, und der Adel durch richterlichen Ausspruch, *hijosdalgo de solar conocido* und *hijosdalgo de executoria.* Der richterliche Ausspruch selbst, die *Executoria,* kann sich auf einen doppelten Beweis gründen, indem derjenige, welcher sie nachsucht, entweder zeigt, dass er in gerader männlicher Linie von einem bekannten Hause abstammt, oder indem er nur die SteuerFreiheit seiner Vorfahren seit undenklicher Zeit her darthut. Nur die erste Art des Beweises giebt ihm ein ewiges und unverjährbares Recht, da er bei der letzteren hingegen sein Vorrecht wieder verlieren kann, wenn er oder seine Nachkommen aus Nachlässigkeit zulassen, dass sie wieder der Liste der steuerbaren Bürger einverleibt werden. Endlich wird durch die *Executoria* auch manchmal nicht das Eigenthum der Adelsvorrechte ertheilt, sondern der Nachsuchende nur in dem Besitzstand derselben geschützt, wenn er nemlich die Steuerfreiheit seines Geschlechts nicht seit undenklichen Zeiten, sondern nur 20 Jahre hindurch, nachweist. Manchmal wird auch der Beweis nur durch den dargethanen Besitz adlicher Magistratsstellen geführt; alsdann aber erstreckt sich auch das erstrittene Recht nur auf die Freiheit, solche ferner zu bekleiden. Ueber den Begriff eines altadlichen Stammhauses sind die Spanischen Rechtsgelehrten sehr uneinig. Einige wollen als solche bloss diejenigen gelten lassen, die sich in den Gebirgen Leons, Burgos, Vizcaya, Asturien, Galicien, Navarra und Catalonien befinden. Allein diese Einschränkung ist unrichtig, und es gilt vielmehr jedes Haus oder selbst jeder Plaz eines Hauses für altadlich, von dem es in der Provinz, in der es liegt,

---

Nuño. Damit sie nicht vor Hunger sterben.
Mendo.[1] Sanft möge meines Vaters Seele,
des wackern Herrn, Gott hab' ihn selig, ruhn!
der eine grosse[2] *Executoria*
im Tod mir hinterliess,
mit Blau und Golde bunt bemahlt,
zum ewgen Vorrecht meines Stamms.[3]

[1]) *Nach „Mendo" gestrichen: „Wohl".*

[2]) *Nach „grosse" gestrichen: „feste".*

[3]) *Eine prosaische Übersetzung der ganzen Szene sandte Humboldt an Goethe als Beilage seines Briefes vom 18.—26. August 1799.*

notorisch ist, dass es einem altadlichen Geschlechte zugehört hat. Dieser Beweis läuft daher ganz und gar auf den der Notorietät des Geschlechts und der geraden männlichen Abstammung von demselben hinaus. Gewöhnlich nun tragen die Familien den Namen dieser Stammhäuser wie z. B. die Mendozas, Velascos, Guzmane, Sotomayores u. s. f. Da nach der Vertreibung der Mauren diese grossen Geschlechter neue Stammsitze durch ganz Spanien erhielten, so theilte sich jedes wieder in verschiedene, nach diesen benannte Zweige. Einige Familien tragen nun zwar andre, nicht von Stammhäusern herkommende, sondern ihnen bei besondern Gelegenheiten gegebene Namen, wie die Girone, Cerdas, Coellos u. s. f., sie besassen aber ehemals gleichfalls ihre Stammsitze, deren Namen nur über diesen Gelegenheitsnamen vergessen worden sind, so dass die Regel, dass jeder notorisch alte Adel auch von einem Stammsitz herrührt und daher den Namen führt, dadurch keine Ausnahme leidet. Diese Gelegenheitsnamen werden im Gegensatz der Stammnamen (*nombres de appellido*) *nombres de Alcaña* genannt, und unterscheiden sich oft, obgleich nicht immer, dadurch von jenen, dass man zu ihnen nicht, wie zu den andern die Praeposition *de* hinzuzufügen pflegt. So sagt man Hernando Cortes, aber Hurtado de Mendoza. Sie rühren gewöhnlich von einzelnen Vorfällen her, wie z. B. der der Figueroas von der Sage, dass zwei Brüder dieses Geschlechts einem König von Córdova bei einem Feigenbaum (*higuera*, altspanisch *figuera*) 12 christliche Jungfrauen abnahmen, die er zum Tribut erhalten hatte. Der einmal erhaltene Adel, der sich auch bisweilen auf einen eigentlichen vom König ertheilten Adelsbrief*) gründet, erbt sich ohne Unterbrechung auf die Nachkommenschaft fort, und selbst die Ausübung bürgerlicher Handthierungen thut seinen Vorrechten keinen Eintrag.**)

---

*) *hidalgos de priuilegio.*

**) Der sonst so genaue und trefliche Bourgoing, *tableau de l'Espagne moderne*, I, 167. behauptet das Gegentheil. Allein man sehe Bernabè Moreno de Vargos *discursos de la nobleza de España*. Madrid. 1795. 4. *p.* 105. wo deutlich gezeigt wird dass alle deshalb vorhandne Gesetze nicht auf den Adel überhaupt, sondern nur auf die Ritterinstitute gehen. In demselben Artikel Bourgoings giebt es mehrere Unrichtigkeiten. Er stellt immer den Asturischen Adel dem Biscayischen zur Seite, der ganz andrer Art ist, da Asturien kein solches allgemeines Priuilegium, als Vizcaya kennt, er verwechselt die gesetzlichen und gesellschaftlichen Vorrechte des Adels und behauptet dass Philipp 2. die Biscayer geadelt habe, da die Biscayer nie zugeben würden, dass sie ihr Priuilegium der Gunstbezeugung eines Königes verdankten, und ihr *fuero*,

Diess ist die gesetzliche Verfassung des Adels in Spanien.*) Nach dieser giebt es also in der That Provinzen, die durchaus adlich sind. Sie kennt keinen andern Unterschied unter dem Adel als die 3 auch nur durch Rangvorrechte unterschiedenen Classen der Granden, *Titulos* und der blossen *hidalguia,* und fordert nie eine eigentliche Ahnenprobe, als nur bei den eigentlichen Ritterorden. Bei diesen aber ist sie zum Theil so streng, dass eigne Abgeordnete des Ordens auf Kosten dessen, der die Aufnahme nachsucht, an seinen Geburtsort gesandt werden, um an Ort und Stelle die Güte seiner Probe zu untersuchen.

Ganz anders muss es natürlich im gesellschaftlichen Leben seyn. Hier treten von selbst alle die Abstufungen ein, welche das höhere oder geringere Alter des Geschlechts, der mehr oder minder bekannte Name, die besessenen Ehrenstellen, und die Grösse der Besitzungen machen, und in diesem Verstande ganze Provinzen adlich nennen zu wollen, würde allerdings lächerlich seyn. Auf keine Weise aber muss man sich diese Unterschiede so gross vorstellen, als sie in Frankreich waren und in Deutschland noch jetzt zum Theil sind. Die Gesellschaft ist durchaus gemischter, da weder die Regierung bei Besetzung der Stellen [1]) auf diesen Classenunterschied sieht, noch sonst der Adel bedeutende Vorzüge geniesst. Die Geistlichkeit, in der selbst ein Erzbischof oft aus ganz niedrigem Stande ist, trägt von ihrer Seite [2]) zu dieser Gleichheit bei, und sehr viel thut es schon, dass nicht, wie wenigstens im nördlichen Deutschland durchaus der Fall ist, ein bestimmter Namenszusatz die Gesellschaft in zwei ganz verschiedene Classen zerschneidet, sondern die verschiedenen Nuancen mehr in einander übergehen, und weniger bestimmt erkannt werden können.

Eine sonderbare Gewohnheit ist es, dass in Spanien eine Wittwe, die einen erlauchten Titel hat, denselben ihrem zweiten Manne mittheilt. So erhält z. B. ein Lieutenant, der eine Generals-

---

in dem ihr Adelsvorrecht anerkannt ist, schon von Carl 5. 1526. bestätigt worden ist. Philipp 2. that daher nicht mehr, als dasselbe, wie alle folgende Könige, zu bestätigen.

*) Ein Paar jetzt fast nur als Antiquitäten zu betrachtende Classen des Adels, wie die *Caballeros pardos* in Leon, die nur gewisser Freiheiten geniessen, ohne eigentlich zum Adel zu gehören, und die *Caballeros quantiosos* an der Gränze von Andalusien, die, weil sie ein gewisses Quantum von Ländereien besassen, Waffen und Pferde zu halten verbunden waren, um gegen die Mauren bereit zu seyn, habe ich mit Fleiss übergangen.

[1]) *Nach „Stellen" gestrichen: „noch der Hof".*

[2]) *„von ihrer Seite" verbessert aus „gleichfalls".*

wittwe heirathet, den Titel Excellenz.[1]) Heirathet hingegen eine bloss Adliche einen Bürgerlichen, so verliert sie ihren Adel, erhält ihn aber mit dem Tode des Mannes wieder. In alten Zeiten jedoch musste sie sich, um dieses Vorrechts zu geniessen, einer lächerlichen und unanständigen Cerimonie unterziehen. Sie musste einen Saumsattel auf ihre Schultern nehmen, zum Grabe ihres verstorbenen Mannes gehen, drei Schläge mit dem Sattel auf dasselbe thun, und ihn dann mit den Worten: „Niedriger, nimm deine Niedrigkeit von mir wieder; ich ziehe mich mit meinem Adel von dir zurück"*) darauf liegen lassen.

Ehe ich Marquina verlasse muss ich noch eines sonderbaren Naturspiels erwähnen. An einem Ort, den man Arrechinaga nennt, liegen drei sehr grosse Felsstücke — das Ganze mag wohl 40—50 Fuss hoch seyn — zwei auf ihre schmale Seite aufgestützt, und oben ungeheuer breit, in einiger Entfernung von einander, und ein drittes sehr grosses und schweres oben auf ihnen ruhend, so dass sie mit jedem Augenblick den Umsturz zu drohen, und sich nur durch ihr Gleichgewicht zu halten scheinen. Ehemals konnte man unter dem obersten weggehn; weil man aber die Sache für ein Wunder ausgab, so hat man einen Altar in die Mitte und eine Capelle, de S. Miguel, darüber gebaut. Ja man hat die Kühnheit gehabt, weil vor dem Altar nur zwei Diaconen stehn konnten, aus dem einen Felsen ein grosses Stück herauszusprengen, um Platz für einen dritten zu schaffen. Auch das Volk schlägt noch beständig Stücke ab, denen es eine wunderthätige und heilende Kraft beilegt.

Vitoria.

Der Weg von Marquina bis Vitoria, der von Elgoybar über Plasencia, wo es[2]) Gewehrfabriken giebt, bis Mondragon an der Deba hinläuft, bietet bei weitem weniger schöne Gegenden, als die Küste, und nichts merkwürdiges, als die Erziehungsanstalt von Bergara dar.

Es ist bekannt, dass sie ehemals an Proust (der hernach nach Segovia versetzt wurde, und jetzt eine Lehrstelle in Madrid bekleidet), Chabanon und andern berühmte Lehrer besass; durch

*) Die oben angeführten *Discursos cet. p.* 27. die nebst Salazar de Mendoza's *Origen de las dignidades seglares* die ausführlichsten Werke über diese Materie sind.

[1]) *Neben diesen beiden Sätzen steht am Rande: „falsch".*

[2]) *Nach „es" gestrichen: „mehrere".*

den letzten Krieg mit Frankreich war sie gänzlich aufgelöst worden, und man arbeitete erst jetzt wieder an ihrer Wiederherstellung.

Der Stifter derselben war der Graf von Peñaflorida, der Urheber der patriotischen Gesellschaften. Bei Gelegenheit eines Festes, das dem Schutzheiligen von Bergara zu Ehren gefeiert wurde, versammelten sich die bedeutendsten Männer der Gegend an diesem Ort; aber der Patriotismus dieses Mannes machte eine leere und unbedeutende Feierlichkeit zu einer der wichtigsten Wohlthaten für Spanien. Denn er gab damals den ersten Gedanken zu jenen hernach so nützlich gewordnen Gesellschaften und fügte bald nachher den Plan einer Erziehungsanstalt hinzu. Sein thätiger Eifer erstreckte sich auch auf seine vaterländische Sprache. Er beschützte sie auf alle Weise, machte den Entwurf zu einem neuen Wörterbuch, und dichtete selber in ihr. So verfertigte er z. B. zum Behuf jener Feierlichkeit eine Vaskische Oper und übersetzte den *Maréchal ferrant*[1]) aus dem Französischen. Seine Familie ist ächt Vaskisch, ihr Stammhaus, Munibe, befindet sich in Marquina. Wir bewohnten es, während unsres Aufenthalts daselbst, auf die gütige Erlaubniss seines Sohns, des jetzigen Besitzers, der sich in S. Sebastian aufhält.

Die Provinz Alava, in die wir hinter Salenas traten, war diejenige, welche ich am wenigsten zum Gegenstand meiner Untersuchungen machte. Als Gränzprovinz gegen Castilien zu, und auch vielleicht weil sie, nur in einigen Theilen gebirgig, meistentheils ganz aus Ebne[2]) besteht, hat sie am wenigsten Vaskische Eigenthümlichkeit erhalten. In vielen ihrer Districte, namentlich in Vitoria, spricht man nicht einmal mehr Vaskisch. Ich kann daher hier nur allgemeine Nachrichten über die Beschaffenheit und Verfassung der ganzen Provinz geben, von einzelnen Orten aber nur einzelne Worte über Vitoria hinzufügen.

Die Provinz Alava hat von Mitternacht gegen Mittag etwa 16, von Morgen gegen Abend 14 Spanische *leguas* an Ausdehnung. Innerhalb derselben liegt aber die zu Castilien gehörende, 3 *leguas* breite und 4 lange Grafschaft Treviño und ein Paar andere kleine Stücke in derselben Gegend.

Obgleich die Provinz grossentheils eben ist, so durchstreichen dieselbe doch 3 Gebirgsketten von Morgen gegen Abend, nördlich das Gebirge de S. Adrian in dem der Fels Gorbea die höchste

---

1) *Philidors Oper* „Le maréchal ferrant“ *war Paris 1761 erschienen.*

2) *„Ebne“ verbessert aus „Ebnen“.*

Spitze des Landes ist; ohngefähr in der Mitte des Ländchens, an der Nordgränze von Treviño eine zweite; und endlich nah an der Rioja die dritte, das Gebirge von Toloño.

Die Flüsse, welche Alava bewässern, ergiessen sich, einige wenige nach dem Meer zugehende auf der Gränze mit Vizcaya ausgenommen, in den Ebro. Der Zadorra, den man auf dem Wege von Vitoria nach Madrid lange zur Seite behält, ist der grösseste unter denselben.

Alava ist nur theilweise fruchtbar zu nennen. Man baut darin vorzüglich Weizen, Rocken, Gerste, Haber, Mais, sehr viele Gartengewächse und vorzüglich eine grosse Menge grosser Bohnen. Die Provinz versorgt zum Theil das benachbarte Guipuzcoa mit Getreide und im Jahr 1789. z. B. verhielten sich nach den Zehntregistern ihre Ernten folgendergestalt:

Weizen — —	490,219	*fanegas* von Castilien.
Gerste — —	156,318	————
Haber — —	76,908	————
Mais — —	34,927	————
Rocken — —	21,733	————

Die Castilianische *Fanega* wird zu 90 Pfunden gerechnet, und wenn man, wie bei Gelegenheit der neuen Französischen Maasse geschehen ist, zur Einheit der Inhaltsmaasse den zehnten Theil des Cubikmeters annimmt, so gehen in einem Decimalbruch ausgedruckt 55,501 solcher Einheiten auf die *fanega.*

Die Weinernte betrug 829363 *Cantaras* (Kannen) von Castilien deren jede aus 16,133 jener Einheiten (*litre*n) besteht. [1])

Auch Oel wird in der Provinz gebaut, aber nur wenig, und bloss in dem ihr von der Rioja zustehenden Antheil *(la Rioja Alavesa).*

Der Ertrag der Ernten in Alava könnte ungleich beträchtlicher seyn, wenn nicht dem Anbau des Landes Mangel an Händen und daher auch an Düngungsmitteln im Wege stände, und wenn es möglich wäre, den Acker so sorgfältig, als dort, zu bestellen, und wie dort künstliche Düngungsmittel, Kalk, Farrenkraut u. s. w. zu gebrauchen. Bei der im Verhältniss des Flächeninhalts sehr geringen Bevölkerung aber müssen sehr viele Gemeinen ein Drittheil ihrer Ländereien unbestellt liegen lassen.

Die Volkszählung, welche der Graf von Floridablanca 1786. anstellen liess, giebt der ganzen Provinz nur 70710 Einwohner,

---

[1]) *„deren — besteht" verbessert aus „auf deren . . . . gehen".*

von denen 35072 Männer, 35638 Weiber waren. Unter diesen waren 39685 unverheirathet, 26854 verheirathet, 4171 verwittwet. In den Jahren 1793. 1794. suchte Herr D. Lorenzo Prestamero, ein verdienstvoller Gelehrter in Vitoria, der ausserordentlich genaue Nachrichten über seine Provinz gesammelt und für die von der Academie der Geschichte in Madrid entworfene Beschreibung aller Spanischen Provinzen den Artikel Alava ausgearbeitet hat, sich genauere Angaben über die Volkszahl von Alava zu verschaffen. Das Resultat seiner Bemühungen war, dass er in den 6 Districten, in welche, unter den Namen der *Quadrillas*,*) Alava vertheilt ist, und die wiederum zusammen aus 52 *Hermandades* bestehen, 440 Ortschaften, und 15396 Familienväter (*vecinos)* fand. Die Zahl der Geistlichen belief sich auf 1401. worunter 425 Ordensgeistliche, 239 Mönche und 186 Nonnen waren. Rechnet man hier auf jede Familie 5 Menschen, so kommt die Zahl von 76980 Seelen heraus. Vergleicht man aber ein anderes Mittel, dessen man sich in Spanien [1]) zur Bestimmung der Volkszahl zu bedienen pflegt, so scheint auch diese Berechnung noch zu gering. Jeder [2]) der nur über 7 Jahre alt ist, löst nemlich jährlich eine sogenannte *Bula de Cruzada*, von welcher die Erlaubniss Milchspeisen in der Fastenzeit zu essen abhängt.**) Solcher Bullen wurden nun in dem gedachten Jahr 67553 aus Alava gelöst, und wenn man dazu die Kinder unter 7 Jahren nach den gewöhnlich angenommenen Verhältnissen rechnet, würde sich die Volkszahl reichlich auf 80000 Menschen belaufen. Hält man den jetzigen Zustand der Bevölkerung gegen den voriger Zeiten, [3]) so hat dieselbe seit dem

*) Die genauere Angabe ist folgende:

Die Quadrille von	*Hermandades.*	Ortschaften.	*Vecinos.*
1. Vitoria hat	17.	76.	3114.
2. Salvatierra	6.	71.	2061.
3. Ayala	5.	60.	2705.
4. Laguardia	7.	57.	3790.
5. Mendoza	12.	84.	1942.
6. Zuya	5.	92.	1784.
	52.	440.	15396.

**) Den Zweck und die Geschichte dieser Bulle findet man ausführlich in Bourgoing. II, 19—21.

[1]) *„Spanien“ verbessert aus „Katholischen Ländern wohl“.*

[2]) *Nach „Jeder“ gestrichen: „Mensch“.*

[3]) *„Hält — Zeiten“ verbessert aus „Vergleicht . . . . mit dem voriger Jahrhunderte“.*

Anfange des 16ten Jahrhunderts nicht beträchtlich[1]) zugenommen. 1527. nemlich zählte man 14052 *vecinos*, wobei aber das Thal von Orozco mitgezählt war. 1583. waren 13469; 1627. 14000 *vecinos*. In den fünf darauf folgenden Jahren aber wüteten so fürchterliche Seuchen, dass man bei einer abermals 1632. angestellten Zählung nicht mehr als 8500 *vecinos* fand. 1683. war indess diese Zahl wieder bis zu 10945. gestiegen.*)

Wenn eine menschenleere Provinz unmittelbar an eine übermässig bevölkerte anstösst, so scheint es leicht, dem Bedürfniss der einen durch die andre abzuhelfen. Guipuzcoa hat, wie schon oben bemerkt worden ist, eine so beträchtliche Volksmenge, dass jährlich Auswanderungen nach dem übrigen Spanien und nach America geschehen. Es könnte vielleicht 40000 seiner Bewohner entbehren, ohne dass die Lücke darum sehr sichtbar seyn würde. Alava würde für seinen Ackerbau schon beträchtlich gewinnen, wenn es nur in einigen Jahren einen Zuwachs von 10—12000 neuen Anbauern erhielte, und reichte Guipuzcoa nicht zu, dieselben zu verschaffen, so hat auch Vizcaya mehr Bewohner,[2]) als es durch seine eignen Kräfte ernähren kann. Der Vortheil würde sogar auf beide Provinzen zurückfallen, da sie alsdann mehr Getreide aus Alava bekommen könnten, und sich nicht deshalb an entferntere Gegenden zu wenden brauchten. Ueberhaupt aber wird[3]) bei der Nähe beider Ländchen, der Gleichheit der Sprache, Vorrechte und Sitten keine Verpflanzung so leicht mehr durch die Natur der Umstände begünstigt. Desto befremdender ist es, dass nun gerade hier die politische Verfassung Schwierigkeiten entgegensetzt, welche alle Bemühungen patriotisch gesinnter Staatsmänner bisher nicht zu heben im Stand gewesen sind.[4]) Wer aus den nördlichen Biscayischen Provinzen nach Alava überziehen wollte, würde es natürlich nur unter der Bedingung thun, dass er in seinem neuen Wohnort dieselben Vorrechte beibehielte, welcher er in seinem Geburtslande genoss. Dazu aber müsste er seinen Adel beweisen, weil sonst (da es in Alava, neben dem Adel, auch

*) D. Joaquin Josef de Landázuri y Romarate *Hist. civil de Alava.* Vitoria. 1798. 4. I, 115. 116.

[1]) *„nicht beträchtlich" verbessert aus „nur wenig".*

[2]) *„hat – Bewohner" verbessert aus „befindet sich Vizcaya gleichfalls in dem Fall, mehr Bewohner zu haben".*

[3]) *Nach „wird" gestrichen: „wohl auch ausserdem".*

[4]) *„welche — sind" verbessert aus „die der Fremde auf den ersten Anblick nicht einmal zu ahnden im Stande ist."*

einen, den Rechten nach, davon abgesonderten Bürgerstand giebt) dieser sich der Ansiedlung des neuen Ankömmlings widersetzen, oder ihn zur Leistung bürgerlicher Pflichten verbinden würde. Ein solcher Beweis wäre nun bei der Nähe der Oerter, und der Kenntniss, die man im Lande selbst natürlich von allen Familien hat, überaus leicht zu führen. Allein unseligerweise verlangt die Spanische Verfassung, dass alle Adelsprocesse vor einer der beiden grossen Kanzleien*) ausgemacht werden, und so muss jede Sache dieser Art nach Valladolid gehen, wo sie Jahrelang dauert, und grosse Kosten verursacht. Auch unter den neueren aufgeklärten Regierungen ist es noch nicht gelungen, dies Hinderniss aus dem Wege zu räumen, ob man gleich ganz kürzlich, unter Urquijos Ministerium, einen Schritt vorwärts gethan hat. Bis dahin musste nemlich derselbe Adelsbeweis auch dann in Valladolid geführt werden, wann ein Bewohner von Alavá selbst nur aus einer Hermandad in die andre ziehen wollte. Dies aber war ein blosser Misbrauch; es war in den alten Vorrechten der Provinz gegründet, in diesem Fall die Adelsprobe vor einer Commission von Eingebohrnen zu machen, und dies Recht ist der Provinz zurückgegeben worden.

So unglaublich es scheint, dass übel verstandene Politik oder Anhänglichkeit an hergebrachte Gewohnheiten unübersteiglichere Scheidewände zwischen benachbarte Provinzen setze, als die Natur selbst durch die unwegsamsten[1]) Gebirge zu thun vermöchte; so sind dies doch bei weitem nicht die einzigen Hindernisse, welche der besseren Landescultur in Alava entgegenstehn. Ein andres gleich grosses sind die Mayorate oder Substitutionen *(Mayorazgos ò vinculos)*. In keinem Lande leidet der Ackerbau wohl gleich-

---

*) Es giebt zwei höchste Gerichtshöfe (*audiencias* oder *chancillerias*) in Spanien, eine in Valladolid und eine in Granada. Navarra und Gallicien haben zwar auch ihre eignen *Audiencias*, ihre Gerichtsbarkeit erstreckt sich aber nur über ihre Provinz, und von der Gallicischen wird in einigen Fällen nach Valladolid appellirt. Die Stiftung der Kanzlei zu Valladolid wird gewöhnlich in das Jahr 1442. in die Regierung Johanns 2. gesetzt. Da man aber schon 1388. diesen Gerichtshof in Segovia findet, so scheint er in jenem Jahr nur nach Valladolid verlegt worden zu seyn. Unter Ferdinand dem Katholischen wurde er nach Salamanca, darauf nach Medina del Campo und Burgos versetzt, kam aber 1601. als der Hof seine Residenz in Madrid aufschlug, nach Valladolid zurück. Die Kanzlei zu Granada wurde 1494. von Ferdinand dem Katholischen in Ciudad Real gestiftet, nach der Eroberung von Granada aber, 1505. dorthin verlegt. *Ern. de Franckenau sacra Themidis Hispanae. ed. 2. novis accessionibas locupletata a Francisco Cerdano et Rico. Matriti.* 1780. 8. *Sect.* XIII. *p.* 336—350.

[1]) *„unwegsamsten" verbessert aus „grössesten".*

viel durch diesen Ueberrest des Feudalsystems, als in Spanien. Denn nicht allein, dass jeder, ohne Unterschied des Standes, er sey adlich oder bürgerlich, Mayorate gründen kann, so steht es ihm auch noch frei, irgend einen seiner Söhne ausser dem Pflichttheil mit dem Fünftheil seines Vermögens zu begünstigen, und diesen grösseren Erbtheil in ein Mayorat *(mayorazgo por via de mejora)* zu verwandeln. Diese gesetzliche Freiheit wird von der Nation, die, vermuthlich aus Anhänglichkeit an die Fortdauer der Geschlechter, eine unbegreifliche Neigung zu diesen Instituten hat, auf das reichlichste benutzt und so nennt Jovellanos mit Recht die Mayorate „einen unabsehbaren Abgrund, in welchen das Grundeigenthum von Tage zu Tage tiefer hinabsinkt."*) Die ältesten Mayorate steigen nicht über das 14. Jahrhundert hinauf; und ihr eigentliches Emporkommen danken sie erst dem Reichstag zu Toro im Anfang des 18ten. Von dieser Zeit an aber entstand die Sucht der Nation, sie unter allen Umständen, bei grossem oder kleinem Vermögen, bei beerbtem oder unbeerbtem Hinsterben, im Bürger- oder Adelstande zn errichten, die man mit Recht eine wahre Wuth nennen kann, und die nun auch in der Gesetzgebung weder Zügel noch Gränze mehr fand. Dieser Reichstag war überhaupt, wie alle gestehen, die mehr Politiker als Rechtsgelehrte sind, der Spanischen Gesetzgebung äusserst verderblich. Er wurde 1505. in Toro, einer Stadt des Königreichs Leon am Duero, gehalten, und war eigentlich bestimmt, nach dem Tode Isabellas, ihre Tochter die Königin Johanna zur Königin und Ferdinand den Katholischen zum Regenten zu erklären. Diese Johanna, die unglückliche Mutter Carls 5., wurde nachher wahnsinnig und ich sahe noch im Ober-Theil der Alhambra (des ehemaligen Maurenpallasts) in Granada die Zimmer und mit Drathgittern verschlossnen Gallerien, in denen man sie in ihren letzten Lebensjahren bewachte. Man benutzte aber diese Versammlung der Stände[1]) zugleich, um eine Sammlung von Gesetzen zu publi-

*) *esta*[2]) *sima inondable, donde la propriedad territorial va cayendo y sepultandose de dia en dia.* Sein *Informe en el Expediente de ley agraria. p.* 65. *nt.* Ebendaselbst findet man wohl den beredtesten Angriff auf diese verderbliche Einrichtung, in der er nur noch zu sehr dem Adel das Wort redet. Die gesetzlichen Vorschriften über die Mayorate sind sehr gut und kurz in den *Instituciones del derecho civil de Castilla* zusammengestellt, welche D. Ignacio Jordan de Asso y del Rio und D. Miguel de Manuel y Rodriguez 1792. in Madrid in 4. herausgegeben haben. *p.* 135—148.

[1]) *„diese — Stände" verbessert aus „diesen Reichstag".*

[2]) „esta" *verbessert aus* „una".

ciren, welche Ferdinand und Isabella schon früher hatten ausarbeiten lassen, und die unter dem Namen der Gesetze von Toro bekannt sind. Seit dem Emporkommen des Römischen Rechts, hatten die Lehrer desselben die Spanischen[1]) Gerichtshöfe mit einer Menge, der Verfassung und den Verhältnissen des Landes entgegenlaufender Meinungen überschwemmt. Die Gesetze von Toro sollten der daraus entstehenden Ungewissheit abhelfen. Allein statt das alte vaterländische Recht zurückzuführen, heiligten sie vielmehr jene neu eingedrungenen Meynungen, und da sie in der Rangordnung der Spanischen Gesetze nunmehr den ersten Platz erhielten,*) mussten die weisen, durchaus auf einheimischem Boden entstandenen Gesetze Alfons des Weisen**) bis auf die letzte Stelle zurückweichen. Durch die Gesetze von Toro nun erhielten auch die Mayorate erst ihre eigentliche Gestalt. Sie schaden dem Ackerbau von mehr als einer Seite. Sie verschliessen gänzlich den Weg zu der Erbverpachtung, als der Veräusserung eines Theils des Eigenthums, die in vielen Provinzen würde mit Nutzen eingeführt werden können; sie machen, dass selbst das Recht des Zeitpächters immer mit dem Tode des jedesmaligen Mayoratsbesitzers aufhört, und bringen daher eine Ungewissheit in die Dauer der Pachtungen, welche auf Verbesserungen der Güter zu denken verbietet; ja sie schrecken sogar den wahren Eigenthümer selbst davon ab, weil es weder ihm, noch seinen Erben erlaubt ist, für dieselben, wenn das Mayorat in andere Hände kommt, Ersatz zu fordern, obgleich die Ausdehnung, die man dieser Bestimmung gegeben hat, mehr ein Werk der Rechtsgelehrten ist, als sie durch das Gesetz selbst begründet wird. Allein den grössesten Schaden bewirken sie durch die

---

*) *Sacra Themidis Hispaniae. p.* 46.

**) *La ley de las siete partidas* von den 7 Abschnitten, in welche dies Gesetzbuch abgetheilt ist. Dies merkwürdige Werk ist wohl das vollständigste und methodischste Gesetzbuch, dessen sich irgend eine neuere Nation in so frühen Zeiten in ihrer Muttersprache zu rühmen hat. Es enthält zugleich moralisch-philosophische Stücke z. B. eins über die Pflichten der Könige, und ist in einer so edeln, fliessenden und reinen Schreibart abgefasst, dass es noch jetzt eine Hauptquelle bei dem Studium der älteren Spanischen Sprache bleibt. Es wurde schon unter Ferdinand dem Heiligen angefangen, aber von Alfons 10. 1258. beendigt, und erhielt erst unter Alfons 11. eigentliche Gesetzeskraft. Es enthält allerdings schon viele Spuren des Römischen Rechts, aber hauptsächlich liegen ihm die alten Gesetze des Königreichs und die Gewohnheitsrechte der Nation zum Grunde.

[1]) *„Spanischen“ verbessert aus „vaterländischen“.*

Schwierigkeiten, welche sie den Veräusserungen von Grundstücken entgegensetzen, wodurch sie es so gut, als unmöglich machen, den Umfang und die Gränzen derselben, nach den wechselnden Verhältnissen der Provinzen, Zeiten und Besitzer, zu verändern. Die unmittelbare Folge davon ist die, dass Spanien unglaublich weniger Grundeigenthümer hat, als ein andres Land von gleichem Umfang und verhältnissmässiger Bevölkerung; dass die grossen Landbesitzer meistentheils, weil sie weder ihre ungeheuren Herrschaften gut verwalten, noch sich durch stückweise Veräusserung helfen können, mit grossen Schulden belastet sind; die grossen Geldbesitzer dagegen nur noch im Handel ein Mittel finden, ihr Vermögen geltend zu machen; dass das Grundeigenthum sich viel zu sehr in den Händen der Grossen und Vornehmen (um nicht einmal von Kirchen, Capiteln und Klöstern zu reden) und viel zu wenig in denen der Mittelclasse befindet, die weit mehr Fähigkeit und Neigung besitzen würde, es zu benutzen; und dass folglich dadurch dem Ackerbau die beträchtlichsten Capitalien und die betriebsamsten Köpfe, der Nation aber der Wohlstand und die Genugthuung entzogen werden, welche aus der eigenen Bewirthschaftung und Verbesserung ansehnlicher aber übersehbarer Landbesitzungen entsteht. In keinem andern Lande liegt soviel baares Geld müssig und ausser dem nothwendigen Umlauf, als in Spanien. Nicht bloss Bewohner von Landstädten, vorzüglich Viehhändler, halten unverhältnissmässig grosse Summen in ihren Kisten verschlossen, sondern es liessen sich ähnliche Beispiele von Männern anführen, welche sich der Handlung widmeten, und zu den speculativsten Köpfen ihrer Nation in dieser Rücksicht gehörten. In neuern Zeiten hat man zwar dem unmässigen Stiften von Mayoraten Einhalt zu thun gesucht. Im Jahr 1789. hat man denen durch Begünstigung eines Sohns *(por via de mejora)* Gränzen gesetzt. Noch neuerlicher — und dies ist wohl die einzige heilsame Wirkung, welche die oft erwähnte Schrift des Ex-Ministers Jovellanos hervorgebracht hat — ist die Errichtung aller Mayorate mit einer Abgabe, wenn ich mich nicht irre, von 15. *p. c.* belastet worden, und der König hat angefangen, den Granden zu erlauben, einzelne Stücke*) der schon bestehenden

*) Solche dem Mayoratsrecht unterworfenen Stücke heissen *fincas vinculadas. Finca,* ein Grundstück auf das sich Zinsen versichern lassen, kommt von *fincar,* im jetzigen Spanisch *hincar,* uud hiess ursprünglich soviel als bleiben. Daher wohnen.

zur Tilgung ihrer Schulden zu verkaufen. Allein dies sind immer nur partielle Masregeln, und auch die Erhaltung dieser königlichen Erlaubniss, wegen der man sich an den hohen Rath von Castilien wenden muss, führt grosse Weitläuftigkeiten mit sich. In Alava ist nun zwar nicht der Fall, dass die Besitzungen, wie in Andalusien und andern Provinzen des Reichs, zu gross wären. Sie sind vielmehr im Gegentheil zu klein und zu sehr zerstreut. Auf vielen ist es nicht möglich, eigene Vorwerke anzulegen, oder auch nur ein eignes Haus darauf zu bauen, und sie können alsdann von entfernten Dörfern aus nur unvollkommen bestellt werden. Es wäre daher zur Aufnahme des Ackerbaues unumgänglich nothwendig, dass man, ohne Recurs an den Rath von Castilien, völlige Freiheit hätte, diese Ländereien zu vertauschen oder zu veräussern, damit alle Besitzer sich gehörig arrondiren und ihre Grundstücke von dem Mittelpunkt derselben aus bewirthschaften könnten.

Kämen die Gesetze der Provinz auf diese Weise zu Hülfe sich von ihren Nachbarn her eine, ihrem Umfang angemessene Bevölkerung zu verschaffen, und ihr Grundeigenthum bequemer und gleichmässiger zu vertheilen, so bliebe ihr zu ihrem Wohlstande nichts weiter zu wünschen übrig, als dass der König von Spanien überhaupt Biscaya weniger als ein seiner Krone fremdes Land ansähe. Denn in der That ist es auffallend, dass Biscayische Fabricate so gut Abgaben zahlen, wann sie nach Castilien, als wann sie ins Ausland gehen, und dass man von Castilien nach Alava, ebensowenig als von Catalonien nach Frankreich, ohne besondre Erlaubniss, welche man *guia* zu nennen pflegt, mehr als 2000 *reales de vellon* (123. Thaler 18. Groschen, den Friedrichsd'or zu 5 Thaler gerechnet) einbringen kann. Wer daher in Alava wohnt, und zugleich, wie so häufig der Fall ist, Güter in Castilien besitzt, muss entweder 5. *p. c.* seiner Einkünfte, wenn er sie baar einbringt, verlieren, oder sie heimlich[1]) ins Land schaffen, oder sich durch Wechsel helfen, was aber hier nicht immer gleich leicht und wohlfeil ist.

So in der mittleren Latinität: *finchare.* S. Du Fresne *h. v.* und in dem alten Spanischen Heldengedicht auf den Cid: *fincanza,* Aufenthalt. — — *Que sopiesen que mio Cid alli avie fincanza.* Sanchez *Coleccion de Poesias Castellanas anteriores al siglo XV. T.* I. *p.* 251. *v.* 571. Hiervon endlich Grundstück. — Vielleicht kommt das Wort von *finire* her.

[1]) *„heimlich“ verbessert aus „Contrebande“.*

Es fehlt nicht in Alava und namentlich in Vitoria an einsichtsvollen und patriotisch gesinnten Männern, welche, nachdem sie an der Spitze der Geschäfte gestanden haben, die Bedürfnisse ihrer Provinz genau genug kennen, um mit dem thätigsten Eifer an Verbesserungen in den gedachten Punkten zu arbeiten, und sie würden sich noch weniger von der Betriebsamkeit und dem Fleiss ihrer Mitbürger bei Benutzung dieser Vortheile, wenn sie einmal erhalten wären, verlassen sehen. Es kommt daher nur darauf an, dass ein einsichtsvoller und aufgeklärter Minister zu diesen Entwürfen die Hand biete, und sie bei Hofe unterstütze. Für das wahre Interesse[1]) der Krone könnte ihre Ausführung nie anders als wohlthätig wirken. Denn der wohlverstandne Vortheil des übrigen Spaniens[2]) kann mit dem Vortheil der Biscayischen Provinzen, der Vorrechte und Freiheiten derselben ungeachtet, niemals im Widerspruch stehen.

Das Staatsrecht von Alava gründet sich auf die Urkunde der freiwilligen Uebergabe (*la voluntaria entrega*) durch welche sich die Provinz 1332. dem König Alphons 11. von Castilien auf ewige Zeiten unterwarf. Bis zu dieser Zeit war sie frei, und wählte sich ihre Anführer aus eignem unabhängigen Souverainitätsrecht; von derselben an bis auf den heutigen Tag beruht ihr Verhältniss zu Castilien auf einem bestimmten, geschriebenen, von allen Königen Spaniens bestätigten Vertrag.

Der Name Alava kommt in Schriftstellern zuerst im 8. Jahrhundert bei dem Bischof von Salamanca, Sebastian*) vor. Um diese Zeit, gleich nach dem Einfall der Mauren, ging, ohne dass sich die Ursachen davon angeben lassen, eine gänzliche Veränderung in den Ländernamen dieser Ecke Spaniens vor. Bis dahin hatten die Cantabrer (unter denen die kleineren Völkerschaften der Antrigoner, Carister u. s. f. begriffen wurden) und Varduler die Küste bis an die Gränzen Aquitaniens besessen.**) Nunmehr erscheinen auf einmal Vizcaya, Alava, und Ipuzcua fast durchaus in ihren heutigen Gränzen; Vardulien oder Bardulien

*) Er lebte im 9. Jahrhundert, umfasste aber in seiner Chronik die Geschichte Alphonsus I. von Leon vom Jahr 738. bis 757. Nach Astarloa (*Apol.* 229.) bedeutet er weite Ebne.

**) So Pomponius Mela: *tractum Cantabri et Varduli tenent*, und Idacius, da er beim Jahr 456. von den Herulern sagt: *qui ad sedes proprias redeuntes Cantabriarum et Varduliarum loca maritima crudelissime depraedati sunt.*

[1]) *„Für — Interesse" verbessert aus „Dem wahren Vortheil".*

[2]) *„des übrigen Spaniens" verbessert aus „Casti[liens]".*

tritt an die mittäglichen Ufer des Ebro nach dem heutigen Alt-Castilien, und ein wenig an die mitternächtlichen, über den Beronen, zurück, und der Name Cantabriens verschwindet an der Küste und erhält sich nur noch in dem kleinen District der alten Beroner, im heutigen Rioja, von wo sich die Könige von Navarra Könige von Cantabrien nannten, und wo sich noch bis jetzt, Logroño gegenüber, an der andern Seite des Flusses das Cantabrische Gebirge (*cerro de Cantabria*) erhalten hat.*)

Obgleich Alava durch seine Ebnen am meisten unter allen Biscayischen Provinzen feindlichen Einfällen ausgesetzt ist, so erhielt es sich dennoch frei von der Maurischen Herrschaft. Sich damals weiter, als jetzt, gegen Mittag ausdehnend, schützte es seine Grenzen gegen diesen neuen furchtbaren Feind durch drei kleine Castelle, von denen man noch jetzt auf der Strasse nach Madrid eines, Pancorbo (eigentlich Poncorvo, Pontecurbum, krumme Brücke) am Ende eines langen sehr schmalen Defilés sieht. Jeder, der diesen Weg gemacht hat, erinnert sich gewiss der schroffen, kahlen, abentheuerlich gestalteten Felsen, deren groteske Figuren man in der Ebne dicht hinter Miranda del Ebro im Auge hat; an der jetzt so unbedeutenden Schutzwehr dieses Castells**) scheiterte die Maurische Macht zweimal, 882. und 883., das erstemal nach einem dreitägigen Gefecht.***) Nur ein einziger Streifzug in Alava zwanzig Jahre früher, 861. scheint ihnen besser gelungen zu seyn.†)

*) Vgl. hierüber des P. Manuel Risco *Castilla y el mas famoso Castellano.* Madrid. bei Blas Roman. 1792. 4. *p.* 2—4. — Dies Werk enthält eine ausführliche Abhandlung über den Namen, die Lage und Geschichte Castiliens, und den Abdruck einer Chronik des bekannten Cid, welche Risco unter den Handschriften des Klosters S. Isidro in Leon fand, und welche die Geschichte des tapfern Rodrigo Diaz, auf eine, wie es scheint, völlig authentische Weise, und frei von allen abentheuerlichen und fabelhaften Erzählungen giebt, mit welchen die älteren Chroniken, das Heldengedicht auf den Cid in Sanchez *Coleccion de poesias anteriores al siglo 15.* und der *Romancero del Cid (recopilado por Juan de Escobar.* Cadiz. 1702.) das Leben des Helden so reichlich ausgeschmückt hatten. Schon in dieser Hinsicht verdiente dies Werk wenigstens auszugsweise [1]) übersetzt zu werden.

**) Im letzten Kriege mit Frankreich erbauten die Spanier in eben diesen Bergen ein neues Castell gegen die Franzosen.

***) Landazuri. II, 21. Risco's Fortsetzung der *España sagrada.* XXXIII, 224.

†) D. Juan Francisco de Masdeu *hist. critica de España y de la cultura Española.* XII, 147. — Ein überaus weitläuftiges Werk, in dem man aber noch sehr vieles, besonders gesunde Kritik und vorurtheilfreie philosophische Geschichtsansicht vermisst.

[1]) *Nach „auszugsweise" gestrichen: „in unsre Sprache".*

Durchaus falsch [1]) ist es daher, wenn einige den Namen Alava aus dem Arabischen herleiten wollen. Er ist vielmehr rein Vaskisch, und Herr Astarloa leitet ihn, da die Einheimischen der Provinz ihn Araba aussprechen, von *ara, aria,* Fläche, ab so dass er ein ausgedehntes grosses Thal anzeigt. Die in den alten Schriftstellern vorkommende Stadt Alaba oder Alba*) führt demnach gleichfalls einen rein Vaskischen Namen.[2]) Es ging nemlich ehemals ein Theil der Römischen Strasse von Astorga (Asturica) nach Bordeaux durch diese Provinz. Daher lassen sich noch jetzt eine Menge von Inschriften und Meilensteinen [3]) auffinden, und die Kirche von S. Roman (einem Dorfe in der Hermandad de S. Millan, nicht weit von Salvatierra) besteht, um nur dies eine Beispiel anzuführen, grossentheils aus Inschriftssteinen, von denen jedoch die meisten nicht mehr zu entziffern sind. Wo diese Strasse an der Morgenseite in Alava eintritt, ist sie durch eine Inschrift Kaiser Aulus**) Constantius Chlorus, wo sie dieselbe an der Abendseite wieder verlässt, durch eine andre Constantins bezeichnet, und auch in der Mitte ihres Laufs lassen sich viele Spuren derselben auffinden. D. Lorenzo Prestamero hat dieselben mit dem mühsamsten Fleisse auf mehreren deshalb angestellten Reisen so vollständig als möglich aufgesucht, und danach die Richtung der ganzen Strasse bestimmt. Von Briviesca über Pancorvo herkommend tritt sie bei Puentelarra in die Provinz ein, nähert sich bei Arce dem Fluss Zadorra, steigt dann fast ganz in der Richtung des heutigen Weges von Vitoria nach Miranda gegen die erstere Stadt auf, schlägt sich aber, ehe sie dieselbe erreicht, abendlich gegen Salvatierra, und läuft durch das Thal Araquil in Navarra auf Pampelona zu. Alba, das eine Station (*mansio*) derselben war, muss, diesen Untersuchungen zufolge, nahe bei Salvatierra gelegen haben.***) [4])

*) Plinius. III, 4. (*Ed. Hard.* I, 143, 8.) Ptolem. II, 6. *p.* 46. *Itin. Anton.* (?)

**) Ueber den Vornamen Aulus s. Gruter. *p.* 119. (?)

***) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. I, 354. hält es, wie es jetzt scheint, fälsch-

[1]) *„Durchaus falsch“ verbessert aus „Ueberaus irrig“.*

[2]) *Diese beiden Sätze hiessen ursprünglich: „Weniger unwahrscheinlich ist die Meynung derer, welche den Ursprung desselben auf die, in den alten Schriftstellern vorkommende Stadt Alaba oder Alba zurückführen.“*

[3]) *Nach „Meilensteinen“ gestrichen: „vorzüglich in der“.*

[4]) *Nach „haben“ gestrichen: „Immer bleibt es nun aber zweifelhaft, ob der Name Alba Vaskischen oder Römischen Ursprungs war; doch ist das erstere wahrscheinlicher, da man ihn auch Alaba geschrieben findet. Dass Alaba ein*

In der Richtung dieser Strasse, nahe bei Comunion am Ebro fand man auch vor wenigen Jahren beim Nachgraben auf einem Ackerstück Ueberreste eines Römischen Hauses, mit mehreren zierlich und geschmackvoll gearbeiteten Fussböden von Mosaik. Auf zwei derselben waren Figuren, auf dem einen die vier Jahrszeiten in der Gestalt weiblicher Figuren mit ihren Attributen, auf dem andern Diana, wie sie, ihren Bogen in der Linken, mit der Rechten einen Pfeil aus ihrem Köcher nimmt, und eine Hindin ihr folgt. D. Lorenzo Prestamero liess beide abzeichnen und schickte die Zeichnungen der Academie der Geschichte in Madrid.

Alava wurde in den ältesten Zeiten, vor seiner Vereinigung mit Castilien, zwar von Grafen beherrscht. Der erste, dessen die Geschichte Erwähnung thut, ist Eylon um das Jahr 866. der sich gegen Alphonsus 3. von Leon auflehnte und von diesem besiegt und gefangen genommen wurde. Auch war es von 947. an bis 1200. wo sich alle Biscayischen Provinzen zu Castilien schlugen, nur mit wenigen Unterbrechungen mit dem Königreich Navarra vereint. Nichts destoweniger aber erhielt es sich, auch während dieser Zeit, fortdauernd in einem Zustand unabhängiger Freiheit,

---

lich [1]) für Estella in Navarra. — Für diejenigen, welche sich für die alte Geographie interessiren, setze ich die *mansion*en der alten Strasse nach dem Itinerarium, und die heutigen Orte, in deren Richtung Herr Prestamero ihre Spuren fand, zur Vergleichung her. Die alten Mansionen waren: Vindeleia (in der Nähe des heutigen Sta Maria de Rivarredonda), Deobriga, Veleia, Suissatium, Tullonium, Alba, Araceli, Alantona, Pompelo. Die heutigen Orte sind: Puentelarra, Comunion, Bayas, Arce, Estavillo, Burgueta, Puebla de Arganzon, Yruña, Margarita, Lermanda, Zuazo, Armentia, Arcaya, Ariarza, Argandoña, Gazeta, Alegria, Gaceo, Salvatierra, S. Roman, Ylarduya und Eginoa.

ächt Vaskisches Wort ist, kann nicht bestritten werden; nur muss man sich nicht auf die Erklärung der Bedeutung einlassen, sonst verfällt man, wie Larramendi [2]) *und andre in Lächerlichkeiten, man mag nun an das eine oder andre der beiden hieher gehörigen Vaskischen Wörter, an* Alaba, *die Tochter, oder* Araua, *die Regel, die Uebereinstimmung, denken. Genug dass der Name des Ländchens einheimisch ist, schon zu den Zeiten der Römer einer Stadt, und seit dem 8. Jahrhundert, wo auf einmal alt-einheimische Namen neu hervorkamen, der Provinz angehörte.*"

[1]) *„wie — fälschlich" verbessert aus „offenbar mit weniger Grund".*

[2]) *Hier ist folgende Anmerkung gestrichen:* „Diccion. tril. *I.* p. *LXXIII. Dass man, wie er an dieser Stelle behauptet, im Vaskischen die Provinz Araua nenne, muss wenigstens nicht allgemein seyn. In Axular's* gueroco guero p. 17. *finde ich* Alaba—herrian, *im Lande von Alaba, und so hörte ich auch selbst immer sagen.*"

und übte die Rechte seiner Souverainität durch eine eigne Volksversammlung aus. Alljährlich kamen nemlich der Adel, die Ackersleute (*los fijos-dalgo y labradores de Alava*) und die Geistlichen der Provinz, zu denen auch der Bischof von Calahorra gerechnet wurde, in dem Felde von Arriaga (Steinplatz) unfern von Vitoria zusammen, und diese Versammlung hatte, wie man aus mehreren Urkunden sieht, unter dem Namen der Brüderschaft des Feldes von Arriaga (*la cofradia del campo de Arriaga*) alle Majestätsrechte in ihren Händen, schloss gültige Verträge, veräusserte Flecken und Ländereien, und übertrug zuletzt, indem sie sich selbst feierlich auflöste, 1332. die Oberherrschaft dem Könige von Castilien. Die Zeit, in welcher diese Brüderschaft ihren Anfang nahm, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen; einige Schriftsteller beziehen sich zwar auf eine Urkunde vom Jahr 1000. deren Unächtheit aber erwiesen ist. Ueber den Ort ihrer Zusammenkunft streitet man; einige geben dafür ein Feld bei Arriaga an, das man *el campo de la Aqua* nennt, weil der Versammlungsplatz in jener unächten Urkunde Ocoa genannt wird; andre ein anderes, nicht weit davon. Beide sind jetzt kahl;[1]) vermuthlich aber waren sie ehemals mit Bäumen bewachsen. Denn es scheint die Gewohnheit der Vaskischen Völkerschaften gewesen zu seyn, sich in Eichengehölzen und unter Bäumen zu versammeln. Eine noch ungedruckte Vaskische Urkunde, von der ich nachher weitläuftiger reden werde, die zwar an sich schwerlich ächt seyn dürfte, aber doch in Rücksicht der darin vorkommenden Gebräuche ein gültiges Zeugniss ablegen kann, fängt gleich damit an: in dem Eichenwald vor der Kirche*) u. s. f. und in der Versammlung des eigentlichen Vizcayas unter dem Baum von Guernica hat sich diese Sitte noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Merkwürdig ist es, dass auch die Frauen von der Brüderschaft von Arriaga nicht ausgeschlossen waren; doch gehörten vermuthlich nur diejenigen dazu, welche unverheirathet, oder als Wittwen eigene Ländereien besassen. Dagegen machten die Städte keinen Theil der freien Verfassung Alavas aus. Durch Privilegien der Könige gegründet, erhielten sie Gouverneurs von denselben, und so blieben

---

*) *En la robledad que està cet.* Vaskisch: *Andramendico jauregui aurecco arestian Eleaiaun aurrian cet.* Vor dem Andramendischen Herrscherhause, im Eichenwald vor der Kirche *cet.*

[1]) *Nach „kahl" gestrichen: „und ohne Bäume. Immer aber".*

vor und nach 1200. z. B. Vitoria und Treviño immer abgesondert.*) In den jährlichen Versammlungen ernannte[1]) die *Cofradía* die 4 Alcalden welche das Jahr hindurch die Richter des Landes waren, und von denen der eine den Namen eines Oberrichters, *justicia mayor,* führte. In ausserordentlichen wählten sie vorzüglich ihre Grafen oder Kriegsoberhäupter, und verfuhren dabei mit vollkommener Freiheit. Denn, nach dem Ausdruck der Chronik Alphonsus 11.,**) war Alava „immer eine abgesonderte Herrschaft, und diese so, wie sie der Adel und die einheimischen Ackersleute des Landes Alava sich nehmen wollten; manchmal aber nahmen sie einen der Söhne der Könige, manchmal den Herrn von Vizcaya, manchmal den von Lara, manchmal den *de los Cameros* (?)." Bisweilen führten diese Grafen den Titel der *Merinos mayores.****) Konnte die *Cofradía* eine Angelegenheit nicht schnell ganz beendigen, so übertrug sie dieselbe einem Ausschuss und dieser unterhandelte dann, wie es in mehreren Urkunden heisst, (*con consejo y otorgamiento*) auf Rath und Uebertragung der Brüderschaft.

---

*) Landazuri. I, 208. 209.

**) *Cronica de D. Alfonso el Onceno. 2. ed. por D. Franciso Cerda y Rico. Parte* 1. Madrid. bei Sancha. 1787. 4. Kap. 100. S. 177. Sie gehört zu der, in diesem Verlage herausgekommenen, mit grossem Aufwand gedruckten Sammlung Spanischer Chroniken.

***) *Merino* (gleichsam *Mayorino*) will, nach der Erklärung, welche das Gesetz *de la Partida* davon (*Part.* 2. *tit.* 9. *l.* 23.?) giebt, soviel sagen, als ein Mann, welcher das Vorrecht hat (*ha mayoría*) in einer Stadt oder einem Lande Recht zu sprechen. Von *Merino* kommt *Merindad* her, ein Name, den mehrere Districte in Spanien führen, wie z. B. *la merindad de Durango* u. s. w. Die Einsetzung der *Merinos mayores* wird Ferdinand 3. dem Heiligen (regierte von 1217—1252.) zugeschrieben. — Es ist bekannt, dass auch die Spanischen Wanderschafe *merinos* genannt werden. Vielleicht ist ihnen dieser Name als solchen, die gesetzlicher Vorrechte geniessen, oder unter einem *Alcalde mayore* stehen, gegeben worden. Wenigstens ist dies wahrscheinlicher als die Meynung[2]) des P. Sarmiento, der *merino* aus *marino* entstanden glaubt, und dabei an die Transporte von Schafen denkt, welche man[3]) in alten Zeiten aus England nach Spanien kommen liess. Dass man aber übrigens wirklich ehemals die Spanische Race durch Englische Schafe zu verbessern suchte, ist gewiss. Denn der Baccalaureus Fernan Gomez de Cibdareal erzählt ausdrücklich in seinem Briefe an Fernand Alvarez, Herrn von Valdecorneja, vom Jahr 1437. dass Alphonsus 11. (der eigentliche Stifter der Königlichen Heerde, *Cabaña Real*) einen Richter der *Mesta* eingesetzt habe, als man zum erstenmal Schafe in Frachtschiffen

---

[1]) *„ernannte" verbessert aus „wählte".*

[2]) *„Meynung" verbessert aus „Ableitung".*

[3]) *Nach „man" gestrichen: „schon".*

Bekanntermassen eroberte König Alphonsus 8. Vitoria 1200. von König Sancho von Navarra, und um eben diese Zeit vereinigte sich auch die Provinz Alava, zugleich mit Guipuzcoa und Vizcaya, mit Castilien. Es scheint daher wunderbar, warum 132 Jahre nachher eine zweite Uebergabe erfolgte? Auch haben einige Schriftsteller behauptet, Alava sey schon vom Jahr 1200.[1]) an als eine unterwürfige, und zwar eroberte Provinz von Castilien behandelt worden. Das Gegentheil ist aber aus der Geschichte durchaus klar. Die Uebergabe des Jahrs 1332. war vollkommen frei und ungezwungen. Dies bekennt Alphonsus 11. selbst in seiner, der Brüderschaft von Arriaga ertheilten,[2]) in dem Landesarchiv noch in der Urschrift vorhandenen Urkunde. „Die Edelleute, Geistlichen und übrigen, wer sie auch seyn mögen, Verbrüderten von Alava, heisst es darin, haben uns das Land Alava übergeben (*otorgaron*), dass wir die Herrschaft darin haben sollen, und es königlich sey, und haben es der Krone unsrer Königreiche für uns und unsre Nachkommen in Castilien und in Leon einverleibt“;[3]) eine Sprache die man unmöglich von einer, schon mehr als 100 Jahre früher durch Eroberung zugefallenen Provinz verstehen kann.[4]) Dasjenige Recht, was die Könige von Castilien also schon vorher und seit der Eroberung Vitorias über Alava ausübten, war ihnen freiwillig von der Provinz eingeräumt worden, und der Unterschied dieser Einräumung und der letzten Uebergabe war der, dass jene nur immer auf eine Zeitlang, diese für immer, jene nur auftragsweise, diese mit völliger Begebung des eigenen Rechts geschah. Denn vor 1332. bestand die Cofradie noch immer neben den Königen, und wie geschieden ihre Macht war, zeigen die unter ihnen geschlossenen Verträge. Der König besass, wie schon oben gesagt ist, die Städte Vitoria, Treviño und seit 1256. auch das von Alphonsus 10. dem Weisen gegründete Salvatierra mit völliger Obergewalt und liess sie durch seine Befehlshaber regieren. Rund herum war das Gebiet der Provinz.

---

von England nach Spanien gebracht. Der Versuch scheint also in dieser Zeit öfter wiederholt worden zu seyn. *Centon epistolario del Bachiller Fernan Gomez de Cibdareal y generaciones y semblanzas del noble caballero Fernan Perez de Guzman.* Madrid. 1790. bei Ibarra. 8. *ep.* 73. *p.* 174.

[1]) *„schon — 1200“ verbessert aus „von dieser Zeit“.*

[2]) *„ertheilten“ verbessert aus „ausgefertigten“.*

[3]) *Nach „einverleibt“ gestrichen: „er lässt sich übrigens bestimmte Bedingungen bei der Ueberlieferung gefallen“.*

[4]) *„von — kann“ verbessert aus „gegen eine . . . . führt“.*

Um das Gebiet der Städte zu vergrössern, suchten die Könige Besitzungen in der Nähe durch Tausch oder Kauf zu erhalten. Die Brüderschaft der Provinz sah dies ungern und setzte sich dagegen. Endlich aber trat sie dem König eine Anzahl von Dorfschaften vermittelst einer am 18. August 1258. ausgefertigten Urkunde feierlich ab, in welcher es ausdrücklich heisst: Wir Verbrüderte geben Euch, unserm Herrn und Könige u. s. f. und auch nachher, jedoch immer vor 1332. kommen ein Paar ähnlicher Urkunden vor. Hieraus zeigt sich nun ganz deutlich, dass die wahre Oberherrschaft und das OberEigenthum des Landes auch nach 1200. immer bei der Brüderschaft der Provinz blieb, und die Könige nur eine auftragsweise erhaltene und beschränkte Herrschaft ausübten. Mit dem Jahre 1332. hörte nun aber dies doppelte Verhältniss gänzlich auf; die Cofradie ging auseinander, die Provinz wurde auf immer der Krone von Castilien einverleibt, und der König wurde der einzige Herr derselben, nur unter den von ihm selbst genehmigten Bedingungen.*)

Alphonsus 11. befand sich gerade in Burgos, als er die Einladung der Brüderschaft von Arriaga erhielt, die Herrschaft des Landes anzunehmen. Er begab sich deshalb nach Vitoria und von da in die Versammlung auf dem Felde bei Arriaga, und hier wurde die Uebereinkunft zwischen beiden Theilen feierlich geschlossen. Die vorzüglichsten Rechte, welche die Provinz sich durch diesen Vertrag sicherte, betreffen die persönliche Freiheit. Der König soll das Land, weder im Ganzen, noch einen Theil desselben, niemals, an wen es auch sey, veräussern können, son-

---

*) Die oben angeführte neue Ausgabe der Chronik Alphonsus 11. enthält an der obenangeführten Stelle den Ausdruck: seit Alava erobert und den Navarrern abgenommen war. *Acaesciò que antiguamiente desque fue conquista la tierra de Alava et tornada à los Navarros, siempre ovo señorio apartado.* Allein in den früheren Ausgaben von 1551. in Valladolid und 1595. in Toledo heisst es *desque fue conquista la tierra de los Navarros, la tierra de Alava era cet.* so dass Navarra, nicht Alava als erobert angegeben wird. Wäre der Text in der neuen Ausgabe auch richtig, so muss man wohl die Eroberung nicht streng verstehn, da sich der Verfasser der Chronik sonst in dem, was er gerade an der nemlichen Stelle von der Freiheit Alavas behauptet, selbst widersprechen würde. Allein auch die Aechtheit der Lesart ist grossem Zweifel unterworfen. Die neue Ausgabe ist nach einer Handschrift des Escurials abgedruckt, welcher der Herausgeber bloss darum den Vorzug gab, weil sie sehr schön auf Pergament geschrieben ist, und er sie deswegen für dasjenige Exemplar hielt, was der Sohn Alphonsus 11. König Heinrich 2. den Worten der Chronik nach[1]) „in seinen sehr geehrten, sehr königlichen, sehr reichen, sehr herrlichen und sehr edlen Schatz" bringen liess.

[1]) *„den — nach" verbessert aus „wie es in dem Eingange der Chronik heisst".*

dern es soll auf ewig der Krone Castilien einverleibt bleiben. Er soll den Einwohnern keinerlei Abgaben oder Steuern auferlegen,[1]) sondern dieselben bleiben davon frei, wie sie bis dahin gewesen waren, und ihm werden nur gewisse Rechte von denjenigen Anbauern (*colonos*) vorbehalten, die nicht freie[2]) Eigenthümer sind, sondern Kirchen oder Edelleuten gehören und die man *Collazos* nennt. Er darf nur Eingebohrne des Landes zu Alcalden oder zu Oberrichtern (*Merino*) ernennen, und der Oberrichter darf keinen Alaver hinrichten, oder verhaften lassen, ohne vorhergegangne Anklage und darauf erfolgtes Urtheil eines Alcalden. Ausser diesen Hauptpunkten enthält die Uebergabeacte noch mehrere andre, die aber vorzüglich nur das Verhältniss jener *Collazos* zu den Edelleuten und zum König, das Hütungsrecht, das Verbot, neue Eisenhämmer anzulegen, wodurch die Waldungen verwüstet werden könnten, und besondre Freiheiten einiger einzelnen Oerter der Provinz betreffen.*) Diese Rechte und Freiheiten der Provinz beschworen und bestätigten hernach alle nachfolgende Könige Spaniens, und als die Königin Isabella 1483. nach Vitoria kam, liessen die Magistratspersonen der Provinz und der Stadt, die ihr vor dem Thore von Arriaga entgegengingen, die Thore solange verschliessen, bis sie diese Bestätigung vollbracht und mit einem Eide bekräftigt hatte. Erst dann hielt sie ihren Einzug durch das wieder geöfnete Thor.

Gleich nach der Vereinigung Alavas mit Castilien, ist in der Geschichte der Verfassung der Provinz eine Lücke, die erst mit der Einrichtung der Hermandaden aufhört. Man weiss nur, dass die Rechtspflege in den Händen des oberen und der ihm untergeordneten *Merinos* und der Alcalden war; aber welche Art der Verwaltung sie unter sich eingeführt hatten, und welche allgemeine Versammlungen an die Stelle derer von Arriaga traten? darüber giebt die Geschichte keine Auskunft. König Johann 2. (regierte von 1407—1454.) richtete zuerst die Hermandaden in Alava ein, oder gab ihnen wenigstens, da einzelne schon vorher im Lande vorhanden waren, eine allgemeine und regelmässige Verfassung. Diese Brüderschaften, wie man sie von Wort zu Wort**) über-

---

*) Den ganzen Inhalt der Urkunde vergleiche man in Landazuri. II, 116.

**) von *hermano* (*germanus*) Bruder.

[1]) *Nach „auferlegen" gestrichen: „können".*

[2]) *„freie" verbessert aus „unabhängige".*

setzen muss, danken[1]) ihren Ursprung dem König Ferdinand 3. dem Heiligen, sie waren eigentlich bestimmt, die öffentliche Landespolizei zu erhalten, und die grosse Menge der Unordnungen, welche, vorzüglich im 15. Jahrhundert, bei Gelegenheit einer Menge von Befehdungen einzelner Partheien in Biscaya vorfielen, gaben die unmittelbare Veranlassung zu ihrer Einführung in Alava. Ihre Gesetze enthalten eine Menge von Bestimmungen, wie sie Verbrecher verfolgen, sich gegenseitig zur Hülfe aufrufen, und im Fall einer Vernachlässigung ihrer Pflicht den Beeinträchtigten zur Schadensersetzung verpflichtet seyn sollen, und ihre Gerichtsbarkeit ist auf eine gewisse Anzahl von Verbrechen, zur Bestimmung der gegenseitigen Rechte ihrer und der gewöhnlichen Ortsalcalden beschränkt. Diese Verbrechen sind vorzüglich solche, welche einen Charakter der Störung der öffentlichen Ruhe an sich tragen, wie Mord, Strassenraub, Brand, gewaltthätiger Einbruch, Verwüstung von Saatfeldern u. s. f.*) Die Verordnungen, welche Johann 2. für die Hermandad von Alava erliess, wurden nachher noch zweimal verändert, und die noch jetzt im Lande geltenden rühren von Heinrich 4. vom Jahr 1463. her. In der Einrichtung der Hermandaden nun liegt der Keim der jetzigen Verfassung Alavas. Die ganze Provinz ist in 52 derselben abgetheilt; diese beschicken die allgemeine Landesversammlung, und diese besitzt den ganzen Umfang obrigkeitlicher Gewalt. Diese Versammlungen nahmen zugleich mit den Hermandaden ihren Anfang; in Heinrichs 4. Verordnung werden zwei derselben jährlich festgesetzt, und seit 1512. sind ihre Beschlüsse (*Acuerdos*) in ununterbrochner Folge vorhanden. Die eine wird jetzt vom 4—8 Mai, die andre vom 18—25. November gehalten, die letztere in Vitoria, die erstre in demjenigen Ort, den man jedesmal vorher in der Novemberzusammenkunft bestimmt hat. Nicht alle Hermandaden aber schicken ihre Deputirten dazu. Die 17, welche die Quadrille von Vitoria ausmachen, unterlassen es schon seit geraumer Zeit und die Stadt, die gleichsam ihre Stelle vertritt, hat dennoch darum nicht mehr als eine Stimme.**) Da diese Zusammenkünfte nur wenige Tage dauern, so muss die obrigkeitliche Gewalt in den Zwischenzeiten durch einzelne Magistratspersonen ausgeübt werden. Dazu nun waren

---

*) Landazuri. I, 239—267.

**) Ebendas. I, 291—300.

[1]) *Nach „danken“ gestrichen: „eigentlich“.*

von Errichtung der Hermandaden an bis gegen das Ende des 15 Jahrhunderts zwei Commissarien bestimmt gewesen, von denen der eine aus Vitoria oder einer der übrigen Städte (*la ciudad y las villas*), der andre aus der übrigen Provinz (*las tierras esparsas de la hermandad*) gewählt ward.*)[1] Ohngefähr aber vom Jahre 1476. an ging die Gewalt, die in ihren Händen ruhte, auf die noch jetzt bestehende Würde des GeneralDeputirten über, obgleich jene sich, nur mit eingeschränkterem Ansehen, neben ihm forterhalten haben. Der letztere war ursprünglich nur der vollziehende Richter der vor die Hermandad gehörigen Rechtsfälle (*juez executor de los casos de Hermandad*), seine Würde war anfangs lebenslänglich, allein seit 1533. ist sie[2]) auf 3 Jahre beschränkt. Er vereinigt die ganze vollziehende Regierungsgewalt in sich, hat den Vorsitz in den Versammlungen der Provinz und schlägt denselben die Gegenstände zur Berathschlagung vor; doch kann er nicht hindern, dass andre Mitglieder dies gleichfalls thun, und hat selbst keine Stimme. Ueberhaupt vertritt er nur die Provinz in den Zwischenzeiten ihrer Versammlungen, und während derselben hört daher seine Gewalt in allen politischen und oekonomischen Angelegenheiten des Landes gänzlich auf. Wann der GeneralDeputirte es nöthig hält, ruft er eine besondre Versammlung, gleichsam einen engeren Ausschuss, der aus zwei Commissarien und vier zu diesem Behuf in der jedesmaligen Landesversammlung im November im Voraus gewählten Deputirten besteht, zusammen; und wenn diese die Angelegenheit, wovon die Rede ist, sich nicht allein zu entscheiden getrauen, so berufen sie wieder eine allgemeine Versammlung. Diese unmittelbar zu veranstalten, ist dem Deputirten nur bei Kriegsangelegenheiten erlaubt. In allen ausserordentlichen Zusammenkünften dieser Art dürfen keine anderen Punkte zur Berathschlagung vorgelegt werden, als die in dem Berufungsschreiben erwähnt sind.**) Der General-Deputirte wird durch sechs besonders dazu beauftragte Personen gewählt, von denen drei aus der Provinz in der Novemberversammlung gewählt werden; die andern drei aber der GeneralProcurator und die beiden Regidoren von Vitoria sind. Es darf ferner dazu nie ein andrer als ein Einwohner

---

*) Landazuri. I, 295.

**) Ebendas. I, 268—278.

[1]) *„ward“ verbessert aus „werden musste“.*

[2]) *Nach „sie“ gestrichen „nur“.*

von Vitoria genommen werden.[1]) Dies gedoppelte Vorrecht der Stadt schreibt sich aus einem, zwischen ihr und der Provinz 1534. geschlossenen Vertrag her, welcher langen, hierüber zwischen beiden geführten Streitigkeiten ein Ende machte. Die Stadt gründet ihr Vorrecht vorzüglich darauf, dass, da 1498. die Würde eines vollziehenden Richters der Hermandad abgeschafft wurde, sie sich bei dem Könige das Recht auswirkte, einen General-Deputirten aus ihrem Mittel zu haben, und denselben deshalb gleichsam als ihr zugehörend ansieht. Von der Provinz aber wird dies Vorrecht bestritten. Mehrere Hermandaden erklärten sich gleich gegen den gedachten Vergleich, und noch jetzt wird immer förmlich dagegen protestirt.*)

Der Adel übertrift den Bürgerstand in Alava bei weitem an Anzahl. Einige Hermandaden sind durchaus adlich. Seine Vorrechte sind wenig bedeutend. Er zahlt gleichfalls Abgaben,[2]) von denen selbst die Geistlichen nicht ausgenommen sind. Bisweilen ist ein Adlicher sogar Pächter eines Bürgerlichen. Auch stehen diese letzteren den ersteren in politischer Hinsicht[3]) nicht nach. Sie wählen ebensogut die Deputirten zu den Generalversammlungen mit, und können selbst zu denselben gewählt werden. Nur wechselt in einigen Hermandaden die Wahl zwischen dem einen und dem andern Stande ab, und in andern muss von zwei Deputirten der eine bürgerlich, der andre adlich seyn.

[4])In alten Zeiten wurde die Herrschaft über Alava für sehr einträglich gehalten. „Wem die Alaver," sagt der Verfasser der Chronik[5]) Alphonsus II., „die Herrschaft ihres Landes übertragen, dem geben sie sehr reichliche Abgaben;**) ausser den gesetzlichen Steuern, noch den *semoyo* und Märzochsen." *Semoyo* wird nemlich eine gewisse Quantität Weizen genannt, welche die im Lande befindlichen Grundherren von ihren Vasallen für jedes Joch Ochsen bekommen. Nach jetzigen Verhältnissen aber[6]) zieht der König nicht sehr[7]) beträchtliche Einkünfte aus der Provinz. Die soge-

*) Landazuri. I, 283—287. II, 137—177.

**) Kap. 100. *dabanle servicio muy granado.*

[1]) *Dieser Satz hiess ursprünglich: „Er muss ferner allemal selbst . . . . seyn."*

[2]) *„gleichfalls Abgaben" verbessert aus „so gut Abgaben, als der Bürgerstand".*

[3]) *Nach „Hinsicht" gestrichen: „ganz und gar".*

[4]) *Vor „In" gestrichen: „Schon".*

[5]) *„der Verfasser der Chronik" verbessert aus „schon der Chronikenschreiber".*

[6]) *„Nach — aber" verbessert aus „Auch jetzt".*

[7]) *„nicht sehr" verbessert aus „noch".*

nannten freiwilligen Geschenke machen nur ein verhältnissmässig geringes Quantum[1]) aus. In einer Durchschnittssumme von 48 Jahren betrugen sie 43750 *reales de vellon* (2734 Thaler Friedrichsd'or)*) auf das Jahr. Alle Summen, welche die Provinz als Rechte der[2]) Krone zahlt, werden sich in folgender Zusammenstellung am besten übersehen lassen.

1.,	Freiwillige Geschenke in einer Durchschnittssumme ————	43,750 *real. de vell.*
2.,	*Alcavala.* (Bourgoing. II, 16.) ———— Sie ist meistentheils durch ganz Alava auf eine bestimmte Summe gesetzt. In Vitoria wird sie bloss vom Verkauf unbeweglicher Güter bezahlt, und zwar giebt der Einheimische 5, der Ausländer 6 *p. c.*	116,738 ————
3.,	Herrschaftsrechte[3]) und Dienstgeld (*Derechos de Señorio y Servicios*) ————	20,124 ————
4.,	Ein grosser Theil der beiden zuletzt genannten Abgaben ist an Ortschaften oder Hermandaden veräussert. Der Betrag dieser veräusserten Steuern beläuft sich auf 741,495. *real.* 22 *mrs.* Rechnet man dies Capital zu 5 *p. c.* so giebt es ein Einkommen von ————	37,074 ————
5.,	Ein andrer Theil der Alcavalen ist vom König an Grosse des Reichs verkauft oder abgetreten. Für diese zahlt die Provinz ————	25,987 ————

*) Die einzelnen Summen in den verschiedenen Jahren waren:

1744.	240 000. *r. d. v.*	
1747.	240 000. ———	
1761.	660 000. ———	die vorzüglich zur Wiederherstellung des Regiments von Cantabrien dienten, das in sehr schlechtem Zustande aus America kam.
1765.	480 000. ———	wegen der Verheirathung des damaligen Prinzen von Asturien.
1780.	480 000. ———	
	2,100 000 *realdevell.*	

[1]) *„ein — Quantum" verbessert aus „den geringsten Theil".*
[2]) *„Rechte der" verbessert aus „Abgaben an die".*
[3]) *„Herrschaftsrechte" verbessert aus „Herrenrechte".*

6., Für auf gleiche Weise veräusserte *Derechos de Señorio* und *Servicios* —— 19,912 *reales.*

7., Kammerstrafen, können im Durchschnitt angeschlagen werden zu —— 4,000 ——

8., Abgaben von der Geistlichkeit, und zwar:

a., *Subsiduo* —— 22,415 *r.*
Diese Abgabe gestand Pius 5. Philipp 2. zum Behuf des Kriegs gegen die Ungläubigen zu.

b., *Escusado*, oder das Recht, den besten Zehnten der Pfarrei für sich herauszunehmen. (Bourgoing. II, 22.) für 400 Häuser in Alava. Rechnet man jedes zu 50 *pesos* (den *peso* zu 15. *r.*) so beträgt diese Abgabe —— 300,000 *r.*

—— 322,415 ——

9., Ausserordentliche Ausgaben, als z. B. Kosten bei Regierungsveränderungen, Königlichen Leichenbegängnissen, Geburten Königlicher Prinzen, ferner beim Durchmarsch von Truppen, Belohnungen derer, die Schleichhändler gefangen einbringen u. s. f. Alle diese verschiedenen Unkosten können, mehr oder weniger, im Jahr gerechnet werden auf —— 25,000 ——

Summe —— 615000 *real.*
(38437 1/2 Thaler Friedrichsd'or.)

Ausser diesen direkten Abgaben zieht der König nun noch andre indirekte aus dem Lande, die man aber kaum einmal mit dem Namen der Abgaben belegen kann, da es von der Provinz selbst abhängt, ob sie die Artikel, deren Consumtion mit diesen Rechten belastet ist, aus Castilien oder anderswoher nehmen will.

Die Bullen allein, deren Ertrag gleichfalls in den Königlichen

Schatz kommt,*) [1]) müssen hiervon ausgenommen werden, und gehören, obgleich in Rücksicht der Menge von dem Lande abhängig, zu denjenigen Ausgaben, welche nothwendig der Krone zufliessen müssen.

Im Jahr 1787. wurden aus der Provinz Alava 84400 Bullen zu Dispensationen aller Art gelöst, und diese brachten zu verschiedenen Preisen dem königlichen Schatz ein Einkommen von — — 209,676. *reales.* (13104¾ Thaler Friedrichsd'or.) Merkwürdig ist es, dass unter dieser Anzahl 15711. waren, mit welchen die Frömmigkeit der Alaver Verstorbene, noch nach ihrem Tode versorgte.

Die hauptsächlichsten Consumtionsartikel, für welche Geld aus Alava nach Castilien geht, sind folgende:

1., Salz. Die Biscayischen Provinzen können ihr Salz, woher sie wollen, nehmen. Alava aber hat, mit Ausschluss einiger wenigen Hermandaden, mit dem König einen Vertrag gemacht, seinen Bedarf aus den Salzwerken von Añana zu kaufen, und vermöge dieses Vertrags ist der Preis von 11. *reales* für die *fanega* (S. S. 93.) festgesetzt. Die Provinz verbraucht ohngefähr 8000 *fanegas*, welches demnach beträgt —— 88,000 *reales.*
Weil aber Añana weiter entfernt ist, so kaufen die Alaver auch noch aus Salinillas um den höheren Preis von 17. *reales* etwa jährlich für —— 1,360 ——
Die Salzwerke von Añana und Salinillas bringen jährlich etwa 51500 *fanegas* Salz, welche dem König, die Bereitungs- und Verwaltungskosten abgerechnet, 1,061,734. *reales* eintragen.

2., Chocolade. Nach einer genauen Berechnung verbraucht Alava jährlich die ungeheure, nur aus dem allgemein verbreiteten und häufigen Gebrauch dieses

*) Bourgoing. II, 19—21.

[1]) *„kommt“ verbessert aus „fliesst“.*

Getränks begreifliche Summe von 200000 Pfund Cacao. Nun bekommt der König von jedem Pfund 1 *real,* weniger einen *Maravedì*, folglich beträgt diese Abgabe 194,117. *reales.*

3., Zucker. Der Bedarf, der aus den Staaten des Königs genommen wird, beträgt 100000 Pfund ungefähr, davon machen 16. *reales* für jeden Centner, welche die Krone empfängt —— 16,000. ——

4., Oel. Die Provinz verbraucht aus Andalusien und Castilien 25000. *Cantaras* (S. S. 93.), jede zu 35 *reales* beträgt 875000 *reales,* wovon der König, nach dem letzten Tarif, 4 *p. c.* empfängt, welches, mit einer andern kleinen Abgabe für das Einmessen *(de fiel medidor)* von 4 *mrs* auf die *Cantara,* macht —— 37,941. ——

5., Weine, Seife u. s. f. lassen sich nach der gleichen Berechnung ungefähr anschlagen zu —— 35,000. ——

6., Die Summe, welche die Königlichen Posten durch die Provinz Alava gewinnen, kann gerechnet werden auf 162,000. ——

534,418. *reales.*
(33401. Thaler Friedrichsd'or.)

Nach diesen, im Lande selbst gesammelten Angaben empfängt die Krone in allem, unbedeutende Artikel nicht mitgerechnet:

1.,	an directen Abgaben	615,000. *reales.*
2.,	an Abgaben für gelöste Bullen	209,676. ——
3.,	an indirecten Abgaben	534,418. ——
	zusammen	1,359,094. *reales.*
		(84,943. Thaler Friedrichsd'or.)

Vitoria, die Hauptstadt der Provinz Alava, trägt durchaus das Ansehn einer durch Handel und Industriefleiss blühenden Provinzstadt an sich. Ueberall erblickt man Leben und Wohlstand, und bemerkt viele grosse neu aufgeführte Gebäude, unter welchen sich der erst 1791. fertig gewordene Marktplatz auszeichnet. Er ist viereckt, ganz aus Stein aufgeführt, und besteht aus 34 Häusern,

unter welchen das Rathhaus der Stadt (*la casa consistorial*) das grösseste ist. Der Baumeister hat sich übrigens in nichts von der gewöhnlichen Bauart der Spanischen Marktplätze entfernt. Auch hier läuft unten ein ofner Bogengang herum, und jedes Fenster hat seinen eisernen Balcon, eine Einrichtung die insofern bequem ist, als in den Städten, welche kein eignes Amphitheater für die Stiergefechte haben, diese auf dem Markte gehalten werden. An den äussern Seiten umgeben denselben vier breite Strassen, so dass jedes Haus dadurch einen zweiten, nicht durch das Marktgetümmel gehinderten Eingang erhält.

Ihr Emporkommen verdankt die Stadt dem Könige Sancho dem Weisen von Navarra. Als dieser, nach vielen Gränzstreitigkeiten mit dem Könige von Castilien Alphonsus dem Edlen, dem 8.,[1]) sich endlich mit demselben dahin vereinigte, dass der Fluss Zadorra die östliche Gränze seiner Besitzungen wurde, umgab er, um dieser Gränze mehr Festigkeit zu verschaffen, den unbedeutenden Ort Gasteiz mit Mauern, vergrösserte ihn durch neu dahingeführte Einwohner, befestigte ihn, nach damaliger Sitte, mit Thürmen, und legte ihm den Namen Victoria bei. Dies geschah im Jahr 1181. Seitdem gerieth Armentía, das bis dahin der Sitz der Bischöfe gewesen war, jetzt aber nur noch aus wenigen Häusern besteht, in Verfall, und Vitoria erhob sich, durch die, ihm von Sancho und den nachfolgenden Königen verliehenen Vorrechte, zur Hauptstadt der Provinz Alava. Noch jetzt sieht man an der Mitternachtsseite der Collegiatkirche einen Thurm und ein beträchtliches Mauerstück des Castells, das Sancho hier anlegte.

Den Behauptungen der Biscayer zufolge, ist der Name der Stadt Vaskischen Ursprungs; sie leiten ihn von dem Wort *bitorea*, vortreflich, hervorstechend, ab. Allein in der Zeit, in der Sancho die Stadt gründete, ist es wahrscheinlicher, dass er derselben einen lateinischen gab; vermuthlich suchte er sogar dieselbe durch die Verwandlung ihres unbedeutenden Namens in der Landessprache in einen gelehrteren[2]) lateinischen noch mehr zu adeln.*) Viel-

*) In Sanchos Gründungsurkunde bei Moret in dessen *investigaciones historicas de las antigüedades de Navarra, p.* 669. heisst die Stadt ausdrücklich Victoria. *Vobis omnibus populatoribus meis de noua Victoria* — — und weiterhin: *in praefata villa, cui nomen nouum imposui, scilicet Victoria, quae antea vocabatur Gasteiz.*

[1]) *„8." verbessert aus „3. (nach andern dem 8.)".*

[2]) *„gelehrteren" verbessert aus „vornehmeren".*

leicht glaubte man auch, dass an derselben Stelle ehemals eine ältere gleichnamige Stadt gestanden habe.*)

Der Reisende wird die Zeit, welche er sich ohnehin wegen der Durchsuchung seines Gepäcks in Vitoria aufhalten muss, gern dazu anwenden, einige Gemälde in Kirchen und Privatsammlungen, deren es hier mehrere giebt, zu besehen. Unter denselben zog meine Aufmerksamkeit am meisten eine Titianische Magdalena im Hause des Marques de Alameda auf sich. Die Figur ist in Lebensgrösse, stehend und ganz bekleidet. Ihr Kopf ist gegen die rechte Seite gewandt, und die Haare fallen ihr über die Schulter auf den Busen herab. Die Schönheit dieses Gemäldes besteht vorzüglich in der hohen Würde, welche der Mahler der Gestalt und der Physiognomie, mitten in dem Ausdruck der Reue, zu erhalten gewusst hat. Frei von der kleinlichen Absicht, dem verführerischen Bilde weiblicher Schönheit durch das Bekenntniss der Schuld nur einen noch höheren Reiz zu leihen — wodurch man eine der edelsten Darstellungen der neueren Kunst so oft zu einer der gemeinsten herabgewürdigt sieht — hat Titian vielmehr seinen Gegenstand durchaus erhaben behandelt. Die Magdalena, die er uns darstellt, entkleidet sich nicht eines Schmucks, der an ihren Vergehungen keinen Theil hat; sie hebt nicht, mit schwachen und furchtsamen Thränen, flehende Augen zum Himmel empor; ihre Hand fasst an ihr Herz, ihr Blick ist in sich gekehrt, zwar scheu und gespannt, aber trocken und starr auf Einen Fleck gerichtet. Sie bebt nicht vor einem fremden strafenden Richter, sie erkennt mit Entsetzen den unerbittlichen, misbilligenden in sich selbst. Sie giebt die Würde der Menschheit nicht in reuiger Zerknirschung auf, sie fühlt vielmehr ihr Zurückkehren, und ist dadurch betroffen, aber gestärkt.

Reich an guten Stücken aus mehreren Schulen ist die Gemäldesammlung des Marques de Montehermoso, eines der kenntnissvollsten und patriotisch gesinntesten Männer, die ich unter den Grossen in Spanien antraf.

Durango.

Ich sehnte mich, Vitoria, das ich schon von meiner ersten Reise her genauer kannte, zu verlassen, und mich wieder in die einsamen

---

*) Oihenart *p.* 22. setzt hieher das vom Gothischen König Leovigild (regierte von [568—586]) gebaute Victoriacum, das Sancho nur wiederhergestellt habe.

Thäler Vizcayas zu versenken. Wir setzten nach einem zweitägigen Aufenthalt unsre Reise gegen Durango zu weiter fort.

Bis Ochandiano, dem Gränzorte Vizcayas, ist die Gegend flach und unbedeutend. Von dort an aber fängt sie an waldreicher und gebirgigter zu werden, und bei S. Antonio de Urquiola (einem Meierhof bei dem eine *Ermita* ist) erscheint[1]) sie in höchstem Grade romantisch. Eine finstere Felswand zieht sich von Morgen gegen Abend queer vor den Weg hin. Aber in drei prächtige Massen (Ambota, Uncilla, und Sta Lucía) geschieden, stürzen sich zwischen ihnen enge[2]) Thäler nach der Meeresseite zu hinab. Durch die lange nackte Felswand zur Rechten, die durch unzählige Furchen in wilde Zacken zerrissen ist, jagten weisse[3]) Nebelstreifen; in der Mitte erhob sich, klar und frei, eine einzeln stehende Pyramide an deren Fuss sich zwei fruchtbare Ebenen lieblich hinabschlängelten, und auf dem rund gewölbten Haupte des Felsens zur Linken ruhte noch ein dickes Gewölk. Wie mannigfaltig aber gestalteten sich erst die Ansichten beim Heruntersteigen, wo der Weg, anmuthig mit Bäumen bepflanzt, zwischen den Felsen hinabführt.[4]) Von allen Seiten sieht man üppige Vegetation mit nakten und schroffen Klippen in lieblichem Contrast. Bald hängt ein finstrer Wald von der steilen Höhe herab; bald ist in eine flachere Felsecke ein Gärtchen angebaut, dem der Fels selbst zur stützenden Mauer dient, und zur Linken blicken über dem Gebüsch die Reste einer alten Burg herüber. Am Fusse dieser Berge liegt Mañaria, das lieblichste Dörfchen, das ich in Vizcaya sah. Um die Kirche, als den Mittelpunkt und den Zweck ihrer Vereinigung, herum dichter zu sammen stehend, verlieren sich, weiter abwärts weitläuftiger zerstreut, die Häuser, von Kastanien- und Wallnussbäumen umschattet, unter grossen,[5]) von Epheu umrankten Eichen; und ein grüner Anger führt zur Seite zu dem Port dieses Gebirges und ladet die Einbildungskraft zu neuen Aussichten in ein andres gleich romantisches Thal ein. Durch die herumliegenden Berge, wie durch eine schützende Mauer, gegen Kälte und Wind gesichert, gedeihen hier Feigen- und Maulbeerbäume, die einige tausend Schritte davon,

---

[1]) *„erscheint“ verbessert aus „wird“.*
[2]) *„enge“ verbessert aus „fruchtbare“.*
[3]) *„weisse“ verbessert aus „finstere“.*
[4]) *„hinabführt“ verbessert aus „hinabsteigt“.*
[5]) *„grossen“ verbessert aus „schattigen“.*

auf der Höhe, in Ochandiano,*) das seinem rauheren Clima seinen Namen dankt, und im ganzen übrigen Alava nicht mehr fortkommen.

Der Weg von Mañaria nach Durango hat nicht mehr so überraschende, aber viele gleich anmuthige und liebliche Stellen. Allein so mannigfaltig eine Gebirgsgegend in der Natur ist, so einförmig wird ihre immer wiederkehrende Schilderung, und vielleicht hat mich der Reiz, mir Bilder zurückzurufen, die sich meiner Phantasie [1]) fest und lebhaft eingeprägt hatten, schon zu weit geführt. Eine Reise durch ein kleines, abgeschieden lebendes Ackervolk kann in der Beschreibung kein grosses Interesse gewähren, und schon zu lange habe ich den Leser in diesen einsamen Thälern, bei Gegenständen [2]) verweilt, die, ohne Reichthum und Abwechslung,[3]) nur durch die reine Individualität ihrer Züge anzuziehen vermögen. Ich eile jetzt, ihn mit beschleunigten Schritten durch den übrigen Theil meiner Wanderung zu führen; es ist mir genug das Bild dieses kleinen aber merkwürdigen Volkes nur mit festen Umrissen ihm in die Seele zu heften; ausmahlen kann es nur der, welcher, diese Blätter in der Hand, das Land selbst durchreist.[4]) Nur um jenen Zweck zu erreichen, sey es mir erlaubt, noch an einigen Punkten stehen zu bleiben, wo sich gerade ganz vorzüglich charakteristische Züge darbieten.

Ein solcher Punkt sind die zerstreuten Wohnungen der Landleute in dem Thal von Durango, wo die Alt-Biscayische Sitteneinfachheit sich noch reiner erhalten hat.[5]) Wie ich in der Folge [6]) deutlicher werde zeigen können, besteht der Kern der Vaskischen Nation eigentlich in den Ackersleuten, die zerstreut und einzeln, oft tief im Gebirge, wohnen. Die Städte sind ein fremder und späterer Zusatz; auch wer sie bewohnt, geniesst seiner liebsten Vorrechte nur dadurch, dass sein Haus zu diesem oder jenem Dorfe gehört. Den Ausdruck des Stolzes, den diese Ueberzeugung einflösst, und des trotzigen Muths, den eine rauhe und arbeitvolle Lebensart hervorbringt, im Gesicht kommen die Landleute an

---

*) von *Otza* (Vizcayisch *Ocha*), Kälte, und *andia*, gross.

[1]) *„Phantasie“ verbessert aus „Einbildungskraft“.*

[2]) *„Gegenständen“ verbessert aus „Bildern“.*

[3]) *Nach „Abwechslung“ gestrichen: „der Gegenstände“.*

[4]) *„durchreist“ verbessert aus „durchwan[dert]“.*

[5]) *„sich — hat“ verbessert aus „noch weniger durch fremden Zusatz verunstaltet ist“.*

[6]) *Nach „Folge“ gestrichen: „noch“.*

Sonn- und Festtagen zur Stadt, und wenn man sie dann, mit über einander geschlagenen Armen, auf ihren langen Stab gelehnt vor der Kirche stehen sieht, erkennt man auf den ersten Blick, dass sie die wahren Herren und Häupter[1]) des Landes sind. Mehr als irgendwo, hat man sich in Vizcaya noch bis auf den heutigen Tag gegen das Uebergewicht der Städte zu bewahren gewusst; aber was noch bei weitem merkwürdiger ist, ausser ihren Mauern befindet sich das Recht der eigentlichen Obergewalt nicht in den Händen einer einzelnen abgesonderten Classe, sondern ruht auf der Nation selbst und grösstentheils auf dem ackerbauenden Theile derselben. Keine Art der Feudalverfassung hat sich in diesen glücklichen Winkel Europas eingeschlichen. Mit diesen Begriffen muss man in die *Caserios* eintreten, wenn man ihre ganze schöne Eigenthümlichkeit, das Leben und den Charakter ihrer Bewohner vollkommen begreifen will.

Denn, wie vermuthlich in den frühesten Zeiten seiner Bevölkerung, ist Biscaya in seinem Innern noch jetzt einzeln und zerstreut bewohnt, die verschiedenen Ackerhöfe (*Caserios*) liegen einsam oft in beträchtlichen Entfernungen von einander, ihre Bewohner bilden nur dadurch eine Gemeine, dass sie zu derselben Kirche gehören, und nur um diese herum sieht man eine Anzahl von Häusern dorfartig zusammengebaut. Auch werden die Biscayischen Dörfer nur *Ante-iglesias*, Plätze vor den Kirchen genannt, ein im übrigen Spanien nicht üblicher Name. In diesen abgesonderten Wohnungen nährt der Vaske den Geist der Freiheit und Unabhängigkeit, der ihn auszeichnet, in ihnen von nichts Fremdartigem umgeben, hängt er mit leidenschaftlicher Liebe an den Eigenthümlichkeiten seiner Lebensart, seiner Nation und seiner Sprache; das kleine Feld, dem er mit Mühe die Nahrung seiner Familie abgewinnt, bildet die Stärke, das Gebirg, das er bewohnt, die Behendigkeit seiner Glieder aus, und so gewinnt sein Wuchs und seine Physionomie das Gepräge der Kraft und des Muths an dem man ihn auf den ersten Anblick erkennt. Nirgends fiel mir das so sehr als in Durango auf, da ich, am Morgen nach meiner Ankunft, den Markt besuchte, und dort die hereingekommenen Landleute versammelt antraf.

Schon ihre Tracht ist ganz eigenthümlich, und contrastiert sehr vortheilhaft mit der mehr Castilianischen der Städter.[2]) Schon

---

[1]) *„wahren — Häupter“ verbessert aus „Gebieter und wahren Berather“.*

[2]) *„der mehr — Städter“ verbessert aus „dem schmutzigen Mantel und Haar-*

Campomanes*) erklärt sich, und mit Recht, sehr kräftig gegen die beiden am meisten charakteristischen Stücke der Spanischen Kleidung, den Mantel und das Haarnetz. Der erstere hindert bei der Arbeit, und befördert die Trägheit; auch ist es bemerkenswerth, dass die Bewohner der fleissigeren Provinzen, der rüstige Catalonier und der fast maurisch gekleidete Valenzianer ihn weit weniger brauchen. Das Haarnetz (*la Cofia*) bringt Unreinlichkeit und Ausschläge hervor, aus welchen oft Augenkrankheiten entstehen. Der ächte Vizcayer hat seine ganz eigene Kleidung. Statt der Schuhe trägt er Stierlederne Sohlen, die nur einen kleinen umgebogenen Rand haben und [1]) mit Bindfaden zugebunden sind, die *abarcas* deren schon in den ältesten Zeiten [2]) Erwähnung geschieht.**) Sie sind zum Klettern im Gebirge bequemer, als Schuhe, und Sancho, König von Navarra, bediente sich ihrer im 10. Jahrhundert für sich und sein Heer um bei tiefem Schnee über die Pyrenaeen zu gehen, wodurch er den Beinamen Abarca erhielt.***) Strümpfe sind unter dem Vizcayischen Landvolk nur erst seit kurzem und meistentheils bei den Weibern üblich. Die Männer wickeln wollene, gewöhnlich mit schmalen schwarzen Streifen versehene Tücher um die Beine, die mit den Bindfaden der *Abarca* festgebunden werden. Die Farbe der Hosen ist meistentheils schwarz, und die Weste roth. Um die Weste wird eine Binde (Spanisch *faxa*)†) getragen. Die Stelle des Mantels oder Rocks vertritt die *Longarina,* eine weite [3]) Jacke mit langen Schössen und Aermeln. Wer sie noch nach altem Brauch trägt, hat die Aermel nur an der Jacke mit Bändern oder Knöpfen befestigt, um sie, wenn es nöthig ist, losmachen und hoch hinten

---

*) Seinem allgemeinen Systeme, die Mauren zu Urhebern fast aller üblen Gewohnheiten in Spanien zu machen, getreu, leitet er auch von ihnen den beständigen Gebrauch des Mantels her. Er gesteht aber selbst, dass die Spanier denselben noch viel unbequemer und den körperlichen Bewegungen hinderlicher gemacht haben. *Discursos sobre la educacion popular de los artesanos. p.* 122.

**) Vgl. Du Cange Glossar. *v. abarca.*

***) Die *Abarcas* des Südlichen Spaniens sind die *Alpargates* in Valencia und Catalonien, aus Stricken von Spartum zusammengesetzte Sohlen.

†) von *fascia.*

---

netz Castiliens, wie sie bei den meisten Städtern auch in Vizcaya üblich sind. Der ächte Vizcayer kennt den Mantel . . . .“

[1]) *Nach „und“ gestrichen: „oben über den Fuss“.*

[2]) *„in — Zeiten“ verbessert aus „bei Schrift[stellern] in dem 10. Jahrhundert“.*

[3]) *„weite“ verbessert aus „lange“.*

überwerfen zu können, und so freier bei der Arbeit zu seyn. Die *Longarina* ist gewöhnlich dunkelbraun oder schwarz. Den Kopf deckt eine schwarze, spitzige, helmartige Mütze, vorn mit einem dreieckigen Aufschlag von schwarzem Sammet. In der Hand halten sie einen langen Stock, manchmal auch unter der Jacke einen kurzen, besonders nach unten zu dicken Knittel, *Cachiporra* genannt — eine Art Dolch für sie, da, wie ich weiter oben sagte, jener lange Stock bei ihnen die Stelle des Degens vertritt. In diesem Anzug sieht man sie nach der Kirche auf den Märkten der Städte, wo wahre kleine Volksversammlungen sind, da die Gebirgsbewohner, um in der Woche keine Zeit zu verlieren, ihren kleinen Einkauf am Sonntag besorgen, von allen Altern stehen, bald einzeln und ruhig mit unter die Schultern gesetztem Stock und übergeschlagenen Beinen, bald in Haufen in lebhaftem Gespräch, meistentheils in mahlerischen Stellungen und Gebehrden, da die natürlichen Bewegungen eines Volks von freiem Sinn und ausgearbeitetem Körper immer schon durch sich selbst der Kunst günstig[1]) sind.

Der Anblick dieser kräftigen und frohgesinnten Menschen lud mich ein, sie in ihren Wohnungen aufzusuchen, und fast jeden Nachmittag machte ich einen Spaziergang nach einem der nah gelegenen Ackerhöfe. Durango liegt in einer fruchtbaren Ebne, und nach welcher Seite man sich hinwenden mag, öfnen sich lieblich geschlängelte Fusssteige durch frische dichtverwachsne Eichengehölze, von denen viele mit lebendigen Hecken umzäunt sind. Reichlich durchrieselt von kleinen Bächen bieten sie das schönste Gras und den würzigsten Blumengeruch dar; überall drängt sich die Vegetation in froher Ueppigkeit, und Brücken, Baumstämme und Zäune sind von dem dichtesten Epheu überrankt. Man glaubt sich in den kleinen Gehölzen zu verlieren; so dick scheinen sie beim ersten Anblick. Auf einmal sieht man Licht; man tritt heraus und ein lachendes Saatfeld liegt da, wieder rings von kleinen Waldungen umschlossen, durch die man wieder ländliche Wohnungen durchschimmern sieht. Erreicht man dann einen solchen freieren Platz gerade beim Sinken des Tages, so geniesst man des herrlichsten Schauspiels; auf den Gipfeln der hohen südwärts gelegenen Gebirge ruhen dichte Wolkenmassen, gegen Norden schneidet sich die mildere Gebirgsreihe in freund-

---

[1]) *„günstig" verbessert aus „vortheilhaft".*

licher Klarheit vom heitern Himmel, und aus den niederen Oefnungen in Nordwesten gegen das Meer zu flutet purpurschimmerndes Abendroth her.

Ich besuchte eines Nachmittags einen Meierhof auf den Bergen, die nach Mañaria zu liegen. Die Häuser sind, mit wenigen Verschiedenheiten, alle auf dieselbe Weise gebaut, gewöhnlich von zwei Stockwerken, halb aus Holz, halb aus Steinen, mit flach ablaufenden Dächern, ohne Schornsteine. Beim Eintritt ist eine freie Vorlaube,[1]) in der Mitte auf eine hölzerne oder steinerne Säule gestützt, und zu beiden Seiten stehen zwei stämmige Weinstöcke, die ihre dichtbelaubten Ranken in der Mitte des Hauses brüderlich in einander verschlingen. Manchmal ist auch einer mächtig genug, allein das ganze Haus zu umschatten. In der Vorlaube [2]) lagen die Wagen und Ackergeräthschaften, und unter einer bejahrten Eiche waren Blätter zu künftigem Dünger aufgehäuft. Als Versammlungsort der Familie, in den wenigen, von FeldArbeit freien Stunden, dient die Küche. Die kleinen Kammern daran werden nur zum Schlafen, und zu einigen häuslichen Geschäften, z. B. zum Leinweben gebraucht. Oben sind Böden, und unmittelbar an der Küche der Stall.

Das Haus wurde von einer Wittwe mit ihren Kindern bewohnt. Der schon erwachsene Sohn kam mit dem Gespann von der Arbeit zurück. Lange hörten wir das knarrende Pfeifen des [3]) Wagens, ehe die Ochsen sich mühsam auf dem geschlängelten Pfade den Berg hinaufwanden. Wie er ankam versammelten sich seine jüngeren Brüder um ihn, und halfen ihm ausspannen, die oben rund mit einem Korbe umgebene Karre in die Vorlaube [4]) schieben, und die Ochsen in den Stall lassen. Kaum waren sie darin, so streckten sie treuherzig ihre Köpfe in die Küche und forderten den Lohn des sauern Tagwerks. Denn der treue Gefährte der Arbeit ist hier nicht vom traulichen Familienkreise ausgeschlossen. Die Krippe ist in der Küche an der Wand, welche sie vom Stall absondert, angebracht, und in der Wand sind zwei Oefnungen durch welche die Thiere den Hals stecken. So wird Unreinlichkeit vermieden und der Landmann hat doch immer die beiden wichtigsten Stücke seiner Wirthschaft unter

---

[1]) *„eine freie Vorlaube" verbessert aus „ein freier Vorflur".*

[2]) *„In der Vorlaube" verbessert aus „Im Vorflur".*

[3]) *Nach „des" gestrichen: „kleinen".*

[4]) *„die Vorlaube" verbessert aus „den Vorflur".*

unmittelbarer Aufsicht. Auch kann er niemand verhehlen, wie er sie hält, der Nachbar und der Fremde, die ihn besuchen, haben sie beständig vor Augen und bekommen dadurch einen untrüglichen Begriff seiner Wirthschaftlichkeit oder Nachlässigkeit. Daher wird, so oft von der Arbeitsamkeit, der Rechtlichkeit, oder der Wohlhabenheit eines Landmanns die Rede ist, nie seiner Rinder und ihrer Stärke und Schönheit vergessen.[1])

Pferde sieht man selten in Biscaya da Gebirgsgegenden ihrem Gebrauch nicht bequem sind. Auch scheint das Pferd mehr für die beiden Endpunkte der menschlichen Gesellschaft, das Nomaden- und das hoch civilisirte Leben, als für den Uebergang aus dem einen in das andre, den Ackerbau geschaffen. Diesem eignet sich besser die ausdauernde Stärke, der schwerwandelnde, aber kräftige Gang, und der arbeitselige, geduldige Sinn des Stieres. Immer unverdrossen ganze Tage hindurch dasselbe Ackerstück umgehend, um mit saurer Arbeit Furche an Furche mühsam in den festen Boden zu schneiden, und am Abend zufrieden mit mässiger und geringer Nahrung schickt er sich besser zu den gewiss aber langsam heranreifenden Hofnungen des Landmanns, in ein Leben, dessen Kreis mit jedem Herbste geschlossen ist, um mit jedem Frühling neu zu beginnen.

Beim Herabsteigen vom Berg begegneten uns die Töchter des Hauses, mit schweren Säcken auf dem Kopf, in denen sie Mehl aus der Mühle trugen. Es war schon spät; der Abendstern funkelte hell, und von den entgegengesetzten Bergen schienen[2]) Feuer von Gesträuch herüber, das man verbrannte, um den Boden zur künftigen Bearbeitung aufzulockern.

In einem andern dieser Meierhöfe war schon mehr Wohlstand anzutreffen. In der Küche lag ein grosses Ciderfass, die Kammern waren reinlicher, die Betten künstlich geschnitzt, und unter jedem eine feine Strohdecke zur Bequemlichkeit des Ein und Aussteigens. Ein gesprächiger Alter zeigte uns alles Einzelne

---

[1]) *Diese beiden Sätze hiessen ursprünglich: „Diese Sitte hat aber auch noch einen andern, gleich nicht unbedeutenden Nutzen. Da der Arbeitsstier so unzertrennlich von der Familie ist, so giebt der erste Eintritt ins Haus einen deutlichen Begriff von der Wirthschaft seiner Bewohner. Wer des Stieres nicht pflegt, den er in jedem Augenblick vor Augen hat, dessen Feld ist gewiss nachlässig bestellt, dessen innres Hauswesen unordentlich, und es ist daher ein eigner Stolz des Vizcayischen Landmanns dem Nachbar und dem Fremden, der ihn besucht, sein Gespann in seiner ganzen Stärke und Schönheit zu zeigen.“*

[2]) *„schienen“ verbessert aus „leuchteten“.*

darin, vorzüglich hielt er sich mit Wohlgefallen bei den Kleidungsstücken auf, welche der fleissige Hauswirth fast alle selbst macht. Vor allem wurden hier die *Abarcas,* als das eigenthümlichste Stück nicht vergessen. Es lag in der Ecke ein eben halb dazu zubereitetes Rindsleder. Die Haut wird bloss aufgespannt, getrocknet, mit etwas Salz und Asche eingerieben, und dann in länglichte Streifen geschnitten. Auf diese zeichnet man nach einer hölzernen Form die einzelnen *Abarcas* ab, und sobald diese ausgeschnitten sind, ist die Arbeit auch so gut als fertig. Denn nun werden nur auf den Seiten die Haare ein wenig abgekratzt (die eigentlich rauhe Seite bleibt, als Sohle, dem Boden zugekehrt) und Löcher eingeschlagen, durch die man die Bindfäden zieht, womit man die *Abarca* beim Anziehen um die wollenen statt der Strümpfe dienenden Tücher [1]) befestigt.

Bei den grösseren Höfen findet man noch zwei andre Gebäude, das Korn- und das Viehhaus.

Das erstere, *Garaïja,**) hat, nach der eigentlichen Landessitte gebaut, eine wunderbare Gestalt. Auf vier grossen Steinen stehen vier steinerne abgestumpfte Pyramiden. Auf jeder liegt ein runder behauener Stein, wie ein Mühlstein, und auf diesen ruht ein viereecktes hölzernes Häuschen, unsern freistehenden Taubenschlägen ähnlich. Um dasselbe herum ist eine Art Gang in welchem Bienenkörbe stehn. Vorn geht eine steinerne Treppe daran hinauf, der aber oben eine Stufe fehlt, so dass man da einen doppelt grossen Schritt machen muss. Seitdem aber die Mäuse und Ratten, auf welche diese ganze Bauart berechnet ist, nicht mehr die gefährlichsten Feinde der Kornböden sind, ist diese Gattung derselben sehr abgekommen, und wir hatten auf einem langen Spaziergange Mühe, nur einen einzigen anzutreffen.

Das Viehhaus, *Abelechea,***) ist ein offener Schuppen unter dem sich das Vieh versammelt und gefüttert wird.

Es gewährt ein eignes, belohnendes Vergnügen die Détails dieser kleinen Wirthschaft zu durchgehen. Die Unabhängigkeit, der Wohlstand und die Frohmüthigkeit der Bewohner dieser Stätten zeigt, dass nicht Noth oder Unterdrückung sie zu dieser Lebensweise zwingt, sondern eigne Wahl und Gewohnheit dazu einladet. Die Phantasie gefällt sich in dieser Beschränkung, weil

---

*) Von *Garaitu,* steigen, Hochort.

**) von *Aberea,* Vieh, und *echea,* Haus.

[1]) *„Tücher“ verbessert aus „Decken“.*

sie in dieselbe, in einer Art willkührlicher Täuschung, alle Foderungen, alles Streben hinüberträgt, dem sich der Geist in seinen freiesten und kühnsten Aufschwüngen überlässt, und dadurch den Schranken selbst eine Bedeutung giebt, die für den, welcher natürlich in ihnen lebt, nicht vorhanden ist. Es ist eine reine und edle Form mehr, an der sich der Mensch versucht, und man würde sich irren, wenn man den Reiz, den die Beobachtung einfacher Lebensweisen, selbst roher und uncultivirter Völker mit sich führt, nur dem Ueberdruss an übermässiger Civilisation, und also einer bloss sentimentalen, durch Contrast starken Empfindung zuschreiben wollte. Wo der Mensch, ausgebildet oder roh, rein an Sitten, oder wie er von den ersten Momenten seiner Existenz an ist, mehr oder weniger verdorben, nur in seiner Geistigkeit und der sittlichen Freiheit vom augenblicklichen Eindruck, wo er so, als Naturwesen erscheint, da gewährt er den erhabensten und den beruhigendsten Anblick. Wenn man ein wildes Volk sich eine Sprache bilden sieht, die den ganzen Umfang menschlicher Gefühle ausdrückt, und das Gepräge planmässiger Ordnung [1]) an sich trägt, ohne irgend eine der Stufen zu entdecken, auf welchen es dazu gekommen ist, oder vielmehr indem man deutlich fühlt, dass keine solche Stufe da war, dass das Wunderwerk aus dem Nichts und auf Einmal entstand; wenn man die Elemente der höchsten und feinsten Empfindungen da antrift, wo der Charakter sich, ohne alle Bearbeitung, seinen ursprünglichen Regungen überlässt; dann erst gewinnt man Vertrauen zu der Menschheit und der Natur, und glaubt die Grundkräfte beider in irgend einer noch unbekannten Tiefe verwandt. In der letzten geistigen Verfeinerung zu der nur in Zeiten hoher Cultur der Einzelne gelangt, scheint der Mensch ein einsamer Fremdling in der Natur der sich mit überkühnem Streben von ihren gewöhnlichen Bahnen entfernt.[2])

Noch wichtiger und interessanter aber erscheinen diese zerstreuten ländlichen Wohnungen, wenn man ihren Einfluss auf das Land und den Volkscharakter bedenkt. Es ist unläugbar, dass Biscaya Vorzüge vor den übrigen Spanischen Provinzen hat, dass die Biscayer allen andern Spaniern in Betriebsamkeit, Fleiss und Geschicklichkeit auf das mindeste gleich sind, und dass an

---

[1]) *„Ordnung“ verbessert aus „Regelmässigkeit“.*

[2]) *Nach „entfernt“ gestrichen: „und fürchtet und fühlt nur zu oft ihre ahndende Rache“.*

Volksaufklärung, an wahrem Patriotismus und ächtem Nationalstolz keine Provinz sich den Biscayischen gleich stellen darf. In wie manchen anderen Umständen dies auch zugleich mit liegt, so trägt doch die jetzt beschriebene Vertheilung des Landes, und die Lebensart des ackerbauenden Theils der Nation gewiss das Meiste dazu bei. Der Mensch muss nicht bloss ein Eigenthum haben; er muss es auch abgesondert und, wo möglich, einsam und der Natur nahe, bewohnen, wenn sich ein gewisses Gefühl von Selbstständigkeit und Kraft in ihm entwickeln soll. Dass das Landvolk, wie es in so vielen Provinzen Spaniens der Fall ist, nicht in Dörfern, sondern in Städten und Flecken zusammenwohnt, ist gewiss auch für den Charakter nachtheilig. Nur wo der Besitzer seine Besitzung immer vor Augen hat, wird er ganz eins mit ihr; auch ist in Städten immer mehr Unreinlichkeit, Dürftigkeit und Müssiggang, und diese beiden letzteren vorzüglich sind weniger beschämend, da sich der einzelne unter der Menge verliert. Wer Frankreich, Spanien und Italien durchreist hat, wird mit Verwunderung bemerkt haben, dass, in den meisten Gegenden dieser Länder, das Landvolk gar nicht eine so durch Wohnung, Kleidung und Sitten abgeschiedene Classe als in Deutschland ausmacht, und wer den Ursachen und den Folgen dieser Erscheinung nachdenkt, der wird finden, dass der Nachtheil davon nicht bloss unmittelbar in dem Volkscharakter, sondern selbst in der gebildetsten Gesellschaft der Nation, in der Sprache und der Litteratur fühlbar ist.

Da ich gerade einen Sonntag in Durango war, versäumte ich nicht den Tanzplatz zu besuchen, auf dem man sich in kleineren, mitten im Lande liegenden Orten zahlreicher und mit mehr Antheil versammelt, als in grösseren Städten, in denen die Liebe zu den vaterländischen Sitten schon erkaltet ist. Der Tanz trägt in Biscaya noch ganz den Charakter einer Volkslustbarkeit an sich. Man tanzt öffentlich auf dem Markt, ohne Unterschied des Standes, an allen Sonn- und Festtagen, auf Kosten der ganzen Gemeine und unter öffentlicher Aufsicht, und verschiedene Orte unterscheiden sich ebensowohl durch verschiedene Tänze die nur diesem oder jenem ausschliessend angehören, als durch Verfassung und Dialect. Gleich nach dem NachmittagsGottesdienst ging der Tamborilero auf dem Markte spielend herum. Er hat eine kleine länglichte Trommel an einem Bande vorn über den Schultern hängen, und im Munde eine kleine Flöte mit nicht

mehr als drei Oefnungen. Die Trommel hat keine Schellen und ist also durchaus verschieden vom sogenannten *Tambour des Basques,* das überhaupt mit Unrecht seinen Namen führt, da es auf keinerlei Weise mit der Nationalmusik und dem Nationaltanz der Vasken zusammenhängt. Der Tamborilero spielt nun Flöte und Trommel zugleich. Die Flöte, die gerade aus dem Munde herunter hängt, regiert[1]) er mit der linken Hand; mit der Rechten schlägt er die Trommel mit Einem Schlegel. Er wird von der Gemeine unterhalten und besoldet, da der sonntägliche Tanz, ebensowohl als irgend etwas andres, ein Stück der NationalVerfassung ausmacht. Lange aber blieb das Tamboril einsam auf dem Platz und diente nur den Kindern zur Belustigung. Die Erwachsnen waren noch beim Ballspielen versammelt. Denn diess Spiel hat für die Biscayer einen alles überwiegenden Reiz, und lange mussten die auf dem Tanzplatz schon ungeduldig versammelten Mädchen warten, ehe die Tänzer erschienen. Der Tanz, der gewöhnlich des Sonntags getanzt wird, heisst *carricadantza.*[*]) Nachdem ein alter Alguazil, mit schmutzigem Mantel und einem grossen Stock, den Platz von Kindern und andern Zuschauern gereinigt hatte, fassten sich 12 bis 15 junge Leute bei der Hand, und zogen in einer Art Marsch, den Tamborilero an ihrer Spitze, ein Paarmal um den Platz herum. Nur der Vortänzer machte eigentliche Pas, die aber[2]) nichts Eigenthümliches hatten, die übrigen folgten ihm bloss gehend. Nach einigen Umgängen trat ein Tänzer aus der Reihe, holte ein Mädchen und gab sie dem Vortänzer. Dieser empfing sie mit einigen Complimenten und nun begann ein neuer Umgang.[3]) Das Mädchen darf die Aufforderung, und wäre sie die vornehmste, auch dem geringsten nicht abschlagen; je mehr aber, auch in Biscaya, die Stände sich gesellschaftlich absondern und die alten Sitten einschlafen, desto mehr bleibt jetzt dieser Tanz nur den niederen Volksclassen überlassen. Bei dem Empfange der ersten Tänzerin findet manchmal ein eigner Tanz zwischen ihr und dem Vor-

[*]) Tanz auf ofner Strasse. Das Wort *dantza* muss man nicht zu voreilig für bloss aus dem Französischen aufgenommen halten. In sehr vielen Sprachen wird dieser Begriff durch diesen Laut bezeichnet, der vermuthlich eine Onomatopoeie von dem Auftreten der Füsse (*dan, dan*) ist. Auch im Galischen ist *damhsair,* ein Tänzer, im BasBretonschen: *dansa,* im Irländischen *yun donnsy,* tanzen.

[1]) *„regiert" verbessert aus „spielt".*

[2]) *Nach „aber" gestrichen: „soviel ich wenigstens sah".*

[3]) *In diesen drei Sätzen sind alle Präterita aus Präsentien verbessert.*

tänzer Statt, der *Chipiritaina*)* genannt wird, und in Touren besteht, die beide allein mit einander machen. Nach einigen neuen Umgängen wurde eine zweite Tänzerin geholt, welche dem letzten in der Reihe zu Theil wird. Sobald diese zwei Ehrenplätze, um die oft blutige Händel zwischen ganzen Ortschaften entstehen, vergeben sind, so hört alles Feierliche des Tanzes auf, und ausgelassene Lustigkeit tritt an die Stelle. Jeder läuft aus allen Kräften und holt sich nach Gefallen ein Mädchen; es bildet sich nun wieder eben solche Reihe, als vorher, aber nun ist alles in Bewegung, alles springt, schwingt und zerrt sich hin und her, und Tänzer und Tänzerinnen suchen sich auf die unsanfteste Weise *dos à dos* gegeneinander zu stossen. Diese sogenannten *Culadas* — ein ganz eigenthümliches Stück dieses Basquischen Tanzes — spielen dann eine Hauptrolle, und es ist gut, dass die Tänzerinnen gewöhnlich nicht sehr zarter Natur sind, sonst müssten sie, von ihren beiden Nebentänzern ohne Schonung bald gezerrt, bald angerannt, nicht wenig leiden.[1]) Während dieses Theils des Tanzes werden *Zortzico's* gespielt, deren Tact sich eigen zu demselben schickt.

Ihm folgen Fandangos. Die Reihe trennt sich, jeder Tänzer stellt sich allein seiner Tänzerin gegenüber, und beginnt den Fandango. Bis hieher war der Tanz ächte Volkslust, ein ausgelassenes Laufen, Springen, Zerren und Stossen, nur durch den Takt der Musik in einiger Regelmässigkeit erhalten, aber es war nirgends etwas die Sitten Beleidigendes. Der Fandango hat hier, wie überall mehr oder weniger seinen eigenthümlichen[2]) Charakter. Doch muss man wissen, dass er es seyn soll, um ihn hier wiederzuerkennen.

Man streitet, ob der Fandango, so wie ihn einige wirklich aus der Mancha herleiten, ein ursprünglich Spanischer, oder ein Amerikanischer Tanz sey, und vermuthlich sind beide Behauptungen zugleich wahr. An sich (denn man muss den wahren Fandango nicht mit demjenigen verwechseln, den man auf dem Madrider und andern Theatern sieht, und ihn noch weniger nach

---

*) *Tipia, Chipia, chiquia,* heisst klein. Inwiefern aber dieser Tanz von diesem Wort seinen Namen erhalten hat, kann ich nicht bestimmen, da ich nie Gelegenheit hatte, den Tanz selbst zu sehen.

[1]) *„sonst — leiden" verbessert aus „da sie auf keine Weise schonend behandelt werden".*

[2]) *„eigenthümlichen" verbessert aus „schlüpfrigen".*

den immer übertriebenen Schilderungen der Reisebeschreiber [1]) beurtheilen) ist er ein einfacher, dem natürlichen Ausbruche der Lustigkeit so durchaus [2]) angemessener Tanz, dass es lächerlich seyn würde, seinen Ursprung von jenseits des Oceans herzuholen. Die besondren Modificationen aber, die er nachher, und besonders im südlichen Spanien annimmt, sind wohl unläugbar aus Amerika herübergekommen. Wenigstens versichern alle, die dort waren, dass man auf den Inseln und in den SpanischAmerikanischen Besitzungen dieselben Tänze, nur vollständiger, mannigfaltiger und bei weitem wollüstiger und schlüpfriger wiederfindet. Die ganz eigne und charakteristische Beweglichkeit bei der Regung der Hüften wird, wie mir Augenzeugen versicherten, in den Inseln schon bei ganz kleinen Mädchen, mit einem vor sie gestellten Spiegel geübt, und der ganze Charakter der Wollust, der in diesen Tänzen herrscht, zeigt seinen Ursprung. Denn er hat nicht Nordische Rohheit,[3]) sondern das sichtbare Gepräge des Einflusses eines Climas, das, indem es die Stärke der Leidenschaft entflammt, die Kräfte [4]) entnervt, der ganze Körper scheint sich in lauter Gelenke aufzulösen, aber ist Eine, und von Einem Gefühl, dem die ganze Seele zu erliegen scheint, beseelte Regung. Sein Wesen selbst besteht in schlüpfriger Wollust, die Hauptsache bei ihm sind nicht sowohl die Verschlingungen der Touren und die Pas, als die Stellungen und Wendungen des Körpers. Das gewaltsame Bewegen der Arme, bcsonders in den Schultern, das Aufstampfen der Füsse, das ewige Regen des Rückens und der Hüften, andrer Bewegungen nicht zu gedenken, an die sich jeder Augenzeuge erinnern wird, alles drückt die Gegenwart der heftigsten Begierde aus, und dies macht, dass dieser Tanz, unpartheiisch beurtheilt, weder edel noch graziös, sondern in seiner anständigeren Behandlung einförmig, in seiner Aechtheit nur der Sonderbarkeit wegen interessant ist. Indess reisst sein Feuer immer auch den Zuschauer mit hin, und bei den Spaniern bringt, wie ich oft mit Verwunderung gesehen habe, der erste Schlag der Castañuelen eine wahre Begeisterung hervor; Männer und Frauen, jung und alt, alles begleitet den Takt mit

[1]) *„Schilderungen der Reisebeschreiber“ verbessert aus „Beschreibungen der Reisenden“.*

[2]) *„durchaus“ verbessert aus „natürlich“.*

[3]) *„nicht Nordische Rohheit“ verbessert aus „weder Nordische Rohheit, noch Maurisches Feuer“.*

[4]) *„die Kräfte“ verbessert aus „den Körper“.*

Minen und Bewegungen. Meister in dieser Gattung des Tanzes sind die Zigeuner (*Gitanos*) in Andalusien und dem Königreich Granada, einige, die ich dort sah, waren wirkliche Ideale bloss dem sinnlichen Genuss unterliegender Naturen.[1]) Auch treiben immer mehrere unter ihnen, wie die Phäaken an Alkinoos Hofe, nichts als Tanz und Belustigung. Aller Arbeit und Mühe feind, scheint sich ihr Körper, ohne alle nahrhafte Speise (da sie meist nur hitzige Getränke und Kuchen geniessen), nur durch sein eignes Feuer zu erhalten. Dabei sind sie weich, gutmüthig und selbst zart; Naturmenschen, die sich, ohne andre Betrachtung, dem Einfluss eines entnervenden Climas überlassen.

Ganz und gar entblösst[2]) von diesem Charakter weichlicher Wollust, ist der Fandango in Biscaya der rohe, ich möchte sagen, ursprüngliche Naturtanz, wohl auch unanständig und obscön (obgleich nicht allgemein, und seinem Wesen nach, sondern nur bei einem oder dem andern Tänzer) aber nie schlüpfrig. Auch kennt man in Biscaya seine verschiednen Abarten nicht, und Volero, Zorongo, Zapateado u. s. w. sind hier unbekannte[3]) Namen, ja er selbst ist wahrscheinlich ein fremder Zusatz, so wie der Englische Contretanz, welcher die sonntägliche Fröhlichkeit beschliesst. Die ächten Nationaltänze Biscayas tragen alle einen höheren und edleren Charakter, den der Volkslustbarkeit an sich, und zeichnen sich vielmehr durch Anstand und Würde aus, und noch mehr war dies in vorigen Zeiten der Fall, wo sich der vornehme Theil der Nation noch weniger, als jetzt, von dem Volke und den vaterländischen Sitten absonderte, wo die Obrigkeiten dem Tanz mehr ihre besondre Aufmerksamkeit widmeten, oder die Geistlichen entweder minder dagegen sprachen, oder ihr Eifern weniger geachtet[4]) wurde. Als besonders gravitätisch führt man einen Tanz an, der mit einem Rund anfing, in dem Tänzer und Tänzerinnen sich an Schnupftüchern festhalten. Damals war auch der Tanz künstlicher und die Pas waren genau nach der Melodie und der Versstructur des *Zortzico*'s berechnet.

Bei der ebenbeschriebenen *Carricadantza* ist mehr die öffentliche Autorität unter der sie getanzt wird, als der Tanz selbst

---

[1]) *Nach „Naturen" gestrichen: „und die Wollust war dergestalt in ihre Natur übergegangen, dass sie dadurch. . ."*

[2]) *„entblösst" verbessert aus „entfernt".*

[3]) *Nach „unbekannte" gestrichen: „oder nur von der Fremde hereingebrachte"*

[4]) *„geachtet" verbessert aus „gehört".*

merkwürdig. Allein die ausschliessend Vaskischen Nationaltänze, die vermuthlich eines älteren Ursprungs sind, gleichen mehr unsern Ballets, sie sind Vorstellungen von Handlungen, oder gleichsam gesellschaftliche Spiele. Fast jeder Ort hat in dieser Art einen ihm eigenthümlichen, der aber gewöhnlich, wie eine Art öffentlichen Aufzugs nur beim Frohnleichnamfest, oder am Johannistag, oder am Namenstag des Schutzpatrons des Orts getanzt wird.

So ist in Ernani die *Acheridantza,* der Fuchstanz üblich. Alle Tänzer hocken sich, jeder zwei kurze dicke Knittel in der Hand, in einer Reihe hintereinander nieder und der Hintermann hält immer den vor ihm sitzenden beim Fuss. Einer allein steht und hält einen Feuerbrand im Munde. Mit diesem sucht er die andern zu küssen, und sie müssen ihn sich abwehren, ohne in ihrer beschwerlichen Lage das Gleichgewicht zu verlieren. Auf dieses Spiel folgt hernach eine Belustigung mit einem jungen Stier. Ein Theil der jungen Leute [1]) geht in den Stall und reizt ihn hinauszugehn. Der andre wehrt ihm den Ausgang. Ist das Thier endlich durch sie hinweg herausgesprungen, wird es geneckt und gejagt. Dies Vergnügen am Hetzen der Stiere ist durch ganz Spanien allgemein.[2]) Ein alter Mann auf einem *Caserio* bei Durango, der mir seinen Ochsen zeigte, freute sich kindisch, da der Ochse auf seine Hand stiess als er ihn neckte, darauf, wie wild der bei der nächsten *novillada* (Stierhetze) seyn würde, und jedesmal ehe ein Stier geschlachtet wird, dient er erst der Stadt zum Vergnügen. Man lässt ihn auf einem freien Platz an einem langen Strick herumlaufen, und neckt ihn mit Mänteln, Mützen und Schnupftüchern, oder zieht ihn bald hier, bald dort bei dem Strick, der meistentheils schlaff auf der Erde liegt. Dazu spielt der Tamborilero, der beständige Begleiter jeder Volkslustbarkeit, und wenn der Stier müde zu werden anfängt, reizt man ihn mit Hunden. Einige Alcalden untersagen jedoch das Spiel, denn wirklich sind, so oft es vorgenommen wird, die meisten Werkstätte leer, und ich selbst sah wohl 50 bis 100 Menschen einem solchen Stier nachlaufen.

Ein andrer in Azcoitia üblicher Tanz (*Toalladantza*) besteht in einem Wettlauf. Die Laufenden halten aber je zwei und zwei ein langes Band an beiden Händen fest und laufen so neben

---

[1]) *„jungen Leute“ verbessert aus „Tänzer“.*

[2]) *Nach „allgemein“ gestrichen: „Ehe ein Ochse geschlachtet wird, hetzen ihn die Jungens an einem Strick mit Hunden um oder selbst in der Stadt.“*

einander. Das Paar das von hinten dem andern zuvorlaufen will, wirft sein Band über das vordere weg, und daraus entstehen, wenn sich einer oder der andre in dem Bande verwickelt, viele komische Scenen, manchmal aber auch, wenn das Band sich um einen der Laufenden schlingt und er fortgeschleift wird, Verletzungen und Unglücksfälle. Die meisten dieser Tänze haben ihre eigne nur für sie bestimmte Musik.

Noch gefährlicher, aber ächt vaterländisch ist der Knütteltanz, *Trokiua*. Acht junge Bursche machen, jeder einen dicken und langen Strick in der Hand, allerlei Tanztouren, indem sie mit den Knütteln gegeneinander schlagen. Alle Schläge geschehen nach dem Tact, und mit grosser Praecision, und indem der eine schlägt, parirt der andre, indem er den Stock, bald unten, bald oben, mit beiden Händen horizontal vorhält. Da die Tanzenden sehr heftig zuschlagen, so brechen manchmal die Knüttel beim Pariren und dann entstehen wohl Verwundungen, sonst nicht, da sie eine grosse Geschicklichkeit im Treffen und Abwehren besitzen.

Friedlicher, wie das Geschäft, das er nachahmt, ist der Hackentanz, *jorraidantza*. Die Tanzenden haben[1]) Hacken in der Hand, und thun erst als ob sie den Boden nach dem Takt umhackten, dann heben sie die Hacken in die Höhe und machen[1]) verschiedene Schwingungen damit.

Es würde unnütz seyn, noch mehrere dieser Tänze, deren Charakter hinlänglich aus den obengenannten erhellt, anzuführen. Ich verweile nur noch einen Augenblick bei zweien, die mir darum merkwürdig scheinen, weil sie vielleicht uralte Ueberreste der ursprünglichen Sitten sind; es sind dies die *Espatadantza* und die *Dantzariadantza*.

Zur *Espatadantza*, Degentanz, gehören 30—40 junge Leute. Alle sind im Hemde, mit einem Scapulier um den Hals, und halten dergestalt wechselseitig Degen in den beiden Händen, dass der eine die Spitze, der andre das Gefäss anfasst. Der Anführer vereinigt in seinen beiden Händen die Spitzen von vier Degen; diejenigen welche von diesen die Gefässe halten, fassen zugleich wieder andre Spitzen und so wird die Linie nach hinten zu immer breiter.[2]) Auf diese Weise ziehen sie in verschiedenen von Musik begleiteten Touren und Wendungen durch die Strassen des Orts

---

[1]) *Nach „haben" und „machen" gestrichen: „alle".*

[2]) *„breiter" verbessert aus „länger".*

nach der Kirche. Dort angekommen, treten 5 bis 6 der geschicktesten, jeder mit zwei Degen vor den Hochaltar, verrichten jeder ihre Kniebeugung, und machen dann solche Bewegungen und Verzerrungen mit dem Körper und den beiden Degen, dass man glauben sollte, sie verwundeten und durchstächen sich in jedem Augenblick. Dabei sehen sie immer von Zeit zu Zeit auf den Altar und knieen dabei nieder.

Mit diesem in Guipuzcoa üblichen Tanze, den ich aber nicht selbst zu sehen Gelegenheit hatte, möchte ich den zweiten, der jetzt Durango angehört, in Verbindung setzen, und den man besser einen Schildtanz nennen würde. Er wird jetzt nur noch von Kindern getanzt und macht eine der Feierlichkeiten beim Frohnleichnamsfest aus. Acht Knaben stehen in 4 Paaren hinter einander, und einer, welcher der König heisst, mit einer Fahne in der Mitte. Dieser beginnt den Tanz, macht erst Schwingungen mit seiner Fahne, und bedeckt damit die Tänzer, dann tanzen diese und verändern unter einander zu verschiedenen Malen die Plätze. Hierauf wechseln Einzelntänze mit allgemeinen ab, und zwar werden die ersteren erst von einem allein, dann von zweien, dann von dreien, und endlich von vieren so getanzt, dass der Tanz jedesmal die ganze Reihe durchgeht und alle einzeln daran kommen. Ist dies vollendet, so empfängt jeder eine runde metallne, schildförmige Scheibe mit einem eisernen Griff daran; die Knaben theilen sich in zwei Haufen, und schlagen unter beständigem Verändern ihrer gegenwärtigen Plätze diese Scheiben in einem regelmässigen Takt, bei dem immer auf einen leisen ein lauter Schlag folgt, an einander. Wann dies eine Zeitlang gewährt hat ordnen sich alle in Einer Reihe hintereinander; der vorderste tanzt allein, und geht, indem er ein Rad nach dem andern schlägt, den hintersten Platz einzunehmen; dasselbe machen ihm alle [1]) nach. Nachdem darauf wieder alle zusammen tanzen, folgt die Schlussscene. Zwei treten heran, und heben den kleinsten von allen auf ihren ausgestreckten [2]) und dicht zusammen gehaltnen Händen so in die Höhe, dass er der Länge nach auf ihren äussersten Fingerspitzen ruht.[3]) Indem er nun still da liegt, und nur mit den Füssen nach dem Takt zittert, tanzen die andern um ihn herum.

---

[1]) *Nach „alle“ gestrichen: „nach einander“.*

[2]) *Nach „ausgestreckten“ gestrichen: „Armen“.*

[3]) *„ruht“ verbessert aus „liegt“.*

So verunstaltet der Tanz dieser kleinen Kureten auch jetzt ist, so blickt daraus doch noch die Darstellung einer kriegerischen Scene hervor, es sey nun dass das Ende die Bestattung eines Gefallenen, oder das Emporheben des Siegers bedeuten solle. Vielleicht also gehörte er damals zu dem jetzt noch mehr ausgearteten Degentanz. Wenigstens ist es nicht ungewöhnlich Spiele und Feierlichkeiten des Heidenthums in das Christenthum übergehen zu sehen, und wie die vaterländischen Vornamen in Biscaya den christlichen Heiligen gewichen sind, so sind auch vielleicht diese ehemals kriegerischen Tänze nun zu kirchlichen Cärimonien geworden, oder wenigstens mit ihnen in Verbindung getreten.

Darauf, dass es nicht in Biscaya eigentlich volksmässig ist, dass Dinge, die anderwärts (wie Tanz und Vergnügungen) der Privatneigung eines jeden überlassen bleiben, dort gewissermassen Theile der Verfassung werden, unter öffentlicher Aufsicht stehen, und eine feste durch das Herkommen überlieferte, ächt vaterländische, und noch dazu nach dem Geburtsort eines jeden verschiedene Form haben, beruhet offenbar grossentheils das, was man am Charakter des Biscayers, vorzugsweise vor andern Nationen, rühmt. Es befestigt die Bande, die ihn an sein Land und seine Mitbürger knüpfen, und im wohlthätigen Einfluss auf die Stärke und die biedre Rechtlichkeit des Charakters kann nichts die Festigkeit dieser Bande ersetzen. Selbst die höchste Cultur[1]) tritt nur unvollkommen an ihre Stelle und kann an sich auch nie auf alle Glieder einer Nation übergehen, da hingegen Vaterlandsliebe und Nationalehrgeiz im Bettler und in den Ersten des Volks nur verschiedene Gestalten annehmen. Zwar ist es natürlich, dass, mit dem zunehmenden Verkehr mit dem Auslande, diese Einrichtungen immer mehr in Vergessenheit gerathen; es ist indess zu bedauren, dass die Obrigkeit[2]) selbst nicht mehr über ihrer Erhaltung wacht. Allein immerfort schläft eine öffentliche Sitte nach der andern ein.

So gab es ehemals eine jetzt abgekommene für die Unbescholtenheit[3]) der Sitten sehr wohlthätige Feierlichkeit in Durango am Tage der Heiligen Maria de Ulibarri*) und der Heiligen Anna. Man pflegt an diesen Tagen Geschenke (meistentheils ein kleines

*) Neustadt, *Ulia* für *Uria*, Stadt, und *barri* oder *berri*, neu.

[1]) *„Cultur“ verbessert aus „Ausbild[ung]“.*

[2]) *„Obrigkeit“ verbessert aus „Regierung“.*

[3]) *„Unbescholtenheit“ verbessert aus „Reinheit“.*

Stück Geld, oft nur ein *Ochavo)* in den Kirchen darzubringen. Männer und Frauen thaten dies ohne weitere Caerimonie. Allein die unverheiratheten Mädchen versammelten sich in ihrem Sonntagsstaat strassenweis. Jede Strasse wurde von der ältesten angeführt, und zog den Tamborilero an ihrer Spitze zur Kirchthür. Dort wurde der Zug von zwei Geistlichen feierlich empfangen, und unter dem Spiele des Tamborils und der Pfeife in die Kirche geführt, auch hernach eben so wieder hinaus begleitet. Da es das unterscheidende Merkmal der VolksTracht der Mädchen und der verheiratheten Frauen ist, dass die ersteren in blossem Haar, die letzteren mit Mützen gehen, so erschienen alle Mädchen bei diesem Aufzug in blossem Kopf, und gingen auch so in die Kirche, was sonst durchaus ungewöhnlich ist, so dass selbst die *Aldeana* (Bäuerin), wenn sie über Feld zur Stadt nach der Kirche geht, immer ein zusammengelegtes weisses Tuch auf dem Kopf trägt das ihr in der Kirche zum Schleier dienen soll, und dass durch ganz Spanien eine Fremde, die ohne Schleier in eine Kirche träte, sogleich herausgewiesen wird. Hatte nun ein Mädchen des Orts das Unglück gehabt Mutter zu werden, und dadurch das Recht in blossen Haaren zu gehn verloren; so litten die übrigen sie nicht mehr in ihrem Zuge, und weil sie streng darüber wachten, und niemand sich, unter welchem Vorwand es seyn mochte, von der Feierlichkeit ausschliessen durfte, so wurde dieselbe dadurch zu einer eigentlichen Sittenmusterung. Jetzt wird auch der Unterschied in der Tracht häufig vernachlässigt. Ueberhaupt aber bleibt es merkwürdig, dass Ausschweifungen unverheiratheter Personen, wenn sie auch nicht häufig sind, doch in Biscaya wohl öfter als in Castilien vorfallen, eheliche Untreue aber im Volk fast niemals angetroffen wird. Auch finden gefallene Mädchen ohne Schwierigkeit, ja manchmal leichter, als andre, einen Mann.

An demselben Tage der Heiligen Anna, und an dem von Santiago geschah auch ehemals ein regelmässiger Umgang der ganzen Obrigkeit durch alle Strassen, bei dem sich jeder Bürger mit seinem Gewehr in der Hausthür zeigen musste. Auch dies ist sehr in Vergessenheit gekommen. Doch sind noch jetzt alle Biscayer verbunden, sich bei einem feindlichen Angriff verbunden in Masse zu stellen; nur hat man im letzten Kriege gesehen, wie wenig eine so zusammengebrachte Mannschaft gebraucht werden kann, und wenn es in irgend einem Punkt gut wäre, dass die

Biscayer gegen die Regierung von ihren Freiheiten und Rechten etwas nachliessen, so wäre es in Einführung einer ordentlichen und regelmässigen Truppenwerbung.

Der Flecken Durango, der jetzt nur etwa fünftehalbhundert Familien zählt, war ehemals ein durch seine Degenfabriken wohlhabender und angesehener Ort. Davon zeugen die Unruhen, welche mehreremale in vorigen Zeiten bei der Alcaldenwahl vorgingen, und die oft, da der Partheigeist den höchsten Grad erreichte, einen blutigen Ausgang nahmen. Um dies ferner zu verhüten, hat man die Wahl mit einer Menge von Umschweifen und Cärimonien umgeben, und lässt sie durch so viele verschiedene Hände gehen, dass die Verfassung der kleinen Republik Durango zu den verwickeltesten gehört, die ich kenne. Doch bringt die Alcaldenwürde nichts ein und dauert nur ein Jahr. Man kann daher hier, wie bei Ariosts Rittern sagen:

> Nicht Schätze zu besitzen gilt es hier, noch Land.
> Sie streiten nur, wer Durindanen soll entsagen,
> wen Bajard durchs Gewühl der Schlachten tragen.[1])

Die Versorgung der Stadt mit Brod, Wein, Fleisch, Oel u. s. f. ist in den Händen von 5 Regidoren, und das Volk hat eine besondre Sorge getragen, dass sie ihr Amt gehörig verwalten. Denn es werden nicht nur ihnen wieder zwei Aufseher gesetzt, sondern auch ein dritter der wieder diese beiden controlliren muss. Auch wählt das Volk diese drei Magistratspersonen, die sein nächstes Interesse betreffen, unmittelbarer, und nur durch die Vermittlung von 25 von ihm selbst ernannten Wählern. Die Versorgung geschieht übrigens, wie fast durch ganz Spanien, durch *Abastos,* d. h. durch Personen die es übernehmen, das Erforderliche in gehöriger Güte für einen festgesetzten Preis zu liefern, und das Recht dazu in einer öffentlichen Versteigerung durch das niedrigste Gebot erlangen. Doch kann jeder Bürger auch seinen Bedarf, wo er will, einkaufen, und selbst der Verkauf des Landwirths ist frei; nur findet der letztere freilich nicht leicht andere Käufer.

---

[1]) *Am Rande steht noch folgende gestrichene Fassung der Verse:*
„Nicht Schätze gilt der Kampf; nur dass
der minder Tapfre Durindanen soll entsagen,
den Sieger Bajards stolzer Rücken tragen.“
— Die Stelle findet sich im Orlando furioso *33, 78, 6.*

Bilbao.

Der Weg von Durango dahin besitzt alle Naturreize, die diesem Lande eigenthümlich sind; er ist abwechselnd und gebirgig, allein weniger rauh, als der zwischen Marquina und Beriatua dem er indess auch an mahlerischer Schönheit weichen muss. Ohne bei den einzelnen Stellen zu verweilen, bemerke ich nur, dass man, um die Schönheit der Gegend ganz zu geniessen, bei Zornoza von der gewöhnlichen Strasse abweichen, und bei der Eisenhütte von Astapa vorbei über Lemona gehen muss. Die Schönheit dieses Weges, auf dem man fast ununterbrochen an den Ufern eines klaren, aber von reizenden Gebüschen dunkelbeschatteten Baches hinreitet, ist eine mehr als hinreichende Entschädigung für den kleinen Umweg, den man macht. Von einem Berge, nicht weit von Bilbao, schaut man in ein neues Land. Die Stadt liegt von schönbekränzten Bergen und Hügeln eingeschlossen da, und ihre weissen freundlichen Häuser schimmern durch das Grün der Bäume. Hinter ihr übersieht man fast den ganzen Weg bis zum Meer, und der schöne Pico de Zarantes, auf dessen regelmässiger PyramidenGestalt das Auge so gern ruht, und den man hernach immer im Gesichte behält, erscheint hier zuerst.

Obgleich Bilbao bei weitem die ansehnlichste und blühendste, in vieler Rücksicht auch die reizendste Stadt Biscayas ist, so werde ich doch nur wenige Worte von ihr zu sagen haben. Denn theils haben andre Reisebeschreiber schon ausführlicher von ihr geredet, theils ist sie in Absicht meines Endzwecks gerade die unmerkwürdigste von allen. Denn der beständige Verkehr mit Fremden hat die vaterländischen Sitten verdrängt, die man nur auf dem Lande und im Gebirge aufsuchen darf, und selbst die Sprache ist in hohem Grade unrein, und mit Castilianischem vermischt.

Die reizenden Ufer des Ibaizabal,*) die mit ihren mahlerisch bewachsnen Hügeln dem schönsten und mannigfaltigsten Englischen Garten gleichen, wird man lieber selbst besuchen als beschrieben lesen, und wer auch nur einige Tage hier bleibt, wird gern die Höhen von Altaniera besuchen, um von da auf einmal die reizendste Landschaft, das fernschimmernde Meer, und den Zarantes mit den andern gleich pyramidenförmigen ihn umgeben-

*) *Ibaya*, Fluss, *zabala*, breit. Er führt diesen Namen erst nach seiner Vereinigung mit dem Nervion.

den Bergspitzen zu übersehen; oder sich in das Thal an der gegenüber liegenden Seite des Flusses versenken und seinem schnell rollenden Strom bis an den rauschenden Sturz über das Wehr der neuen Bäckerei (*Panadería*) entgegengehn, und auf dem Rückwege nicht das schöne Eichengehölz vor der Kirche des wunderthätigen Marienbildes in Begoña vergessen. Schon vom *Arenal*, dem Spatzierplatz der Stadt am Fluss, der mit schattigen Lindenalléen bepflanzt ist, geniesst man einer reizenden ländlichen Aussicht auf die gegenüber liegenden Ufer des Flusses.

Wenn man auch in Bilbao nicht unmittelbar Biscayische Sitten gewahr wird, so empfindet man doch vielleicht in keiner Stadt so sehr die wohlthätigen Folgen des Biscayischen Nationalgeistes. Denn nur in äusserst wenigen Städten Spaniens wird man so viele, nützliche und kostbare auf das Gemeinwohl berechnete Anstalten antreffen, und in wenigen wird der Reisende so viele von aufgeklärtem patriotischem Verbesserungsgeiste beseelte Männer finden. In Absicht der Reinlichkeit und Schönheit des Pflasters lässt sich in Spanien nur Cadiz mit Bilbao vergleichen. Die Veranstaltung, die Stadt beständjg mit gutem Wasser zu versorgen, verdient eigen bemerkt zu werden. Ein grosser Behälter bei S. Juan *el antiguo* dient zugleich alle nicht zum Trinken bestimmte Brunnen in der Stadt, deren mehrere beständig fliessen, zu versorgen, alle unterirrdische Canäle zu reinigen, und alle Strassen im Sommer zu Dämpfung des Staubes zu bewässern. Das Trinkwasser wird aus einer beträchtlichen Entfernung von den Bergen an der andern Seite des Flusses in eisernen Röhren in die Stadt geleitet, die unweit der *Panaderia* durch den Fluss selbst durchgehen. Von öffentlichen Anstalten verdienen die *Casa de Misericordia* und das Hospital Erwähnung. In der ersteren wurden, als ich dort war, etwa 90 Männer und Weiber unterhalten, von denen die, welche noch Kräfte genug hatten, zum Vortheil des Hauses arbeiteten. Die Männer machen Leinwand und Band, auch eine Art Fayence; die Weiber spinnen. Junge Bursche werden auch durch das Haus zu allerlei Handwerkern, nach eigner Wahl, in die Lehre gegeben. Da das Haus einen Theil seiner Einkünfte aus einer Abgabe zieht, welche jedes einkommende Schiff bezahlen muss, so hatte es, während des Krieges, sehr gelitten. Man versuchte gerade, als ich da war, Rumfordsche Suppen zur Beköstigung der Armen einzuführen. Das Gebäude ist das ehemalige JesuiterCollegium. Das Hospital

schien sich mir durch seine Reinlichkeit sehr vortheilhaft auszuzeichnen. Andre öffentliche Gebäude sind die Fleischbank (*Carnicería*); das Schlachthaus (*el Matadero*), das in der That für ein Muster von Gebäuden dieser Art sowohl zur Erhaltung der Reinlichkeit, als zu Abwendung aller möglichen Gefahr, angesehen werden kann; die Kornhalle im ehemaligen Theater; das Rathhaus und das sogenannte Consulat; das neugebaute Theater, das etwa 900—1000 Menschen fasst, und das vor der Stadt gelegene allgemeine Mehl- und Backhaus. Denn da die Stadt mehreremale durch Theurungen beträchtlich gelitten hatte, so entschloss sie sich, auf ihre Kosten Brod backen[1]) zu lassen, ohne doch darum übrigens die[2]) Freiheit des Korn- und Brodverkaufs zu beschränken. Allein das Haus ist zu kostbar und gross angelegt. Denn da ausser demselben der Handel mit Mehl und Brod fortgeht, so wurden zur Zeit meines Daseyns nur etwa 5000 Pfund täglich gebacken.

Von der Volksmenge in Bilbao konnte ich keine spätere genaue Notiz bekommen, als vom Jahr 1797. Nach dieser, die ich aus den Stadtarchiven entnahm, betrug dieselbe 10953 Menschen, welche 781 Häuser bewohnten. Unter diesen waren 4684 Männer, und 6269 Frauen; nemlich 2565 unverheirathete Männer und 3552 unverheirathete Mädchen; 1925. verheirathete Männer und 1940 Frauen; 194 Wittwer und 777 Wittwen. Mönche fanden sich 39, Nonnen 61, geistliche Personen (zu denen aber viele gerechnet werden, die nur bei den Kirchen angestellt sind und heirathen können) 132. Da diese Bevölkerung im Verhältniss mit der Menge der Lebensmittel, welche die umliegende Gegend hervorbringt, sehr gross ist; so darf niemand, weder ein Maulthiertreiber, noch ein Fuhrmann, Waaren zu Lande von Bilbao holen, ohne nicht dagegen auch wieder zu gleicher Zeit der Stadt Produkte zuzuführen.

In einer dicht bei Bilbao gelegenen *Ante-Iglesia* sah ich eine sogenannte *Romería* oder Dorffest, wozu ich bisher noch keine Gelegenheit gehabt hatte. Der Tanzplatz war vor dem Gemeindehause, das der Kirche gegenüber stand. An einer Ecke desselben sass auf einem roth sammtenen, mit dem in Silber gestickten Wappen gezierten Canapé der *Fiel* (Richter, Schöppe) des Orts

---

[1]) *Nach „backen" gestrichen: „und kaufen".*

[2]) *Nach „die" gestrichen: „natürliche".*

mit einem langen Stabe, mit dem er selbst sich etwa vordrängende Knaben zurückwies. Vor ihm waren zwei Piken in die Erde gesteckt und aus den Fenstern der Kirche hiengen zwei roth und weisse Fahnen heraus. Eine unglaubliche Menge von Menschen war aus Bilbao herbeigeströmt und das angenehmste Schauspiel war, diese unter den schattigen Bäumen, in den mannigfaltigsten Gruppen, theils gelagert, theils herumgehend, theils tanzend zu erblicken. Erfrischungen, Garküchen, Spiele allerlei Art; nichts fehlte, selbst ein Guckkasten mit der Geschichte des verlohrenen Sohns nicht. Frauen und Männer giengen meistentheils gesondert, die Frauen fast alle in der *Basquiña* und Mantille, und die aus dem Volk mit ihren nichts weniger, als reizenden, ungeheuer dicken schwarzen Haarflechten, die ihnen oft bis über die Hüften hinab reichen. Der Tanz war, wie gewöhnlich; aber die Fröhlichkeit allgemein und ausgelassen. Die Dauer dieser Lustbarkeiten bestimmt der *Fiel* nach seinem Gefallen, meistentheils lässt er sie nicht über 8, $8^1/_2$ Uhr Abends hinaus währen.

Die Häuser in Bilbao sind nicht so gross und prachtvoll gebaut, als in andern noch ansehnlicheren Handelsstädten Spaniens; doch machen einige, deren unteres Stockwerk ganz von Marmor ausgeführt ist, hiervon eine Ausnahme. Wunderbar sieht der Marktplatz (*la plaza*) aus. Er liegt am Fluss und gewinnt vorzüglich durch die gothisch gebaute Kirche und das mit Vergoldungen überladene Rathhaus ein sonderbares Ansehn. Von demselben aus führen zwei Brücken über den Fluss, eine steinerne an der Kirche, und eine hölzerne mit einem sehr kühnen Bogen, die an der Stelle einer steinernen welche in einer Ueberschwemmung weggerissen wurde, gebaut[1]) ist. Sie führt zu einem mit Bäumen umwachsnen Kloster, und gleich an der andern Seite des Flusses erhebt sich ein grosser, lieblich geformter Berg.

Wann Stiergefechte gehalten werden, geschieht es auf diesem Platz, und dann lagert sich ein grosser Theil des Volks auf jenen Berg, wie auf ein grosses Amphitheater. Gewöhnlich hält man indess nur sogenannte *novilladas*, bei denen der Stier nicht umkommt; die wahren Stiergefechte sind zu theuer. Bei den letzten die man 1799. gab, kostete die Anschaffung von 36 Stieren (die in 3 Tagen getödtet wurden) zu 5 Unzen (115. Thaler) jeder 57600 *reale* (4168. Thaler), die Errichtung des Amphitheaters

[1]) *„gebaut“ verbessert aus „aufgeführt“.*

30000 *reale* (2170 Thaler) und der *Torero* (Stierkämpfer) Romero, welcher dazu von Madrid verschrieben wurde, bekam mit seinen 8 bis 9 Leuten allein 90000 *reale* (6512 Thaler). So kam die ganze Ausgabe auf ungefähr 13000 Thaler zu stehen. Dieser Romero, dessen äusserst charakteristisches Bild von Goya ich mich in Madrid gesehn zu haben erinnere, soll bloss aus seinen nach und nach von seinem Erwerbe gekauften Grundstücken 60—70000 *Reale* (4300—5000 Thaler) jährlicher Einkünfte besitzen; jetzt da Pepeillo umgekommen ist, bleibt er unstreitig allein von berühmten Stierfechtern übrig.

Der Tod Pepeillo's wurde gerade, als ich dort war, in Bilbao bekannt. Er starb in Madrid auf dem Kampfplatz in seinem Beruf, und erhielt auch im Tode seinen Ruhm. Denn indem ihm der Stier sein Horn so durch den Leib bohrte, dass es bei der Schulter hinten wieder hervor kam, versetzte auch er ihm den tödtlichen Streich, und beide sanken zugleich nieder. Das Spiel ging, wie gewöhnlich fort, aber der Gefallene wurde mit vieler Pracht zur Erde bestattet. Vor ihm war auf ähnliche Weise Candido umgekommen, der berühmteste aller *Toreros* und der, nach Pepeillos eignem Geständniss, der Kunst des Stierfechtens zuerst Sicherheit und Schönheit gab. Er glitt auf einer Melonenschale aus, die ein Zuschauer auf den Platz geworfen hatte, und wurde vom Stier getödtet, ohne sich an ihm rächen zu können.

Pepeillo, eigentlich Joseph Delgado*) genannt, ist wohl der einzige, welcher über die Tauromachie oder das Stierfechten geschrieben, und diese Kunst in ein förmliches System gebracht hat. Da seine kleine in Cadiz erschienene [1]) Schrift**) vermuthlich in Deutschland kaum nur dem Namen nach bekannt [2]) ist, und sie doch in mehr als Einer Rücksicht merkwürdig bleibt, so sey es mir erlaubt, wenn es auch gleich hier nicht unmittelbar der Ort scheint, einige Augenblicke dabei zu verweilen, und meinen

---

*) Pepe ist die bekannte Spanische Abkürzung von Joseph, und Illo ist ein Beiname.

**) *La Tauromaquia ò arte de torear. Obra utilissima para los toreros de profesion, para los aficionados, y toda clase de sayetos que gustan de Toros. Su autor Josef Delgado (alias) Illo. Con licencia. En Cadiz. Por D. Manuel Ximenes Carreño. Calle aucha. año de 1796.* 4. 58. S.

[1]) *„erschienene" verbessert aus „gedruckte".*

[2]) *„in — bekannt" verbessert aus „nur in den Händen Weniger im Auslande".*

Lesern einen kurzen Begriff von ihr und der Kunst von der sie handelt, zu geben.

Nach dem Titelblatt ist er selbst vorgestellt, wie er den Degen in der Hand hält, und der eben getödtete Stier zu seinen Füssen liegt, mit der Unterschrift: der Sevillanische Fechter (*el diestro Sevillano*).

In der Vorrede des Werkchens, das er zugleich für die Leute vom Handwerk, die Dilettanten, und alle, die an Stieren Geschmack finden, bestimmt, verbreitet er sich über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit seines Unternehmens. „In einem Zeitalter," schreibt er, „das so erleuchtet [1]) ist, dass selbst die Castañuelen ihren Schriftsteller finden, hat niemand über die Kunst des Stierfechtens geschrieben, und schon dies hat mich angefeuert, dass ich der erste bin, der seine tauromathischen Gedanken (*sus pensamientos y ideas Tauromaticas*) ans Licht giebt. Vielleicht schwieg man aber nur von dieser Kunst, weil sich von ihr nur aus Erfahrung, nicht auf blosse Speculation hin (*por la especulation*) reden lässt. Ich, fährt er weiter fort, kann, Gott sey es gedankt! die Füsse etwas fester aufsetzen, und mich, es sey nun wie es sey, für einen Meister ausgeben." Er nennt sein Werk nützlich, weil die Liebe zum Stierfechten allgemein sey; weil sie die Spanische Nation vor allen andern auszeichne, und ihre erlauchtesten und berühmtesten Arme sich darin hervorgethan [2]) hätten; endlich weil der Zusammenfluss einer Menge schöner und angenehmer Gegenstände und der Anblick der Gefahr und der Glücksfälle die Stiergefechte für alle zu einem reizenden Schauspiel machten.

Jeden dieser drei Punkte führt er einzeln aus. Vornehme und geringe Frauen, sagt er, sprechen von unsern Gefechten, und fehlen nie in unsern Plätzen, Cirquen, und Amphitheatern. Eine schlechte Kuh, die man am Strick durch die Stadt führt, macht, dass jeder seine Beschäftigungen verlässt, und ihr nachläuft, sie zu sehn oder zu necken. Kurz [3]) man kann behaupten, dass der Geschmack an [4]) den Stieren dem Menschen angebohren ist, vorzüglich (wenigstens, hätte er sagen sollen) in Spanien.

Darauf geht er die Geschichte durch und versichert die Kunst des Stierfechtens blühe so lange in Spanien, als es Stiere darin

---

[1]) *„erleuchtet" verbessert aus „ausgebildet".*

[2]) *„hervorgethan" verbessert aus „tapfer bewiesen".*

[3]) *Nach „Kurz" gestrichen: „so beschliesst er diesen Punkt".*

[4]) *„der Geschmack an" verbessert aus „die Liebe zu".*

gebe. Unter den Helden, die sich darin hervorgethan, steht bei ihm der Nationalheld Spaniens der Cid Campeador an der Spitze und auf ihn folgen Carl 5., Philipp 4., Sebastian von Portugall, Pizarro, der Entdecker Perus, und andre mehr. Noch jetzt, sagt er, gehört es zu den edlen Ritterübungen, zu Pferde oder zu Fuss mit Stieren kämpfen zu können.

Heutiges Tages dürfte dies wohl nicht mehr ganz wahr seyn. Doch erinnere ich mich einen nicht alten vornehmen Mann in Spanien gekannt zu haben, der als Student bei einem Stiergefechte in Salamanca einen Stier erlegt hatte. Was die älteren Zeiten betrift, so besinne ich mich nicht, weder in den Romanzen des Cid, noch in den Maurischen, noch in den Gedichten des *Cancionero general*,[1]) in dem einige gerade alle Stücke, die zu einem vollkommenen Ritter gehören, aus einander setzen, der Stiergefechte erwähnt gefunden zu haben. Auch konnten sie, solange die Turniere dauerten, schwerlich in grossem Ansehen stehn.

Auch die Einwürfe gegen die Stiergefechte übergeht er nicht, besonders lächerlich findet er es, sie darum verdammen zu wollen, weil hie und da ein Fechter dabei das Leben verliere. Mit mehreren andern körperlichen Uebungen sey Gefahr verbunden, und grössere; höchstens werde jedesmal[2]) am Ende eines Jahres ein Mensch in Stiergefechten umgekommen oder verwundet worden seyn.

Zuletzt geht er kurz die Geschichte seiner Kunst durch. Im Anfange des 18. Jahrhunderts sey das Fechten zu Fuss noch sehr unvollkommen bekannt gewesen. Joseph Candido habe zuerst die verschiedenen Arten des Angriffs und das Verhalten dabei richtiger bestimmt, und seine Grundsätze seyen hernach von Joachim Rodriguez, auch Costillares genannt, Pedro Romero, Johann Conde und ihn selbst mehr ausgebildet und erweitert worden. Jetzt habe die Kunst ihren höchsten Gipfel erreicht, und es fehle nichts, als nur ihre Regeln bekannt zu machen, um auch die Zuschauer in Stand zu setzen, besser mit denselben bekannt, ein richtigeres Urtheil über das Verdienst der Kämpfer zu fällen.

In der kleinen Theorie selbst, die es nicht uninteressant ist, flüchtig zu durchlaufen, handelt der Verfasser[3]) besonders den Kampf zu Fuss und zu Pferde ab. In dem ersteren, den er allein ausübte,

[1]) *Der Ende des 15. Jahrhunderts zuerst gedruckten Volksliedersammlung.*

[2]) *„jedesmal" verbessert aus „in einer Stadt".*

[3]) *„der Verfasser" verbessert aus „Pep[eillo]".*

ist er ganz zu Hause, zählt die einzelnen Fälle auf,[1]) und führt zuletzt alle [2]) methodisch auf einfache Grundsätze zurück. Alles kommt nemlich nur darauf an, dass der Stier gerade, und ohne abzuweichen, auf den Mantel zulaufe, den ihm der Kämpfer vorhält, und dass er vor demselben, in der Absicht einen Stoss zu vollführen, den Kopf bücke, um den Todesstreich im Genick zu empfangen. Die Gefahren entstehen, wann der Stier entweder aus Furcht unsicher hin und her läuft, oder müde, ehe er den Mantel erreicht, stehn bleibt, und den Kämpfer ungewiss macht, oder den Betrug merkt, und sich statt auf den Mantel zu achten auf den Kämpfer selbst wirft, oder gar, der gefährlichste Fall, indem er dies thut, den Kopf hebt, und den Kämpfer entwafnet, indem er ihm das Genick entzieht. Alle diese Fälle werden besonders durchgegangen. Allein obgleich die Lehre mit dem pomphaften Grundsatze anfängt, dass jede Art des Angriffs ihre festen, nie irrenden Regeln habe, so gesteht doch Pepeillo selbst, dass die Hauptsache sey, den Stier mit kaltem Blut auf sich zukommen zu sehen, und dass selbst gute Kämpfer manchmal aus Furcht fehlten, und so kommen doch Fälle vor, wo, gleichfalls nach seinem eignen Geständniss, nichts übrig bleibt, als dem Stier den Mantel auf die Augen zu werfen, und sich durch die Flucht zu retten, wie man kann. Da alles darauf ankommt, dass der Stier gerade auf den Mantel zuläuft, so bittet er seine Leser [3]) inständig, während der Stiergefechte, wenigstens dann, wann der Moment des Todesstosses komme, Stillschweigen und eine tiefe Ruhe zu beobachten, um die Aufmerksamkeit des Stiers nicht abzulenken, und so sieht man bei jeder Zeile, wie unsicher die Kunst und wie gross die Gefahr ist.

Es versteht sich, dass ein so beliebtes, so lang, und immer von einer eignen Gattung Menschen geübtes Handwerk seine eigene, dem Uneingeweihten unverständliche Sprache habe, und Pepeillo hat seinem Werk ein eignes kleines Wörterbuch angehängt. Merkwürdig ist es zu sehen, wieviele Beiwörter der Stier nach seinen verschiedenen CharakterEigenschaften erhält. Er ist bald arglos, *claro, sencillo, franco, boyante,* wenn er gerade auf den vorgehaltenen Betrug zuläuft, bald klug, *de sentido,* wenn er sich an den Kämpfer hält, und ihn verfolgt, oder wild, *revol-*

[1]) *„zählt . . . . auf" verbessert aus „sondert . . . . ab".*

[2]) *Nach „alle" gestrichen: „vollkommen".*

[3]) *„seine Leser" verbessert aus „die Zus[chauer]".*

toso, wenn er den Mantel zwar fasst, aber sich mit demselben umdreht, die belustigendste und häufigste Art von allen, oder furchtsam, *abanto, temeroso,* oder tückisch, *brabucon,* wenn er anfangs geduldig herauskommt, aber nachher angreift, u. s. f.

König Carl 3. erlaubte die Stiergefechte nur bloss noch in Madrid und Cadiz. Wäre man bei diesem Systeme geblieben, so würden dieselben, vorzüglich, da Romero jetzt der einzige noch berühmte Kämpfer ist, nach und nach von selbst aufgehört haben. Allerdings ist es nicht zu läugnen, dass der Muth, mit welchem ein einzelner Mensch sich wehrlos oder bloss mit einem Degen bewafnet einem wütenden Stier gegenüber stellt, die mahlerischen Stellungen zwei der edelsten und schönsten Geschöpfe, des Stiers und des Pferdes, und die auf einem grossen Amphitheater unter freiem Himmel dicht gedrängte Menschenmasse immer ein anziehendes Schauspiel gewähren, auch sind die Stiergefechte in unsern Zeiten das einzige noch übrige, an welchem eine ganze Volksmasse gleichen Antheil nimmt, und wo sie frei und unmittelbar ihren Tadel und ihren Beifall ausdrückt. Allein dies ist auch alles, was sich zu ihrem Vortheil sagen lässt, ihre schädlichen Folgen sind in die Augen fallend, und es lässt sich nicht einmal behaupten, dass sie Muth und Tapferkeit in der Nation unterhalten.[1]) Gerade in seinen weichlichsten, entnervtesten Zeiten hatte Rom die blutigsten und gefahrvollsten Fechterspiele. Ebensowenig aber, glaube ich, kann man die Nation barbarisch nennen, die an diesen gefahrvollen Kämpfen Vergnügen findet. Die menschlichen Empfindungen isoliren sich sehr häufig nur auf einzelne Gegenstände, und wenn bei den Stiergefechten das[2]) Gefühl der Menschlichkeit und des Mitleids dem leidenschaftlichen Feuer weicht, zu welchem der Kampf hinreisst; so kann man darum nicht behaupten, dass dasselbe überhaupt, und auch für andre Gegenstände abgestumpft sey.

Sommorostro.

Ich eilte, nach einem kurzen Aufenthalt in Bilbao, wieder dem Meere zu, um noch den Ueberrest der Küste von Portugalete bis Ondarroa zu besuchen, und so meine Wanderung um dies ganze liebliche Ländchen herum zu vollenden.

Auf dem Wege von Bilbao nach dem Sommorostro darf der

---

[1]) *Nach „unterhalten" gestrichen: „da Griechenland und man darf sich nur".*
[2]) *Nach „das" gestrichen: „sanfte".*

Desierto nicht vergessen werden. Diese kleine Halbinsel, welche der Ibaizabal da bildet, wo der Galindo, ein kleiner Gebirgsbach, sich in ihn ergiesst, ist einer der reizendsten Punkte in ganz Spanien, da man von demselben auf einmal die Gegend von Bilbao, das Meer mit seinen Pyramidenbergen, und den Sommorostro übersieht. Der Weg von Bilbao dahin geht an der rechten Seite des Flusses durch Olabiaga, den eigentlichen Hafen Bilbaos. Zur rechten hat man meistentheils mahlerische und hohe Felsen; am entgegengesetzten Ufer eine liebliche reich bebaute und bepflanzte Gegend. Ein alter viereckter Thurm der an dieser Seite gerade da, wo bei dem Flecken Luchana ein kleiner Fluss sich mit dem Ibaizabal vereinigt, steht, erinnert an das Feudalsystem der vorigen Jahrhunderte. Denn dieser Thurm hatte ehemals das Recht den Fluss zu sperren, und einen Zoll von den vorbeikommenden Schiffern zu nehmen. Hinter Luchana liegen in einem anmuthigen Thal die ländlichen Wohnungen von Baracaldo zerstreut, und von Gebüschen umwachsen. Der Desierto hängt auf dieser Seite mit dem festen Lande zusammen, und von Bilbao kommend muss man sich nach demselben hin über den Fluss setzen lassen. Gegen diese Seite ist auch die schönste Aussicht, obgleich man ungehindert die ganze Gegend von einem Berge überschaut, der gerade da steht, wo beide Flüsse zusammenkommen, und auf dem das Kloster gebaut ist.

Denn auch diesen in der That himmlischen Platz hat sich, wie so viele andre im südlichen Europa, die fromme Andacht geweiht, und 16 Carmelitermönche führen hier ein einsames Leben. Ihr ganzer Bezirk ist von einer hohen Mauer umgeben, da kein weibliches Geschöpf ihn betreten darf und nur in einer Kapelle vor dem Kloster allgemeiner Gottesdienst gehalten wird, zu welchem das Volk aus der benachbarten Gegend haufenweis herbeiströmt. Wer die Ruhe des Gewissens und die Heiterkeit der Seele im Gewühle der Welt verloren hätte, könnte sie hier wiederfinden, in dem schattigen Eichengehölz, das den ganzen Berg umgiebt, auf der fruchtbaren *vega* (Ebne) welche der Fleiss der Mönche den Meereswellen, die bis hierher in den Fluss eindringen, abgewonnen, und nun durch Dämme und Mauern so befestigt hat, dass, wo aussen seine Flut andonnert, inwendig reich mit Trauben behangene Weingelände stehen. Auf eine Zeitlang, wie bisweilen mit jungen Leuten geschieht, hieher verbannt zu werden, muss in der That eine sanfte Strafe seyn.

In dem Gehölz sind vier kleine Einsiedeleien. Doch giebt es keine eigentlichen Einsiedler hier. Nur die Mönche, welche die Fastenzeit in ungestörterer Andacht zuzubringen Lust haben, schliessen sich hier auf so lange ein, und verlassen dann die Einsiedelei nur, um sich Holz aus dem Walde zu holen. Diese Begierde, mitten in der tiefsten Einsamkeit eine noch tiefere zu suchen, scheint sonderbar genug; allein nie mag die Sehnsucht danach grösser seyn, als wo man verurtheilt ist, in enger und unaufhörlicher Gemeinschaft mit denselben Menschen zu leben.

Um das Kloster herum stehen Cypressen, Aloen, und ein Paar Dattelpalmen, liebliche Fremdlinge, die ich mit grosser Freude nach langer Zeit wiedersah. Denn eigentlich kennt das nördliche Spanien diese Gewächse nicht, und selbst Orangen kommen nur an einigen wenigen Orten, wo eine besondre Lage sie begünstigt, fort. Orangen und Citronenwälder, Aloenhecken, Palmen und stämmige Cactusbäume fangen erst gegen Cordova zu an, jenseits der Sierra Morena, wo kein Schnee mehr zu sehen ist. Darum erzählt ein Maurisches Mährchen, dass König Ben Aceit von Sevilla seiner Frau, die eine Castilische Prinzessin war, das Gebirge mit Mandelbäumen bepflanzen liess, um ihr, die sich nach dem Schnee ihrer rauheren, aber geliebteren Heimath sehnte, durch die weisse Blüthendecke eine angenehme Täuschung zu gewähren.*) Sonderbar ist es dass gerade an der nördlichsten Küste Spaniens bei Santoña, zwischen Bilbao und Sant Ander, im Schutz eines kleinen Hügels eine Menge Citronen- und Orangenbäume gedeihen, deren Früchte man in Bilbao verkauft. Dass indess Vizcaya sonst kein rauhes Land zu nennen ist, beweist sein Chacoli, ein, wenn er sorgfältig bereitet ist, treflicher Wein, der gewissermassen zwischen dem Champagner und Mosler Wein in der Mitte steht.

Beim Hinaufreiten auf den Sommorostro stieg ich bei einer kleinen Mühle ab, deren es im ganzen Lande viele giebt. Um sich einen Begriff von allen Gattungen menschlicher Existenz zu machen, musste man diese Hütte besuchen. Auf freiem Felde war hier in vier engen Mauern, unter einem überall durchlöcherten Dache, statt der Thür eine weite Oefnung, zugleich die Schlaf-

---

*) *El Conde Lucanor, compuesto por el ecelentissimo principe D. Juan Manuel hijo del Infante D. Manuel y nieto del Sancto Rey D. Fernando* (um das Jahr 1330.), ein wahres Exempelbuch, aber voll naiver und zarter Erzählungen, und gediegener Lebensweisheit.

und Wohnstube einer ganzen Familie, der Stall der Ziegen und Maulthiere und ein doppelter Mühlengang. Gleich beim Hereintreten stiess man auf die Feuerstätte, ihr gegenüber stand der Backtrog und ein Schrank mit einigem alten Geräth. Daneben war der Stall, weiter links ging[1]) einer der beiden Mühlsteine, neben ihm führten einige Stufen zu dem ganz freistehenden Ehebett und der Schlafstelle der Kinder hinauf, neben dieser der andere Mühlstein, und über dem Stall eine Art Gerüst auf Stangen, das zum Boden diente. Und in dieser Wohnung bringen Menschen ihr Leben zu, werden gebohren und sterben darin!

Wenn man hört, dass der Sommorostro für den Berg gehalten wird, der sich, nach Plinius*) Schilderung, an der Küste Cantabriens, da wo sie der Ocean anspült, in jäher Steile erhebt, und durchaus aus Eisen besteht, so erwartet man einen Pic, wie der Zarantes oder der ihm gegenüberliegende Pico de Muñatones ist, zu sehen. Allein der Sommorostro ist nicht einmal ein einzelner Berg, sondern eine Reihe von Bergen, unter denen sich kein einziger Gipfel eigentlich heraushebt. Zwischen ihnen ist ein Thal, das eigentlich den Namen führt, und am Ende desselben ein Dorf, S. Juan de Sommorostro. Bloss darin also trift er mit der Beschreibung des Römischen Naturforschers überein, dass er so eisenhaltig ist, dass der Eisenstein an mehr als einer Stelle unmittelbar unter der Dammerde liegt. Die richtigere Meynung geht daher dahin, dass Plinius nicht diesen Berg, sondern einen an derselben Küste, aber weiterhin bei S. Ander, die Cabarga, gemeynt habe,**) auf den seine Beschreibung besser passen soll, den ich aber nicht selbst sah. Der Zarantes und Muñatones enthalten keinen Eisenstein.

So gelegen und weder als Ackerland bebaut, noch mit Gebüsch bewachsen, ist der Sommorostro nicht zu den reizenden Gegenden zu rechnen. Seine finstren und öden Höhen, auf denen das Auge nur die röthlich schimmernden Fusssteige der Bergleute und Maulthiertreiber unterscheidet, dienen, schon vom Desierto aus gesehen, nur zum Gegenbilde gegen die schön angebaute und liebliche Ebne von Barracaldo und Luchana.

---

*) *L.* 34. *c.* 43. *Metallorum omnium vena ferri largissima est. Cantabriae maritimae parte, quam Oceanus alluit, mons praerupte altus, incredibile dictu, totus ex ea materia est.* Vgl. noch *L.* 4. *c.* 34.

**) Florez *España sagrada. T.* 24. *Discurso preliminare. p.* 17.

[1]) *„ging“ verbessert aus „klapperte“.*

Dennoch sind auch auf den kahlen Höhen des Sommorostro gute Weideplätze, aber überall sind Spuren in verschiedenen Zeiten angelegter Gruben und der ganze Berg ist umwühlt. Die meisten Gruben befinden sich auf einer Ebene, die man Triana nennt; einzelne Theile haben wieder einzelne Namen, so heissen die Königlichen Gruben *Minas de Janizuela.* Mitten in diesen hat der Aufseher derselben, Herr Pensel aus dem Baireuthischen, seine einsame Wohnung in einem kleinen Kessel von Felsen auf der Höhe selbst. Doch wird er für die Einsamkeit durch eine reizende Aussicht aus dem oberen Stock auf die Ebne, einen Theil des Meers und einige groteske Felsgruppen in der Nähe entschädigt. Diese Königlichen Gruben existiren erst seit dem Jahr 1792. und sind bestimmt, das nöthige Eisen für die Stückgiesserei bei St. Ander zu liefern. Da dieselbe auf einige Jahre versorgt war, so wurde, als ich dort war, gar nicht gebaut.

Den übrigen Bergbau ist es, seiner Sonderbarkeit wegen, der Mühe werth, hier zu besehen. Dem Vizcayischen Recht nach, kann jeder eingebohrene Vizcayer graben, nur muss er 10 Fuss weit von der Grube des andern entfernt bleiben. Gräbt einer unter dem andern, und kommt dem oberen vor, so muss der obere weichen. Lässt einer seine Grube ein Jahr lang unbenutzt, so macht er sie dadurch zur herrenlosen Sache.

So angemessen diese Gesetze den Grundsätzen der einfachen Verfassung dieses Ländchens sind, in der alles nur auf persönliche Freiheit berechnet scheint, so schädlich sind sie dem Bergbau. Auch kann man mit Sicherheit behaupten, dass nirgends eine reichere Grube schlechter gebaut wird. Da keiner gewiss ist, ob nicht mit jedem Augenblick ein andrer ihm in den Weg kommt und seine Mühe vereitelt, so wagt keiner, beträchtliche Kosten aufzuwenden. Auch läuft dieser ganze Bergbau nur darauf hinaus, mit so wenigen Kosten als möglich soviel Eisenstein zu gewinnen, dass der Arbeiter daraus einen mässigen Taglohn zieht.

Weniger kunstmässig, als hier, kann der Bergbau nirgend betrieben werden. Ackersleute, die schlechterdings keinen Begriff davon besitzen, und nie etwas ausser ihrem Berge gesehen haben, die so wenig zünftige Bergleute zu nennen sind, dass sie sich nicht einmal durch eine eigene Kleidung unterscheiden, wühlen die Erde aufs Gerathewohl um, machen ein Loch, hauen den Eisenstein, den sie unter ihren Händen finden, mit der Picke aus, und wenn sie eine Zeitlang gearbeitet haben, und die Grube eine

ihnen unbequeme Tiefe bekommt, oder die Wasser zu mächtig werden, so verlassen sie den Ort, und machen ein neues Loch, gleich ungeschickt, als das vorige. An die Anlegung ordentlicher Schachte mit Fahrten, oder nur an sorgfältig abgebaute Stollen ist nicht zu denken; und die einzige Maschine, welche in Uebung gesetzt wird, ist eine elende Pumpe. Zum Herausbringen des Eisensteins bedient man sich, so unglaublich es scheint, der Ochsen, die mit einer Schleife, auf der ein Korb steht (*rastro*), in die Grube, zum Bewundern ihrer Geduld, Kraft und Geschicklichkeit, oft sehr steil ein und ausfahren. Wo es zu steil reichen sich mehrere Menschen in Handkörben den Eisenstein zu. Der herausgebrachte Eisenstein wird auf einen ebnen Platz (*rastrero*) vor der Grube geworfen, und da sondern Männer oder auch Frauen mit einer Harke die groben von den feinen Stücken ab. Die groben werden auf Karren oder Maulthieren an die kleinen Bäche gebracht, wo man sie in Schiffe ladet und zu Wasser verführt; die kleinen versendet man zu Lande mit Maulthieren.

Es würde leicht seyn durch einen unterhalb angelegten Stollen dem Wasser im Berg einen natürlichen Abzug zu verschaffen, um dann von oben ungestört in die Tiefe gehen zu können. Allein da die Arbeiter hier jede Unternehmung scheuen, die nicht unmittelbar Gewinn mit sich bringt, so fangen sie immer von oben zu bauen an, und gehen schräg in die Erde hinein. Da sie eben so wenig Sorgfalt tragen, die gemachten Gänge durch Stützen zu sichern, so stürzt das Erdreich oft ein, und es kommen viele Arbeiter um. Herr Pensel selbst hat Gelegenheit gehabt, mehreremale solche Unglückliche zu retten, und noch vor kurzem war es ihm gelungen zehen auf einmal zu befreien.

Den wahren Vortheil bei diesem Zweige der Vizcayischen Industrie trägt, wie so oft bei allen Fabricationen, der Kaufmann davon, der Mittelsmann zwischen dem Bergbauer und der Eisenhütte. Selten bekommt der erstere mehr als 45 Piaster für eine Kahnladung (*Barcada*) von 225 Centnern, den Centner zu 100 Pfund gerechnet. Nun aber kostet der Transport etwa 30, das Herausfördern einer solchen Quantität aus der Grube 12—15 Piaster und so bleibt für den Bergmann meistentheils nur ein sauer verdienter Taglohn übrig. Oft sind die Arbeiter, deren sich mehrere zusammen thun, selbst die Inhaber der Gruben. Wird auf Tagelohn gearbeitet, so erhält der Mann 5 *reale*n (8 Groschen 8 Pfennig Preussisch Courant).

Nach einem ziemlich genauen Ueberschlage kann man rechnen, dass jährlich ungefähr 900000 Centner*) (zu 100 Pfund) Eisenstein eingeschifft werden; da der feinere zu Lande versendete nicht so leicht zu überschlagen ist. Diese Quantitaet wird etwa von 230 Arbeitern gefördert, und eine nicht viel geringere Anzahl ist bei dem Transporte geschäftig, wozu man aber auch Kinder braucht, da ich Mädchen von 7—10 Jahren ganz allein[1]) Maulthiere aus dem Berg an die Schiffe führen sah. Der Bergbau wird aber nur 6 Monate hindurch, vom Mai bis October betrieben, und rechnet man die in diese Zeit fallenden Sonn- und Festtage ab, so bleiben ungefähr 140 [Tage] zur Arbeit übrig. Für jeden Centner (nemlich nach dortiger Rechnung, also von 150 *tt*) Eisenstein, der aus der Provinz hinausgeht (es sey denn dass es für Königliche Rechnung sey), wird der Regierung derselben eine Abgabe (*recargo*) von 25 *maravedis* (1 1/4 Groschen) gezahlt. Während des Krieges mangelte es an Absatz nach Guipuzcoa und den Bergen von Sant Ander und die Preise waren geringer, weil die Schiffarth von allen Seiten gehemmt war.

Es giebt übrigens hier eine doppelte Art des Eisensteins, weissen der etwa 80 *p. c.*, und schwarzen, der nur 40 *p. c.* Ausbeute giebt. Man weigert sich aber in Biscaya den ersteren zu verarbeiten, weil man ihn für minder gut hält.

Der herausgeförderte Eisenstein wird hier mit einem ächt lateinischen Ausdruck**) gewöhnlich *vena* genannt.

Auf dem Sommorostro ist der alte Stammsitz (*Solar*) des in der Spanischen Geschichte berühmten Geschlechts der Salazare, die stärkste und festeste Burg, oder, wie man im Mittelalter, wo Biscaya in verschiedene Partheien zerrissen war, sagte, *casa de bando*, von der es jetzt noch in dem Lande Ueberreste giebt. Jetzt gehört sie der Familie der Mazarredo, in welche, wie ich schon oben zu bemerken Gelegenheit hatte,[2]) die letzte Erbtochter der Salazare heirathete. Hier lebte im 15. Jahrhunderte Lope García de Salazar, der nicht weniger als 125 Kinder, 120 natürliche und 5 eheliche zeugte. Seine Geschichte, die aber nicht

---

*) Liesse ein ungefährer Ueberschlag eine genaue Rechnung zu, so müsste man zu dieser Summe noch, um unser Berlinisches Gewicht zu haben, $4^{9}/_{16}$ *p. c.* zurechnen, da das Pfund in Bilbao um so viel schwerer als das Berlinische ist.

**) Plin. *l.* 33. *c.* 40. *Romam perfertur vena signata.*

[1]) *Nach „allein“ gestrichen: „einige“.*

[2]) *Vgl. oben S. 48.*

gedruckt ist, schrieb sein Sohn, der aber das Unglück hatte in Streitigkeiten mit seinem jüngeren Sohn zu gerathen und darin erst die Freiheit und dann das Leben einzubüssen. Denn da er ein Majorat zum Vortheil seines Erstgebohrnen gemacht hatte, so wollte der jüngere dies an sich reissen, bemächtigte sich des Vaters und sperrte ihn in einen Thurm des Schlosses ein, in dem er aus Kummer und Verdruss starb.

Portugalete, Plencia, Bermeo und Mundaca.

Ich durchreiste diesen Theil der Küste, der mir, da ich einmal mit den Sitten des Landes bekannt war, weniger interessante Gegenstände darbot, schneller, und werde daher auch meine Leser nur kurz darin zu verweilen brauchen.

Der Ibaizabal ergiesst sich bei Santursa, jenseits Portugalete ins Meer, das dort eine grosse, mahlerische Bucht bildet. Bei Santursa ist die den Schiffen oft gefährliche Barre, und gegenüber ein Dorf Algorta. Die Bai wird auf der Seite von Santursa durch die Berge Cerrantes und Muñatones begränzt, gegenüber besteht die Küste aus einer Reihe weisser und schroffer Kalkfelsen, die sich in die Spitze von Galía (*la punta di Galía*) endigen.

Der Fluss hat auf beiden Seiten gut unterhaltene steinerne Quais.

Portugalete ist ein kleiner,[1]) ziemlich schlecht gebauter Ort. Er nährt sich grösstentheils durch das Ein- und Ausbringen der ankommenden und abgehenden Schiffe. Derjenige Lothsmann, welcher einem Schiffe, das sich in Gefahr befindet, zuerst zu Hülfe kommt, erhält eine doppelte Praemie. Daher eilen sie oft zu sehr über die Barre, und verunglücken häufig dort.

Als ich mich bei Portugalete über den Ibaizabal nahe bei seinem Ausfluss gegen Abend übersetzen liess, um nach Plencia zu gehen, war das Meer gerade sehr stürmisch. Seine Höhe war durchaus schwarz, aber fleckweise spielte weisser Schaum auf den finstern Wellen, und dazwischen schimmerten die weissen Segel der Fischernachen.

Der Weg nach Plencia geht durch Algorta, erst im Ufersande des Meers, nachher durch das Land hin. Die Berge von Umbe (*las peñas de Umbe*), eine Reihe Felsen mit vielen Einschnitten

---

[1]) *Nach „kleiner“ gestrichen: „aber“.*

und schroffen Kanten mitten im Lande, waren das Einzige, was mir auf diesem Wege auffiel. Doch sah ich hinter mir am Meer ausser dem Monte Candina, der schon vom Sommorostro aus ins Gesicht tritt, noch die Berge von Santoña, die wie ein grosses Vorgebirge hervorstehen,[1]) und mir die weitere Aussicht westwärts begränzten.

Plencia ist klein, hat aber vielleicht mehr als irgend eine andre Stadt dieser Gegend ein reinliches, freundliches Ansehn. Besonders gut nimmt es sich von der Höhe davor aus. Ueber den Fluss gleiches Namens der sich bei der Stadt mit dem Meere vermischt, geht eine Brücke.

Auf dem Wege zwischen Plencia und Bermeo muss man zwei hohe Bergreihen übersteigen, die von Lemonis und die von Bakin, zwischen denen bei Bakin in einem Thal ein kleiner Bach ins Meer geht. Kaum in ganz Spanien giebt es einen beschwerlicheren [2]) und öderen Weg; lauter kahle Bergrücken, ohne Häuser, Bäume und Aecker, bloss zur Weide tauglich. Nur wo sich der einsame Fusssteig hie und da in ein kleines Thal hinabschlängelt, findet man wieder die bekannten mit Bäumen und Rebengeländern umgebenen [3]) ländlichen Wohnungen.

Das Meer, das man von der Höhe immerfort übersieht, war den Tag, als ich diesen Weg machte, zauberisch schön. Es war gerade ein Maitag mit Nebel und abwechselnden Regenschauern, zwischen denen häufige Sonnenblicke die magischsten Beleuchtungen hervorbrachten. Bald waren alle Spitzen der Berge unbeweglich in dichte Schleier gehüllt, bald jagte der Nebel dem Meer zu und drohte mich mit seinen feuchten Wolken zu umgeben. Dann war auf einmal die Tiefe des Meers und der Thäler dunkel und die Spitzen der Vorgebirge streckten ihre Häupter, wie glänzende Inseln hervor. Dann stieg der Nebel wieder, und der Himmel war mit schweren und finstren Regenwolken behangen, die ihre welligen Spitzen gegen das Meer zu herabsenkten.[4])

Auf der Hälfte des Weges ungefähr bei Bakin ist das Vorgebirge S. Juan mit einer kleinen Insel gleiches Namens davor, auf der, wie mir mein Führer sagte, ein Einsiedler wohnen soll.

Zwischen Bakin und Bermeo liegt das Vorgebirge Machichaco,

[1]) *„hervorstehen“ verbessert aus „hervortreten“.*

[2]) *„beschwerlicheren“ verbessert aus „einsameren“.*

[3]) *„umgebenen“ verbessert aus „umpflanzten“.*

[4]) *„herabsenkten“ verbessert aus „herabsandten“.*

welches die flache Einbiegung, welche das Meer gegen Portugalete zu macht, auf der Ost- so wie das von Santoña auf der Westseite begränzt. Denn die Berge von Santoña, das Cabo Machichaco, die Insel S. Anton vor Guetaria und das *Cabo del Higuer* sind die vier am meisten hervortretenden Punkte, welche die Aussicht des ganzen Biscayischen Golfs beherrschen, und denselben wieder in drei kleinere flache Busen abtheilen.

Gerade vor Bermeo hatte ich das Glück eines heitern Sonnenblicks zu geniessen. Die uralte Stadt mit ihren schwarzen wellenbespülten Thürmen, den mahlerischen Klippenufern ihrer kleinen Bucht, und den freundlich bebauten Aeckern um den Fluss herum, der sich hier ins Meer ergiesst, lag klar und hell vor mir, der SonnenGlanz, der die Landschaft überstralte, ward[1]) durch den Schatten der finstern Regenwolken erhöht, welche den westlichen Theil des Himmels bedéckten, ganz in der Ferne regnete es, und ein herrlicher Regenbogen spannte seine glänzenden Farben über das Meer aus.

Nirgends übersieht man diese Gegend besser, als von dem Wege von Bermeo nach Mundaca, der reizend und kurz wie ein blosser Spaziergang ist. Da er, immer zwischen Ackerfeldern und Weinbergen, bald höher, bald tiefer hinläuft, so übersieht man sowohl die grössere Bucht, an welcher Bermeo und Mundaca liegen, als die kleinere, welche diese wieder, die überall umgränzt[2]) von mit Gebüsch bewachsnen[3]) Felsen und kleinen Vorgebirgen, bei Bermeo bildet, in den mannigfaltigsten Aussichten, und geniesst bald des vollen Anblicks des Meers, bald sieht man es nur durch eine kleine Oefnung des Felsenufers durchschimmern.

Vor der Bucht von Bermeo liegt eine kleine Insel Izaro vor. Auf derselben stand ehemals ein von der Königin Isabella 1500. gestiftetes Franciscanerkloster, das aber nachher, zu grösserer Bequemlichkeit, nach Bermeo verlegt ward.

Bei Gelegenheit dieses Klosters erzählte mir mein sehr geschwätziger Maulthierführer ein Bermeosches Mährchen, das diese Insel betrift. Ein Mönch auf derselben habe eine Geliebte in Bermeo gehabt, und sey, da die Insel nicht sehr entfernt vom Ufer liegt, immer des Nachts zu ihr herübergeschwommen. Zu diesem nächtlichen Uebergange habe sie ihm aus ihrem Fenster

---

[1]) *Nach „ward“ gestrichen: „noch“.*

[2]) *„umgränzt“ verbessert aus „umgeben“.*

[3]) *„bewachsnen“ verbessert aus „umwachsnen“.*

eine Fackel entgegengehalten. Einmal aber habe der Teufel die Fackel an einem andern, sehr weit entlegnen Orte der Küste erscheinen lassen, und der betrogene Mönch sey ertrunken.

Da mir die Aehnlichkeit dieses Mährchens mit der Geschichte Hero's und Leanders auffiel, erkundigte ich mich, ob es mehrere ähnliche Erzählungen gebe, und erfuhr, dass viele Griechische Fabeln sich mit geringen Veränderungen in Biscayischen Erzählungen wiederfinden. Man führte mir die Geschichte des Polyphems an, der wegen seiner Gefrässigkeit Gargantua*) heisst, die Arbeiten des Hercules und namentlich die Fabel der Dejanira, die dem *Chomin sendo*,**) dem starken Dominicus beigelegt werden, die Geschichte des goldnen Vliesses, die in eine Schäfergeschichte umgewandelt ist, u. a. m.

Kein Volk treibt die Liebhaberei zu Mährchen vielleicht so weit, als die Biscayer. Auch gehen eine grosse Menge derselben im Volk herum, und es giebt sogar verschiedene Classen derselben. Eine solche sind die der Kobolte, *de los duendes*.***) Zu diesen gehört z. B. ein sehr bekanntes: *Santon bildurbayena*, Antonius ohne Furcht. Eine andre Classe sind die der Unmöglichkeiten, *de los impossibles*, wie z. B. die Lebensgeschichte des Ungebohrenen u. s. f. Mit grossem Vergnügen würde ich über diese Volksmährchen genauere Nachrichten eingezogen haben. Allein da sie nur im Munde des Volks existiren, so würde eine vollkommene Geläufigkeit im Verstehen des Vaskischen und ein noch längerer Aufenthalt nöthig seyn, sie aus dieser Quelle aufzusammlen. Männer aber, die nicht zum Volke gehören, kennen sie theils nicht, theils verachten sie es, sich damit zu beschäftigen. Auch versicherten mir einige, dass der Reiz dieser Erzählungen so innig mit der Sprache verbunden sey, dass sie im Castilianischen alle Grazie verlören, und in der That ist das mit aller Volkspoesie, zu welcher die Mährchen doch auch gewissermassen gehören, da dieselbe immer der natürlichste und eigenthümlichste Ausdruck der nationellen Phantasie ist, der Fall.

---

*) der Verschlinger, von *garganta*, der Schlund.

**) *Chomin*, die Vaskische Veränderung des Namens Dominicus, *sendoa*, der Starke.

***) *Duende* von *Dueño*, *Dominus*, Herr, ist eigentlich ein Hausgeist. Denn *Duendo* heisst zum Hause gehörig, zahm. Auch Vaskisch heisst ein solcher Geist (wenn nemlich die Wörter *naspecha*, *icecha* bei Larramendi nicht bloss von ihm geschmiedet sind) ein Hausverwirrer, Hausschreck. Dies giebt vielleicht der Herleitung des Worts Kobolt von Kobel, dem Oberdeutschen Haus, vor den anderen gelehrteren den Vorzug.

Ob in der Aehnlichkeit einiger Vaskischen Erzählungen mit Griechischen Fabeln halbverschwundene Spuren alter gemeinschaftlicher Abstammung gesucht werden müssen, daran möchte ich zweifeln. Mir scheint diese Aehnlichkeit, wie unstreitig oft auch die zwischen für verwandt gehaltenen Sprachen, vielmehr[1]) von selbst zu entstehen. Das Feld, auf welchem die Mährchen erfindende Phantasie herumschwärmt, muss[2]) eigentlich überall dasselbe seyn, weil die Phantasie und die menschlichen Leidenschaften es sind, und weil auch einzelne Localitaeten, auf welche sich gewisse Fabeln (wie z. B. die Geschichte Heros und Leanders) beziehen, überall wiederkehren. Die Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters macht nur, dass das eine Volk anhaltender an einer, das andre an einer andern Stelle dieses Feldes verweilt, und die regellose Mannigfaltigkeit der Einbildungskraft reiht die möglichen Combinationen immer anders und anders zusammen. Gewiss wäre es interessant in dieser Rücksicht einmal mit prüfendem Blick das ganze bekannte Fabelreich zu durchlaufen, und wenn gleich nur mit sehr schwankenden Umrissen den Cyclus anzudeuten, welchen die Einbildungskraft darin durchwandert; in demselben aber wieder die eigenthümlichen Gebiete einzelner Zeiten und Nationen abzustecken. Denn offenbar bilden z. B. die Griechische Fabel, die morgenländischen Erzählungen, und die Ritterabentheuer des westlichen Europas eigene aber grosse Classen, in denen man wieder feinere Nuancen unterscheiden kann.

Mundaca liegt an der Mündung des Flusses, der von Guernica herkommt, und ist eine *Anteiglesia.* Sie ist die erste, deren Deputirten in der Versammlung der Stände Vizcayas aufgerufen werden. Dies gründet sich aber bloss auf ein uraltes Herkommen. Denn sonst gilt in diesen Versammlungen kein Rang, der Aufruf geschieht nur pünktlich einmal wie das andre.

Guernica.

Ein lieblicher Weg führt landeinwärts an dem Fluss hin zu diesem Städtchen, das nur etwa aus 100 Familien besteht, aber gut und reinlich gebaut ist. Zuerst kommt man durch eine bergigte und waldreiche Gegend, die sich aber gegen Guernica zu in eine

---

[1]) *„vielmehr“ verbessert aus „ganz natürlich und“.*

[2]) *Nach „muss“ gestrichen: „grossentheils“.*

schönbebaute Ebne öfnet. Der Fluss ist wenigstens hinreichend gross, um mit Getreide und Eisenerde beladene Kähne bis an die Stadt zu bringen. In der Zeit, in der ich in Guernica war, überzeugte ich mich nur zu sehr, dass er manchmal ein sogar seinen Ufern gefährliches Anschwellen[1]) erreichen kann. Er überschwemmte in einer einzigen Nacht die ganze Gegend so fürchterlich, dass das Wasser 7 bis 8 Schuh hoch[2]) über der Brücke stand, und die Communication mit allen benachbarten Orten auf einmal abgeschnitten war. Hier drei Tage lang in einer elenden Herberge[3]) eingeschlossen,[4]) war meine Lage nichts weniger als angenehm. Zwar fand ich glücklicherweise einen Don Quixote, der selten in einem Spanischen Wirthshause fehlt; allein da mir eine ganz dunkle Kammer zur Wohnung angewiesen war, so blieb mir zum Lesen kein anderes Zimmer, als das meines Wirthes übrig, und selbst aus diesem wurde ich jeden Nachmittag, wann er seine nicht kurze Mittagsruh halten wollte, auf eine zwar sehr höfliche, aber darum nicht minder dringende Weise in die Küche verwiesen. Ich benutzte indess diesen Aufenthalt, um mich genauer mit der Vizcayischen Verfassung bekannt zu machen, die in Guernica ihren eigentlichen Sitz und Mittelpunkt hat, da alle öffentliche Verhandlungen immer mit den Worten: *so el arbol de Guernica,* unter dem Baum von Guernica, anheben.[5])

Denn so wie sich, wie ich oben bemerkt habe, die Gemeinen von Alava, bis zu ihrer freiwilligen Auflösung, auf dem Felde von Arriaga versammelten, so versammeln sich noch bis auf den heutigen Tag die Deputirten von Vizcaya unter dem Baum von Guernica, und wenn sie auch jetzt nicht mehr dort, sondern in der dabei erbauten Kapelle ihre Berathschlagungen halten, so übergeben sie doch hier unter freiem Himmel ihre Vollmachten, und fangen allemal unter dem Baume selbst die Feierlichkeit an. An diesen dürfte die Einbildungskraft[6]) nun freilich wohl andre Foderungen

---

[1]) *„ein . . . . gefährliches Anschwellen" verbessert aus „eine . . . . gefährliche Grösse".*

[2]) *„7 — hoch" verbessert aus „über Mannshöhe".*

[3]) *„elenden Herberge" verbessert aus „dunkeln Kammer und der Küche eines elenden Wirthshauses".*

[4]) *Nach „eingeschlossen" gestrichen: „in dem mir keine andre Zuflucht blieb, als".*

[5]) *„anheben" verbessert aus „anfangen".*

[6]) *Nach „Einbildungskraft" gestrichen: „der Reisenden".*

machen, als sie beim wirklichen Anblick erfüllt findet. Man wünschte eine durch ihr Alter ehrwürdige, laubreiche[1]) Eiche auf einem schönen freien, ländlichen Platze zu sehen, um sich lebhafter jene Zeiten zurückrufen zu können, in welchen die Angelegenheiten einer Nation einfacher, als jetzt kaum die einer Familie entschieden wurden. Allein man findet eine zwar ziemlich grosse, aber nichts weniger als mahlerische Steineiche, mit einem vom Winde gewundenen aufgeborstenen Stamm, und einigen vertrockneten Aesten, ein Bild, wenn man will, der Verfassung, die auch manchen Stürmen getrotzt, allein auch manchen unterlegen hat, und in mehr als einem Stück von ihrer ursprünglichen Form ausgeartet ist. Neben den eigentlichen Baum sind einige jüngere gepflanzt, um jenen, wenn er ausgehen sollte, sogleich zu ersetzen. Keiner von allen steht frei, sondern vor ihnen ist eine Art steinerner Schranken und Bühne gebaut, zu der man einige Stufen in die Höhe steigt. Hier sitzen zur Zeit der Versammlungen die Personen, welche die[2]) Regierung der Provinz ausmachen, auf einer Bank mit sieben, durch steinerne Zwischenlehnen abgesonderten Plätzen. Den mittelsten nimmt der Corregidor ein, und auf ihn folgen zu beiden Seiten die beiden General-Deputirten, Syndici und Secretaire. An der hohen steinernen Hinterlehne der Sitze sieht man in der Mitte das Castilische, und an beiden Seiten zweimal das Vizcayische Wappen, zwei laufende Wölfe mit einem mit Laub bewachsenen Kreuze hinter ihnen. Zu den Seiten und vorn ist dieser Sitz von niedrigeren gleichfalls steinernen Brustwehren umgeben, und vorn, dem Sitz des Corregidors gegenüber, ist die Oefnung freigelassen. Vor dem Sitz ist ein mit Quadersteinen gepflasterter länglicht viereckter Platz, auf dem vier Säulen stehen. Diese trugen ehemals ein Dach, unter dem man vor Erbauung der Kapelle die Berathschlagungen hielt.

Ferdinand der Katholische beschwor an dieser Stelle die Freiheiten und Rechte Vizcayas, und man sieht diese Feierlichkeit noch über dem einen Eingange der Capelle abgebildet. Der König sitzt auf dem Platz den jetzt der Corregidor einnimmt. Seine Gemahlin, Isabella, befindet sich unter den Frauen herum.[3])

---

[1]) *„laubreiche“ verbessert aus „aestereiche“.*

[2]) *Nach „die“ gestrichen: „eigent[liche]“.*

[3]) *Nach „herum“ gestrichen: „Seit jener Zeit ist kein König mehr zu dieser Feierlichkeit in Person erschienen, obgleich die eidliche Bestärkung der Privilegien noch immer Statt findet.“*

Die Kapelle, oder, wie sie eigentlich heisst, *la Iglesia juradera de S. Maria la antigua* ist dicht daneben gebaut, und ist ein länglichter Saal, der auf seinen Sitzen, die sich, einfach aus Holz geschnitzt, in drei Reihen über einander erheben, etwa 300 Menschen hält, mit zwei Eingängen, einem an der schmalen Seite, dem Altar gegenüber, und einem am Ende der einen langen, zur rechten Seite des Altars. Der Saal ist mit rothen Steinen gepflastert, oben sieht man die Sparren des Dachs, und statt aller Verzierungen dienen ihm die sehr mittelmässig gemahlten Abbildungen der ehemaligen unabhängigen Herren Vizcayas. Nur zwei unter diesen fielen mir besonders auf: Iñigo Esquerra und sein Sohn daneben. Der Vater ist in einer zornigen Stellung, und in völliger Rüstung, als wolle er fechten, der Sohn barfuss, im Hemde und mit einer Lanze ohne Spitze. Die Geschichte erzählt nemlich, der Vater habe den Sohn zum Kampf herausgefodert, der Sohn habe sich zum Beweise seiner Unschuld auf diese wehrlose Weise gestellt, und dennoch den Vater getödtet. Bei den Versammlungen sitzen die Deputirten auf den Bänken des Saals, für die Regierung stellt man einen langen Tisch mit Stühlen vor den Altar, die Thüren bleiben offen und der Saal ist mit Zuhörern angefüllt. Diese sitzen ohne Unterschied unter den Deputirten selbst; nur die Frauen haben ihren Platz immer zunächst an der Thür. Bloss die Deputirten von Mundaca nehmen gewöhnlich, doch ohne ein besondres Recht dazu zu besitzen, als die zuerst gerufenen, den obersten Platz ein. Die Deputirten haben kein besondres Costüm und man sieht die alte ländliche Nationaltracht mit unsrer gewöhnlichen städtischen in buntem Gemisch neben einander.

In der Sacristei der Kapelle ist das Archiv der Provinz. Die ältesten Acten, welche Landesversammlungen betreffen, gehen nicht über das 15. Jahrhundert hinaus.

Da schon der edle Vizcayer ein Stadtbewohner zu seyn verschmäht,[1]) so wird man sich wundern, den Baum von Guernica, gleichsam den bildlichen Repräsentanten der ganzen Verfassung in einer Stadt anzutreffen. Allein der Ort, wo er steht, gehört zu dem Dorf (der *Anteiglesia*) Luno das gegenüber auf einem Berge liegt; nur weil derselbe in alten Zeiten eine Art Quartier oder Vorstadt (*barriada*) von Luno war, und Guernica hiess, so

---

[1]) *„ein — verschmäht“ verbessert aus „einen Stolz darin setzt, kein . . .“*

führte auch der Baum, schon vor der Erbauung des jetzigen Fleckens, denselben Namen.

Vizcaya war ursprünglich und ist grossentheils noch jetzt ein wahrer Freistaat von Landeigenthümern. So wie es in Deutschland und Frankreich eine feudale Ritterverfassung gab, so bestand hier eine freie Bauernverfassung; jeder Hausvater war Bürger und jeder frei, denn jeder nahm (wie auch noch heutiges Tages) an der Wahl der Deputirten Theil, welche die allgemeinen Landesangelegenheiten besorgten. Nur der Städter und Handwerker hatte überall das Schicksal von dem herrschenden Theil der Nation ausgeschlossen zu werden, und wie bei uns der kampfrüstige Ritter, so verdrängte ihn hier der auf seine einsame und unabhängige Gebirgswohnung stolze Landmann. Das Zusammenleben in geschlossenen Mauern und die Beschäftigung mit sitzenden Arbeiten brachten einen Geist der Abhängigkeit hervor, der beiden gleich verhasst war. Den ächten Freiheitssinn des Vizcayischen Landmanns beweist schon sein einsames und zerstreutes Wohnen. Weder durch die Furcht vor feindlichen Anfällen, wie im übrigen Spanien (wo die beständigen Streifzüge[1]) der Mauren bei denen man der festen Plätze bedurfte, augenblicklich Güter und Heerden in dieselben zu retten, die Anlegung ofner Dörfer fast unmöglich machte), noch durch den Willen eines Herrn, dem er zu dienen verbunden war, mit vielen in einen Haufen zusammengedrängt, wählte er seine Wohnung am liebsten da, wo er am freiesten und ungehindertsten schalten könnte.

Ursprünglich beruhte auch die ganze Verfassung ausschliessend auf den Bewohnern des flachen Landes (*los moradores de la Tierra-Llana*),[2]) sie machten eine abgesonderte Parthei im Gegensatz mit den Städten aus, die *Ante-iglesias* allein schickten Deputirte zur Landesversammlung (*Junta*), wann eine Stadt einem aus ihrer Mitte eine Beleidigung zugefügt hatte, übernahmen sogar gesetzlich*) alle gemeinschaftlich seine Vertheidigung, und seine väterliche Wohnung auf dem Lande mit einer städtischen zu vertauschen war als eine unedle, erniedrigende Handlung angesehen. Erst im vorigen Jahrhunderte ist die Vereinigung der *Ante-iglesias* und *villas* geschehen, und erst seitdem geniessen die letzteren

---

*) *Fueros de Vizcaya. Tit.* 30. *l.* 1. *p.* 167.

[1]) *„Streifzüge" verbessert aus „Einfälle".*

[2]) *Nach* „Tierra-Llana" *gestrichen: „die sich vorzugsweise Vizcayer nannten".*

gleiche Rechte mit den ersteren, und beschicken, wie sie, die Versammlung.[1])

Die Verfassung Vizcayas ist nicht so regelmässig, und mit mehr Ausnahmen überladen, als die von Guipuzcoa. Schon die Art, wie die Provinz in der *Junta* repraesentirt wird, ist sonderbar. Denn jeder Ort, er schicke einen oder mehrere Deputirte, er sey gross oder klein, hat nur Eine Stimme. Dabei besitzen nicht alle Theile der Provinz gleiche Rechte. Die Städte sind erst spät in die Verfassung aufgenommen worden. Die sogenannten *Encartaciones*, Districte jenseits des Ibayzabals, in denen nicht mehr Vaskisch gesprochen wird, beschicken zwar die Versammlung, haben aber weder active, noch passive Stimmen, können weder zu GeneralDeputirten wählen, noch gewählt werden. Doch hat man neuerlich sechs derselben mit den übrigen Merindaden der Provinz vereinigt, die andern weigern sich noch dessen, weil sie alsdann zu gleichen Theilen die Ausgaben der [2]) Provinz mit bestreiten müssen, zu denen sie jetzt nur eine bestimmte und kleine Summe beitragen. Die Merindad Durango ist erst seit dem Jahre 1631. Vizcaya einverleibt worden. Indem sie damals für eine gewisse Anzahl von Feuerstellen an den allgemeinen Abgaben Theil zu nehmen versprach, erhielt sie das Recht zwei Stimmen auf der *Junta* auszuüben.[3]) Da sie aber aus 11 *Ante-iglesias* besteht, so benutzte sie die Veranlassung, dass man sie für eine grössere Anzahl von Feuerstellen beisteuern liess, um mehr Stimmen[4]) zu verlangen, und erhielt 1740. fünf. Im Jahr 1800. kehrte sie mit einer neuen Foderung zurück, und wollte nun für jede ihrer *Ante-iglesis*en eine Stimme besitzen, um völlig den übrigen Ortschaften der Provinz gleichgestellt zu werden. Sie berief sich dabei auf die Lasten, die sie während des letzten Krieges getragen, auf den thätigen Antheil, den ihre ganze waffenfähige Mannschaft an der allgemeinen Landesvertheidigung genommen, und auf ein Project, die Anzahl ihrer steuerbaren Feuerstellen aufs neue höher zu bestimmen. Die Sache aber wurde nicht entschieden, sondern einer Commission zum Vortrag in der nächsten Versammlung über-

---

[1]) *Hier ist folgender Absatz gestrichen: „Die Anzahl der Stimmen, welche jeder Ort auf der* Junta *ausübt, richtet sich weder . . . .“*

[2]) *Nach „der“ gestrichen: „ganzen“.*

[3]) *„Stimmen — auszuüben“ verbessert aus „Deputirte zur* Junta *zu senden“.*

[4]) *„Stimmen“ verbessert aus „Deputirten“.*

geben.*) Die Zahl aller Stimmen auf der *Junta*, die aber, wie man sieht, von Zeit zu Zeit zugenommen hat, und noch zunehmen kann, belief sich im Jahr 1800. auf 107. Wenn zwei Deputirten desselben Orts uneinig sind, so verliert, da die Stimme nicht getheilt werden kann, der Ort für diesmal sein Stimmrecht.**)

Die GeneralVersammlung geschieht alle zwei Jahre, im Junius oder Julius. Die Menge von Menschen, die bei der Kleinheit des Landes und dem vaterländischen Interesse, das alle an diesen Berathschlagungen nehmen, dazu zusammenströmen, giebt dem kleinen[1]) Guernica in dieser Zeit[2]) das Ansehen einer der lebhaftesten und bevölkertsten Orte. Der Zweck der Versammlungen ist ein doppelter: die Anordnung der gemeinschaftlichen Landesangelegenheiten, und die Wahl der GeneralDeputirten, und andrer zur Regierung gehörigen Personen.

Die Punkte über die berathschlagt werden soll, sind in dem Zusammenberufungspatent (der *Convocatoria*) angegeben. Sie betreffen alles, was das Wohl der Provinz im Ganzen angeht, die Foderungen freiwilliger Beisteuern, welche der König an sie macht, die innern Finanzangelegenheiten derselben, die Anstalten zur öffentlichen Sicherheit, so wie alle, welche zur Landespolizei gehören, die Besetzung einiger Stellen, über welche die *Junta* verfügt, die Getreideausfuhr und andre Handelsgegenstände, den Zustand und die Unterhaltung der Geistlichkeit, endlich die Ansprüche einzelner Gemeinen oder Individuen an die Provinz. Die Berathschlagung über alle diese Gegenstände ist durchaus frei. Nur hat sie die Unbequemlichkeit, dass, da jeder, ohne nur erst das Wort zu fodern, von seinem Sitze herab spricht, oft mehr Lärm und Verwirrung, als ruhige Discussion statt findet. Meistentheils werden auch die Sachen, nach unnützem Hin und Hersprechen, einer Commission übergeben, die sich alsdann in die Sacristei verfügt, und ein Gutachten entwirft, über das hernach durch Stimmenmehrheit entschieden wird.

Die Wahl der GeneralDeputirten, die ihr Amt von einer GeneralVersammlung zur andern, folglich 2 Jahre hindurch behalten, ist der letzte Act der *Junta*. Alle Orte der Provinz sind

---

*) *Acuerdos de Juntas Generales del Señorio de Vizcaya celebrados en el año 1800. p.* 68. 73. 83.

**) Ein Beispiel davon findet man am a. O. *p.* 85.

[1]) *„giebt dem kleinen“ verbessert aus „macht das kleine“.*

[2]) *Nach „Zeit“ gestrichen: „zu einem der lebhaftesten und“.*

zu diesem Behuf in zwei Partheien *(Parcialiaades)*, in die der *Oñacinos* und die der *Gambrinos* vertheilt — eine Eintheilung, die, so wie die Namen selbst, aus den Zeiten herrührt, wo das ganze Land in ewig mit einander in Streit begriffene Partheien zerfiel. Jeder beider Theile wählt einen eignen Deputirten, und auf gleiche Weise sind auch alle übrige Wahlen zwischen beide vertheilt, so dass jede ihre selbstgewählten Magistratspersonen hat. Dieser Unterschied bezieht sich indess bloss auf die Wahl, und hat hernach nicht den mindesten weiteren Einfluss. Um diese nun vorzunehmen, werden die Namen aller stimmhabenden Orte einer Parthei in eine Urne gethan, und durch einen Knaben drei herausgezogen. Diese drei sind die eigentlichen Wahlorte, und sobald sie bestimmt sind, hört der Antheil der *Junta* an der Wahl auf, und dieselbe wird für geschlossen erklärt.

Am Nachmittag desselben Tages aber versammeln sich die Deputirten der Wahlorte in der Capelle, bei verschlossenen Thüren, schwören auf das Evangelium unpartheiisch und nach Recht und Gewissen zu wählen, und schlagen nun jeder laut ein Subject vor. Jeder Wahlort hat nemlich zwei Stimmen die er entweder Einem oder zwei Subjecten ertheilen kann. Werden gegen den Vorgeschlagenen Einwendungen vorgebracht, die man gültig findet, so bleibt er zurück; sonst aber werden die Namen aller Vorgeschlagenen wieder in eine Urne gethan, und drei davon herausgezogen. Der erste ist der wirkliche GeneralDeputirte für die zwei nächsten Jahre, die beiden andern sind seine eventuellen Substituten.

Die Wahl der übrigen Magistratspersonen geschieht auf ähnliche Weise, und ganz auf die gleiche die der andern Parthei. Die *Oñacinos* wählen dem Herkommen nach zuerst.

Die GeneralDeputirten geniessen einen Gehalt, der aber so unbeträchtlich ist, dass er diejenigen, die nicht gewöhnlich Bilbao bewohnen, nicht einmal für die Kosten des Aufenthaltes daselbst, den ihnen ihr Amt zur Pflicht macht, entschädigt. Nach Endigung ihrer Würde heissen sie Väter der Provinz *(Padres de Provincia)*, haben als solche Sitz in der GeneralVersammlung, können mitreden, jedoch nicht mitstimmen, und werden bei dem Zusammenkommen sogar zuerst aufgerufen. Auch braucht man sie häufig zu Commissionen. Kein Stand schliesst von der Würde eines GeneralDeputirten aus, und in neueren Zeiten haben auch Kaufleute sie bekleidet.

In der Zwischenzeit der Versammlungen besorgen sie gemeinschaftlich und beide mit gleichem Recht die Angelegenheiten der Provinz, und sie nebst den beiden Syndicis und dem Corregidor machen die wahre Regierung *(Gobierno)* der Provinz aus. Den Syndicis zur Seite steht ein *Consultador perpetuo*, der einen reichlichen Gehalt geniesst, ein Rechtsverständiger ist, und immer sein Gutachten hinzufügen muss. Der Corregidor wird vom König ernannt, und hat zwar eigentlich in den Berathschlagungen der Regierung keine Stimme, giebt aber den Ausschlag, wann die Stimmen getheilt sind.

Dadurch wird sein Einfluss sehr gross, und die Krone behält durch ihn hinlängliche Mittel in Händen ihre Absichten durchzusetzen. Den Rechten der Provinz nach soll kein königliches Edict (*Cedula*) gültig seyn, das gegen die einmal zugestandenen Freiheiten läuft. Dies sagt das Vizcayische Recht ausdrücklich; eine solche Verordnung soll mit Achtung aufgenommen, aber nicht erfüllt werden, und der Richter der nach ihr spricht, soll, wenn sie auch zwei und dreimal erneuert worden wäre, in Strafe verfallen.*) Allein es wird nicht bestimmt, wem die Beurtheilung der Verordnung zukommen soll. Ehemals übte die Provinz sie aus; allein im 17. Jahrhundert schickte der Hof einen *Alcalde de Corte* mit einer Commission nach Bilbao und änderte dies ab. Jetzt kommt jede Verordnung an den Corregidor, dieser theilt sie dem Syndicus mit, der sie alsdann mit seinem Gutachten, das sich immer auf die Meynung des sich mit unterschreibenden *Consultador perpetuo* stützt, zurückschickt. Nach diesem Gutachten entscheidet nun der Corregidor, ob die Verordnung ungeachtet der Einwendungen des Syndicus durchgehen, ob ihre Gültigkeit aufgeschoben, oder ob sie ganz und gar zurückgenommen werden soll?

In den GeneralVersammlungen selbst herrscht jedoch eine fast unbeschränkte Freiheit, und ein wahrer Geist der Unabhängigkeit, und die Gegenwart des Corregidors hindert nicht, dass jeder frei

---

*) *Fueros. Tit.* 1. *l.* 11. *p.* 20. *Otrosi dixeron: que avian por fuero et ley et franqueza et libertad, que qualquiera Carta ò Provision Real, que el dicho Señor de Vizcaya diere ò mandare dar, ò provar que sea ò ser pueda, contra las leyes et Fueros de Vizcaya, directe ò indirecte, que sea obedecida et no cumplida.* und an einer andern Stelle, *Tit.* 36. *l.* 3. *p.* 219. *y que aunque venga proveido et mandado de su Alteza por su Cedula et Provision Real, primera, ni seguenda, ni tercera jusion et mas, sea obedecida et non cumplida, como cosa desaforada de la tierra.*

seine Meynung sagt. Manchmal entfernt er sich auch, und oft wird Vaskisch gesprochen, das er nicht versteht. Er selbst lässt sogar, bei allgemein interessirenden Verhandlungen, die Eingaben manchmal in beiden Sprachen verlesen. Dieser Freiheit der Aeusserungen keine Fesseln anzulegen, ist eine wohlverstandene und heilsame Politik. Man beleidigt dadurch nicht den Stolz der Nation, man unterhält in ihr die Meynung der alten weniger beschränkten Unabhängigkeit, nährt den edleren und höheren Charakter und den Patriotismus, der aus diesem Gefühle entspringt, und verliert in den Resultaten nur wenig. Denn wann, wie fast immer geschieht, der Gegenstand der Verhandlung vor eine einzelne Commission kommt, gewinnt er oft eine ganz andre Gestalt, als in der allgemeinen Berathschlagung.

Indess übt, wie man zur Ehre des Königs und seines Ministeriums gestehen muss, der Hof die Gewalt, die er natürlich in Händen hat, immer nur mit weiser Mässigung aus. Noch in diesem Augenblick geniesst Vizcaya der wesentlichsten Vorrechte; man bedenke nur das eine,[1]) dass es so wenig willkührlich besteuert werden kann, dass noch jetzt bisweilen die von der Krone verlangten freiwilligen Geschenke abgelehnt werden. Auch könnte die Spanische Regierung, man kann es nicht oft genug wiederholen, nie soviel durch Erweiterung ihrer Rechte auf Biscaya gewinnen, als sie durch das Sinken des Patriotismus und des Nationalgeistes verlieren würde, der eine unausbleibliche Folge der Beschränkung der Biscayischen Freiheiten seyn würde. Klein und nur kärglich von der Natur ausgestattet besitzt dies sonderbare Ländchen keinen andern Reichthum, als die Menge und die Charakterstärke seiner Bewohner. Diese, zugleich muthig, unternehmend und thätig, öfnen sich in dem Drange, den die zahlreiche Bevölkerung verbunden mit der Unzulänglichkeit der Erzeugnisse des Bodens hervorbringt, immer neue Bahnen zu Reichthum und Glück, und wenden, was sie auf diesem Wege erringen, zur Verbesserung und Verschönerung ihres Vaterlandes an. Das Beispiel des Einen wird dem andern zum Sporn, und so herrscht überall in den Familien Wohlstand und Bequemlichkeit, in öffentlichen Anstalten Grösse und Pracht. Wird dieser Gemeingeist, durch Beschneidung der politischen Freiheit, in seiner

---

[1]) *„man — eine“ verbessert aus „wie man gleich sieht, wenn man nur bedenkt“.*

Wurzel angegriffen, nimmt man dem Biscayer den Gedanken dass er für das Glück und den Namen eines eignen, abgesonderten, mehr sich selbst überlassenen, und auf sich selbst beruhenden Volkes arbeitet; so fällt alles dies auf einmal über den Haufen, und die Provinz wird auf einmal zu einem Zustande der Armuth und Nichtigkeit verdammt. Aus diesen Gründen vorzüglich, nicht aber aus kleinlichen, oder eigennützigen LocalAbsichten wird der [1]) aufgeklärte und patriotisch gesinnte Biscayer auf die Vorrechte seiner Nation stolz seyn, und darum verträgt sich das Behaupten derselben sowohl mit der bei allen wahrhaft patriotischen Biscayern grossen und lebhaften Anhänglichkeit an die Krone, die,[2]) wenn ihr Biscaya mehr gelten soll, als ein unbedeutender Strich von wenigen Quadratmeilen meist bergigten und unfruchtbaren Bodens, kein anderes Mittel in Händen hat, als den Nationalgeist des Volks durch weise Schonung seiner Vorrechte zu unterhalten.

Die sämmtlichen Privilegien Vizcayas sind in den sogenannten *Fueros de Vizcaya**) gesammelt,[3]) die zugleich das eigentliche Gesetzbuch der Nation ausmachen. Am 5. April, 1526. nemlich beschloss die General-Versammlung der Gemeinen unter dem Baum von Guernica eine neue Durchsicht und Verbesserung ihres *Fueros* vorzunehmen, weil dasselbe in mancher Hinsicht der Berichtigungen und Zusätze bedurfte. Sie wählten zu dieser Absicht 14. Deputirten, und trugen diesen die Anfertigung eines neuen *Fueros* auf, das in 20 Tagen beendigt seyn sollte. Dies kam nun auch in der That in dieser Zeit zu Stande, und wurde nach den Vorschlägen der Deputirten, denen der Corregidor zugegeben war, niedergeschrieben, so dass, da man die Form der einfachen Erzählung des Herganges beibehalten hat, jedes Gesetz mit den Worten: „und wiederum sagten sie" (*Otrosì dixeron*) anfängt. Darauf wurde es der Königin Isabella zur Bestätigung vorgelegt, die es in Aranda den 14. October 1473. beschwor. Dieselbe eidliche Bestärkung muss jeder König wiederholen, und gleich das

---

*) *Fueros, franquezas, libertades, buenos usos, y costumbres del muy noble, y muy leal, Señorio de Vizcaya, confirmados por el Rey D. Philipe Quinto, Nuestro Señor, y por los Señores Reyes sus Predecesores. Impresso en Bilbao: por Antonio de Zafra.* 271. Seiten folio.

[1]) *Nach „der" gestrichen: „eifrige".*

[2]) *Nach „die" gestrichen: „sich in Biscaya immer lebendig und gross gezeigt hat, weil der wohlverstandene Vortheil der letzteren mit der Erhaltung".*

[3]) *„gesammelt" verbessert aus „enthalten".*

erste Gesetz des *Fueros* macht sie ihm, sobald er nur 14. Jahr alt ist, unter Bedrohung der Aufkündigung alles Gehorsams, wenn er sie nicht innerhalb eines Jahres vornimmt, zur Pflicht. Eigentlich muss der neue König selbst nach Vizcaya kommen, und die Freiheiten der Nation an mehreren Orten, unter andern auch unter dem Baum von Guernica beschwören. Allein seit Ferdinand dem Katholischen ist kein König in Person erschienen. Ein Hauptpunkt[1]) dieses Schwurs ist das Versprechen, Vizcaya nie weder ganz, noch irgend einen Ort in demselben zu verkaufen, zu verschenken, oder sonst zu veräussern, und in dem Eid Isabellens wird es den Vizcayern sogar zum Verdienst angerechnet, dass sie trotz der Veräusserungen, welche der mit den Krongütern so freigebige König Heinrich 4. mit mehreren Vizcayischen Orten vorgenommen, doch immer treu bei der Spanischen Krone geblieben seyen.[2]) Ueberhaupt hat die einfache Sprache, in der in jenen Zeiten die Könige geradezu die ihnen von Provinzen geleisteten Dienste anerkannten, etwas sehr Rührendes. Ferdinand der Katholische erwähnt in seinem Schwur alle Stände besonders, vergisst selbst die Frauen und Mädchen nicht, und gesteht, dass sie mehr gethan, als wozu ihre Vorrechte sie verbindlich machten.*)

Nach diesem Gesetzbuche nun, von dem es ausdrücklich heisst, dass es mehr nach Billigkeit und schlichtem Menschenverstande, als nach rechtlichen Spitzfindigkeiten verfasst sey,**) sollen alle Streitigkeiten zwischen Vizcayern entschieden, und die andern Gesetze des Königreichs nur subsidiarisch zu Hülfe genommen werden, und dies geschieht auch in der That nicht nur im Lande

---

*) *(El Rey) dixo: que juraba y juri, que por quanto despues que Su Alteza reyna, veyendo sus necessidades, y la guerra injusta que los Reyes de Francia y Portugàl contra su Real persona y sus Reynos han movido, los Cavalleros y Escuderos, y Hijos-Dalgo y Dueñas y Donzellas, y Labradores y cada uno en su estado de los Vezinos y Moradores deste Condado y Encartaciones y Duranqueses, con gran amor y lealtad le avian, y han servido, y seguido, e sirven e siguen, e poniendo sus personas, y caudales, y haziendas a todo reisgo y peligro, como buenos y leales, y sinalados Vassallos y con aquella obediencia y fidelidad y lealtad que le son tenudos y obligados; y aun de mas, y allende de lo que sus fueros y Privilegios les obligaban y apremiaban. Fueros. p.* 230.

**) *su fuero, el qual es mas de alvedrio que de sotileza y rigor de derecho. Fueros. tit.* 36. *l.* 3. *p.* 218.

[1]) *„Ein Hauptpunkt" verbessert aus „Eine Hauptclausel".*

[2]) *Bei diesem Satze steht am Rande ein Fragezeichen.*

selbst, sondern auch in den höchsten Gerichtshöfen Spaniens, wohin die Processe in letzter Instanz gelangen.

Die am meisten in diesen Gesetzen ins Licht gesetzte Freiheit der Vizcayer ist ihr angenommener Adel, weil auf diesem wiederum mehrere der andern beruhen. Alle Vizcayer, heisst es, sind Edelleute, von adlichem Geschlecht und reinem Blut,*) und wer von Juden und Mohren oder NeuBekehrten abstammt, kann sich nicht in Vizcaya ankaufen, oder einheimisch machen. Daher fremde Kaufleute, die sich in Bilbao häuslich niederlassen wollen, Nachweisungen über ihr Geschlecht geben müssen und dabei oft grosse Schwierigkeiten antreffen. Wenn dagegen ein Vizcayer in eine andre Provinz Spaniens zieht, so ist es hinlänglich, dass er seine Abkunft aus dieser Provinz darthut, um der gewöhnlichen, aber, wie schon im Vorigen bemerkt worden ist,[1]) nicht sehr bedeutenden adlichen Vorrechte zu geniessen.

Auf diesem allgemeinen Privilegium beruhen[2]) einige persönliche Vorrechte der Vizcayer, wie z. B. dass keiner wegen Schulden verhaftet werden kann**) dass, einige wenige Verbrechen***) ausgenommen, gegen keinen die Folter, noch die Androhung derselben Statt findet,†) und in Vizcaya liegende Güter[3]) eines Verbrechers niemals und in keinem Fall zum Besten der Krone oder des Fiscus confiscirt werden können, sondern immer den natürlichen Erben anheimfallen müssen.††)

Noch wichtiger aber sind diejenigen Immunitäten, die eine[4]) unmittelbarere Beziehung auf die ganze Nation haben; die Freiheit von Abgaben, die Freiheit des Handels, und der eigne Gerichtsstand aller Vizcayer.

Von eigentlichen Abgaben zieht der König bloss einige auf gewissen Besitzungen von Alters her ruhende unbedeutende

---

*) *todos los dichos Vizcaynos son hombres hijos-dalgo y de noble linaje et limpia sangre. Fueros. tit.* 1. *l.* 13. *p.* 20.

**) *Fueros. tit.* 16. *l.* 3. *p.* 95.

***) die Ausnahmen sind die Verbrechen der Ketzerei, der beleidigten Majestät, des falschen Münzens, und der Sodomie. *Ib. tit.* 9. *l.* 9. *p.* 66.

†) *l. c.* und *tit.* 1. *l.* 12. *p.* 20.

††) *Ib. tit.* 11. *l.* 25. *p.* 88.

[1]) *Vgl. oben S. 86.*

[2]) *Nach „beruhen" gestrichen: „grösstentheils".*

[3]) *„in — Güter" verbessert aus „das Vermögen".*

[4]) *Nach „eine" gestrichen: „noch".*

Renten und Zinsen.*) Sonst erhält er bloss freiwillige Geschenke und noch in den neuesten Zeiten sind, wie schon im Vorigen bemerkt worden,[1]) Beispiele vorhanden, dass man dieselben abgelehnt hat.

Die Handelsfreiheit ist uneingeschränkt, und ihr allein verdankt Vizcaya, dass es seine vortheilhafte Lage am Meer so glücklich benutzen kann. Dieselbe erstreckt sich auch auf den Ein- und Verkauf in den Dörfern und Städten im Innern des Landes.**) Wollen jedoch zwei Drittheile einer Gemeine übereinkommen, Brod, Fleisch, Wein u. s. w. nur von gewissen privilegirten Aufkäufern zu nehmen, so steht es bei ihnen, diese Einrichtung zu treffen.***)

In Absicht des Gerichtstandes kann kein Vizcayer wegen irgend eines Verbrechens (einige wenige ausgenommen) oder irgend einer Schuld in erster Instanz vor ein Gericht ausserhalb Vizcayas gezogen werden.†) Ja selbst wenn er sich in andern Theilen Spaniens niedergelassen hat, hat er bloss den GrossRichter Vizcayas in der Kanzlei von Valladolid als seinen gesetzmässigen Richter anzuerkennen.††)

Die Verpflichtung zur allgemeinen Bewafnung im Fall eines Königlichen Aufrufs, die aber mehr als eine Immunität angesehen werden kann, weil sie von der gezwungenen Theilnahme am Kriegsdienst in Friedenszeiten befreit, trägt noch ganz den Charakter der ehemaligen Zeiten an sich. Die ganze waffenfähige Mannschaft ist dem König ohne Sold zu folgen verbunden. Allein diese Verbindlichkeit geht nur bis an einen bestimmten, im Gesetzbuch ausdrücklich genannten Ort *(fasta el Arbol Malato que es en Luyaondo)*. Sollen sie in weiterer Entfernung Dienste thun, so muss ihnen Sold gezahlt werden.†††)

Aehnliche Ueberbleibsel älterer Sitten finden sich auch in andern Theilen des Gesetzbuchs. So haben z. B. wenn ein Mensch von einem andern umgebracht ist, die Verwandten des Erschlagnen nicht nur das Recht, einen ordentlichen Anklageprocess gegen den

---

*) *Fueros. tit.* 1. *l.* 4. *p.* 15.
**) *Ib. tit.* 1. *l.* 10. *p.* 20.
***) *Ib. tit.* 33. *l.* 4. *p.* 192.
†) *Ib. tit.* 7. *l.* 1—4. *p.* 47—51.
††) *Ib. tit.* 1. *l.* 19. *p.* 27.
†††) *Ib. tit.* 1. *l.* 5. *p.* 16.
[1]) *Vgl. oben S. 167.*

Mörder zu führen, sondern sie können ihm auch verzeihen und ihn dadurch vor aller Strafe sichern; selbst wenn entferntere Verwandten die Sache weiter verfolgen wollten. Denn das Gesetz bestimmt ausdrücklich, dass das Recht der Anklage und der Verzeihung zunächst nur den Verwandten in auf- und absteigender Linie, den Vaterbrüdern und ihren Söhnen, erst aber in Ermangelung dieser den entfernteren Verwandten zukommt.*)

In der Vertheilung seines Vermögens nach seinem Tode ist der Hausvater unumschränkter Herr, und kann sein ganzes Vermögen Einem unter seinen Söhnen und selbst unter seinen Töchtern ertheilen, und braucht die andern nur mit irgend einem Stück Land, wie gering es sey, abzufinden.**) Wirklich wird auch häufig von diesem Rechte Gebrauch gemacht, und die wohlthätigen Folgen davon für das Land sind unverkennbar. Die Güter werden nicht getheilt, der Ackerbau leidet nicht, und die ausgeschlossenen Kinder sind genöthigt, sich durch eigne Betriebsamkeit einen unabhängigen Unterhalt zu verschaffen.

Rückweg nach Bayonne über Lequeitio, Azcoitia, Azpeitia, Ernani, Oyarzun und Irun.

Ich sah meine Reise durch das Spanische Vaskenland mit Guernica als geendigt an, und eilte jetzt nur einen kurzen und durch die Ueberschwemmung nicht zu sehr verwüsteten Rückweg zu finden.

Zwischen Rentería und Guernica, die einander an beiden Seiten des Flusses gegenüber liegen, war das Wasser, auch auf der Brücke, noch zu hoch, um ohne Gefahr hinüberzureiten. Ein grosser starker Mann, den man mir von Rentería entgegengeschickt, musste noch bis an die Brust hineinwaten, und ein Maulthier konnte von der schmalen Brücke, von der die Geländer weggerissen waren, leicht abirren und hinunterfallen. Ich wählte daher einen Umweg durch eine Gegend, wo sich das Wasser früher verlaufen hatte.

Von Rentería bis Arteaga***) geht der Weg durch ein hübsches,

---

*) *Fueros. tit.* 11. *l.* 24. *p.* 87.

**) *apartando con algun tanto de tierra, poco ò mucho à los otros hijos ò hijas. Ib. tit.* 20. *l.* 11. *p.* 116. *tit.* 21. *l.* 6. *p.* 125.

***) Eichenplatz von einem dabei befindlichen Gehölz von Eichen, *encinas*, Vaskisch *arteac.*

reichlich mit Häusern, Gebüschen, und Weingeländen besetztes Land.

Hinter Arteaga gegen Ereño zu steigt man die Berge hinan, welche schon die kleine Ebene des ersteren Ort[s] rings umgeben. Einen schauerlichen Anblick gewährt die Kirche von Ereño, auf einer beträchtlichen Höhe, gross aus dunklen Quadersteinen, einem öden und kahlen Felsen gegenüber, gebaut. Von Ereño aus verliert man sich gleichsam in einem der grössesten und malerischsten Gebirgswälder. Der Weg, einer der schönsten, deren ich mich erinnere, geht immer über beträchtliche Höhen, unter den Schatten von Eichen und Kastanien, von unglaublicher Grösse und den wildesten und mannigfaltigsten Formen. In der Tiefe sieht man auf die kleineren Berge hinab, die fast alle pyramidenförmig sind, und in die durch sie gebildeten kesselförmigen Thäler, aus deren Mitte sich gewöhnlich wieder ein spitziger Berg erhebt. Aus dem Gebüsch blicken überall moosbewachsne Felsen hervor, herabgerollte, zum Theil von ungeheurer Grösse, liegen einzeln da, und dazwischen sind, aber sehr sparsam, einige ländliche Wohnungen, freie Weideplätze, und gut bestellte Ackerstücke verstreut. In der Ferne sieht man die Lage der beiden kleinen Häfen Elanchove und Ea zwischen Mundaca und Lequeitio, der einzigen an der Biscayischen Küste, die ich nicht besuchte. Vor dem ersteren erscheint hier der sogenannte Banderenberg,*) der letztere liegt in der Oefnung, welche dieser und der von Izpaster zwischen sich lassen. Auf dem ganzen Wege fand ich Spuren der Verheerung, welche die Ueberschwemmung angerichtet hatte; weggerissene Saaten, ganz verschüttete Wege, an deren Wiederherstellung halbe Dorfschaften beschäftigt waren, Erdstücke, die mit ihren Bäumen und Hecken herabgerollt waren, ertrunkene Schlangen, Katzen und andre Thiere, welche die Flut aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben hatte. Dabei war der Himmel nach dem Regen, der mehrere Tage angehalten, in Eine graue Wolke gehüllt; nur im Abend glänzte eine matte und melancholische Helle; die Luft war still und schwül, und kein Blättchen regte sich in dem dichten Wald — ein feierliches Schweigen der Natur nach einer grossen Verwüstung. Einige Minuten vor ihrem Untergange trat die Sonne doch noch in röthliche Wolken verhüllt

*) von *Bandera,* Fahne, weil auf diesen Bergen die Signalfahnen der Häfen aufgesteckt sind.

vor.[1]) Ich ritt gerade die lange Höhe hinter Izpaster hinauf und genoss, mich oft umsehend, des romantischen Anblicks der amphitheatralisch von Bergen umschlossenen Ebne des Dorfs, und des tiefen Waldthals zur Seite, in dem die Bäume aus dem zusammengelaufenen Wasser hervorblickten. Vor mir lag die kahle Felsenhöhe des Bergs, deren natürliche röthliche Farbe die scheidenden Stralen der Sonne zu wahrem Purpur erhöhten. Als ich dem Gipfel nah war, verschwand die Sonne; es fing an warm und still zu regnen, und als ich die Höhe erstiegen hatte, sah' ich die Fläche des Meers, bloss eine deutlich gezeichnete[2]) Linie, die das Grau der Wolken von dem Grau des Himmels schied; ein unbeschreiblich schwermutherregender[3]) Anblick; so grosse, so stille, so einförmige und so farblose Massen. Es war fast Nacht, als ich, von den Bergen herabsteigend, in Lequeitio ankam.

Der Morgen, den ich dort zubrachte, gehört zu den vergnügtesten, deren ich mich erinnere. War es der Contrast der vorhergegangenen finstren Regentage mit der jetzt in aller ihrer Lieblichkeit zurückkehrenden Sonne, oder entsprach der Gegenstand wirklich dem Eindruck, kurz Lequeitio schien mir das freundlichste und lebhafteste Städtchen an dem ganzen Biscayischen Golf. Die Aussicht von der sogenannten oberen Warte *(atalaya superior)* am Fuss des Berges Otoyo*) ist gross und majestätisch. Sie umfasst den Busen vom Vorgebirge Machichaco bis an das *del Higuer* und ein Paar einzelne mahlerische Punkte, die sonst nirgend recht ins Auge fallen, sind die Berge von Ea und Elanchove. Vor dem Hafen der Stadt,[4]) der eine schön umkränzte, ostwärts durch das Vorgebirge Garaspio geschlossne Bucht bildet, liegt die Insel S. Nicolas vor, auf der im letzten Kriege eine ehemals darauf stehende Einsiedelei[5]) einem Fort Platz machen musste.

Ein Spatziergang hier am Morgen zeigt mit Einem Blick die ganze Existenz des Örtchens, das mit Wahrheit eine Fischerrepublik genannt werden kann, da alles darin vom Fischfange lebt, und was nur darauf Bezug hat nach gemeinschaftlicher Berathung unternommen wird. Bei Tagesanbruch gehen zwei so-

---

*) Lindenberg von *Ota*, Linde, und *oyana*, Höhe.

[1]) *„trat . . . . vor“ verbessert aus „erschien“.*

[2]) *„gezeichnete“ verbessert aus „abgeschiedene“.*

[3]) *„schwermutherregender“ verbessert aus „wehmüthiger“.*

[4]) *„der Stadt“ verbessert aus „des Örtchens“.*

[5]) *„Einsiedelei“ verbessert aus „Hermita[ge]“.*

genannte Zeichengeber (*Señeros*) auf die kleine Warte dicht beim Hafen (die obere grosse ist eine halbe Stunde weit entfernt) und erkunden Wetter und Meer. Ist es stürmisch, so lassen sie keinen Fischer hinaus. Giebt es Hofnung für den Tag, so versammeln sie die Ruferinnen (*muchachas llamadoras*) — Mädchen, welche die Fischer wecken müssen — berathschlagen noch einmal, und senden dann die Mädchen, einige zwanzig an der Zahl, aus. Nun erschallt ein Rufen: *levanta te en el nombre de Dios!* stehe auf im Namen Gottes! durch alle Gassen des Städtchens; die Fischer und ihre Gehülfen kommen zusammen, die Schiffsherren bereden sich nun selbst unter einander, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet, ob ausgefahren werden soll oder nicht.

Dann ist es Zeit den Hafen zu besuchen, wo dann der Verkauf der am vorigen Tage gefangenen Fische und das Auslaufen zum neuen Fang alles in Bewegung setzt. Der Markt ist auf den Kähnen selbst, und die aufkaufenden Mädchen laufen mit Körben auf den Köpfen im niedrigen Wasser von einem Nachen zum andern. Indess tragen die Männer die Netze in die Schiffe. Die grossen (*Trainas*) sind sehr theuer anzuschaffen, und der Schiffsherr, dem sie gehören, lässt daher seinen Gehülfen nur die Hälfte des Fanges und behält die andre für sich. Ist in den[1]) Fahrzeugen alles geordnet, so laufen sie aus, rudern mit frohem Muth um die Wette, zwischen der Insel und dem Ufer, der Hofnung des Tages zu, und die kleinen Nachen schwanken mit unglaublicher Geschwindigkeit auf den Rücken der heranschwellenden Wellen hin. Sobald sie hinter der Insel die Höhe erreicht haben, zerstreuen sie sich in dem ganzen Busen, und nun vermischen sich alle der ganzen Küste auf der freien, kein gesondertes Eigenthum kennenden Fläche des Meers. Doch gehen sie selten über 4 bis 5 Seemeilen weit in die ofne See, und jeder Ort kennt leicht die seinigen wieder. In dem Augenblick, da ein Sturm droht, wird[2]) Rauch auf der Warte gemacht, und auf dies Zeichen kehren augenblicklich alle entweder in ihren eignen Hafen, oder in einen fremden, den ersten, den sie erreichen können, zurück. So leben alle Küstenbewohner Biscayas durch das Element selbst, das ihnen hauptsächlich ihre Nahrung gewährt, in täglichem und ununterbrochenem Verkehr mit einander.

Die Folgen der Ueberschwemmung, welche die gewöhnliche

---

[1]) *Nach „den“ gestrichen: „kleinen“.*

[2]) *Nach „wird“ gestrichen: „ein“.*

Strasse verderbt[1]) hatte, nöthigten mich meinen Weg bis Motrico über die höchsten Spitzen der Berge zu nehmen; ich wurde aber für die Beschwerlichkeit des Steigens durch die herrliche Aussicht auf der einen Seite aufs Meer, auf der andern in die lieblichen Thäler nach Barriatua und Marquina zu reichlich entschädigt.

Zwischen Motrico und Elgoibar war die Chaussée so zerstört, dass Tages zuvor, als ich den Weg machte, dem Kloster von Sasiola gegenüber, ein Maulthierführer mit vier Maulthieren in die Deva, die der Regen zu einem reissenden Strome angeschwellt hatte,[2]) [gefallen und] ertrunken war.

Hinter Ondarroa war ich wieder in Guipuzcoa eingetreten, und der Waldweg von Elgoibar bis Azcoitia ist milder und freundlicher als die meisten Gegenden des rauheren Vizcayas. Nur der Izarraiz, an dessen Seite ich lange Zeit hinritt, ist eine steile, öde[3]) und hohe Felswand, voll von Marmorbrüchen, aber an der steilen Seite meistentheils ohne Vegetation. Azcoitia und Azpeitia sind das lebendigste Bild des Biscayischen Wohlstandes. Nur eine kleine Viertelstunde von einander entfernt und durch eine fortlaufende steinerne Fussbank für Fussgänger an der Urola hin mit einander verbunden, scheinen beide nur Einen Flecken auszumachen. Jeder beider Orte hat seine grosse, mit Pracht aufgeführte Pfarrkirche,[4]) und die Bauart der Häuser, die Reinlichkeit in den Strassen, die hübsch angelegten Spatzierplätze, alles zeugt von dem reichlichen Auskommen ihrer Bewohner. Doch sind beide nur kleine Ackerstädtchen, aber freilich in dem fruchtbarsten Theile Guipuzcoas.

Auch hier klagt man über die Schädlichkeit der Gemeingüter, die vorzüglich den Waldungen nachtheilig sind. Man verkauft zu schnell, wann ein Geldbedürfniss bei der Gemeine eintritt, man lässt durch unordentliche Wirthschaft und Mangel an Aufsicht umkommen und wegstehlen, und pflanzt nicht hinlänglich nach. Patriotisch gesinnte Männer haben Vorschläge gegen diese Misbräuche gemacht, allein bis jetzt ohne den erwünschten Erfolg.[5])

Zwischen Azcoitia und Azpeitia liegt auf einer Ebne, in der

---

[1]) *„verderbt“ verbessert aus „verdorben“.*

[2]) *„der — hatte“ verbessert aus „zu einem . . . . geworden war“.*

[3]) *„öde“ verbessert aus „lange“.*

[4]) *„Pfarrkirche“ verbessert aus „Haup[tkirche]“.*

[5]) *„allein — Erfolg“ verbessert aus „haben aber bis jetzt nicht durchdringen können“.*

es einer schönen Aussicht auf die Felswand des Izarraiz und die fruchtbaren Ufer der Urola geniesst, das ehemalige JesuiterCollegium S. Ignazio de Loyala, ein wegen seiner Pracht im ganzen Spanien berühmtes Gebäude. Die Pracht sey ihm dann auch nicht streitig gemacht, vielmehr wird jeder Reisende mit Vergnügen das herrliche Farbenspiel des so reichlich verschwendeten einheimischen Marmors aus den benachbarten Brüchen des Izarraiz bewundern. Desto mehr aber wird er zugleich Geschmack und edeln Stil in der Bauart vermissen. Die Verhältnisse haben nichts Einfaches und Grosses, am besten wäre vielleicht noch die Kuppel, allein auch sie ist, so wie das Ganze, mit Schnörkeln und Verzierungen überladen. Ueberdiess ist das Gebäude bei weitem noch nicht fertig. Seit der Vertreibung der Jesuiten welche dieser Anstalt eine grosse Ausdehnung und Wichtigkeit geben wollten, da meistentheils die alten dahin kamen, ihr Leben dort zu beschliessen, ist keine Hand daran gelegt worden, und alles steht und liegt noch so da, wie sie es verliessen. Jetzt hat es der König einem Capitel von Praemonstratenser Canonicis eingeräumt, die von den Franzosen im letzten Kriege aus ihrem Wohnsitz vertrieben worden waren. Die silberne Statue des Heiligen hatte man damals nach Castilien gerettet.

Das Merkwürdigste ist der noch stehende Theil des Hauses des Heiligen, in welchem man noch seine Kapelle sieht, und an das die Vorderseite des neuen Gebäudes angebaut ist. Es ist ein hohes, gelbangestrichnes Haus, mit kleinen Fenstern und durchbrochnen Verzierungen, die in langen Streifen unter den Fenstern hingehn. Hier wohnte dieser wunderbare Mann, der auf die seltsamste Weise die abentheuerlichen Ideen des Rittergeistes seiner Zeit mit religiösen Schwärmereien verband, und wohl schwerlich ahndete, zu welcher Grösse und Macht der von ihm gestiftete Orden ausarten oder gedeihen würde.

Von Azpeitia nahm ich einen einsamen, nur gewöhnlich von Contrebandiers und einigen wenigen Landleuten besuchten Fusssteig [1]) nach Astiasu. Ein wilder Weg über das Gebirge in dem dicksten von prächtigen Bergströmen durchrauschten Walde. Von Häusern findet man bloss einige einzelne Herbergen — *Ventas*. Die höchste ist die von Iturriotz,*) hinter der man das ganze

---

*) kalter Quell von *Ituria*, die Quelle, und *Otza*, kalt.

[1]) *„Fusssteig“ verbessert aus „Weg“*.

Land bis an den Ausfluss des Orio, S. Sebastian und das Meer übersieht.

Bei Villabona erreichte ich die gewöhnliche Madrider Heerstrasse wieder, von welcher der Weg von Ernani bei Oyarzun unstreitig der reizendste Theil ist.

Auf der Bidassoa fand ich jetzt eine Fähre statt der ehemaligen, einige Zeit vorher vom Wasser weggerissenen Brücke. Ueber diese Fähre war bei Gelegenheit der Reise des verstorbenen Königs von Toscana nach Frankreich ein Streit zwischen den Bewohnern von S. Sebastian und Irun entstanden, der nicht ohne blutige Köpfe abging. Beide wollten den König übersetzen; beide aber verfehlten ihre Absicht, da der König einen neutralen Fischernachen nahm, der sich gerade am Ufer befand.

Das Französische Basquenland.

Wie man in Frankreich die Französischen und Spanischen Vasken mit zwei verschiedenen Namen *(Basques* und *Biscayens)* bezeichnet, so verbindet man auch mit dem Charakter von beiden verschiedene Begriffe. An den Basken rühmt man, und mit Recht, Stärke und Behendigkeit des Körpers, einen hohen Grad warmer und lebhafter Einbildungskraft, ein beständiges Streben nach grossen oft sonderbaren und carricaturartigen Ideen, ein zartes, immer reges und leicht bewegliches Gefühl, und einen Geist der Freiheit, der allem gesellschaftlichen Zwange entgegenstrebt; aber man wirft zugleich ihrem Charakter Leichtsinn, unbegränzten Hang zum Vergnügen und unbeständigen Wechsel in den Neigungen vor. Die Biscayer geniessen bei ihren Landsleuten und ihren Nachbarn eines solideren Rufes. Körperliche Behendigkeit und Stärke, Gewandtheit des Geistes und edler Freiheitssinn werden ihnen ebensowenig abgesprochen; aber sie gelten übrigens gerade vorzugsweise für eine überlegende, arbeitsame, in ihren Planen mit Festigkeit beharrende, und sich einem nothwendigen Zwange gern unterwerfende Nation.

In der That bilden sie aber auch ein eignes abgesondertes Volk, bewohnen ein durch Gebirge und das Meer geschiedenes Land, besitzen ergiebige Quellen des Erwerbs und des Reichthums, und machen in strengem Verstande einen eigenen Staat aus. Die Französischen Basquen sind bloss ein kleiner fremdartiger Stamm in einem grossen ihnen auf jede Weise überlegenen Volk; ihr,

Land ist arm und besteht grösstentheils nur aus Viehweiden; und wenn sie auch, vor der Revolution, ausschliessliche Rechte besassen, so ist doch noch weit von da bis zu einer eignen Verfassung und einem abgesonderten Staat. Ueberhaupt aber war der Nationalgeist in Frankreich nie dergestalt provinzenweise zerspalten, als es noch heutiges Tages in Spanien der Fall ist. Auch werden die Basquen immer mit den Franzosen verglichen, denen sie in keiner Rücksicht den Rang streitig machen können; die Biscayer mit den Spaniern, welchen sie offenbar in mehreren[1]) Stücken überlegen sind.

Indess klären alle diese Umstände noch immer nicht die Erscheinung ganz auf. Die Spanischen Vasken haben offenbar etwas Langsameres, Schwerfälligeres in ihrem Wesen, ihre Gesichtszüge selbst drücken weniger Beweglichkeit, weniger Feinheit, weniger Geist und Einbildungskraft aus, sie haben dagegen vielleicht festere, und reiner geschiedene Grundzüge, in welchen sich der gleiche Stammcharakter beider stärker und einfacher ausdruckt. Der Unterschied scheint also tiefer und in der eigentlichen Organisation[2]) zu liegen. Wie gering[3]) auch, wenn von Geist und Charakter die Rede ist, die Scheidewand selbst der grössesten Gebirgskette scheinen kann, so weiss man doch nicht, wie wichtig es seyn mag, auf der einen oder anderen Seite zu wohnen; und wie ihre Bewohner eine lebendigere Heiterkeit, so zeichnet auch die Thäler und Gipfel der Pyrenäen auf der Französischen Seite ein lachenderes und freundlicheres Ansehn aus. Ja der Dialect der Basquen selbst (der sich indess freilich auch über Navarra erstreckt) hat eine gewisse Lieblichkeit vor dem von Guipuzcoa und Vizcaya voraus, und schmeichelt sich wenigstens dem Fremden, der sich einigermassen um die Landessprache bekümmert, durch leichtere Verständlichkeit an. Der Basquische Charakter dem französischen beigemischt (wie man es in Personen, die Literatur und Umgang gebildet hat, antrift) giebt dem letzteren einen unbeschreiblichen Reiz. Er giesst einen Schmelz der Einbildungskraft zugleich über den Geist und das Gefühl, scheint jenen zu unabhängigeren Ideen zu erheben, in dieses die ursprünglichen Naturlaute zurückzurufen, und trägt noch gleichsam die Farbe der grossen Naturgegenstände,

---

[1]) *„mehreren" verbessert aus „einigen".*

[2]) *Nach „Organisation" gestrichen: „selbst".*

[3]) *„Wie gering" verbessert aus „Wer weiss".*

des Gebirges und des Meers, und der einfachen Verhältnisse eines armen, nur Ackerbau und Viehzucht treibenden Volkes an sich, wenn man sich auch, bei genauerer Untersuchung, eben so sehr und vielleicht noch mehr um den wahren Gehalt ächter Charaktereinfalt betrogen findet.

Diese Verschiedenheiten zwischen den beiden nur zufällig von einander abgerissenen Theilen der Vaskischen Nation treten aber sogleich in einen starken Schatten zurück, sobald man beide mit ihren Nachbarn, den *Gascons* und den Castilianern, vergleicht. Bei Völkerstämmen, die keine Literatur, und nicht einmal alle eine eigne Sprache besitzen, und die in der Geschichte wenigstens nicht einzeln auf eine bedeutende Weise aufgetreten sind, ist es nicht möglich, eigentliche Beweise ihrer Charakteristik beizubringen, man kann nur seine eigne Beobachtung mittheilen, und sich auf das zustimmende Urtheil desjenigen berufen, der Augenzeuge gewesen ist, oder noch seyn wird. Aber jeder aufmerksame Reisende wird, glaube ich, in den Vasken noch mehr GeistesUnabhängigkeit,[1]) eine sichtbarere Erhebung der Gefühle, einen gediegneren Charaktergehalt und in den Physiognomien einen kraftvolleren Ausdruck antreffen als in ihren Französischen Nachbarn, und so wie er hinter Vitoria in Castilien eintritt die Heiterkeit und den immer regen Frohsinn vermissen, dessen der düstre Castilianer nicht fähig scheint. Dagegen hat der Vaske auch nicht die Leidenschaftlichkeit, und wenn gleich eine starke und bewegliche, nicht eine so tiefe und heftige Phantasie als jener schon in den finstern Augenbraunen, und dem funkelnden, meistentheils zur Erde gesenkten Blick verräth. Der Biscayer ist nüchterner, als sein mehr südlicher Nachbar, und wenn er eine vaterländische Poesie haben könnte, würde sie schwerlich Gefühl und Einbildungskraft so wie die Spanische hinreissen. Selbst das weibliche Geschlecht hat, wie schon oben bemerkt worden,[2]) etwas Trocknes, Steifes und Strenges in Gesichtsbildung und Wuchs, und man stösst eher auf Elemente der Schönheit in einem Gesicht, als auf eine eigentlich reizende, oder üppige Gestalt. Im Basquen, Biscayer und Castilianer finden Ausländer noch Spuren einer gewissen Rohheit übrig. Aber bei dem Biscayer möchte man sie Rohheit der Gutmüthigkeit nennen und sie bloss einem Mangel der Bil-

[1]) *„Geistesunabhängigkeit" verbessert aus „Geist der Unabhängigkeit".*
[2]) *Vgl oben S. 21.*

dung zuschreiben; in dem leidenschaftlichen Castilier nimmt sie leicht einen höheren, aber auch furchtbareren Charakter an, und scheint mir nicht sowohl, wie Spanische Schriftsteller behaupten, Ueberrest Maurischen Bluts und Maurischer Barbarei, als Folge eines von der Natur nicht begünstigten Landstrichs, eines in beiden Extremen widrigen Climas, politischen und religiösen Drucks und endlich vielleicht auch des wilden ungemächlichen Lebens zu welchem der Castilier, so oft besiegt und nie ganz und auf lange unterjocht, vorzugsweise vor andern Bewohnern Spaniens durch die Maurenkriege verdammt war; in der Rohheit des Basquen, die einen leichteren und graziöseren Charakter an sich trägt, möchte ich mehr die des Wilden antreffen, dem der gesellschaftliche Zwang verhasst ist. Alle Vasken aber, ohne Rücksicht auf ihre Vertheilung unter verschiedene Herrschaft, kommen, nur mit Unterschieden des Grades, in ächtem Freiheitssinn, edlem Nationalstolz, fester Anhänglichkeit an einander, ausgezeichneter Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, heitrem Frohsinn, und der körperlichen und intellectuellen Stärke und Gewandtheit überein, die sie als kühne, behende, immer an neuen Hülfsmitteln reiche Bergbewohner darstellt.[1]) Da alle Bestimmungen dieser Art immer von dem Verhältniss zu den Vergleichungspunkten abhängen, so könnte man sie vielleicht am besten als ein südliches Bergvolk und als Nordländer eines südlichen Landes charakterisiren.

Aus der Charakterverschiedenheit der mittäglichen Franzosen, Vasken und Spanier geradezu auf Verschiedenheit der Abkunft zu schliessen, dürfte, um dies beiläufig zu bemerken, voreilig seyn. Seit so vielen Jahrhunderten geschieden, und in ganz verschiedenen Lagen lebend, haben sich diese Modificationen nach und nach ausgebildet, und dem ungeachtet können sehr füglich — ohne auch darüber schon jetzt entscheiden zu wollen — die Vorväter der Vasken auch Aquitanien und Castilien bewohnt haben, und ihre Enkel noch einen beträchtlichen Theil der jetzigen Bevölkerung dieser Provinzen ausgemacht haben. Die Identität eines Stamms lässt sich indess mit Gewissheit nie über die Identität seiner Sprache hinaus beweisen, und das Einzige, was sich dem Augenschein und der Untersuchung als unbezweifelt und unbestreitbar aufdringt, ist, dass alle Vasken Eine Nation ausmachen,

---

[1]) *„darstellt“ verbessert aus „charakterisirt“.*

und die Aehnlichkeit ihrer Charakterzüge im Ganzen aus der Gleichheit ihrer Abstammung hergeleitet werden mag.

Denn dadurch dass die mannigfaltigen Einflüsse des Climas, der Lebensart, der Verfassung, der Sitten u. s. f. individuell durch die Fortpflanzung fixirt; nationell durch Zusammenhalten in Einen Völkerhaufen mit Entgegensetzung andrer als fremder verstärkt; und geschlechterweise durch die Sprache an Einem ununterbrochenen[1]) Faden, unter beständigem Wechsel, forterhalten werden, entstehen Nationalcharaktere, und nur diess Gesetz und seine drei gleich wesentlichen Momente machen die Stätigkeit einiger unter denselben in ganz verschiedenen Umgebungen, andern Climaten, und andern Erdstrichen erklärlich.

Unter den Gascognern, und namentlich in Bayonne, hat der grosse Haufe der Basquen das Schicksal, das jede kleinere und sich doch selbst hartnäckig absondernde Menge unter einer grösseren erfährt.[2]) Man nennt sie diebisch, hinterlistig und feige, und nur da kühn, wo sie ihren Feind ungesehen anfallen können, und warnt vor einer Reise in die friedlichen und einsamen Thäler von Ustaritz, Buigney u. s. w. wie vor einer Reise in die Wildniss. Glücklicher Weise sind indess diese Urtheile dem aufgeklärten Theil der Nation fremd, und wenn der Vorwurf der Schlauheit und Hinterlist einigen Grund der Wahrheit hat, so liegt es nur darin, dass der Vaske (vorzüglich der Französische) mehr schnell und gewandt, als gross und stark ist, und dass sie, als ein kleines Bergvolk, ehemals immer mit überlegenen Feinden zu kämpfen hatten, und jetzt, als Grenzbewohner, durch die unzweckmässigen Einschränkungen der Staaten selbst verleitet werden, aus dem Schleichhandel[3]) ein Gewerbe zu machen.

Wenn auch die drei Theile, aus welchen bekanntlich das Französische Basquenland besteht, das *païs de Labourd*, Unter-Navarra, und die Soule weniger eng zusammenhiengen, als die SpanischVaskischen Provinzen, so genossen sie doch auch weit andere Vorrechte, als alle übrige Provinzen Frankreichs. Jede hatte ihre Ständeversammlungen, alle bezahlten der Regierung nur geringe Steuern, und wenn der Adel oder die Geistlichkeit noch einige Vorrechte besassen, so waren sie äusserst unbedeutend. Daher wurde auch die Revolution von den Basquen mit mehr

---

[1]) *„ununterbrochenen“ verbessert aus „fortl[aufenden]“.*

[2]) *Nach „erfährt“ gestrichen: „Ihre Gewandtheit wird Schlau[heit]“.*

[3]) *„dem Schleichhandel“ verbessert aus „der Contrebande“.*

Kälte aufgenommen, als man von ihrem Freiheitssinne hätte erwarten sollen. Sie konnten durch die Gleichsetzung mit den übrigen Bürgern, vor denen sie sonst Vorzüge voraus hatten, nur verlieren, und selbst ihr ländlicher Wohlstand verminderte sich durch die neue Gesetzgebung, da die Güter jetzt nicht mehr, wie sonst, dem ältesten Sohne zufielen, sondern unter alle Kinder vertheilt und dadurch versplittert wurden.

In Labourd wählten die Gemeinen sich einen Syndicus und dieser war unmittelbar der Regierung unterworfen, nur dass der Intendant der Provinz eine Mittelsperson zwischen ihm und dem Hofe war. Die Wähler bestanden bloss aus dem dritten Stande; Adel und Geistlichkeit waren gänzlich von der Wahl ausgeschlossen. Ihre Zusammenkünfte hiessen *Biltçurreac,**) Versammlungen der Alten. Sie vertheilten auch die Steuern, und wiewohl alle Steuern damals Grundsteuern waren, und der Adel bei weitem nicht den achten Theil der Ländereien besass, so wurde ihm doch immer ein Achtel aller Steuern aufgelegt. Dennoch ward er für diese grössere Last durch keine herrschaftlichen Vorrechte entschädigt.[1]) Da das Ländchen sich auf Vorschlag des Vicomte de Guitane freiwillig an die Krone ergeben hatte; so bezahlte es in den ältesten Zeiten derselben nur 52 *francs* jährlich, und noch am Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr als 200. Selbst in den letzten Zeiten war es im Verhältniss zu andren Provinzen nur mässig besteuert. Stempelpapier wurde erst 20 bis 30 Jahre vor der Revolution darin eingeführt.

In UnterNavarra nahmen zwar alle drei Stände an den gemeinsamen Berathschlagungen Theil. Aber in allem was die Finanzen des Landes betraf, hatten die Gemeinen das Veto selbst dann, wann Adel und Geistlichkeit mit einander einstimmig waren. Auch die sonst dem Adel ausschliesslich vorbehaltnen Rechte, Waffentragen, Jagd u. s. f. waren allen gemein.

Das geschriebene Gesetz der Soule, *les coutumes de la Soule,* (es ist gascognisch abgefasst, so wie das von Unternavarra französisch) hebt gleich mit Aufzählung der hauptsächlichsten Vorrechte der Provinz an. Jeder Einwohner, heisst es, ist frei, und das Land ein freies Land; jeder kann sich, wie er es für gut hält, verheirathen, zum Priester weihen lassen, und aus dem Lande

---

*) *Biltua*, sich versammeln. *Çaharra* (Guipuzcoanisch *Zarra*), der Alte.

[1]) *Bei diesem Satze steht am Rande ein Fragezeichen.*

wegbegeben; jeder hat das Recht Waffen zu tragen; keiner Gemeine ist es verwehrt sich so oft zu versammeln, als ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten es erfordern. Auch in der Soule hatten ehemals alle drei Stände zu den allgemeinen Zusammenkünften rechtmässigen Zutritt; die Geistlichkeit verlor aber nach und nach, weil sie zu erscheinen versäumte, ihr Recht und der Adel blieb allein mit den Gemeinen zurück. Waren beide mit einander uneins, so entschied der König.

Da die Französische Revolution alle diese einzelnen Verfassungen über den Haufen gestürzt hat, so würde es unzweckmässig seyn, länger bei Auseinandersetzung derselben zu verweilen.

Meine erste Auswanderung war über Ustaritz nach Itzatzu. Das Französische Basquenland ist, wo man sich nicht in die Berge vertieft, weder schön, noch malérisch zu nennen. Es hat vielmehr in seinen meisten Theilen ein ödes und wüstes Ansehn. Zwar sind die einzelnen Acker- und Gartenstücke mit der diesem Volke eigenthümlichen Sorgfalt und Reinlichkeit bearbeitet, aber im Ganzen nähren sich die Französischen Basquen mehr von Viehzucht als Ackerbau, lassen daher viel Land bloss als Weide liegen, und sind auch mehr, als die Spanischen, dem Vergnügen ergeben. Auf grossen Strecken sieht man daher nichts als Heidekraut (*bruyère*) das[1]) auch zugleich abgemäht, eingestreut und zu Mist gemacht wird. Selbst der fleissige Hauswirth darf seinen Antheil an diesen Ländereien nicht ohne Erlaubniss der Gemeine einzäunen, weil sonst dem Vieh die gemeinschaftliche Weide geschmälert wird. Einzelne Häuser, abgesondert im Felde oder Gebirge liegend, erinnere ich mich nicht hier angetroffen zu haben. Aber die Wohnungen der Dörfer selbst sind zerstreut, und bilden ungeheuer lange, immer durch Gärten, und Ackerstücke unterbrochene Strassen.

Von Bayonne bis Itzatzu verlässt der Weg nur sehr wenig die Ufer der Nive, eines Bergstroms der sich bei Bayonne mit dem Adour vereinigt.

In der Ferne hat man die Aussicht auf die Pyrenaeen. Die Larruna, und der Mondarrin,*) ein spitziger, doch wie es scheint nicht sehr hoher Felsberg, fallen am meisten in die Augen.

---

*) *Monoa, munoa, montoa,* Anhöhe, Hügel, *arria,* Stein. Steinberg.

[1]) *Nach „das" gestrichen: „im Herbst".*

Auf diesen beiden Bergen, vorzüglich aber am Fuss der Larrune, um die Dörfer Ascaina und Gar herum, giebt es grosse unterirrdische Gewölbe, von welchen mir ein Augenzeuge folgende Anekdote erzählte. Er war auf der Palombenjagd und vermisste auf einmal seinen Hund. Nachdem er ihn lange gesucht, und hier und dort nach ihm gerufen und gepfiffen hatte, hörte er ihn auf einmal tief unter sich in der Erde bellen. Er konnte nicht begreifen, wie er dort hinuntergekommen sey, pfiff wieder, und hörte das antwortende Bellen des Hundes von verschiedenen und weit entfernten Orten schallen. Er schloss daraus dass eine grosse unterirrdische Höle an dem Orte seyn müsse, und entdeckte wirklich endlich ein senkrecht hinuntergehendes sehr tiefes Loch, in das der Hund, glücklicherweise ohne sich zu beschädigen, hinuntergefallen seyn musste. Da er sah, dass er ihn ohne anderweitige Hülfe nicht retten konnte, ging er nach Hause, einen Korb zu holen, um ihn an einem Seile in die Höle hinunterzulassen. Er erzählte dort seinem Grossvater, einem steinalten Greise, die Geschichte; dieser schüttelte aber mit dem Kopf und zweifelte an der Rettung des Thiers. — Und warum, war die Frage? — Warum? weil es dort ganze Dörfer im Berge giebt. -- Dörfer unter der Erde? — Sicherlich. Ich habe oft von alten Leuten gehört, die es wieder von ihren Vätern und diese von den ihrigen gehört hatten, dass unsere Vorfahren, als die Römer sie zu unterjochen strebten, denn gelungen ist es ihnen nie, diese unterirrdischen Gewölbe anlegten, um ihre Vorräthe, ihre Kranke, Greise, Weiber und Kinder dahin zu flüchten. — So lautet die Volkstradition über diese Hölen; und an sich sind unterirrdische Kornspeicher, besonders in Italien und Spanien, nichts seltenes, wenn der Volksglaube auch die Grösse und das Alter dieser übertrieben hätte. Der Hund wurde indess, trotz der Zweifel des guten Alten, auf die gesagte Weise gerettet.

Die Jagd der wilden Tauben (*palombes*, oder *ramiros*) deren ich eben erwähnte wird hier auch ohne Hunde, auf eine sonderbare Weise gemacht. Man stellt in einiger Entfernung hinter einander 3, 4 Arten von Gerüsten auf, deren jedes aus drei 40 bis 50 Schuh hohen pyramidalisch an einander gelegten Stangen besteht, die oben einen Korb tragen, zu welchem man auf Pflöcken, die an einer der Stangen angebracht sind, hinaufsteigt. Ein solches Gerüst heisst im Gascognischen Dialect (denn diese Jagd ist der Gegend, nicht den Basquen eigen) *pentière*, und man legt sie immer so an dass ungefähr 50 Schritt davon zur Seite parallel mit

ihnen eine Reihe Bäume steht, zwischen denen Netze aufgestellt werden. Zur Zeit der Jagd steigt nun in jeden der Körbe der Pentièren ein Mensch, und andre halten sich in kleinen Hütten neben den Bäumen versteckt, wo sie an Seilen die Netze herunterziehen können. Wie ein Zug Tauben ankommt, werfen die Leute in den Körben aus der Höhe Stücke Holz auf sie; die armen Thiere, dadurch geschreckt und vielleicht in der Meynung dass Raubvögel auf sie herabschiessen, flüchten sich gegen die Erde und die Bäume zu, und fallen meistentheils in so dichten Haufen in die Netze, dass man nicht selten in Einem Tage hundert und mehrere Paare fängt.

Itzatzu füllt mit seinen zerstreuten Häusern ein kleines rings von Bergen umschlossenes Thal an. Das Pfarrhaus, in dem ich wohnte, liegt gerade der romantischsten Seite des Thals, einer engen Gebirgsschlucht,[1]) aus welcher die Nive, von Baigorry herkommend, mit Brausen hervorströmt, gegenüber. Neben derselben sind zwei mächtige Bergseiten, vor denen der Hartza,*) ein Berg voll eckiger schroffer Klippenspitzen, vorsteht. Ein sanfter Abhang, mit Heidekraut bewachsen, und von Castanien und Nussbäumen überschattet, führte von dem Hause nach der Kirche hin, und vor den Fenstern[2]) standen einige Reihen schöner und grosser Pappeln.

Von den Tagen, die ich in dieser friedlichen Wohnung zubrachte, werde ich zwar hier nicht gerade viel zu erzählen haben; aber ihr Andenken wird nie in meinem Herzen verlöschen. Der Besitzer derselben, ein ehrwürdiger Greis, hatte die funfzig Jahre hindurch mit unverbrüchlicher Treue geführte Seelsorge der Gemeine seinem Nachfolger übergeben, um hier seine Tage in Ruhe und Einsamkeit zu beschliessen. Aber noch genoss er in gleichem Masse die Achtung und Liebe seiner Pfarrkinder und erst kurz als ich dort war, hatten sie unaufgefodert die etwas steile Anhöhe vor seinem Hause geebnet und für seine alternden Kräfte ersteiglicher gemacht. Unausgesetzt aber war er auch die ganze Zeit seiner Amtsführung hindurch ihr Wohlthäter und Rathgeber gewesen.

---

*) Für diejenigen, welche bei diesem Bergnamen an das altdeutsche Hart oder Harz denken möchten, bemerke ich hier, dass ich im Vaskischen keine Spur dieses Wurzelworts finde. *Artza*, labortanisch *Hartza* heisst dagegen der Bär, und dies Wort scheint, so wie das Irländische *Art*, mit dem Griechischen *αρκτος* zu Einem Stamme zu gehören.

[1]) *„Gebirgsschlucht“ verbessert aus „Gebirgsschluft“.*

[2]) *Nach „Fenstern“ gestrichen: „der friedlichen Wohnung“.*

Denn es ist Sitte bei den Basquen, dass der Pfarrer auch zu allen wichtigeren bürgerlichen Angelegenheiten des Lebens zugezogen wird, und dadurch werden seine Geschäfte manchmal so mannigfaltig, dass er kaum Zeit findet, damit fertig zu werden. Die Sitten der Basquen vorzüglich in dieser Gegend sind noch patriarchalischer, und nähern sich noch mehr dem ursprünglichen Zustande der Gesellschaft, als die in Biscaya; und noch jetzt bleiben sogar einige Spuren von der ehemaligen Rohheit und Wildheit zurück. Vor nicht länger als 150 Jahren ging noch — nach des alten Harambillets (so hiess der edle[1]) Greis) Versicherung — der Pfarrer in Hartza jedesmal mit dem Carabiner auf der Schulter in die Kirche, und vor etwa 100 wurde nach einem ebendaselbst in seiner eignen Stube geschossen.

Nie habe ich in einem Greise eine so liebenswürdige, durch nichts gestörte Heiterkeit, eine solche Aufgelegtheit zum unterrichtenden Gespräch und zu jeder, auch weit über den Kreis seines beschränkten Lebens hinausgehenden Untersuchung, eine so herzliche Theilnahme an jedem unschuldigen Vergnügen, mit Einem Wort einen solchen Geist ächter Duldung und wahrer Humanitaet gesehen, als in dem wackeren Harambillet. Das lebhafteste Interesse hatte natürlich unter allen Gegenständen seine Nation für ihn, und alles was nur irgend zu ihr gehörte. Er gerieth in eine Art von Begeisterung, wenn er von ihr, ihrem ehemaligen Ruhm und ihrer Sprache redete, und rührend war es, ihn, der selbst am Rande des Grabes stand, über das allmählige Verhallen der letzteren klagen zu hören. Er erinnerte sich mit sichtbarer Freude alter in seiner Jugend gelernter Lieder, konnte Stunden lang sitzen, um sich mit andern halb vergessener Weisen und Strophen zu erinnern, und wusste immer mit dem richtigsten Geschmack ächte Töne des Volks[2]) von späteren Nachbildungen, aus fremden Sprachen genommen, zu unterscheiden. Unglücklicherweise war sein Gedächtniss nur so schwach geworden, dass er gewöhnlich nur noch die Anfangsworte und allenfalls die Melodieen zurückzurufen vermochte.

Eins seiner vorzüglichsten Steckenpferde war die Etymologie. Das Ländchen Labourd hat nach ihm nicht seinen Namen von *Lapurdia,* Räuberhaufen, sondern von den vier Flüssen, die es bewässern, dem Adour, der Nive, Nivelle und Bidouse; da der

---

[1]) *„edle" verbessert aus „ehrwürdige".*

[2]) [*Nach „Volks" gestrichen: „das Aufbe[wahrte?]".*

Name aus *Laur*, vier, und *ura*, Wasser, Strom, zusammengesetzt und dazwischen nur des Wohlklangs wegen ein *b* eingeschoben ist.

Ueber die Ableitung des Namens seines Wohnorts hat er eine eigne Meynung. Es ist auffallend dass Itzatzu mitten im Lande liegt und *Itsatsoa* (auch *Ichasoa*) auf Vaskisch das Meer heisst. Harambillet vermuthet, dass vielleicht die Nive bei ihrem ersten Durchbruch hier in dem eng umschlossnen Thal einen See gebildet habe, der den ersten ankommenden Bewohnern das Meer geschienen. — Ich selbst dachte bei diesem Namen einen Augenblick an die von Bergen umschlossene Lage des Orts und leitete es von *Ichi*, einschliessen, ab. Allein genauere Kenntniss der Sprache führt auf die einfache Bedeutung eines Haufens von Häusern. Denn *ichea* wird häufig für *echea*, Haus, gesagt, und *tsua* ist die gewöhnliche Endigung der Eigenschaftswörter, die eine Menge andeuten. Ganz ähnliche Zusammensetzungen sind *Ichagoya*, Hausgipfel, Dach, *Icharguia*, Hauslicht, Fenster, und auch andre Dörfer in Biscaya, von denen mir eine solche eingeschlossene Lage nicht bekannt ist, heissen Ichaso, Ichasendo u. s. f. Die Aehnlichkeit des Namens mit [dem] des Meers ist daher entweder zufällig, oder rührt aus einer tiefer liegenden Etymologie beider her, in die es jetzt nicht der Ort ist einzugehen.

Die Vorliebe des guten Greises für seine Ableitungen machte ihn aber gegen die Schwäche vieler darunter nicht blind. Dies bewies er mir noch am Tage meiner Abreise. Wir hatten schon am Abend vorher von einander Abschied genommen, weil ich des andern Morgens sehr früh fortreiten wollte. Er kam aber doch noch zu mir, und zwar, wie er mir ankündigte, mir eine Warnung auf den Weg mit zu geben. Wir haben, sagte er, viel etymologisirt in diesen Tagen, und Sie haben vielen meiner Ableitungen Beifall gegeben. Trauen Sie aber nicht zu sehr. Ich konnte diese Nacht lange nicht einschlafen, und versuchte die Namen aller Könige von Frankreich, von Chlodowig an bis auf die Bourbons herab, aus dem Vaskischen abzuleiten, und es gelang mir wirklich mit allen leidlich gut. Man scheint daher doch nur sehr oft zu finden, was man selbst hineingelegt hat. — Glücklich für meine Leser und mich, wenn ich ihnen nicht scheine [1]) die freundliche Warnung des ehrwürdigen Alten vergessen zu haben!

[1]) *Nach „scheine" gestrichen: „weder bis jetzt noch in der Folge dieser Blätter"*.

Der kleine aber reissende Nivestrom geleitete mich von Itzatzu aus in Unter-Navarra hinein nach einer ehemals hier ansehnlichen [1]) Kupferschmelzhütte, die aber durch die Spanier im letzten Kriege zerstört worden ist, und nur eben erst wieder in Gang gebracht worden war, und die nur schlechthin *la Fonderia* genannt wird. Die Mannigfaltigkeit dieses reizenden Weges erlaubt keine Beschreibung. Zu beiden Seiten der Nive fallen andere kleine Gebirgsströme in dieselbe, jeder bildet sein eignes Thal, wo die Thäler zusammen stossen, sind liebliche von Bergen umschlossene Ebnen. Dabei die Berge schön bewachsen, in den Thälern und Ebnen üppige Weide, und überall Gebirgswasser und Quellen die unter den Füssen des Wandrers hervorzusprudeln scheinen; bald in schäumendem Sturz von den Höhen herabrollend, bald sanft hingleitend durch die Wiesen und Ackerstücke. Dabei ist das Gebirge reichlich mit ländlichen Wohnungen besetzt; die Häuser der Dörfer liegen auch hier weit zerstreut, und hie und da ragt unter ihnen auf einer schroffen Felsenspitze ein halbverfallener Thurm hervor.

Fast überall fand ich die Landleute mit dem Behacken des Türkischen Korns beschäftigt. Diese Arbeit (*Artojerratu*)*) ist die

---

*) *Artoa* heisst jetzt Mais, und Maisbrod zum Unterschiede des Waizenbrotes *Oguia*. Ursprünglich bedeutete es jede Art des Getreides. Die Aehnlichkeit mit *αρτος* ist in die Augen fallend, es ist aber wahrscheinlich, dass beide von dem Begriff des Pflügens, Ackerns herkommen, Vaskisch *Areatu*, Griechisch *αρουν*. Eben so ist im Irländischen *araim*, pflügen, und *aran*, Brod, und im Galischen *aradh* und *aran* in denselben Bedeutungen. Im Gothischen *arian*, pflügen, *ar*, Getreide. Man vergleiche was ich über die Ableitung von *areatu*, *arare*, S. 81. sagte. Ist dies richtig, so ist der Begriff welcher diese Wörter bestimmt hat, der der ordentlichen und künstlichen Arbeit, das anschauliche Bild der Einbildungskraft die gerade aneinander gereihte Lage der Furchen. *Arare* hiess ursprünglich arbeiten und zwar nicht bloss mit Gewalt und Kraft, sondern mit Fleiss und Ordnung (daher die abgeleiteten Begriffe von *ars*, *αρετη*), *artoa* [2]) hiess das nur künstlich und durch Fleiss gewinnbare [3]) Getreide (wirklich wächst unser Rocken und Weizen in nur irgend essbarer Gestalt nicht wild), ferner *artoa* und *αρτος* das aus dem künstlich gewonnenen Getreide gemachte Brod. So tief liegt es in der Sprache dass das Feld nur im Schweisse des Angesichts bebaut wird und der Ackerbau die erste Stufe der Civilisation ist. — Dass auch die Wurzel von *panis* dem Vaskischen nicht fremd ist, zeigen die Vaskischen Wörter *Pamichia*, eine Art kleinen und dünnen Brotes, und *Pampuleta*, ein rundes Brot. — *Oguia* scheint mit keinem noch in andern Sprachen üblichen Wortstamm verwandt.

[1]) *Nach „ansehnlichen" gestrichen: „von Genfer [?]".*

[2]) *Nach* „artoa" *gestrichen: „αρτος".*

[3]) *„gewinnbare" verbessert aus „gewonnene".*

hauptsächlichste in dem Basquischen Landbau, so wie der Mais, nebst den Kastanien, fast die einzige Nahrung der NiederNavarrons ausmacht. In Sprichwörtern, Liedern und Erzählungen geschieht ihrer daher oft Erwähnung.

Der Mais wird sehr weitläuftig gesäet. In die Zwischenräume, die oftmals behackt werden, pflanzen sie Bohnen, Rüben und andres Gemüse, und bearbeiten jedes Ackerstück mit einer Sorgfalt und Zierlichkeit, die es einem Blumengarten ähnlich macht. Die Arten den Mais zu essen sind verschieden. Theils bereiten sie einen Brei daraus und essen diesen entweder frisch, oder backen ihn, und schneiden ihn in Stücke. Theils machen sie Brod daraus. Da dies aber immer fest, feucht und kuchenartig bleibt, so essen sie es selten, wie wir das unsrige, sondern schneiden es in schmale Scheiben, rösten diese auch einmal am Feuer, belegen sie auch wohl mit Schinken. Alsdann nennt man sie *Chingarra.*[1]) Manchmal auch nehmen sie ein Stück Maisbrod, machen es am Feuer warm, thun Käse dazu, und kneten es nun in den Händen zu einer Kugel. Eine solche Kugel heisst *Marakukia* und auf diese Weise bereiten sie gewöhnlich ihr Frühstück. Es schmeckt nicht übel, nur kommt viel auf die Hände an, die es machen. Solange die Kastanienzeit dauert, also vier Monate hindurch, macht diese Frucht Morgens und Abends die einzige Speise des NiederNavarrischen Landvolks aus. Mittags essen sie eine Brühe von Bohnen, ohne alles Fett, aber mit vielem rothen Pfeffer. Fleisch, etwa Schinken ausgenommen, und Weizenbrod sieht man nur in den Häusern der Vermögenden.

Kastanienbäume, wie hier, erinnere ich mich fast nirgends gesehn zu haben. Sie kommen fast den Eichen an Grösse gleich und ihre vielfach über einander starrenden[2]) Wurzeln liegen,[3]) wie ein labyrinthisch verschlungenes Geäder auf dem felsigten Boden, und fugen sich in die Ritzen der Felsen ein.

Eine eigne Art die Milch zu kochen bemerkte ich in Unter-Navarra und dem Ländchen Labourd. Statt sie ans Feuer zu setzen, werfen sie glühende Kiesel hinein. Sie wallt augenblicklich davon auf, und erhält einen brenzlichten Geschmack, den aber das Volk zu lieben scheint.

---

[1]) *Nach* „Chingarra" *gestrichen: „Eine andre Art der Zubereitung ist die".*

[2]) *„starrenden" verbessert aus „geschlungenen" aus „geäderten".*

[3]) *„liegen" verbessert aus „starren".*

Auf den heitren Morgen an dem ich den romantischen Weg bis zur *Fonderia* zurückgelegt hatte, folgte ein dunkler und trüber Abend. Von allen Seiten hatten sich Wolken erhoben, und als ich am Nachmittag von *la Fonderia* aus über das Gebirge nach Roncesvalles ritt, war schon fast der ganze Himmel bedeckt. Ich kam kurz vor Sonnenuntergang auf dem Port des Gebirges, zwischen dem Mispira, Mispelnberg, und dem Naharrestoa an, die untergehende Sonne erleuchtete noch den äussersten Horizont, und rund um ihn herum lief ein schmaler weisser Streifen, der mich noch die fernen Gebirge sehen liess. Das Nivethal, und die Wälder der niedrigeren Berge standen in magischer Beleuchtung, wie Decorationen einer Schaubühne da. Kaum aber war die Sonne hinter die fernsten Gebirge getreten, so umzog mich ein dicker Nebel. Ich unterschied nichts mehr, als nur die allernächsten Gegenstände, hohe Bäume, Felsstücke, die plötzlich finster und schauerlich vor mir da standen. Aus der Ferne tönten dumpf die Glocken des weidenden Viehs und das Rufen und Pfeifen der Schäfer her. So musste ich noch einige Stunden reiten, ehe ich die Abtei erreichte.

Ich bewunderte die Geschicklichkeit meines Führers, eines jungen Basquen, in diesem undurchdringlichen Nebel den wenig betretenen Fusssteig, der oft ohne alle sichtbare Spur nur über dem Rasen hinging, zu finden. Allein mit der seinem Volke so eignen Behendigkeit schritt er in seiner rothen Jacke, und platten Bearner Mütze, seinen Stock in der Hand, mit vorwärts gebognem Leibe, und aufgehobenem Kopf meinem Maulthier voran, und spürte jedem leisesten Geräusche nach und achtete auf jedes noch so unbedeutende Kennzeichen des Weges.

So stiegen wir noch beträchtlich höher, theils über freie Viehweiden, theils durch einen dicken Büchenwald. Auf der höchsten Höhe erreichten wir die Spanische Gränze. An diesem Ort, den ich am andern Morgen wiedersah, steht gerade auf dem Kamme des Berges, wie auf einem Sattel die Kapelle von Ibarrieta, und das Gebirge sendet von hier seine Quellen zu beiden Seiten dem Oceane und dem Mittelmeere zu. Von der Kapelle selbst sieht man jetzt nur noch die Mauern, da sie im letzten Kriege zerstört worden ist.

Ich besuchte Roncesvalles[1]) um die Reliquien Rolands und

---

[1]) *Nach „Roncesvalles“ gestrichen: „die Abtei“.*

das so oft besungene Schlachtfeld zu sehen. Allein beides belohnt den beschwerlichen Weg dahin nicht. Das Schlachtfeld ist eine Ebne zwischen der Abtei und dem Spanischen Dorfe Burguet, das eine halbe Stunde davon entfernt ist. Die Ueberbleibsel des fabelhaften Ritters werden jetzt, ohne alle Feierlichkeit, in einem hohen und festen Gewölbe der Kirche aufbewahrt, und bestehen in einem grossen zerbrochenen Steigbügel, zwei Keulen, zwei Stücken des zerbrochenen Horns, und dem vergoldeten Kranz den man in der Schlacht dem Heere vortrug. Das Schwert haben die Franzosen im letzten Kriege mit fortgeführt. Die Keulen sind gerade, oben und unten gleich dicke Stöcke, etwa eines Armes lang, an denen oben an einer Kette von 4 bis 5 Ringen eine schwere eiserne mit mehreren Kanten versehene Kugel hängt. Unten hat der Stock einen eisernen Ring zum Handgriff. Zum Andenken[1]) der Schlacht wird noch jetzt alle Jahr[2]) eine feierliche Seelenmesse für die in derselben Umgekommenen gelesen. An demselben Tag ist Markt im Ort, und allgemeine Lustbarkeit. Nur zu tanzen erlauben die strengen Bewohner der Abtei nicht.

Ein finstrer aber herrlicher Buchwald führte mich von der Höhe des Gebirges nach St. Jean *pié de port* herab. Der oft schneckenförmig geleitete Weg ändert fast mit jedem Augenblicke die Scene, bleibt aber überall gleich romantisch und wunderbar;[3]) wolkenanstrebende Bäume mit moosbewachsenen Stämmen, wilde Felsmassen in vielfachen Geschieben über einander gethürmt und auf jeder Etage üppig mit Gesträuch überhangen; in der Tiefe des Thals ein brausender Strom, von der Höhe herab unzählige kleine Quellen ihm schäumend und rauschend entgegeneilend; dabei lange Züge von Eseln und Maulthieren mit ihren Treibern in mannigfaltigem Gedräng und Gewühle.

Es führen zwei Wege von Roncesvalles nach St. Jean, einer über den Orisson; der andre über den Luzarie. Ich wählte den letzteren. Ehemals ging die grosse Heerstrasse von Frankreich nach Spanien immer über St. Jean und Pampelona.

St. Jean mit seinem schwarzen Thurm und seiner viereckten Citadelle erscheint schon aus der Ferne. Es liegt mitten in einer

---

[1]) *„Zum Andenken" verbessert aus „Am Jahrstage"*

[2]) *„alle Jahr" verbessert aus „immer".*

[3]) *Nach „wunderbar" gestrichen: „hier*

weiten, aber überall von Bergen, von hohen gegen Spanien, von niedrigen gegen Bayonne und St. Palais zu umschlossenen Ebene, in welcher sich die Nive durch das Zusammenkommen von drei kleinen Gebirgströmen bildet.

Freundlich wie die Lage des Städtchens ist der Anblick des Volks. Man braucht diese NiederNavarrer nur in ihrer reinlichen und zierlichen Tracht, mit ihren weissen Strümpfen, leinenen Beinkleidern und Weste von gleicher Farbe, rother Scherpe und Jacke, ihrem Stock und ihrer flachen Tuchmütze herumgehen zu sehen, um zu fühlen, dass sie ein frohsinniges, immer heitres, gutmüthiges, aber mehr dem Vergnügen als der Arbeit ergebenes Volk sind. Ihr Blick, ihre Haltung, vor allem aber ihr Gang ist das Bild kecker und kraftvoller Behendigkeit. Die Leichtigkeit mit welcher ihnen — da sie sich nur auf Viehzucht legen — der Verkauf ihres Viehes,[1]) ohne merkliche Verringerung ihres Eigenthums, baares Geld verschaft, nährt ihren Leichtsinn und ihren Hang zum Vergnügen. Sie verkaufen ihr Vieh, meist Hammel, grösstentheils an die Bearner, die, industrioser als sie, es fett machen, und Handel damit treiben.

Die Bewohner der Soule, des letzten Basquischen Ländchens, das mir zu durchwandern übrigblieb, unterscheiden sich durchaus von ihren übrigen Mitbrüdern.

Sie nennen sich selbst die Italiäner unter den Vasken, glauben mehr Geschmack und Feinheit als ihre Landsleute zu besitzen, und haben durch alle Stände hindurch einen entschiedenen Hang zu Poesie und Musik. Schade nur, dass dieser Hang in einem Völkchen, dem es an allen interessanten Nationalgegenständen fehlt, seine Einbildungskraft zu begeistern, fast nothwendig zu leerer Tändelei und poetischem Geschwätz ausarten muss; und schader noch mehr, dass der Dialect der Souletaner weit mehr mit fremden Worten vermischt ist, als der der übrigen Vasken. Ihre Aussprache ist zwar sanft und hat etwas flötendes, steht aber auch, vorzüglich durch die durchgängige Verwandlung des *u* in *ü*, an Kraft und Ausdruck nach. In der That kann man, so gross auch die Anhänglichkeit der Bewohner der Soule an ihre Nation ist, da sie nicht einmal gern Heirathen mit den Bearnern eingehn, dieselben doch als eine Art Uebergang von den Vasken zu den Gascognern, oder — wenn man mehr auf die Aehnlichkeit des

[1]) *Nach „Viehes" gestrichen: „an ihre Nachbarn die Béarner (aus „in Bearn hinein")".*

Charakters, als die geographische Lage sieht — mehr[1]) noch zu den Provenzalen ansehn.

Die Soule ist der einzige Ort wo noch fortdauernd Basquische Schauspiele aufgeführt werden. Man nennt sie hier *Pastorales*, aber sie sind nicht immer Schäfergedichte, sondern viel eigentlicher sogenannte Staatsactionen, in denen Könige und Kaiser auftreten. Rolands Thaten spielen darin besonders oft eine grosse Rolle. Die Schauspieler sind junge Leute beiderlei Geschlechts die meistentheils nicht lesen können; diese werden von Leuten, die man *Instituteurs des acteurs des pastorales* nennt, die aber gewöhnlich auch Bauern sind, unterrichtet. Der Lehrer ist, nach ächt antiker Sitte, auch meistentheils der Verfasser des Stücks. Die Aufführung geschieht unter freiem Himmel, in Mauleon, dem Hauptorte, gewöhnlich auf dem Spatzierplatz der Stadt, einer hohen schattigen Lindenallée, der Vortrag ist theils singend, theils recitirend, der Zutritt ist unentgeldlich, die Fremden, gegen welche die Souletaner überhaupt sehr zuvorkommend sind, nehmen dabei den ersten Platz ein. Auch Dichten aus dem Stegereif über jeden gegebenen Gegenstand ist hier nicht ungewöhnlich.

Auch der Feldbau in der Soule zeichnet sich durch Sorgfalt und Ordnung aus. Die zierlich bepflanzten Maisfelder gleichen den Gartenbeeten, und dadurch wird der Blick auf die reichbewachsene Ebne von der Citadelle von Mauleon überaus reizend. Auf der Brücke der Stadt ist ein schöner Wasserfall. Ein Bach stürzt sich[2]) aus zwei Mühlengewölben in den Gave de Saison, der die Ebne von Mauleon durchschneidet und sich dann mit dem Adour vereinigt.

Auf dem Wege von St. Jean nach Mauléon hatte ich zum letztenmale meine Blicke auf die hohe Pyrenaeenkette und die beschneiten Gipfel der Berge von Jacea gerichtet. Als ich die Soule verliess nahm ich von den Gebirgsthälern der Vasken Abschied, und wie ich bei mir von neuem die verschiednen Charakterabstufungen dieses kleinen, aber in sich so vielfach nüancirten Volkes durchging, glaubte ich die Ueberbleibsel einer grossen Nation zu erkennen, die vielleicht ehemals zu beiden Seiten der Pyrenaeen und vielleicht weiter hin, diesseits und jenseits der Alpen, die Länder besass von denen sie nun in das Gebirge ver-

---

[1]) *„mehr" verbessert aus „besser".*

[2]) *„Ein — sich" verbessert aus „den ein Bach bildet, der".*

drängt ist, das allein ihr noch wirthlichen Schutz verheisst. Der wackre und kraftvolle, aber rauhe Vizcayer, und der weichliche Souletaner, in dem der Geist provenzalischer Troubadours wieder erwacht scheint, reden Eine Sprache, und sind nur durch wenige Tagereisen getrennt; nahe liegende Districte benennen dieselben Dinge mit verschiedenen und doch derselben Sprache angehörigen Namen; fast benachbarte Ortschaften verstehen sich mit Mühe und erkennen sich doch als Brüder einer und eben derselben Nation an. An entfernten Küsten Spaniens, Frankreichs und Italiens haben sich von Geschlecht zu Geschlecht Namen von Bergen, Flüssen und Städten erhalten, die offenbar Vaskischen Ursprungs sind. Bedarf es mehr, um zu beweisen, dass Vaskische Stämme ehemals weite Landstriche besetzt hielten, dass aber, nach und nach von allen Seiten zurückgedrängt, zuletzt diejenigen Nachbarn wurden, die erst grosse Räume von einander trennten?

Diese sichre, wenn gleich dunkle Stimme der Geschichte ist unverkennbar. Wer sie aber weiter befragen, wer das wo? und das Wann? und das Wie? näher erkunden will? dem verstummt sie, und er hört nur den leeren Nachhall seiner eigenen Frage zurückschallen.[1])

Durch den glücklichsten Zufall hat sich Humboldts Manuskript der baskischen Reisebeschreibung, dessen rätselhafter Verlust noch Band 7, 603 beklagt wurde, wiedergefunden: in seiner jetzt auf Schloss Günthersdorf in Schlesien, wohin sie von Ottmachau übergeführt wurde, aufbewahrten Bibliothek fand ich bei einer genaueren Durchsicht die buchartig in Pappe eingebundene Handschrift mitten unter den gedruckten Büchern. Die äussere und innere Geschichte des Werkes habe ich bereits Band 3, 375 in Kürze dargestellt (vgl. auch Band 7, 603): seine Entstehung teilweise in Berlin, teilweise in Rom wird durch die Verschiedenheit des verwendeten Papiers bestätigt. Nur ein Punkt bedarf noch einer kurzen Erörterung, die Beziehungen unsres wiedergewonnenen Textes zu den Band 3, 114 abgedruckten „Cantabrica“ und zu den gleichzeitigen Briefen an Karoline.

Dass die „Cantabrica“ nicht, wie ich früher (Band 3, 372) angenommen hatte, in unmittelbarem Anschluss an Humboldts grosse spanische Reise im Sommer 1800 verfasst sind, sondern tatsächlich erst nach seiner Rückkehr von der baskischen Reise im Sommer 1801, obwohl sie sich inhaltlich auf jene erste Reise beziehen, ist inzwischen durch den Umstand erwiesen worden, dass eine längere Betrachtung über die Erhabenheit der Eindrücke von Meer und Gebirge in ihrem gegensätzlichen Charakter im ersten Abschnitt (Band 3, 115) mit nur geringen

---

[1]) *„hört — zurückschallen“ verbessert aus „ist glücklich genug wenn ihm nicht der leere . . . . zurückschallt“.*

Änderungen einem Briefe an Karoline vom 30. April 1801 (Wilhelm und Karoline von Humboldt 2, 86) entnommen ist (vgl. auch Euphorion 14, 635). Die andern Abschnitte beruhen auf Humboldts Tagebuch der spanischen Reise und die Skizzen sollten einleitende Proben einer spanischen, nicht einer eigentlich baskischen Reisebeschreibung bilden, wie schon die beständigen Vergleiche der baskischen Verhältnisse mit den kastilischen und katalonischen deutlich zeigen. Einzelne Abschnitte der „Cantabrica" gingen dann in leise überarbeiteter Form in das Baskenwerk über: so findet sich die Beschreibung der stürmischen See und die eben erwähnte, daran sich anschliessende Betrachtung über Meer und Gebirge (Band 3, 115) oben S. 29, die Schilderung der Landschaft von Guipuzcoa (ebenda S. 126) oben S. 55, die Stelle über die Geschichte von Vitoria und die Etymologie des Namens sowie die Beschreibung des Marktplatzes und der Magdalena Tizians (ebenda S. 132) oben S. 116. Namentlich eine genaue Vergleichung der im obigen Texte durch Korrekturen veränderten Lesarten mit den entsprechenden Sätzen der „Cantabrica" zeigt deutlich, dass überall der Text der letzteren zu Grunde liegt.

Über Humboldts Reisebegleiter Georg Wilhelm Bokelmann, dem das Werk gewidmet werden sollte, einen jungen Kaufmann, der im Frühjahr 1801 von Hamburg über Paris nach Cadiz reiste, um dort das Geschäft seines verstorbenen Schwagers zu übernehmen, orientiert Ludmilla Assing, Aus Rahels Herzensleben S. 127.

Jena, 12. Januar 1913.

Albert Leitzmann.

2.

Zwei amtliche Berichte aus der römischen Zeit.

a. Über die Republik der sieben ionischen Inseln (Rom, 27. Juli 1805).

Il y a plusieurs mois que V. M. me fit la grace de me demander des renseignements statistiques sur l'état de la République des Sept Iles et d'en faire l'objet d'un rapport séparé que j'adresserois au Département des affaires étrangères. Je ne manquai point dès le moment que je reçus cette commission de m'entourer des meilleurs ouvrages écrits sur ce sujet et de recueillir en même tems de données plus authentiques encore de personnes qui avoient quelques relations avec ce pays. Mais voyant que je manquai absolument après tout cela encore de renseignements sur le point le plus essentiel, c. v. d. sur les revenus de l'Etat et que même ceux sur l'application varioient extrêmement entr'eux, je tâchai de me procurer du pays même les notions par lesquelles je puisse compléter et rectifier celles que j'avais acquises jusques là, et ce n'est qu'aprésent que j'ai pû les obtenir et que je me vois en état de remplir les ordres de V. M. Elle daignera trouver réunis maintenant dans le mémoire ci-joint tout ce qui regarde la population, le commerce, la grandeur, la position géographique et les revenus de la petite République des Sept Iles, et je crois pouvoir me flatter que les données qui y sont contenues, sont exactes et peuvent servir à rectifier celles des ouvrages imprimés, surtout celui du Sr. Serufani sur le même objet.[1]) Je n'ai pas cru devoir entrer dans un

---

[1]) *Ein Werk dieses Autors wird in der Literaturübersicht bei Rodocanachi,* Bonaparte et les îles ioniennes 1797—1818 *(Paris 1899) nicht genannt.*

long détail sur la Constitution[1]) de la République, puisqu'outre qu'elle est imprimée, elle est un vain simulacre et que la Cour de Russie dispose de tout absolument comme si le pays n'étoit tout simplement qu'une Province Russe.

V. M. daigne observer avec infiniment de justesse dans son tr. gr. Rescript que les Sept Iles peuvent être facilement un des objets de discussion à la paix que l'Europe désire avec tant d'impatience, et j'ose Lui demander la permission de faire à ce sujet quelques réflexions, que je n'ai pas cru devoir joindre au Mémoire Statistique.

Quand on considère la petitesse des iles qui forment la République Jonienne, le nombre peu considérable de leurs habitans et la modicité des revenus qu'elles fournissent, on voit du premier coup d'oeil qu'elles ne peuvent guères être un objet important pour un Souverain, pour former pour ainsi dire un seul domaine. Il n'est donc point probable que les Puissances qui s'intéressent au sort du Roi de Sardaigne, veuillent, comme le bruit en a courru plusieurs fois, lui assigner ce pays[2]) comme un objet d'indemnité, et il est fort douteux si au cas qu'ils le voulussent, il trouveroit bon d'accepter une possession dont la position géographique — ces Iles étant éparses sur une étendue de près de trois dégrés — le caractère mutin et révolutionnaire des habitans et le voisinage des Turcs rendroient l'administration déja peu lucrative en elle-même, à la fois incommode, difficile et dangereuse. Il faudroit au moins qu'on lui cédat encore une partie des côtes; mais aussi dans ce cas cet Etat manqueroit toujours d'un centre commun et de forces suffisantes pour se défendre seul contre les pillages et les vexations des peuples voisins et des Pachas qui l'environnent.[3]) Si l'Ordre de Malthe ne s'éloignoit pas entière-

---

[1]) *Vgl. die eingehende Darstellung bei Rodocanachi S. 175. Die Grundgedanken der Konstitution sollen unmittelbar auf Alexander I. zurückgehen (vgl. den Eingang der Denkschrift von Capo d'Istria, 5. August 1814, ebenda S. 251); ein Druck aus diesen Jahren ist dort nicht genannt.*

[2]) *Nach Carutti,* Storia della corte di Savoia 2, *129 hat Napoleon 1803/4 die ionischen Inseln Viktor Emanuel I. als Entschädigung angeboten; vgl. Rose,* Napoleon I. *1, 399 deutsche Ausgabe. Rodocanachi S. 175 zitiert eine türkische Note vom Oktober 1798, in der u. a. der Vorschlag gemacht wurde* „d'attribuer les îles à une puissance de second ordre, qui ne pouvait être que le royaume de Naples", *wobei nicht deutlich wird, ob die Nennung Neapels auf dem Text der Note oder auf Kombination beruht.*

[3]) *Humboldt berührt damit eine entscheidende Lebensfrage der ionischen Inseln. Venedig hatte an der Küste von Epirus in Butrinto, Parga, Prevesa und*

ment du but de son institution en quittant les côtes barbaresques et en se mettant dans une position, dans laquelle incapable de lutter avec succès, il devroit nécessairement établir des rapports d'amitié avec les Infidèles, cette possession conviendroit infiniment mieux à cet Ordre, qui ne peut plus former des prétentions à être un Etat proprement dit et duquel elle pourroit servir à suppléer en quelque façon à tant de Prieurés supprimés.[1])

Il est cependant à remarquer que les Iles de Malthe et de Gozo ont plus de la moitié des habitans que les Iles Ioniennes, puisqu'on y compte 150 milles, tandisqu'à ces dernières on n'arrive qu'à 220 milles.[2]) L'intérêt qu'on attache à la République des Sept Iles consiste tout entier dans la position, mais sous ce rapport ces Iles sont si importantes que leur véritable destination politique est sans doute d'appartenir à une des grandes Puissances, qui par leurs moyens puissent exercer une influence sur la navigation et le commerce dans les Mers où elles se trouvent.[3]) Dans la situation actuelle de l'Europe, elles ne peuvent être contestées qu'entre l'Autriche et la Russie.[4]) La première a seulement l'intérêt majeur à ne pas les voir entre les mains d'une autre grande Puissance, mais la dernière peut retirer de plus grands avantages de leur possession même. L'obstacle le plus difficile à vaincre qui s'oppose à l'influence de la Russie, est l'éloignement dans lequel elle se trouve du Centre de l'Europe. La possession des Sept Iles lui ouvre la possibilité de franchir d'autant plus facile-

---

Vonitza unentbehrliche Brückenköpfe; die Franzosen vermochten sie gegen den Pascha von Janina nicht zu halten und waren damit der ständigen Gefahr einer wirksamen Blokade preisgegeben (Rodocanachi S. 105); noch 1815 hat Capo d'Istria wiederholt versucht, den Inseln mit russischer Hilfe den Küstenstreifen zu sichern (ebenda S. 256. 261).

[1]) *Der gleiche Gedanke wird von Capo d'Istria in seiner Denkschrift für Alexander I. vom 5. Oktober 1814 erörtert und die aus dem Wesen des Ordens dem Plan entgegenstehenden Hindernisse werden als die entscheidenden hingestellt (ebenda S. 252).*

[2]) *Dieselbe Zahl bei Capo d'Istria (ebenda S. 252).*

[3]) *Genau auf das Gegenteil zielt Capo d'Istria in seiner Denkschrift ab, indem er zwar die Verwaltungsschwierigkeiten, welche einer Macht zweiten Ranges aus dem Besitz der Inseln erwachsen würden, ebenso wie Humboldt auseinandersetzt, zugleich aber die Störung des europäischen Gleichgewichts durch ihren Übergang in den Besitz einer Grossmacht als notwendige Folge andeutet (ebenda S. 254).*

[4]) *Dieser Gegensatz beherrscht noch 1814/5 die russische Politik unter dem Einfluss Capo d'Istrias; vgl. die ebenda S. 262 gedruckten russischen Depeschen.*

ment cette distance que la Porte peut encore opposer une faible résistance à ses volontés et que ses flottes peuvent aller librement de la Mer noire dans la Mer adriatique;[1]) elle peut comme elle le pratique déja faire de Corfou un arsénal et un dépôt de trouppes; elle peut menacer de là l'Italie, gener de toutes les façons possibles le commerce de Venise et prendre insensiblement pied ferme sur les côtes de la Morée et de l'Albanie, et rendre par là l'Empire Ottoman encore plus dépendant qu'il ne l'est déjà. En tems de paix le commerce Russe ne gagne pas moins, en trouvant à moitié-chemin entre Odessa et le détroit de Gibraltar une possession Russe où l'on peut accorder tous les privilèges possibles aux batiments nationaux et en exclure, si l'on veut, tous les étrangers. Comme l'Empereur Alexandre peut retirer des avantages aussi précieux de la République des Sept Iles, ce ne pourroit être que le fruit d'une modération extrême de sa part s'il vouloit jamais se désaisir d'une position dans laquelle la France et l'Autriche, par la plus grande faute politique possible, l'ont une fois laissé s'établir.[2]) Si cependant il portoit ce Sacrifice à la pacification de l'Europe, les Sept Iles pourroient facilement venir sous la domination de l'Autriche. Ni le repos, ni le commerce de l'Europe ne courroit aucun risque par là; [l'Autriche] n'y gagneroit pas même beaucoup plus que la domination tranquille de l'Adriatique, qu'on semble lui avoir laissé en lui cédant Venise; car les Sept Iles étant la Clé de l'Adriatique, le plus naturel est de les donner à celui qui doit être le Maitre paisible de cette Mer. De cette manière on oteroit toute importance politique à ce pays; en le laissant au contraire à la Russie, on fourniroit à celle-ci un moyen plus puissant de plus pour contrebalancer la puissance toujours croissante de la France. On pourroit cependant choisir le moyen-terme, en laissant subsister les Sept Iles en République tributaire de l'Empire Ottoman; mais libre en elle-même à l'instar de la République de Raguse.[3]) Mais un tel état de choses seroit difficilement de longue durée. L'une ou l'autre des grandes Puissances

---

[1]) *Seit Dezember 1806 befanden die Türkei und Russland sich wieder im Kriegszustand, so dass die russischen Schiffe 1807 den Rückweg durch den Kanal nehmen mußten (Rodocanachi S. 193).*

[2]) *Der Fehler wurde von Napoleon im Tilsiter Frieden ausgeglichen (ebenda S. 191).*

[3]) *Der Hinweis auf Ragusa findet sich auch in der russischen Antwortnote vom Februar 1799 (ebenda S. 178).*

s'arrogeroient bientôt, dès que les circonstances favoriseroient leurs voeux, comme à présent, d'abord une influence et ensuite l'empire sur elles et surtout dans un tems où il devient toujours plus difficile de se garantir par de simples Traités. Un principe des plus essentiels de faire une paix stable doit être celui de laisser aussi peu que possible les positions intéressantes entre des mains qui ne peuvent point les défendre efficacement. Ayant eû occasion de me procurer un mémoire qui contient plusieurs notions statistiques sur la République des Sept Iles, je crois bien faire d'en transmettre ci-joint une copie à V. M.[1])

b. Über Napoleons Orientpolitik
(Rom, 26. März 1806).[2])

Sire,

le Général Matthieu Dumas, Chambellan de S. A. I. le Prince Joseph, qui commandoit les trouppes Françoises envoyées pour occuper l'Istrie et la Dalmatie Ex-Venitiennes,[3]) vient de passer hier matin par ici pour se rendre à Naples, et c'est par lui que nous avons appris la nouvelle que les Russes, stationnés à Corfou, se sont emparés de Cattaro.[4]) Le corps du Général Dumas était arrivé jusqu' à Spalato lorsque 6 vaisseaux de guerre Russes, accompagnés de beaucoup de batisseaux de transport, ayant, si on n'exagère pas le nombre, 10 à 12000 hommes de trouppes à bord, se présentèrent devant Cattaro.[5]) La garni-

---

[1]) *Die nun folgende statistische Beschreibung der sieben ionischen Inseln ist hier fortgelassen.*

[2]) *Zum ersten Teil der Depesche ist heranzuziehen: Pisani,* La Dalmatie de 1797—1815 *(Paris 1893), für den zweiten Teil: d'Haussonville,* L'église romaine et le premier empire *Band 2 (Paris 1868), namentlich die Kapitel 19—22.*

[3]) *Dumas war nicht Kommandant der Okkupationstruppen, sondern stellvertretender* commissaire impérial *(Pisani S. 147 Anm. 3).*

[4]) *Der Déchiffreur schreibt Spalatro und Cattano für Spalato und Cattaro: diese Schreibung Humboldts ist im Folgenden ebenso beibehalten wie die großen Anfangsbuchstaben bei den von Ländernamen hergeleiteten Adjektiven; vgl. zur Schreibung der dalmatinischen Ortsnamen ebenda S. XX.*

[5]) *Pisani gibt die Zahl der russischen Truppen vor Cattaro nicht an; die russischen Streitkräfte in der Adria werden nach französischen Quellen in diesem Zeitpunkt auf 42 Schiffe und 45000 Mann geschätzt (ebenda S. 150).*

son Autrichienne refusa d'abord de laisser débarquer ces trouppes, mais elles menacèrent de bombarder la ville; les Autrichiens se retirèrent, et les Russes débarquèrent paisiblement.[1]) Les Monténégriens se déclarèrent sur le champ en leur faveur. Les trouppes Françoises avaient ordre de rester à Zara et Spoleto, et le Général Dumas, en allant rejoindre le Prince Joseph, en a laissé le commandement au Général Molitor. Elles sont au nombre de 4000 hommes environ.[2]) Le Général Marmont est encore à Udine.[3]) Il est inconcevable que les Russes ne se soient pas d'abord en quittant Naples dirigés vers ce côté: car V. M. daignera voir par ce qui s'est passé aprésent, alors ils se seroient sans coup-férir rendus maitre de toute la Dalmatie vénitienne, d'où à présent il leur sera toujours plus difficile de déloger les François. Si cependant ils entendent leurs intérêts, ils ne tarderont point à les attaquer et s'assureront d'abord de la République de Raguse située entre Spalato et Cattaro.[4]) Déjà avant l'occupation de Cattaro par les Russes l'Empereur Napoléon se préparait à envoyer un grand nombre de trouppes dans ces contrées, et on disoit que l'armée de Dalmatie devoit être portée à 60 milles hommes.[5]) Il n'est pas probable qu'il consente jamais à ce que les païs qui bordent la mer adriatique au côté opposé à l'Italie restent entre les mains ou sous l'influence directe de la Russie. Il est évident et le langage actuel des gazettes françoises même le prouve que la possession de la Dalmatie a surtout prix à ses yeux à cause de l'influence qu'il pourra exercer lui-même par elle sur l'Empire ottoman, et il semble que c'est cet Empire du Levant vers où son ambition se tourne dans ce moment.[6]) Si donc il ne se fait pas une paix générale et que la

[1]) *Vgl. die genaue Darstellung der Übergabe Cattaros (Pisani S. 157).*

[2]) *Diese Zahl erweist sich nach den Angaben ebenda S. 173. 183 als ungefähr zutreffend für die in den dalmatinischen Kämpfen unmittelbar verwendeten Truppen.*

[3]) *Marmont wurde erst am 12. Juni 1806 zum* général en chef *in Dalmatien ernannt (ebenda S. 182).*

[4]) *Die Russen begnügten sich mit einer Neutralitätserklärung von Ragusa; dagegen besetzten es die Franzosen unter Lauriston und hielten dort eine dreiwöchentliche Belagerung der Russen und Montenegriner aus (ebenda S. 167. 173).*

[5]) *Vermutlich ist diese Zahl viel zu hoch gegriffen; selbst vor dem österreichischen Kriege zu Anfang 1809 beliefen sich Marmonts Streitkräfte nicht höher als auf 18000 Mann (ebenda S. 264. 307).*

[6]) *Vgl. dazu Humboldts Charakteristik der Weltpolitik Napoleons bei Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann 1, 75 Anm., ferner Berthiers De-*

Russie et l'Angleterre ne réussissent point à faire une diversion à la France dans le nord, il pourra s'engager facilement une lutte sanglante dans la Dalmatie, et les provinces turcques qui avoisinent l'Italie et particulièrement le royaume de Naples souffriroient considérablement dans ce cas; car, comme les expéditions ou exécutées ou au moins préparées en Grèce, dans l'Archipel, en Sicile et même à Malthe, feroient probablement parti de ce plan qui en même tems embrasseroit toute cette partie de la Méditerranée, ces pais seroient vexés par des marches continuelles de trouppes françoises, mais le reste de l'Europe jouiroit au moins d'une paix et tranquillité publique. Il n'est peut-être pas de propos de rapporter ici à V. M. une anecdote que je tiens de la bouche de témoins oculaires. La possibilité de réunir de nouveau l'orient et l'occident étoit déjà avant plusieurs années une des idées favorites de l'Empereur Napoléon. Il avait coutume alors de demander: „qui est-ce qui a séparé Rome de Constantinople?" et quand on lui répondit: „ce fut Théodose" il ajouta: „et qui est-ce qui les réunit?"[1]) — un pareil propos prouve naturellement peu de chose et les plans de l'Empereur Napoléon sont bien certainement liés à un bùt et des intérêts plus solides; on ne peut cependant pas se nier qu'il est dirigé en même tems par des idées vastes d'ambition et de gloire qui même paroitroient souvent difficiles à croire s'il n'en avoit pas déja réalisé une grande partie. — Ici il ne s'est rien passé du nouveau, mais il devient encore plus intéressant, de voir la décision que prendra l'Empereur puisqu' ayant continué mes efforts pour pénétrer le mystère dans lequel on enveloppe ici les négociations avec la France, j'ai appris que le Pape ne s'oppose pas seulement, ainsi que j'ai eu l'honneur de le mander à V. M. dernièrement, à ce que les Etats fassent partie du nouveau système fédératif de la France, mais qu'il met même des entraves à l'exécution de ce système par rapport au royaume de Naples. V. M. daignera se souvenir que l'investiture de Naples était déja un sujet de dispute entre les cours de Rome et de Naples, et que le Pape feroit tous les ans par cette raison une protestation solemnelle ainsi que

---

pesche an Marmont, welcher angewiesen wird, zu berichten über die Rekrutierungs- und Verproviantierungsmöglichkeiten in Bosnien, Mazedonien, Thrazien, Albanien, Griechenland „pour une puissance européenne qui posséderait ce pays" *(Tilsit, 8. Juli 1807, bei Pisani S. 286).*

[1]) *Dies ist also die Quelle der bei Gebhardt mitgeteilten Anekdote.*

pour les Etats de Parme.[1]) A cette dernière la France ne s'est pas opposé jusqu'ici. Mais aprésent il paraitroit sans doute trop extraordinaire si après que l'Empereur Napoléon a déclaré publiquement que toute la péninsule de l'Italie doit faire parti de l'Empire François, le Pape qui d'après cela lui-même doit en être une espèce de vassal,[2]) osoit protester contre le droit de suzeraineté de la France sur une autre partie de l'Italie. L'Empereur Napoléon a donc demandé que le Pape omit cette protestation et qu'il renonçat à tout droit sur le royaume de Naples,[3]) qui devoit relever aprésent de la couronne de France, et c'est à quoi je dois même rectifier ce que j'ai eu l'honneur de dire à V. M. dans mon tr. h. rapport du 12. de ce mois, que cela a été cette demande et celle de prendre des mesures contre les ennemis de la France et de les regarder comme des ennemis communs, qui seuls pour aprésent ont été formés directement au St. Siège.[4]) De l'autre idée que l'Etat Romain devoit être état fédératif lui-même, on n'en a fait mention qu'accessoirement mais comme découlante du même systême, le Pape a cru devoir embrasser le tout dans sa réponse au Cardinal Fesch.[5]) Le Pape a refusé également la renonciation à ses prétensions sur Naples et d'omettre les protestations usitées, et quelque peu politique que

---

[1]) *Vgl. Ranke, Die römischen Päpste 3*[3], *177 Anm. 178.*

[2]) *Es wird Beachtung verdienen, daß Consalvi auf eben jene Situation den Ausdruck anwendete, Napoleon habe den Papst* „à titre de feudataire et de vassal" *zu unbedingter Gefolgschaft zwingen wollen* (Mémoires 2, *423 bei d'Haussonville S. 129 Anm.*).

[3]) *In den ebenda angeführten Dokumenten findet sich eine dahingehende Forderung Napoleons nicht ausdrücklich ausgesprochen; doch ist z. B. das große Schreiben Pius VII. vom 21. März 1806 nicht* in extenso *mitgeteilt; es könnte ebenda S. 138 in Fortsetzung des abgebrochenen Satzes* „la garde du patrimoine de l'église romaine" *eine entsprechende Protestation des Papstes ausgelassen sein.*

[4]) *Napoleon an Pius VII. und an Fesch, 22. Februar 1806 (ebenda S. 100. 104); Fesch an Consalvi, 2. März (ebenda S. 125).*

[5]) *Vgl. das Schreiben Pius VII. vom 21. März (ebenda S. 137); Humboldt muß also sehr gut informiert gewesen sein, wenn er am 26. bereits über das päpstliche Antwortschreiben berichten konnte. Doch lagen die Dinge insofern günstig, als die Grundzüge der Antwort in zwei Konsistorien, am 6. und 8. März, in Gegenwart von etwa 30 Kardinälen festgestellt und damit diplomatischem Nachrichtenbedürfnis wohl eher zugänglich waren, als es sonst mit den Verhandlungen der Kurie der Fall war. Napoleon hat dann auch in dieser Beratung im erweiterten Kreis der Kardinäle* „un calcul profond, une nouvelle et noire perfidie" *Consalvis sehen wollen (ebenda S. 136. 150).*

cela paroisse, il semble vouloir persister dans ce refus.[1]) La chose devient donc plus compliquée encore et si le Pape ne cède point ou que l'Empereur Napoléon n'adopte pas le système du mépris des protestations, qui sont l'aveu de la propre impuissance, il est difficile à voir de quelle manière elle pourra être arrangée. Voilà ce que j'ai appris jusqu' aprésent de plus positif; je ne manquerai pas de continuer à vouer l'attention la plus suivie à cet objet important. Mais j'ose supplier d'avance V. M. de pardonner si dans des objets de cette nature il n'est pas toujours possible d'être informé d'abord avec une parfaite exactitude. Plusieurs prisonniers d'état ont été conduits, il y a quelques jours, de Naples ici, pour être transportés en France. On prétend que le vice-consul anglois à Naples, le Sr. Scott, qui y avoit été arrêté à cause d'une correspondance avec le Général Craig à Messine, est au nombre de ces prisonniers. La gazette de Naples et les lettres particulières de cette ville annoncent la conquête des deux Calabres comme terminée. On assure que le Général Dumas s'est embarqué pour la Sicile, et le Prince Joseph a écrit des environs de Gaëta, où il s'etoit rendû le 19., au Cardinal Fesch, que les François marchoient, sans rencontrer d'autres obstacles, sur Reggio. Un chef d'insurgens, nommé Rodio, vient d'être pris par le Général Lachi à Pomarico. Un autre, Michel Pezza, connû sous le nom de Fra Diavolo, est sorti de Gaëta et s'est réfugié vers Pontecorvo où se trouve encore un troisième, nommé Antoine Petrucci. Un Irlandois défend avec une poignée d'hommes le fort de Civitella del Tronto qui n'a pas encore été attaqué par les François. Le siège de Gaëta que le Général Lacour dirige, devoit commencer sérieusement le 22. de ce mois. En attendant la place a été ravitaillée par 6 vaisseaux Anglois. Parmi les nombreux décrêts donnés à Naples on remarque surtout celui de ne faire aucun paîment, sous quelque prétexte que ce soit, de Naples en Sicile.

Le comte de Kaunitz est retourné pour quelques jours à Naples. Il n'est pas décidé encore s'il ne devra pas suivre la Cour en Sicile.

Le Prince Borghese est revenû hier ici d'une excursion de quelques jours qu'il avait faite à Naples.

---

[1]) *d'Haussonville erwähnt (S. 186) einen päpstlichen Protest betreffend die Lehnshoheit über Neapel erst mit der Mitteilung der Antwort Consalvis auf die Notifizierung der Thronbesteigung Josephs vom 26. April 1806.*

La Cour de Sardaigne qui était partie le 11. de Février de Naples, est arrivé après un trajet de sept jours, le 18. du même mois, heureusement à Cagliari.[1])

Ici on vient de faire, sous le nom de Prestito perequativo, un nouvel impôt occasionné surtout par les fraix du passage des trouppes Françoises. Tous les propriétaires sont obligés de payer pendant 18 mois doublement l'impôt territorial. Si la France rembourse jamais les avances que le Gouvernement a fait pour ses trouppes, [2]) ceux qui auront payé cet impot, seront remboursés à leur tour, et voilà pourquoi on a donné à cet impot le nom d'emprunt. D'après l'évaluation la plus juste que j'aye pû me procurer, cet impot devroit rapporter au Gouvernement Romain presqu' un Million et demi de Piastres. Mais comme les fraix de perception sont énormes dans ce païs, il faut ôter une partie considérable de cette somme en voulant déterminer ce qui en coulera effectivement dans les caisses du St. Père.

---

[1]) *Carutti,* Storia della corte di Savoia *2, 156 gibt den 17. Februar an.*

[2]) *Auf diesen Ersatz hatte Pius VII. noch am 29. Januar 1806 gedrungen (d'Haussonville S. 83).*

Die beiden Depeschen Humboldts über die adriatisch-dalmatinischen Angelegenheiten sind in der Zeit und unter dem Eindruck der kurzen und bald auf immer verschwundenen russischen Vorherrschaft in der Adria entstanden. Aus diesem Umstand ist wohl die eigentümliche Tatsache zu erklären, daß Humboldt, immer im Hinblick auf den russisch-französischen Antagonismus, in seinen Zukunftserörterungen den endgültigen Erben der einstigen venezianischen Besitzung, England, durchaus bei Seite läßt, obschon England Malta festhielt und obschon die Insel Zante 1801 die englische Flagge gesetzt und England sich in den korfiotischen Parteiungen mit militärischem Eingreifen bemerkbar gemacht hatte (Rodocanachi S. 183. 185). Nicht minder auffallend ist Humboldts Ansicht, Österreich werde im Besitz der ionischen Inseln der „friedliche Beherrscher der Adria" sein: er übersah dabei den Wert, den die Inseln für Österreich als Einfallspforte nach Morea und Epirus haben mußten, weswegen die russische Politik noch 1815 der österreichischen Okkupation entschiedenen Widerstand leistete. Diese Momente zusammen mit der Unterschätzung der türkischen Machtstellung am Bosporus lassen den wesentlichen Mangel dieser Depeschen hervortreten: daß sie eben Berichte aus zweiter Hand sind, zwar auf sorgfältig gesammeltem Material beruhend und in den einzelnen Angaben zutreffend, aber der auf eigene Anschauung sich gründenden Kenntnis der gegeneinander streitenden Kräfte und der Übersicht über die allgemeinere Lage entbehrend.

Halle, 30. Januar 1913.

Siegfried Kähler.

3.

Amtliche Arbeiten aus den Jahren 1809 und 1810.



A. Generalverwaltungsberichte der Sektion für den Kultus und öffentlichen Unterricht.

a.[1])

Königsberg, den 13. Februar 1809.

An des Königlichen Wirklichen Geheimen Staats-Minister Herrn Reichs- und Burggrafen zu Dohna Excellenz.

Die Section des Cultus und des öffentlichen Unterrichts ist in ihrer Thätigkeit durch den Zustand einer noch sehr unvollständigen Organisation und durch die Erwartung ihres Chefs gehemmt, bis zu dessen Ankunft durchgreifende Maasregeln billig ausgesetzt bleiben. Der verflossene Monat hat daher nur zu Vorbereitungen und zu Fortsetzung der vom neulich aufgelöseten Geistlichen und Schul-Departement, (an dessen Geschäften der Unterzeichnete sowohl als der für die Section des öffentlichen Unterrichts ernannte Staatsrath Suevern Antheil hatten,) getroffenen Einleitungen benutzt werden können.

Für die beabsichtigte Verbesserung der protestantischen Kirchenverfassung ist die Section nur durch Beprüfung mehrerer eingekommener Vorschläge und durch Aufstellung zweckmässiger Gesichtspunkte in den darauf ertheilten Bescheiden thätig gewesen.

Als einen wichtigen Schritt zu angemessener Betreibung der Geistlichen Angelegenheiten darf die Section ihren Antrag ansehen, dass in den Geistlichen Deputationen der Regierungen dem Präsidio ein angesehener Geistlicher zugeordnet werde.[2])

---

[1]) *Konzept von Nicolovius' Hand.*

[2]) *Vgl. das unten unter E, b abgedruckte Schreiben Humboldts an Nicolovius.*

Die in mehreren Schriften laut werdende Klage über die Behandlung des Geistlichen Standes in Hinsicht der Kriegsleistungen hat es der Section zur Pflicht gemacht, die Berichte und Gutachten der Geistlichen Provinzial-Behörden hierüber einzuziehen, um nöthigenfalls auf angemessenere Festsetzungen für die Folge antragen zu können.

Die Einführung einer bessern Lehrmethode in die Elementarschulen ist durch einen unter bestimmten und vortheilhaften Bedingungen erneuerten, aber leider noch unbeantwortet gebliebenen Ruf des Educations-Rath Zeller in Heilbronn, und durch die Auswahl zweyer, zum Unterricht in der Pestalozzischen Methode nach Yverdon zu sendenden jungen Männer, vorbereitet worden.[1])

Der Plan zu Verbesserung der vorhandenen und Einrichtung der fehlenden Institute auf der hiesigen Universität ist weiter verfolgt; als wirklich beschlossen und verfügt ist hier aber nur der Allerhöchst genehmigte Ankauf astronomischer Instrumente aus dem Landmarschall von Hahnschen Nachlass in Meklenburg anzuführen.

Von Besetzungen erledigter Lehrstellen muss hier als wichtig die Berufung des Professor Remer[2]) aus Helmstaedt zum Professor der Medicin auf die hiesige und des Professor Bredow[3]) daselbst zum Professor der Geschichte auf die Universität Frankfurt erwähnt werden.

Ns.

b.[4])

Königsberg, den 1. März 1809.

An des Königlichen Wirklichen Geheimen Staats-Minister Herrn Reichs- und Burggrafen zu Dohna Excellenz.

Die Section des Cultus und des öffentlichen Unterrichts hat in dem abgelaufenen Monat, ausser den currenten Geschäften, ihre vorbereitenden Arbeiten fortgesezt und hofft in mancher, nicht unwichtiger Hinsicht ihrem Ziel näher gekommen zu seyn.

---

[1]) *Vgl. Diltheys Artikel „Süvern" in der Allgemeinen deutschen Biographie 37, 206 und Gebhardt, Die Einführung der Pestalozzischen Methode in Preussen (Berlin 1896).*

[2]) *Wilhelm Remer (1775—1850); Band 10, 218 ist fälschlich „Renner" gedruckt.*

[3]) *Gottfried Gabriel Bredow (1773—1814).*

[4]) *Konzept von Nicolovius' Hand.*

Der Antrag, in den Geistlichen und Schuldeputationen der Regierungen dem Präsidio einen Geistlichen zuzuordnen, ist Allerhöchst genehmigt, und für die Ostpreussische Regierung der ConsistorialRath Borowski [1]) zum Mitdirektor der Geistlichen und Schuldeputation mit dem auszeichnenden Prädicat eines Oberconsistorialraths ernannt worden. Diese Allerhöchst genehmigte Veränderung in der Organisation der Consistorien wird unfehlbar eine würdigere Behandlung der Geistlichen Angelegenheiten, sowie eine Aufmunterung des Geistlichen Standes und eine Vermehrung seines Vertrauens zu der vorgesetzten Provinzial-Behörde zur Folge haben. Es werden aber leider! für jezt noch nicht überall wo die Regierungen ihren Sitz haben, qualificirte Geistliche anzutreffen seyn.

Der Plan zu Einführung einer bessern Methode in die Elementarschulen ist seiner Ausführung näher gekommen. Der EducationsRath Zeller in Heilbronn hat die Bedingungen, unter denen er den Absichten der Section im ganzen Umfange entsprechen zu können glaubt, mitgetheilt. Die Schwierigkeiten, die sich denselben sowohl in Hinsicht des Locale als der Fonds entgegenstellten, sind überwunden, und der ganze Plan bedarf nur noch der Allerhöchsten Genehmigung.

Die Absendung zweyer jungen Männer nach dem Pestalozzischen Institut in Yverdon ist von des Königs Majestät genehmigt, auch zu gleichem Zweck einem in der Schweiz bereits sich aufhaltenden jungen Pädagogen aus Pommern [2]) eine Unterstützung bewilligt.

Das bedeutende Vermögen der Geistlichen milden Stiftungen im Ermland, das nicht unsichern Nachrichten nach wohl eine Million Thaler betragen mag, scheint der Aufmerksamkeit sehr werth und erregt den Wunsch einer bessern, vielleicht auch zum Theil pädagogischen Zwecken gewiedmeten Benutzung desselben. Es ist deshalb eine Verfügung erlassen, um die vorgängig nöthige Uebersicht der gegenwärtigen Lage dieser Sache zu erhalten.

Ns.

---

[1]) *Ludwig Ernst Borowski (1740—1831), der bekannte Biograph Kants.*

[2]) *Henning.*

c.[1])

Königsberg, den 5. April 1809.

An des Königlichen Wirklichen Geheimen Staats-Minister Herrn Reichs- und Burggrafen zu Dohna Excellenz hieselbst.

Die Section für den Cultus und den öffentlichen Unterricht sieht sich noch fortdauernd durch ihre unvollendete Organisation und durch die Abwesenheit ihres Chefs an einer das Ganze umfassenden Wirksamkeit behindert. Beyden Uebeln wird aber hoffentlich in kurzem, wenn auch nicht völlig, doch zum Theil abgeholfen seyn, da die Ankunft des Chefs erwartet wird und zwey neue Mitglieder, Herr Geheimer Rath Uhden und Herr KriegsRath Schmedding, zu Staatsräthen bey der Section, lezterer als katholischer, ernannt sind.

Inzwischen sind die angefangenen Pläne mit glücklichem Erfolg fortgesezt. Die Ideen wegen Einführung einer bessern Unterrichtsmethode in die Landschulen und Belebung des Interesse der Landgeistlichen und Schullehrer für dieselbe durch Errichtung von Normal-Instituten und Einberufung einer bedeutenden Anzahl von Predigern und Schullehrern zur Theilnahme am Unterricht in denselben sind Allerhöchst genehmigt und ihre Ausführung ist durch Anweisung der nöthigen Zuschüsse aus Staatscassen zu den vorhandenen Fonds gesichert. Es ist nun ein auf die Allerhöchste Cabinetsordre gegründeter Ruf an Herrn Zeller in Heilbronn zur Direction dieser Normal-Institute ergangen, auch die nöthige Vorbereitung zu Einrichtung des hiesigen Königlichen Waysenhauses zur ersten Anstalt dieser Art getroffen. Die zur Bildung für den Schullehrerstand in das Pestalozzische Institut zu Yverdon zu sendenden beyden jungen Männer[2]) treten ihre Reise in diesen Tagen an, und auf die Auswahl einer grösseren Anzahl für denselben Zweck wird Bedacht genommen.

Die Angelegenheit der Universitäten schwebt noch in der bisherigen Ungewissheit. Wiewohl mehrere vorgefallene Vacanzen auf der Universität Frankfurt die nöthige Verbesserung derselben begünstigen, so ist doch noch die Frage zu entscheiden, ob die Idee, in Berlin eine höhere Lehranstalt zu errichten, ausgeführt werden solle, und welchen Einfluss dies auf die Universität Frankfurt und auf die zu ihrer Verbesserung etwa anzuweisenden

---

[1]) *Konzept von Nicolovius' Hand.*

[2]) *Preuss und Kawerau.*

Fonds haben werde? Da die Existenz der hiesigen Universität hievon unabhängig und keiner Unsicherheit unterworfen ist, so hat die Section unbedenklich für die Regeneration derselben thätig seyn können. Bey des Königs Majestät ist die Unzulänglichkeit ihrer bisherigen, und großentheils zu milden Nebenzwecken bestimmten Fonds, ihr Mangel an gelehrten Hülfsanstalten, als Seminarien, Sternwarte p. p., und die Dürftigkeit mancher Gehalte u. s. w. vorgestellt und auf einen Zuschuss angetragen worden. Dieser ist Allerhöchst bewilligt und auf jährlich 17000 Rth. festgesezt und, bis der Plan der nöthigen Verbesserungen im Allgemeinen realisiert wird, zu den ersten Einrichtungen bestimmt worden. Es ist hierauf sogleich die Einrichtung des botanischen Gartens, zu dem schon vor 3 Jahren ein bisher noch unbenuztes Grundstück angekauft wurde, eingeleitet, zu dessen Vorsteher der Professor Schweigger, [1]) ehemals in Erlangen, jetzt in Paris, Allerhöchst ernannt ist. —

[2]) Da zu der erledigten Professur der Staatswissenschaften ein auswärtiger Gelehrter, der mit vollem Vertrauen berufen werden könnte, vergebens gesucht worden; so ist die Idee, einen Schüler und Liebling des verewigten, aber unvergesslichen Professor Kraus, den Regierungs Assessor Hagen,[3]) der mit beynah allen Hülfswissenschaften ausgerüstet, diesem Studio und der Universität sich ganz wiedmen will, zu jener Professur zu bestimmen, ihm aber nur vorläufig einen Theil des Gehalts derselben zur Unterstützung auf $1^1/_2$ Jahre zu einer gelehrten Reise zuzugestehen, bey des Königs Majestät vorgetragen und Allerhöchst genehmigt worden.

Auf den Antrag der Section sind die Berliner Gelehrten Wolf und Buttmann, die beyde nach Bayern berufen waren, durch Anweisung höherer Gehalte und Eröfnung eines künftigen ihren Neigungen und Talenten angemessenen Wirkungskreises dem preussischen Staate erhalten.

Die neuorganisirten Consistorien in Marienwerder und Gumbinnen sind dadurch ihrer völligen Einrichtung näher gebracht, dass beym erstern für das Schulfach, insonderheit das gelehrte, dem Director Rose in Plock die Stelle eines Schulraths angetragen, und die Zuziehung des reformirten Superintendenten Wesselick in Elbing bey den reformirten Geistlichen und Schulsachen verfügt;

---

[1]) *August Friedrich Schweigger (1783—1821).*

[2]) *Dieser und der folgende Absatz sind nachträglich eingeschaltet.*

[3]) *Karl Heinrich Hagen (1785—1856) hat die Professur Ende 1811 erhalten.*

für das leztere aber der Prediger Lüls in Goeritten mit den besten Hofnungen als reformirter Consistorialrath in Vorschlag gebracht ist.

Gemeinschaftlich mit der Ew. Excellenz unmittelbaren Leitung untergebenen Section der allgemeinen Polizey ist auf eine bessere Einrichtung des Censurwesens [1]) von der Section des öffentlichen Unterrichts, auf eine Hemmung der auffallendsten Störungen der Sabbathsfeyer aber von der Section des Cultus Bedacht genommen.

Diese hat es auch nöthig gefunden, eine Verbesserung des hiesigen neuen Gesangbuchs einzuleiten, da dasselbe das Gepräge einer Zeit trägt, die das wahre Wesen der Religion, der Andacht und der Poesie entweder verkennt oder nach unrichtigem Maassstabe schäzt.

Als eine erfreuliche Folge der neulichen neuen Organisation des Präsidii der Geistlichen Deputation der Ostpreussischen Regierung darf hier noch angeführt werden, dass im verflossenen Monate die sonst in einer leeren Kirche geschehene Ordination angehender Prediger von einer merklichen Theilnahme eines grossen Theils des Publikums und von sehr guten Eindrücken auf dasselbe begleitet gewesen.

Bey der verfügten Besteurung des Silbers hat die Section in Hinsicht des Kirchensilbers dahin zu wirken gesucht, dass allen übeln Eindrücken bey den Gemeinen vorgebeugt, dem illiberalen Verfahren weltlicher Behörden Schranken gesezt, und die, ihrem innern Wesen nach verwandten, religiösen und patriotischen Ansichten nicht in Widerspruch gebracht werden.[2])

Ns.

d.[3])

Königsberg, den 19. Mai, 1809.

Da die Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts nur erst die letzte Hälfte des verflossenen Monats hindurch hat in Verbindung mit ihrem Chef arbeiten können,[4]) die Herreise desselben selbst aber den Aufschub mehrerer Angelegenheiten veranlasst hat, so hat nur wenig von ihr geschehen können, das sich auf allgemeinere Verfügungen bezieht, wesentliche Verbesserungen

[1]) *Vgl. die Band 10, 36 abgedruckten Aktenstücke.*

[2]) *Über das Silberedikt vgl. auch Wilhelm und Karoline von Humboldt 3, 113. 115. 127. 130.*

[3]) *Konzept von Humboldts Hand.*

[4]) *Humboldt traf am 13. April in Königsberg ein*

bezweckt, und dadurch sich zum Gegenstande des gegenwärtigen Berichtes eignet.

Das Wichtigste, was in dieser Art zu Stande gekommen, ist unstreitig die auf den Vorschlag des Geheimen Raths Wolf bei dem Joachimsthalschen Gymnasio gemachte Veränderung.[1]) Der Zweck derselben war zwar ursprünglich nur der, die Lücke auszufüllen, welche bei dieser Anstalt durch den Abgang des Professor Buttmann [2]) entstand. Allein es ist durch die getroffene Einrichtung bei weitem mehr erreicht worden. Denn obgleich die Professur des p. Buttmann nicht eigentlich wieder besetzt worden ist, sondern man nur den Professor Ideler [3]) und Dr. Schneider [4]) angestellt hat einzelne, einzeln bezahlte Stunden zu geben, so hat das Gymnasium mit einem nur um sehr Weniges grösseren Aufwande, als das Buttmannsche Gehalt machte, doch bedeutend mehr Unterrichtsstunden erhalten, und diese sind, nach einem veränderten Lectionsplan, zweckmässiger vertheilt worden. Dadurch nun ist ein Uebelstand gehoben, über den man bisher mit Recht sehr viele Klage führte. Die Stunden waren nemlich so wunderbar und unzweckmässig vertheilt, dass die jungen Leute nicht in fortwährender Thätigkeit blieben, sondern leere Stunden und Zwischenzeiten eintraten, die gewöhnlich, statt noch auf irgend eine nützliche Weise ausgefüllt zu werden, nur in Müssiggang hingebracht wurden.

Indess ist die gegenwärtige Einrichtung doch immer nur interimistisch; mehrere Verbesserungen bleiben noch immer bei der Anstalt zurück, und zwei Professuren sind im gegenwärtigen Augenblick zu besetzen. Der Abhelfung dieser Mängel steht die ungünstige Lage der Finanzen der Anstalt im Wege. Zwar ist der *Status activorum* und *passivorum* derselben von der Art, dass sie im Stande wäre, sich vollkommen aus eignen Mitteln zu erhalten, allein ihre Einkünfte kommen von mehreren Seiten nicht ein, es ist wenig oder keine Hofnung, dass diese Stockungen sich bald wieder heben werden, und das Schuldirectorium sieht sich gegenwärtig genöthigt auf eine Anleihe von 3000 Rth. zu denken.

---

[1]) *Vgl. Spranger, Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens S. 176.*

[2]) *Philipp Buttmann (1764—1829), der namhafte Schüler Wolfs; vgl. Band 10, 21.*

[3]) *Christian Ludwig Ideler (1766—1846), Astronom, seit 1810 Mitglied der Akademie der Wissenschaften; vgl. Band 10, 216.*

[4]) *Friedrich Konrad Leopold Schneider, Philolog (1786—1821); vgl. ebenda.*

Die Section hat es sich zur angelegentlichsten Pflicht gemacht, diese dringende Lage dem Finanz-Ministerio vorzustellen, und dasselbe zu vermögen, dem Gymnasium die Summen wieder zufliessen zu lassen, welche es ehemals aus den Lotterie-Ueberschüssen erhielt. Bisher sind diese Versuche nicht glücklich gewesen; da indess das Finanz Ministerium doch versprochen hat, sich für Anträge die bei des Königs Majestät zur Unterstützung der Anstalt geschähen, selbst mit zu verwenden, so ist das Gymnasium angewiesen worden, seine Verlegenheiten genau zu documentiren, und die Sache soll alsdann aufs neue eingeleitet werden. Auf jeden Fall gewinnt jedoch die Anstalt, wenn sie auch jene Zuschüsse empfängt, nur wenig dadurch, indem sie auch alsdann diejenigen Pensionen zahlen muss, mit welchen fremde Personen an sie gewiesen sind, und deren Zahlung, da sie wirklich nur verpflichtet ist, solche von ihren Ueberschüssen zu leisten, seit einiger Zeit von ihr suspendirt worden war.

Auf der Universität Frankfurt ist der Professor Bredow wirklich angekommen und hat seine Vorlesungen angefangen. Die übrigen Verbesserungen, welche die Section für diese Universität eingeleitet hat, gehören erst in den Bericht des gegenwärtigen Monats; indess kann schon so viel hier mit Grunde bemerkt werden, dass sich die Muthlosigkeit, die am Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahres unter den Professoren herrschte, bereits sehr gehoben hat. Nur die Finanzen der Universität befinden sich gleichfalls, wie die des Joachimsthalischen Gymnasiums und aus denselben Gründen, in einem ungünstigen Zustande.

Für die Ritteracademie in Liegnitz[1]) ist durch eine neue Verpachtung, welche die Einkünfte der Anstalt um 5000 Rth. höher herausbringt, eine ansehnliche Verbesserung vorbereitet worden. Allein welche Bestimmung diese Anstalt wird erhalten müssen? da man es wohl als erwiesen ansehen kann, dass ihre jetzige Einrichtung fehlerhaft ist, erfordert noch genaue und reifliche Ueberlegung. Man hat vorgeschlagen sie einzuziehen, und ihre Einkünfte (die sich nach dem Etat von 1803/4 auf 19000 Rth. ungefähr belaufen, jetzt folglich circa 24000 Rth. und mithin fast doppelt soviel als alle Einkünfte der Universität Frankfurt betragen werden) entweder der neuen Universität in Berlin zu geben, oder dieselben zur Anlegung einer Universität in Breslau zu verwenden.

---

[1]) *Vgl. die Band 10, 160 abgedruckten Aktenstücke und Spranger S. 180.*

Allein Fonds einer bloss Schlesischen Anstalt, und zu deren Stiftung mehrere Schlesische Familien beigetragen, auf Institute ausserhalb Schlesiens zu verwenden, würde äusserst hart für die Provinz seyn, und sehr stark von ihr empfunden werden. Breslau aber zu einer Universität, wie es eigentlich jetzt nicht ist, zu erheben, scheint mir nicht rathsam, und beziehe ich mich deshalb auf die in meinem Berichte an den König, die Berliner Universität betreffend, ausgeführten Gründe. Soviel ich bis jetzt urtheilen kann, muss die Anstalt nicht nur in Schlesien, sondern auch in Liegnitz bleiben, und könnte vielleicht, da die Fonds so ansehnlich sind, zu einer in demselben Institut vereinigten Bürger-, Gelehrten- und Realschule (die letztere für diejenigen, so sich nicht eigentlich gelehrten Studien widmen) gemacht werden. Da Landgüter dabei sind, liesse sich eine für Schlesien, wo eine so grosse und schöne Neigung zur Landwirthschaft selbst unter dem höheren Adel herrscht, vorzugsweise wohlthätige Ackerbauschule damit verbinden, und somit Liegnitz für diejenigen welche nicht studiren wollen, für ihre ganze Bildung, für die andern aber bis zum Uebergang zur Universität zu einem Central Punkt der Bildung für die bemittelten Stände der ganzen Provinz machen, womit, dünkt mich, mehr gewonnen wäre, als wenn man die Schlesier auf einer wahrscheinlich immer nur mittelmässigen Provincial Universitaet auf eine ihrer allgemeinen Ausbildung gewiss nachtheilige Weise gewissermassen isolirte. Ehe indess hierüber etwas entschieden werden kann, muss der Bericht abgewartet werden, welchen die Section von dem Ober-Praesidenten von Massow über den Zustand des ganzen Protestantischen Schulwesens in Schlesien gefordert hat.

Wenn die Section dasjenige erwägt, was sie zu thun hat, ehe sie behaupten kann nur irgend etwas Wichtiges geleistet zu haben, ja ehe ihre Thätigkeit nur einen eigentlich consequenten, und stufenweis zum Besseren fortschreitenden Gang gewinnen kann, so sind es folgende drei wichtige Punkte:

1. Vervollständigung ihrer selbst in Verbindung mit ihren geistlichen Mitgliedern, was die Section des Cultus betrift, und mit der wissenschaftlichen Deputation, was die Section des öffentlichen Unterrichts angeht.

2. Festsetzung eines allgemeinen Schulplans welcher sowohl die verschiedenen Arten der Schulen und ihre Unterordnung, als

den Lehrplan und die Grundsätze der Methode, zwar nicht unbedingt vorschreibend, aber so, dass nicht ohne vorhergehende Darlegung der Gründe davon abgewichen werden darf, bestimmt.

3. Regulirung der Fonds und der Etats aller Schulen und der Besoldungen aller Geistlichen, nicht bloss dergestalt, dass jeder ein hinreichendes Einkommen geniesse, sondern auch dass dies Einkommen gegen unvorhergesehene Zufälle gesichert sey.

Die vollkommene Constituirung der Section kann nicht eher zu Stande kommen, als bis sie nach Berlin verpflanzt ist. Nur da findet die Section des Cultus ihre geistlichen Mitglieder, die des öffentlichen Unterrichts die wissenschaftliche Deputation, beide auch ausser ihrem Kreise Männer, die sie zu Rathe ziehen, und Acten aus denen sie sich belehren können. Indess hat der Chef der Section bereits einen Plan für den ganzen Personal und Salarien-Etat entworfen, und erwartet nur noch einige *data* über die bei dem bisherigen geistlichen Departement angestellten Personen, um ihn Ew. Excellenz zur Vollziehung vorzulegen.

Die Entwerfung eines allgemeinen Schulplans ist jetzt theils unmöglich, da die wenigen jetzigen Mitglieder der Section für die Musse und Ruhe, welche ein solcher Plan erfordert, zu sehr mit den currenten Arbeiten beschäftigt sind; theils hält der Sections Chef mit Fleiss diese Arbeit zurück, weil sie sich nicht auf die Einsichten weniger, sondern aller Mitglieder der Section sowohl, als der wissenschaftlichen Deputation gründen, und ein Resultat ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen seyn muss.

Der dritte Punkt hängt, da der Staat dazu nur zum Theil mitwirken kann, von zwei Dingen ab: von der vollendeten Einrichtung der geistlichen Deputationen bei den Regierungen, und der gehörigen Organisation der verschiedenen Corporationen der Nation, deren Hülfe vorzüglich in Anspruch genommen werden muss. Die Regierungs Deputationen werden nun in Kurzem organisirt seyn. Von den Corporationen der Nation haben die Städte eine neue und heilsame Verfassung erhalten, und die Section hat eben jetzt hier in Königsberg Einleitungen gemacht, um zu versuchen, wie sich dieselbe für das Schulwesen benutzen lassen wird. Eine DorfOrdnung soll, soviel mir bekannt ist, nachfolgen. Allerdings wäre nun für die Verbesserung des Schulwesens gar

sehr zu wünschen, dass auch eine ganze Provinz, als solche, ins Interesse gezogen werden könnte. Sollte indess auch die jetzige ständische Verfassung so bleiben, wie sie gegenwärtig ist, so wird die Section keine Mühe sparen, auch mit grösserer Anstrengung und geringerem Erfolge, auch diese zu ihren Zwecken zu benutzen. Der erste Schritt, den sie in Absicht dieses ganzen Punkts zu machen denkt, wird der seyn, sich mit denjenigen Regierungspraesidien von denen sich ein vorzüglicher Antheil hieran erwarten lässt, in gemeinschaftliche Berathung hierüber einzulassen, und ihre Vorschläge, da hierin nichts ohne genaue Localkenntniss vorgenommen werden kann, einzufordern.

Diesen Punkt, die Nation bei dem eigentlich ihr anvertrauten Geschäft mit thätig zu machen, sieht die Section übrigens für den wichtigsten und wesentlichsten an. Denn wenn E. p. erlauben, einen Augenblick aus dem engeren Kreis der Geschäftsführung hinauszugehen, so lässt sich mit Wahrheit behaupten, dass der Zeitpunkt, wo die Section ihren Zweck erreicht hätte, der wäre, in dem sie ihr Geschäft gänzlich in die Hände der Nation niederlegen, und sich mit dem Unterricht und der Erziehung nur noch in den höchsten Beziehungen desselben auf die andern Theile der obersten Staatsverwaltung beschäftigen könnte. Der (in England freilich, aber aus andern Gründen, zum Verderben aller Schulen ausschlagende) Grundsatz, dass der Staat sich um das Schulwesen gar nicht einzeln bekümmern muss, ist an sich, einer consequenten Theorie der Staatswissenschaft nach, gewiss der einzig wahre und richtige.[1])

Nach jenen oben erwähnten drei Hauptgeschäften wird die vorzüglichste Sorge der Section auf eine zweckmässige Besetzung der Prediger- und Schulstellen gerichtet seyn. Sie glaubt einen bedeutenden Schritt, dieselbe zu befördern, dadurch gemacht zu haben, dass sie die Prüfungen der Bewerber zu den einen und den andren zwei durch das ganze Land gehenden, aus den angesehensten Männern aller Fächer bestehenden, und nach gemeinschaftlich verabredeten Grundsätzen verfahrenden Commissionen zu übertragen denkt. Allein auch dieser Plan muss erst genauer entworfen werden und kann es nur in Gemeinschaft mit den geistlichen Mitgliedern und der wissenschaftlichen Deputation.

---

[1]) *Vgl. Band 1, 142.*

Was endlich die currenten Arbeiten betrift, so bemüht sich die Section soviel als möglich Einfachheit in den Geschäftsgang zu bringen, und Aufenthalt und unnützen Schriftwechsel zu vermeiden.

Königsberg, den 19. Mai, 1809.

Humboldt.

An des wirklichen Geheimen Staats-Ministers Herrn Grafen zu Dohna, Excellenz.

e.[1])

Königsberg, den 3ten Juni 1809.

Die erwähnungswerthen Geschäfte, welche bei der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts im letztverflossenen Monate vorgekommen, sind folgende:

Zuerst ist auf ihren Antrag der Prediger Natorp[2]) in Essen durch eine allerhöchste Cabinets-Ordre vom 8ten *pr.* zugleich zum Mitgliede der geistlichen und Schul-Deputation der Kurmärkischen Regierung und der Section des öffentlichen Unterrichts ernannt worden.

Der Staatsrath Schmedding ist in Berlin angekommen und hat sogleich in Thätigkeit gesetzt werden können.

In dem Verhältniss der Kurmärkischen Regierung zur Section ist durch eine, auf Beschwerden des ehemaligen OberConsistorii in Berlin bei Sr. Majestät dem König erlassene Cabinets-Ordre vom 6ten *pr.* eine Aenderung hervorgebracht worden. Die Regierung soll nemlich die alleinige Prüfung der Prediger verlieren, und dieselbe von einer eigenen ExaminationsCommission besorgt werden; und in Absicht der Hauptstadt sollen zwei beständige Commissarien der Regierung, ein geistlicher und ein weltlicher, für das Schulfach in Berlin zurück bleiben. Es ist zu bedauern, dass in der übrigens ganz nach dem Sinn eines von der Section abgegebenen Gutachtens abgefassten Cabinets-Ordre einige Punkte ausgelassen sind, wie z. B. dass die Examinations Commission allein unter der Section stehen und ihre Prüfungen in den Sessionen

---

[1]) *Konzept von Schreiberhand mit kleinen eigenhändigen Zusätzen Humboldts.*

[2]) *Vgl. den unten unter E, c abgedruckten Antrag und Thiele, Die Organisation des Volksschul- und Seminarwesens in Preussen (1809—1819) mit besonderer Berücksichtigung der Wirksamkeit L. Natorps (Leipzig 1912).*

derselben halten soll, dass wenn einer der beiden Berlinischen Pröpste Commissarius der Regierung werde, nicht auch derselbe Mitglied der Section seyn könne u. s. f. Die Section wird sich aber bemühen, diese Berichtigungen auf dem schicklichsten Wege nachträglich beizubringen.

Die Section des Cultus hat die Aufhebung einer Beschränkung der Gewissensfreiheit der Katholiken bewirkt, von der man sich wundern muss, dass sie sich solange in den Preussischen Staaten hatte erhalten können: In Stettin und den umliegenden Colonie-Dörfern, in Frankfurth a/O. (wie seitdem angezeigt worden ist) und vermuthlich noch an anderen Orten (wie die Folge lehren wird) war es herkömmlich, dass die sich an diesen Orten befindenden Katholischen Geistlichen *Actus Ministeriales* nur dann bei ihren Glaubensgenossen verrichten konnten, wenn diese den Protestantischen Geistlichen die *Jura stolae* bezahlten. Eine eigne Cabinets-Ordre hat dies nicht nur in Absicht Stettins aufgehoben, sondern auch die Section autorisirt, ferner nach dem gleichen Grundsatz zu verfahren.

Die so nothwendigen geistlichen Einrichtungen in den abgerissenen Dioecesanstücken von Westpreussen sind jetzt dem StaatsRath Schmedding, der diese Provinz zu diesem Endzweck bereisen soll, aufgetragen, und so sieht diese wichtige und lange ohne Erfolg ventilirte Sache endlich einer Erledigung entgegen.

Die Zuschüsse, welche Königliche Cassen ehemals den geistlichen und Schulanstalten gaben, waren seit dem Ausbruch des Krieges in Stockung gerathen. Die Section hat darauf angetragen, dieselben wieder in Gang zu bringen, und das Finanz-Ministerium hat dies vom 1ten März *c.* an, zu bewirken versprochen, sobald die Section ein Verzeichniss jener Zuschüsse einreiche. Die Section ist jetzt mit Anfertigung desselben beschäftigt, wird es sich aber angelegen seyn lassen, dabei alle, nur mit dem Zweck der Anstalten irgend vereinbare Ersparungen eintreten zu lassen.

In Schlesien wurden bei Vergebung grösserer Beneficien den commissarisch dabei beschäftigten Kammer-Mitgliedern von den Stiftern gewisse Douceurs ertheilt. Diese hat des Königs Majestät jetzt dem Schul-Fond angewiesen, und die Section hat es für billig gehalten, dem Ober-Präsidenten von Massow bekannt zu machen, dass sie nur zu Schlesischen Schulanstalten verwendet werden sollen.

Zur Organisation der Elementarschulen ist durch die Vollendung der mit dem zum Organisator der in sämmtlichen Preussischen Staaten für das Volks-Schulwesen zu errichtenden Normal-Institute ernannten EducationsRath Zeller gepflogenen Unterhandlungen ein sicherer Grund gelegt worden. Zeller hat seine Entlassung im Wirtembergischen erhalten, und verspricht im August hier einzutreffen. Diese ganze Einrichtung ist vor meiner Ankunft in Königsberg getroffen worden und ich habe erst seitdem officielle Kenntniss davon erhalten.

Von der Zahl der 12 jungen Leute, welche zu Pestalozzi geschickt werden sollen, ist wiederum einer, Namens Kzionsiuk, abgegangen, der schon durch sein Aeusseres und seine bisherige Bildung soviel Lebendigkeit und Beharrlichkeit des Willens beweist, dass man mit Zuversicht hoffen kann, er werde seinem mit fast leidenschaftlicher Wärme gefassten, und durch die Erinnerung an seine eigne frühere, sehr schlechte Erziehung in ihm befestigten Vorsatz, in seinem Geburtsort und der umliegenden Gegend zur Einführung besserer Volks-Bildung künftig kräftig zu wirken, getreu bleiben.

Zwei andere junge Leute werden, mit Königlicher Erlaubniss, nicht in die Schweitz geschickt, sondern bei dem sich sehr auszeichnenden, und Pestalozzische Methode vorzüglich auch auf höhere Gegenstände anwendenden Plamannschen Institute in Berlin angestellt. Ihre Wahl ist dem Dr. Plamann[1]) selbst überlassen, und ihm, um dem Staat desto tüchtigere Subjecte zu verschaffen, auch erlaubt worden, sie aus seiner eignen Anstalt zu nehmen. Die Besetzung aller, nicht den Regierungen competirenden Lehrstellen in Gymnasien und höheren Bürgerschulen ist durch eine Cabinets-Ordre der Section des öffentlichen Unterrichts überlassen worden, ohne dass es dabei ferner der Königlichen Bestätigung bedarf.

Im vergangenen Monat sind nur zwei Stellen dieser Art vergeben worden:

> in Königsberg in der Neumark das Rectorat des Lyceums an den ehemaligen Professor vom Posenschen Gymnasio Dr. Leps; in Demmin das Rectorat an der Stadtschule an den bisherigen Conrector Reinholz.

---

[1]) *Johann Ernst Plamann (1771—1834), 1803 in Burgdorf bei Pestalozzi, er öffnete seine Anstalt 1805.*

Auf der Universität zu Frankfurth ist der Prediger Spieker[1]) zum Professor extraordinarius der Theologie, jedoch für jetzt ohne Gehalt, ernannt worden.

Zur Dotirung einer neuen ordentlichen Professur der Theologie hat der König 1200 Rth. von den neulich durch den Tod des Grafen von Hoym ledig gewordenen und dem Schulfonds geschenkten 2000 Rth. anzuweisen geruht. Die Section hat zu dieser Stelle den Professor Pott[2]) in Helmstädt berufen, und erwartet dessen Antwort.

Dem für die künftige Berlinische Universität bestimmten Professor Fichte hat der König seine Besoldung von 800 Rth. aufs neue zugesichert.[3])

Zur Vermehrung der mit der Academie der Wissenschaften verbundenen Sammlungen hat der König den Ankauf der Herbstischen Krebs- und KrabbenSammlung zu genehmigen geruht.

Bei der Academie der Künste ist eine Professur der Musik und mit ihr eine eigne Musikbehörde zur Veredlung der öffentlichen Musik errichtet, und die Professur dem bekannten Tonkünstler Zelter ertheilt worden.[4])

Die Censur der Schriften, die bisher zum Sprengel des Kammer-Gerichts gehörte, ist dem Dr. Biester übertragen worden, wobei die Section vorzüglich zur Absicht gehabt hat, durch die Wahl eines Mannes, der sich immer durch lebhaften Eifer für Denkfreiheit ausgezeichnet hat, eine gute Meinung von der Liberalität der Grundsätze zu erregen, welche die Regierung über die Censur hegt. Einen Censor in Breslau, welcher einen durchaus unschädlichen[5]) Aufsatz über das Edict vom 9ten October mit dem Bemerken, man liebe in Königsberg solche Aufsätze nicht, bei der Censur zurückgewiesen hatte, hat die Section verdientermassen zurechtgewiesen.

Königsberg, den 3ten Juni 1809.

Humboldt.

An

den Königlichen Wirklichen Geheimen Staatsminister des Innern Herrn Grafen zu Dohna Excellenz.

---

[1]) *Christian Wilhelm Spieker (1780—1858), als Erbauungsschriftsteller bekannt geworden.*

[2]) *David Julius Pott (1760—1838).*

[3]) *Vgl. den Band 10, 72 abgedruckten Antrag.*

[4]) *Vgl. Band 10, 73.*

[5]) *„unschädlichen" von Humboldt verbessert aus „harmlosen".*

f.[1])

Königsberg, den 2. Julius 1809.

Die einzelnen Gegenstände, welche die Section des Cultus und des öffentlichen Unterrichts im Laufe des verflossenen Monats beschäftigt haben, und um die ihre Bemühungen so weit gediehen sind, dass sie Ew. Excellenz Aufmerksamkeit einigermassen verdienen, sind folgende.

Zwischen der Section des Cultus und dem Kriegs Departement sind die Verhältnisse der Feldprediger regulirt worden. Mehrere Gründe von Seiten beider Behörden hätten vielleicht eine gänzliche Abschaffung derselben rathsam gemacht; im Frieden kann der Soldat sich an den Civil Geistlichen wenden, und im Felde thut ein kurzes Gebet eines alten Militairs, ein vielleicht zufällig angestimmtes Lied mehr Wirkung, als ein Vortrag eines Geistlichen, zu dem überdies nur selten Gelegenheit seyn wird. Allein die Beibehaltung derselben stand einmal vor der Berathung fest, und es kam daher nur darauf an, die sonst bei ihnen bemerkten Mängel zu vermeiden, und ihnen ihren Wirkungskreis gehörig zu bestimmen. In der ersteren Hinsicht ist festgesetzt worden, dass die Feldprediger künftig unter den geistlichen und Schuldeputationen der Regierungen stehen sollen, und daher der Feldpropst von jetzt an wegfällt, dass sie bloss das active Militaire als ihre Gemeine ansehen dürfen, und dass, einige Festungs Prediger vielleicht ausgenommen, ihrer überhaupt künftig nur 19 seyn werden. Der Vorschlag des Feldpropstes, sie unmittelbar unter die Section zu stellen, ist, da ihre Versorgung, nach Beendigung ihrer Laufbahn als Feldprediger, von den Regierungen abhängt, und diese sie daher kennen müssen, abgewiesen worden. Ihr Geschäft soll vorzüglich, ausser den geistlichen Verrichtungen, in dem Unterrichte der Portepée Fähnriche, und der Aufsicht auf die Lehranstalten für die jungen Soldaten, und die Schulen für die Soldatenkinder bestehen; ihr Gehalt mehr als doppelt soviel, als bisher, betragen. Die Soldatenkinderschulen sollen jedoch von jetzt an, soviel als möglich, mit den Bürgerschulen verbunden werden. Diese gemeinschaftlichen Beschlüsse sind des Königs Majestät zur allerhöchsten Genehmigung vorgelegt worden.

---

[1]) *Konzept von Humboldts Hand; am Rande: „Ich habe das Mundum zur eignen Beförderung zurück behalten. 6. Jul. 1809. H.“*

In Absicht der Schulfonds im Allgemeinen ist, auf Antrag der Section, der wichtige Beschluss gefasst worden, dass, obgleich die Westphälische Regierung der KurMark 15000 Rth. Stipendien- und die Universität Halle einige Freitischgelder streitig macht, dennoch keine Retorsionen deshalb ausgeübt werden sollen. Dieser Beschluss ist gemacht, weil an jenen 15000 Rth. wirklich die Altmark einige gegründete Ansprüche hat, und die Westphälische Regierung alles Preussische Schuleigenthum gewissenhaft respectirt, es war aber auch nothwendig, da die Besitzungen der diesseitigen Schulanstalten an Gütern, Praestationen, und Capitalien im Königreich Westphalen aufs mindeste auf 1/2 Million Thaler gerechnet werden können, die jenseitigen Behörden dagegen bei uns nur etwa 35,000 Rth. Capital besitzen.

Um sich mit der Pestalozzischen Schulmethode bekannt zu machen, sind aufs neue zwei junge Männer, der 2te und 3te der bestimmten Zahl von zwölfen, Dreist aus Schmiedeberg und Marsch aus Grüneberg in Schlesien, nach Yverdun gesendet worden. Der erste ist durch Herrn Professor Schleiermacher empfohlen, war bisher Hauslehrer bei einem Kaufmann, und nimmt, was ein doppelt günstiger Umstand ist, seine beiden Zöglinge mit. Der letztere ist Garnisonschullehrer, hat seit 1807. 60—70. arme und zum Theil verwaiste Soldatenkinder unentgeldlich unterrichtet, und mit Schreibmaterialien versehen, verlässt jetzt Frau und Kinder, und bewährt daher durch grosse Aufopferungen seinen Eifer und inneren Beruf für seine Bestimmung.

Bei dem Waisenhause in Bunzlau ist auf den Antrag der Section von des Königs Majestät nachgegeben worden, dass nunmehr auch ohne Unterschied Waisen katholischer Religion aufgenommen werden können. Bis jetzt war dies nur als Ausnahme, in dringenden Fällen erlaubt.

Das Conrectorat zu Tilsit ist dem Studiosus Raue, jedoch nur interimistisch, um ihn erst Proben seiner Fähigkeit, auch auf höheren Classen Unterricht zu geben, ablegen zu lassen, ertheilt worden.

Auf der Universität zu Frankfurt a/O. hat der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie Thilo die durch Steinbarts[1])

---

[1]) *Gotthilf Samuel Steinbart (1738—1809), Professor der Philosophie und Theologie in Frankfurt a. O., zugleich Leit er der Züllichauer Erziehungsanstalten*

Tod erledigte ordentliche philosophische Professur erhalten und angenommen.

Allein der aus Helmstädt zum Professor der Theologie berufene Pott hat den Ruf abgelehnt. Die Section denkt daher jetzt auf die Wahl eines andern Gelehrten.

Ebenso hat für die theologische Professur in Königsberg Brettschneider die Vocation ausgeschlagen, für die statistische dagegen, nur dass er nicht wird vor dem Januar aus Russland abreisen können, Gaspari[1]) gänzlich, und die der orientalischen Sprachen Vater[2]) so gut als angenommen.

Für die medicinische Facultaet ist die Section mit Vollendung der Einrichtung der Hospital- und Anordnung einer ambulatorischen Clinik beschäftigt. Wegen der ersteren wird mit dem Löbenichtschen Hospital ein Contract abgeschlossen, vermöge welches dieses die Wohnung einräumt, und zur Speisung 900 Rth. beiträgt.

Die ambulatorische, die etwa jährlich 400 Rth. kosten dürfte, soll von den Armenanstalten der Stadt erhalten werden, und die näheren Einrichtungen deshalb werden jetzt von dem Magistrat in Vereinigung mit dem Professor Remer eingeleitet.

Bei der mit der Akademie der Wissenschaften verbundenen Kunstkammer hat sich der unangenehme Zufall ereignet, dass in einer, wegen des Krieges hierher geflüchteten, jetzt aber nach Berlin zurückgekommenen Kiste ein massiv goldener Degenbügel vermisst wird, der auch durch seine kunstreiche und geschmackvolle Arbeit ein interessantes Denkmal des Mittelalters war. Wie derselbe hat verloren gehen können, ist bis jetzt nicht auszuforschen gewesen. Die Section hat aber hiervon Gelegenheit genommen, dem Bibliothekar und Aufseher der Kunstsammlungen . . . . Auftrag zu geben, einen Bericht wegen aller durch die feindliche Besitznehmung geflüchteten, und durch die Flucht geretteten, oder aus derselben verloren gegangenen Objecte abzustatten.[3])

Ein Gesuch der Academie der Künste, den Prinzen Wilhelm K. H. zu ihrem Curator zu ernennen, hat eine Cabinets Ordre veranlasst, durch welche der Grundsatz festgestellt wird,

---

[1]) *Adam Christian Gaspari (1752—1830), Historiker, Geograph und Statistiker; vgl. Band 10, 218.*

[2]) *Johann Severin Vater (1771—1826), Sprachgelehrter und Theolog; vgl. Band 3, 222.*

[3]) *Vgl. Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann 1, 184.*

dass Akademien und Universitäten keine besondern Curatoren haben, sondern, bei dem Genuss möglicher eigner Freiheit, allein unter der Section des öffentlichen Unterrichts stehen sollen.

Auch ist durch dieselbe Cabinets Ordre die Vereinigung der BauAcademie mit der KunstAcademie bestimmt worden. Diese in der That zu bewirken, bedarf es jedoch noch einer directen Eröfnung Ew. p. an die Section.[1])

Nach Aufzählung dieser einzelnen Gegenstände nehme ich mir die Freiheit mich in Absicht der allgemeinen Verhältnisse der Section auf die dem gegenwärtigen gehorsamsten Bericht beigefügte besondere Beilage zu beziehen.

Königsberg, den 2. Julius, 1809.

Humboldt.

An des Königlichen wirklichen Geheimen Staats und dirigirenden Minister des Innern, Herrn Grafen zu Dohna, Excellenz.

[Nachtrag.]

Königsberg, den 2. Julius, 1809.

Ew. Excellenz verzeihen, wenn ich mich veranlasst sehe, meinem GeneralBericht von diesem Monat noch einen besonderen, aber gleich officiellen Nachtrag beizufügen.

Ich habe jetzt die Geschäfte meiner Section beinahe drei Monate unter den Augen Ew. p. geführt, und dadurch Gelegenheit gehabt, die Mängel zu bemerken, die sich, bei dem gegenwärtig eingeführten Geschäftsgange, bereits wirklich zeigen, und noch für die Zukunft besorgen lassen, und daher über die Unvollkommenheit desselben und die Unmöglichkeit ihn, ohne die wichtigsten Nachtheile, lange unverändert fortdauern zu lassen, mit Sicherheit aus der Erfahrung zu urtheilen.

Der Aufsatz, den ich Ew. p. privatim übergeben, und sogar auf Ihre Veranlassung gemacht habe, setzt dies und die Gründe ausführlich auseinander.[2]) Er enthält zugleich Vorschläge zur nothwendigen Abhülfe. Alle diese Vorschläge laufen auf die Errichtung des Staatsraths auf eine oder die andere Weise hinaus. Ew. p. sind mit mir, jedoch mehr, wie es scheint, über die Zu-

---

[1]) *Dieser Satz ist nachträglich eingeschaltet.*

[2]) *Am Rande: „Ist in der Anlage beigefügt. H."; in dem betreffenden Faszikel hat er sich nicht vorgefunden.*

lässigkeit, als die Nothwendigkeit einer solchen Einrichtung einverstanden. Allein ebendeswegen muss ich hier wiederholen, dass, wenn der StaatsRath nicht so eingerichtet wird,

> dass nun wirklich Einheit und Regelmässigkeit in der Geschäftsverwaltung eingeführt,
>
> das Eingreifen einer Behörde in die andere verhindert, und Willkühr vermieden wird,

derselbe mehr schädlich als nützlich seyn muss, indem er die alsdann immer nöthig bleibende Hauptreform aufhält und erschwert. Auch hierüber habe ich meine Ansicht in dem eben angeführten Aufsatz ausführlich und bestimmt auseinandergesetzt.

Es bleibt mir jetzt nichts übrig, als Ew. p. gehorsamst zu ersuchen

> denselben als eine Ihnen officiell vorgelegte *pièce* zu betrachten

und Ihnen diese ganze Sache dringend ans Herz zu legen.

Ich mache es mir zu einer sehr angenehmen Pflicht, Ew. p. bei dieser Gelegenheit zu bezeugen, dass ich mit dankbarem Vergnügen die Sorgfalt bemerkt habe, mit welcher Ew. p. bemüht sind, das Verhältniss meiner Section zu Ihrem Ministerium dem in der Grundverordnung vom 24. November, *pr.*[1]) festgesetzten so nahe zu bringen, als es bei der jetzt freilich, wie man freimüthig gestehen muss, höchst unvollkommenen Verfassung möglich ist. Allein ich brauche Ew. p. nicht zu sagen, dass diese bloss persönlichen Verhältnisse wohl persönliche Beruhigung für den Augenblick einflössen, allein den Geschäften weder Sicherheit für die Folge, noch einmal Schutz gegen mancherlei Nachtheile jetzt gewähren können, da auf den festen Gang in diesen nur die Ueberzeugung wirkt, dass sie nach Grundsätzen geführt werden, die, wie auch die persönlichen Gesinnungen seyn möchten, befolgt werden müssen, und ohne die Allerhöchste Zustimmung nicht abgeändert werden können.

Königsberg, den 2. Julius, 1809.

Humboldt.

An den Wirklichen Geheimen StaatsMinister
des Innern, Herrn Grafen zu Dohna, Excellenz.

---

[1]) *Abgedruckt bei Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein 2, 689. An ihrer Stelle trat zunächst das Publikandum vom 16. Dezember in Geltung; vgl. Preussische Gesetzsammlung 1806—1810 S. 469.*

[Anlage.[1])]

Der jetzigen Verwaltung der obersten Staatsgeschäfte liegt die Verordnung vom 24. November zum Grunde. Sie ist aber nur theilweise ausgeführt. Da sie nun doch von einem consequenten Kopfe als ein Ganzes entworfen worden, so entsteht die sehr ernsthafte Frage:

ob die in ihr aufgestellte Staatsverwaltung in ihrer Verstümmelung noch sich zu erhalten und Nutzen zu bringen im Stande ist?

wohin diese halbe Ausführung ausschlagen muss?

und durch welche Mittel man die sich etwa zeigenden Mängel verbessern, und den etwa drohenden Gefahren vorbeugen kann?

Der Punkt, um welchen sich der ganze Steinische Geschäftsplan, wie um seine Angel, dreht, ist das Verhältniss der Minister zu den Sectionschefs.

Die Sectionen und ihre Chefs sind, nach diesem Plan, die einzigen administrativen Behörden im Staat; sie sollen, als solche, und innerhalb der ihnen gesezten Schranken durchaus selbstständig (S. 13) aber auch vollkommen verantwortlich seyn.

Die Minister, insofern sie nicht selbst Sectionschefs sind (da der Plan ihnen eine zwiefache Rolle zutheilt), sollen

die Resultate der Administration der Sectionen zu der Einheit ihres ganzen Ministeriums verbinden,

die Sectionen in den ihnen bei ihrer Administration angewiesenen Schranken erhalten;

dieselben controlliren;

allein schlechterdings nicht sich in die Administration selbst mischen. Sie sollen nur leiten, nicht ausführen.

Daher können die Sectionen von den Entscheidungen der Minister an den Staatsrath oder den König appelliren, und miteinander, auch aus einem Ministerio ins andere hinüber, ohne Dazwischenkunft der Minister in Correspondenz treten. Denn sie, und nicht die Ministerien allein, sind die wahren Departements.

In diesem gegenseitigen Verhältniss liegt der Perpendikel der ganzen Staatsmaschine; und sie ist zerstört, wenn die Minister

---

[1]) *Konzept von Schreiberhand.*

sich in die Administration mischen, oder die Sectionen sich ihrer Leitung entziehen wollen.

Im ersteren Fall steigen die Minister von ihrem höhern Standpunkt herab, verlieren sich im Detail, und bringen sich um die Uebersicht des Ganzen ihres Ministerii, ohne doch je recht in die einzelnen Sectionen eindringen zu können.

Im letztern machen sich die Sectionen zu Ministerien.

Minister und Sectionschefs aber finden wiederum ihre Einheit im Staatsrath, als dem wahren Centralpunkt der ganzen Steinischen Verfassung.

Im Staatsrath werden alle Sachen von allgemeiner Wichtigkeit, ohne Ausnahme, vorgetragen. Das Cabinet ist bloss ein Mittel zur Controlle, und zur Erleichterung der Uebersicht für die Person des Königs. Die Sectionschefs haben gleiche Stimme mit den Ministern, und ihr Verhältniss nimmt hier eine andre Gestalt an. Die Minister, als Mitglieder des Staatsraths, sind, wie ausdrücklich gesagt ist, zugleich Geheime Staatsräthe. Auch ist dies sehr natürlich. Denn hier ist nicht mehr von der Haltung schon festgesetzter Schranken, sondern von der Festsetzung der Schranken selbst, nicht mehr von Leitung und Controlle einer einzelnen Behörde, sondern des Ganzen die Rede.

Sectionen und Staatsrath hängen nun dermassen von einander ab, dass nur unter der Voraussetzung eines Staatsraths die Sectionen noch nützlich, ohne denselben aber durchaus gefährlich und verderblich werden.

Alle Verwaltungszweige sind auf das innigste mit einander verbunden; alle Verwaltung hängt wieder unaufhörlich von der jedesmaligen den Umständen und Zeiten nach unausbleiblich wechslenden Stimmung der Regierung ab, insofern unter Regierung der Landesherr und das Total der Mitglieder der obersten Verwaltungs-Behörde verstanden wird; und jede gute Administration d h. eine solche, die sich nicht an Abmachung der vorkommenden Geschäfte begnügt, sondern die ihr anvertraute ganze Parthie so weit bringen will, als es jedesmal möglich ist, setzt in dem Chef nicht bloss Grundsätze und Motive bei jedem einzelnen Schritt, sondern einen durchgehenden und herrschenden Geist voraus.

Wer nun das Treiben der andern Verwaltungszweige nur von ferne kennt, wer die Regierung nur immer in ihren Resultaten, nie in ihrem Wirken sieht, wer nicht selbst bemerken kann, wohin ihre Stimmung geht, was von ihr zurückgewiesen, was mit

Kälte, was mit Lebhaftigkeit aufgenommen wird, der verliert die Lust mehr zu thun, als das alte Rad fortzulaufen, weil er keine sichere Spur sieht, geht über das hinaus, was sich durchsetzen lässt, oder bleibt dahinter zurück, weiss nicht, was er wagen und nicht wagen soll, und läuft Gefahr, vielleicht lange fortzuarbeiten, ehe er bemerkt, dass er eine ganz andere Methode und ganz andere Mittel einschlagen muss. Er administrirt isolirt, und jede isolirte Administration ist eine schlechte Administration.

In solcher Lage ist der Sectionschef ohne Staatsrath. Er erfährt alsdann unausbleiblich folgende Nachtheile:

er kann seine Anträge nicht mehr selbst vertreten;

er kann seine Meynung, wo sie von der des Ministers abweicht, nicht selbst rechtfertigen;

er kann, was so sehr wichtig, und wo alle gut gestimmt sind, nicht schwer ist, der Regierung im Ganzen keinen seiner einzelnen Parthie vorteilhaften Impuls geben;

er kann keinen Wink benutzen, der ihm so oft aus der Behandlung anderer Angelegenheiten zukommt;

er läuft Gefahr, dass ein anderer Minister, vielleicht sein eigener für eine andere Section einen Vorschlag macht, der auf die seinige nachtheilig zurückwirkt, und dass sein, ihn vertretender Minister, der mit seiner besonderen Parthie nicht so vertraut seyn kann, es unbeachtet lässt;

er läuft auf dieselbe Weise Gefahr, dass Vortheile unbenutzt bleiben, die aus solchen Vorschlägen für seine Section entstehen können.

Bei dieser Lage der Sache wird dem Sectionschef nichts übrig bleiben, als viel häufiger bei dem Minister anzufragen, als er sonst thun würde, und ihn selbst einzuladen, sich um das Detail seiner Parthie zu bekümmern, und Minister und Sectionschef werden beide gezwungen werden zu thun, was dem Steinischen Plane durchaus zuwider ist: ministerielle Leitung und Sectionsadministration mit einander zu vermischen. Solange beide das aber nicht klar und rein aussprechen, wird es nur halb und zufallsweise geschehen, und die Verwaltung wird schlechter seyn, als die ehemalige, wo die Minister ganz und allein dirigirten.

Recapitulirt man alles Vorhergehende, so ist klar, dass, wenn

1) die Minister sich in die Administration der Section mischen, oder

2) die Sectionen selbstständig seyn sollen, ohne dass es einen Staatsrath giebt,

die Geschäftsführung nach dem Steinischen Plan unzusammenhängend, unhaltbar und verderblich wird.

In jedem dieser Fälle, und noch mehr, wenn beide zusammen kommen, muss daher jeder Sections-Chef, der es ehrlich mit der Sache meynt, wünschen, dass sein Minister auch seine Section dirigire, ihm seine precaire Selbstständigkeit abnehme, und ihn zum bloss vortragenden Rathe, ungefähr nach Art der ehemaligen Geheimen Finanzräthe, mache.

Dass, wenn es keinen Staatsrath giebt, die Minister nicht umhin können sich in die Administration zu mischen, und die Sectionschefs es zu wünschen, ist eben gezeigt worden. Die Frage ist also nur: kann es einen Staatsrath geben, oder nicht?

An sich und der Sache nach, sehr wohl und ohne Bedenken.

Die Nachtheile, die man befürchtet, sind:

Partheigeist und unnützes Gezänke,

Schwatzhaftigkeit und Uebergewicht der Sectionschefs über die Minister.

Den ersten Nachtheil zu vermeiden hängt von der Festigkeit und der Autorität des Präsidii ab. Ist dies der König, so fällt auch die leiseste Besorgniss deshalb weg. Ist es ein Minister, so wird er zu imponiren verstehen. Vergisst sich einer dennoch, so ist die Suspension seines Rechts auf einige Sessionen und die Entfernung von seiner Stelle bei Rückfällen die natürliche Folge.

Gegen die Schwatzhaftigkeit sind dieselben Mittel vorhanden. Ueberdies aber sind die Sectionschefs so wenige, dass die Zahl der Personen nicht zu sehr durch sie vermehrt wird.

Auf den letzten Punkt ist es, wie man fühlt, delicat zu antworten. Man kann aber wohl mit Recht sagen, dass ein Minister, welcher sich vertraut, dies Uebergewicht nicht besorgen wird.

Soll aber der Staatsrath wirklich nützlich seyn, so muss er folgende drei Bedingungen erfüllen:

1) es müssen alle innere Civil-LandesAngelegenheiten, ohne Ausnahme, an ihn, und niemals, mit Vorbeigehung seiner, unmittelbar an das Cabinet gebracht werden;

2) die Sectionschefs müssen mit den Ministern durchaus gleiche Stimme haben, und es muss jedesmal ein wahres Conclusum nach der Stimmenmehrheit abgefasst werden;

3) es muss hinter dem Staatsrath her entweder gar keine Cabinets-Vorträge mehr geben, oder es müssen in denselben nicht mehr die blossen Anträge einzelner Sectionschefs und Minister, sondern zugleich die Conclusa des Staatsraths der Person des Königs zur Vollziehung oder Verwerfung vorgelegt werden.

Erfüllt man diese Bedingungen nicht streng, sondern will man gleichsam einen modificirten Staatsrath einführen, es sey nun

dass man, nach Willkühr, nur gewisse Sectionschefs, mit Ausschluss anderer zuziehe;

oder zwar nach einer beständigen Regel immer diejenigen, deren Berichte an den König gerade vorliegen, über diese Berichte, allein keine andern, und jene nicht über andere Gegenstände;

oder nur gewisse Angelegenheiten an denselben bringe, andere nicht;

oder endlich die Berathung in demselben bloss als vorläufige Discussion ansehe, und im Cabinet ohne Rücksicht auf die Stimmenmehrheit in der Vorconferenz die Sache von Neuem zur Sprache bringe,

so kann eine solche Einrichtung nie das Uebel heilen, sondern muss dasselbe vielmehr, wie jede Palliativcur, wo eine radicale möglich ist, schlimmer und gefährlicher machen.

Dasjenige, wohin der jetzige Zustand führen muss, ist sichtbar:

dass die Selbstständigkeit der Sectionschefs nach und nach aufhört, ohne dass dieselben doch die Verantwortlichkeit verlieren, und ohne dass die Minister wahrhaft dirigiren.

Dieser Zustand aber ist nicht nur für die Personen der drückendste, sondern auch für die Sache ganz und gar verderblich. Denn es ist eine Verwischung der Gränzen der leitenden und administrirenden Behörden, ohne Princip, nach Willkühr und Zufall.

Das einzige Mittel, diesem Uebel vorzubeugen, ist:

Die Einrichtung eines wahren Staatsraths.

Will man diese nicht, oder ist ein Staatsrath mit den Personen, die ihn jetzt ausmachen müssten, entweder nicht ausführ-

bar, oder in der Ausführung, die sich erwarten lässt, nicht rathsam, so bleibt nichts übrig, als

> Vernichtung des Steinischen Plans, Vervielfältigung der Ministeria, Aufhebung der Sectionschefs, und Organisirung eines Staatsraths aus blossen Ministern, denen man aber nothwendig einige gar nicht administrirende Mitglieder zuordnen müsste.

Dass des sehr wichtigen Gedankens:

> dass ein ächter Staatsrath zum grössten Theile aus solchen Mitgliedern bestehen müsste, und die Minister nur nebenher ein Recht darin zu sitzen erhielten,.

hier nicht erwähnt worden ist, rührt daher, dass hier nur von der leichtesten Abhelfung der gröbsten Mängel der jetzigen Verfassung gesprochen werden sollte, und man auf Ausführung, nicht Kritik des Steinischen Planes ausging. Denn unstreitig ist es ein sehr wesentlicher Mangel in diesem Plan, dass dieser Gedanke darin gar nicht, wie er sollte, aufgefasst, und daher der Begriff eines eigentlichen Staatsrathes und eigentlicher Staatsräthe gänzlich verfehlt ist. Man sieht es überhaupt diesem Plan auf jeder Seite an, dass er zwar von einem, allgemeiner Ideen fähigen Kopfe, aber nicht nach Resultaten unabhängigen Nachdenkens, sondern nach speciellen Erfahrungen und zu speciellen Zwecken gemacht worden ist.[1])

g.[2])

Königsberg, den 16. August 1809.

In dem verflossenen Monat Julius ist die Organisation der geistlichen und Schulbehörden um einige sehr bedeutende Schritte weiter vorgerückt.

Es war ein dringendes Bedürfniss, der Section des Cultus einen Geistlichen beizuordnen, von dessen Ansehn in der protestantischen Kirche man sich kräftige Mitwirkung zur Beförderung ächter Religiosität und der zur Erreichung dieses Zwecks vorzunehmenden

---

[1]) *Hier findet sich folgender Vermerk Dohnas: „pr. 2. Aug. 1809. Ew. Hoch- und Wohlgeboren erwiedere ich auf das gefällige Schreiben vom 2ten d. M. ergebenst, dass die Sache wegen Einrichtung des Staatsraths jetzt in der Arbeit ist und ich hoffe, dass der Wunsch hierunter bald erreicht seyn wird. Königsberg d. 27ten July 1809. Dohna.“ In diesen Zusammenhang gehört auch die unten unter E, h abgedruckte Beschwerde.*

[2]) *Konzept von Schreiberhand.*

Reformen versprechen konnte. Für die Ausfüllung dieser Lücke ist durch die von des Königs Majestät genehmigte Berufung des Ober-Hofpredigers und Kirchenraths Dr. Reinhard[1]) aus Dresden gesorgt worden, und die Antwort desselben muss höchstwahrscheinlich am Ende gegenwärtigen Monats hier eintreffen. Da die demselben zu seinem eigentlichen Gehalt zu ertheilende Zulage noch unbestimmt gelassen war, so habe ich diesen Punkt durch ein PrivatSchreiben an den Dr. Reinhard, der mir persönlich bekannt ist, so einzuleiten gesucht, dass das Zartgefühl desselben nicht beleidigt, und doch der Staat nicht mit einer zu bedeutenden Ausgabe belästigt werde.

Da die Kurmärkische Regierung gegenwärtig in Thätigkeit getreten ist, so hat das Kurmärkische Ober Consistorium mit dem 1ten *hujus* aufgelöst werden können, und wirklich am 31ten Juli seine letzte Sitzung gehalten. Nach den Ew. Excellenz bereits hinlänglich bekannten Verfügungen war schon früher das Schicksal aller Räthe desselben bis auf den Präsidenten von Scheve und den OberConsistorialrath Hecker bestimmt. Letzterer ist gegenwärtig auch, mit Beibehaltung seines Gehalts, in Ruhestand versetzt, der von Scheve aber verdient um so mehr berücksichtigt und wenigstens jetzt durch Ew. p. für die Zukunft beruhigt zu werden, als er mit wirklich beifallswürdiger Fassung die Ungewissheit, in der er sich befand, ertragen, und allen in Beziehung auf die neuen Einrichtungen erhaltenen Weisungen pünktliche Folge geleistet hat.

Mit der Auflösung des Kurmärkischen Consistorii hing das Aufhören der Thätigkeit des reformirten Kirchen-Directorii und französischen OberConsistorii, jedoch beider nur für die Kurmark ab, da sie, wenigstens das erstere, für die übrigen Provinzen noch fortbestehen müssen.

Bei dem reformirten Kirchendirectorio war bei dieser GeschäftsTrennung eine Absonderung der generellen Angelegenheiten von den besondern der Kurmark erforderlich, und wenn demselben auch nicht die unter diesem Vorwand gemachten äusserst übertriebenen Forderungen, nach welchen es sich sogar die Besetzung der Predigerstellen, auch in der Kurmark, noch vorbehalten wollte, haben nachgegeben werden können, so ist ihm doch

[1]) *Franz Volkmar Reinhard (1753—1812); vgl. Schwabe, Der Dresdner Oberhofprediger F. V. Reinhard, in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Schul- und Erziehungsgeschichte 16.*

die Aufsicht auf das CandidatenAlumnen-Institut, und die Verwaltung
der Prediger-Wittwen und Waisen, und der Stadtschullehrer-Wittwen Casse,
des Gnadenfonds,
der Casse *montis pietatis*[1]) und der dieser angehängten Polnischen StipendienCasse

gelassen worden. Alle diese Gegenstände gehen künftig zur Section über. Die CandidatenPrüfungen zu Predigerstellen in der Kurmark geschehen von jetzt an vor der aus lutherischen und reformirten Mitgliedern bestehenden Examinations-Commission.

Das Französische OberConsistorium hat die Abgabe der Kurmärkischen Acten an die Regierung verweigert, und sein Gesuch um die Fortdauer seiner Selbständigkeit liegt Sr. Majestät dem König zur Entscheidung vor.

Auf eine in der That höchst unzweckmässige Weise waren bis jetzt einzelne Kirchen in Berlin unter der Aufsicht eigener Curatorien nur den Personen der ehemaligen DepartementsMinister untergeordnet. Dies fand bei dem Dom, der Parochial-, der Dreifaltigkeits- und der Katholischen St. Hedwigs-Kirche statt. Die Section hat dieselben, der jetzigen Verfassung gemäss, sämtlich der geistlichen und Schul-Deputation der Regierung untergeordnet.

Obgleich die geistliche und SchulDeputation der Kurmärkischen Regierung erst die Genehmigung ihres Organisations-Plans erwartet, so ist doch schon jetzt, nach erfolgter Ankunft des OberConsistorialRaths Natorp, eine hinlängliche Anzahl von Räthen zur Besorgung der Geschäfte vorhanden.

Bei der hiesigen Regierung ist die bisher noch ledig gebliebene Regierungsrathsstelle für Schulsachen durch den bisherigen Professor Delbrück[2]) und bei der Liegnitzer Regierung durch den bisherigen Gymnasiums-Director Wolfram besetzt worden.

Section des Cultus.

Nachdem S. Majestät der König die Ew. p. in meinem letzten monatlichen Bericht angezeigten Verabredungen wegen der künf-

---

[1]) *Über diesen von Friedrich Wilhelm I. gestifteten Schulfonds im Betrage von 50000 Thalern vgl. Vollmer, Friedrich Wilhelm I. und die Volksschule S. 74.*

[2]) *Johann Friedrich Ferdinand Delbrück (1772—1848), der Bruder von Johann Heinrich Delbrück, dem Erzieher des Kronprinzen.*

tigen Verhältnisse der F e l d p r e d i g e r genehmigt haben, ist das MilitairDepartement unter Zuziehung des Feldprobsts mit der ersten Besetzung der noch beibehaltenen Feldpredigerstellen und ihrer Vertheilung in die verschiedenen Garnisonen beschäftigt. Nach Vollendung dieser Arbeit werden die Feldprediger der Aufsicht der Regierungen überwiesen werden.

Auf die schon im Mai an das französische OberConsistorium ergangene Verfügung über die dem Prediger . . . . gemachten Beschuldigungen Bericht zu erstatten, hat dasselbe ein im December, 1806. beim Französischen *Consistoire ordinaire* abgehaltenes Protocoll eingesandt. Nach demselben hat das Consistorium dem . . . . damals den Vorwurf gemacht,

> öfter ohne Urlaub verreist zu seyn, sein Amt deshalb versäumt und Geschäfte übernommen zu haben, die demselben fremd waren, und über die ausserdem schon nachtheilige Gerüchte herumgingen,

und ihn mit einer Anzeige beim OberConsistorio bedroht. Da er aber sein Unrecht, ohne Urlaub verreist zu seyn, anerkannt und um Verzeihung gebeten, sich wegen der übernommenen Geschäfte, als wären sie gerade zum Nutzen seiner Mitbürger abzweckend gewesen, gerechtfertigt, und versprochen, künftig sich aller Reisen ohne Urlaub, und selbst, wegen des entstandenen Argwohnes, aller ähnlichen Geschäfte zu enthalten, so hat das Consistorium die Sache auf sich beruhen lassen. Die Section hat aber jetzt dem OberConsistorio zu erkennen gegeben, dass das *Consistoire ordinaire* sich bei so strafwürdigen Dienstvernachlässigungen des . . . . auffallend nachsichtig gegen denselben bewiesen, und näheren Bericht über die Aufführung des . . . . seit dem December 1806, und ob er seinem Versprechen pünktlich nachgelebt? eingefordert. Erst nach Eingang dieses Berichts wird sich eine endliche Entscheidung über diese in jeder Rücksicht grosse Aufmerksamkeit verdienende Sache fällen lassen.

Der gleichfalls angeschuldigt gewesene Pfarrer Riemasch in Laptau hingegen ist bei einer an Ort und Stelle vom Consistorial-Rath Wald angestellten Untersuchung nicht nur durchaus unschuldig, sondern auch auch als ein um die Schule seines Dorfs und auch sonst [1]) verdienter Mann erfunden worden. Weil er sich jedoch nicht überall vorsichtig benommen, auch durch ehe-

---

[1]) *Nach „sonst" gestrichen: „sehr".*

malige, jedoch immer höheren Orts vorher genehmigte, unüberlegte Verwendung der Kirchenbaugelder seine Gemeine in die Nothwendigkeit, jetzt auf eigene Kosten zu bauen, versetzt hat, so ist er deshalb für die Zukunft ernstlich verwarnt worden.

Ueber den Zustand der katholischen Geistlichkeit in Westpreussen hat der Staatsrath Schmedding sehr interessante Berichte eingesandt. Obgleich diese keinen Auszug erlauben, so geht seine Meynung im Ganzen dahin, dass eine neue Dioecese errichtet, bis dahin aber durch einzelne kräftige Maassregeln den einzelnen Nachtheilen entgegengearbeitet werden muss. Seine Aeusserungen sind auch insofern beruhigend, dass er die früheren Berichte über die grosse von der Geistlichkeit im Herzogthum Warschau und dem Einverständniss einiger inländischer Geistlichen mit derselben zu besorgende Gefahr wenigstens für sehr übertrieben hält.

Der OberPräsident von Massow hatte der Section sehr dringend die Aufnahme einiger Conventualinnen in die jungfräulichen Stifter zu Liebenthal und Liegnitz empfohlen, und sich vorzüglich auf den Nutzen berufen, welche die mit dem Liebenthalschen Stift verbundene MädchenIndustrieSchule stiftet. Da aber die Cabinets Ordre vom 29ten Februar v. J. nur in den Orden der Elisabethanerinnen und Ursulinerinnen Novizen aufzunehmen gestattet, und die vorgeschlagenen Personen auch ohne Ablegung förmlicher Ordensgelübde der gedachten Schule nützlich seyn können, so hat die Section das Gesuch für jetzt zurückgewiesen.

Section des öffentlichen Unterrichts.

Die Wiederherstellung des ehemaligen lutherischen General-Schulfonds ist im Laufe des verflossenen Monats nunmehr vollendet worden. Das FinanzMinisterium hat die sich auf etwas mehr als 14000 Rth. jährlich belaufende Summe königlicher Zuschüsse, welche ehemals zur Ober-SchulCasse flossen, wieder vom 1. Juni *c.* ab bewilligt, aber auf den Vorschlag der Section auf die Etats der ProvincialRegierungen übernehmen lassen. Doch verlieren darum diese Gelder nicht ihre Eigenschaft der Generalfonds, und ihre Bestimmung hängt immer, ohne an eine Provinz gebunden zu seyn, von der Section ab. Ein grosser Theil davon wird in einzelnen, zum Theil so kleinen Zulagen für Schullehrer zersplittert, dass einige nur 2., 6., viele 10 Rth. jährlich erhalten. Die Section hält diese von dem vorigen Geistlichen Departement als System angenommene Zersplitterung für durchaus

unzweckmässig, und glaubt, dass eine kräftige Verbesserung nur durch Schulbeiträge der Gemeinen, nicht durch Zuschüsse des Staats, für welche auch der reichste zu arm ist, zu bewirken steht. Für jetzt indess wird in der Verwendung jener Summen auf welche die Personen einmal angewiesen sind, keine Abänderung zu treffen seyn.

Einen neuen, erst kurz vor Ausbruch des letzten Krieges durch Zuschüsse aus den Tabaks-OfficiantenPensionen gebildeten GeneralSchul-Fonds von 23000 Rthl. jährlich hat das FinanzMinisterium noch wieder in Gang zu bringen abgelehnt, weil die Art der Verwendung desselben noch nicht bestimmt war, und daher erst die Nothwendigkeit dieser nachgewiesen werden muss, weshalb bereits an die Regierungen verfügt ist.

In Absicht der Organisation der untern Schulbehörden ist die Section jetzt mit einem Reglement für die städtischen Schuldeputationen beschäftigt.[1] In hiesiger Stadt sind bereits vier, sich vorzüglich durch patriotische und liberale Gesinnung auszeichnende Mitglieder der Stadtverordneten

der Consistorial [Rath] Busolt
Stadtrath Hagedorn
Kaufmann Richter und
Buchhändler Nicolovius

unter Vorsitz

des Stadtraths Horn

und Beiordnung

des Stadtraths Glagau

zur Schuldeputation gewählt worden, eine Wahl, welche die Section zu beschleunigen und zu lenken bemüht gewesen ist, um hier sogleich den ersten Versuch einer Verbesserung des städtischen Schulwesens durch eine allgemeine Bürgerabgabe zu machen.[2]

Da es gut schien, um desto kräftiger auf die Litthauische Nation zu wirken, einen jungen Litthauer nach Yverdun zur Erlernung der Pestalozzischen Methode zu senden, so ist ein sich durch grossen Eifer für das Lehrfach, Lebhaftigkeit des Kopfes, hinlängliche schon gesammelte Kenntnisse, und eine grosse Einfachheit und Offenheit des Charakters empfehlender junger Mensch, Namens Macik aus Barscheiten, dazu gewählt worden. Er wird

---

[1]) *Vgl. Band 10, 115.*

[2]) *Vgl. Hollack und Tromnau, Geschichte des Schulwesens der königlichen Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preussen S. 629.*

jetzt der 4te dort hingesandte Eleve von der bestimmten Zahl der Zwölfe.

Von dem Plamannschen Institut waren durch dessen Vorsteher zum Genuss der allerhöchst bewilligten Pension zwei Subjecte vorgeschlagen, von denen die Section jedoch nur den einen, Namens Schmidt, von welchem sich etwas Bedeutendes hoffen lässt, genehmigt hat. Wegen der andern Stelle ist ein anderweitiger Vorschlag aufgegeben worden.

Die Wahl des bisherigen Prorectors Schummel zum Rector am Elisabethano in Breslau ist von der Section förmlich annullirt worden, da, die gegen den Schummel sonst erhobenen Einwürfe abgerechnet, er, nach allen eingezogenen Nachrichten, dieser Stelle nicht gewachsen war.[1] An das vom Magistrat zu Breslau bisher ausgeübte Recht aber, die Prediger und Schullehrer, ohne Bestätigung, zu wählen, hat die Section nicht sich binden zu müssen geglaubt, weil der Umfang der ConsistorialRechte des Breslauer Magistrats überhaupt noch streitig ist, nach dem allgemeinen Landrecht alle MediatConsistoria unter der Geistlichen Oberbehörde stehen, und eine ältere allgemeine Verordnung alle Magistratswahlen der höhern Bestätigung unterwirft. Zu einer neuen Wahl ist der jetzige Magistrat veranlasst, aber ihm geäussert, dass es zweckmässiger seyn werde, wenn er der Section 3 Candidaten zur eignen Wahl in Vorschlag bringe, und weil er hierin eine Schmälerung seines Patronatsrechts finden könnte, dem Vice-Regierungs-Präsidenten Merkel die geschickte Einleitung dieser von ihm angegebenen Maassregel aufgetragen worden.[2]

Bei dem Joachimsthalschen Schuldirectorio ist nunmehr, auf Vorschlag der Section, bestimmt worden, dass diejenigen Mitglieder, welche andere Aemter erhalten, aus demselben, mit Verzichtleistung auf ihre Bestallung, austreten sollen.

Eines der grössten Gebrechen unsers Schulwesens ist die Nachlässigkeit bei den Prüfungen der von den gelehrten Schulen zur Universität abgehenden jungen Leute, und dass der Titel ge-

---

[1] *Johann Gottlieb Schummel (1748—1813), Schulmann und Schriftsteller, bekannt durch seine satirische Kritik des Philanthropismus, vom Minister Zedlitz geschätzt, seit 1778 Prorektor am Breslauer Elisabethanum; vgl. Band 10, 214 und Wiedemanns Aufsatz in der Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens der Anstalt (Breslau 1912).*

[2] *Vgl. das Band 10, 176 abgedruckte Aktenstück über die Patronatsrechte.*

lehrter Schulen und das Recht zur Universität zu dimittiren Schulen verstattet worden ist, welche, schon ihrer kärglichen Dotirung wegen, nicht darauf Anspruch zu machen im Stande sind. Einführung grösserer Strenge bei jenen Prüfungen und Verminderung der gelehrten Schulen sind daher ein Hauptaugenmerk der Section.[1])

Von diesen Grundsätzen geleitet, hat sie auf den Vorschlag der litthauischen Regierung, in welcher der Geist ihres gegenwärtigen Chefs schon jetzt sehr sichtbar wird, der Schule zu Angerburg sich als gelehrte Schule zu geriren untersagt. Sie ist dazu durch die geringe Anzahl der Lehrer, deren es nur vier giebt, um die jungen Leute von den Elementen des Buchstabirens bis zur Universität zu führen, und die höchst unvollkommene Beschaffenheit ihrer letzten eingereichten Prüfungsarbeiten bewogen worden, und übrigens nur in die Fussstapfen des vorigen geistlichen Departements getreten, welches die Wirksamkeit dieser Anstalt, als gelehrte Schule, schon suspendirt hatte, ohne dass jedoch gehörig auf Befolgung dieser Verfügung geachtet worden war.

Der Finanzzustand der Blindenanstalt ist durch eine Königliche Cabinets-Ordre, welche ihr 1550 Rth. jährlich zugetheilt, aufs Neue gesichert, und ihr Wirkungskreis dadurch, dass man dem Vorsteher unentgeldlichen Unterricht armer Kinder zur Pflicht gemacht hat, erweitert worden.

Ein gleiches soll nunmehr auch mit dem Taubstummen-Institut geschehen.

Immer aber muss man gestehen, dass diese Anstalten für ihren, doch nur beschränkten Zweck äusserst kostbar sind, und dass es daher wünschenswerth wäre, wenn man, wie der Regierungsrath Zeller verspricht, und wie, seiner Versicherung nach, schon an einigen Orten geschieht, Taubstummen und Blinde auch in den gewöhnlichen Elementarschulen unterrichten könnte.

Dem Uebelstande, dass in Berlin in der Nähe einiger Gymnasien Bordellwirtschaften waren, ist, auf meine Beschwerde, vom PolizeiDirectorio abgeholfen und diese Häuser, ein einziges ausgenommen, wo dies nicht füglich anging, in andere Strassen verlegt worden.[2])

---

[1]) *Vgl. die Darstellung bei Gebhardt 1, 233 und Spranger S. 234.*

[2]) *Die Beschwerde, die in den Akten erhalten ist, bezieht sich auf die Umgebung des Gymnasiums zum Grauen Kloster.*

Für die Universitäten hat, da die Antworten der für Frankfurth und Königsberg berufenen Lehrer noch nicht eingelaufen sind, nichts weiter geschehen können.

Dem Professor Schleiermacher ist indess bis zur Errichtung der in Berlin ein Wartegeld von 500 Rth. angewiesen worden.[1])

Bei der Academie der Wissenschaften haben des Königs Majestät dem Geheimen Rath Hermbstädt[2]) die durch den Tod des Kriegsraths Kuhn erledigte Besoldung von 200 Rth. jedoch dergestalt ertheilt, dass die wirkliche Auszahlung vom Zustande der Casse der Academie abhängig gemacht worden ist.

Die Kunst- und Bau-Academie sind zwar jetzt wirklich an die Section übergegangen; indess hat der Staatsrath Uhden in Berlin noch immer nicht die Ablieferung aller Acten, die Uebergabe der Casse, und die Auszahlung von 200 Rth., wegen welcher die Verfügung schon am 5ten Junius *c.* vom FinanzMinisterium erlassen wurde, vom Geheimen Staatsrath Sack, ungeachtet der Befehle Ew. p. und der ergangenen CabinetsOrdre, erlangen können. Die Section wartet noch einen Bericht des Uhden ab, um hernach andere Maassregeln zu ergreifen.

Die Pension des in Rom studirenden Bildhauers Rauch ist durch eine allerhöchste CabinetsOrdre bis auf 400 Rth. jährlich erhöhet worden.

Schliesslich muss ich Ew. p. um geneigte Entschuldigung der verzögerten Abstattung dieses Berichts gehorsamst ersuchen.

16ten August 1809.

Humboldt.

An

des Königlichen Wirklichen Geheimen Staats- und dirigirenden Minister des Innern Herren Grafen zu Dohna Excellenz.

h.[3])

Königsberg, den 16. September, 1809.

In dem verflossenen Monat ist eine Angelegenheit berichtigt worden, die seit vielen Monaten eine laute Beschwerde aller geistlichen und Schulbedienten ausmachte, und für welche auch die

[1]) *Vgl. den Band 10, 80 abgedruckten Antrag.*

[2]) *Sigismund Hermbstädt (1760—1833), Chemiker, Technolog und Pharmakolog, seit 1791 Professor beim Collegium medico-chirurgicum.*

[3]) *Konzept von Humboldts Hand; ein zweites von Schreiberhand liegt bei.*

Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts sich thätig verwandt hatte, die Praegravation, welche die Geistlichen bei Vertheilung der Kriegslasten erfahren zu haben behaupteten. Man hat ihnen nemlich nachgelassen, hypothekarische Schulden auf das Kirchenvermögen aufzunehmen, und nun allmälig zu tilgen. Da aber dieser Gegenstand durch das Ministerium selbst entschieden worden ist, so ist das Détail davon Ew. Excellenz hinreichend bekannt.

Die auch in andern Provinzen nicht selten vorkommenden Klagen, dass den Geistlichen und Schullehrern die ihnen zukommenden Abgaben nicht gehörig entrichtet werden, waren in Litthauen so häufig geworden, dass die Regierung sich genöthigt gesehen hatte, in vielen Orten Execution deshalb zu verfügen. Das Insterburgische OberLandesGericht hatte sich aber herausgenommen, diese Execution einseitig zu inhibiren. Auf die Vorstellungen der Section hat der Grosskanzler dem OberlandesGericht dies verfassungswidrige Verfahren untersagt. Die Section hat dagegen auch die Regierung aufgefordert mit den Executionsverfügungen nicht zu rasch und häufig vorzugehen, um, da viele dortige Unterthanen seit Jahren mit diesen Abgaben in Rest sind, ihnen nicht auf Einmal zu hart zu fallen.

Zwischen der Section der directen und indirecten Abgaben und der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts war die Frage entstanden, ob die den Geistlichen und Schulbedienten competirende Brau-Bonification auch den Emeritis verstattet werden könne. Die Abgabensection hatte diese Vergünstigung anfangs schlechterdings nur Einem (entweder dem Emerito, oder dem wirklich Angestellten nach Wahl der Section des Cultus p.) zugestehen wollen. Sie hat sich aber in der Folge doch bereit erklärt, den Emeritis, da die BrauBonification natürlich den wirklich thätigen Geistlichen verbleiben muss, die NaturalAcciseFreiheit zu gewähren.

Section des Cultus.

Die Verhältnisse des DomkirchenDirectorii, das bisher ein durchaus eignes Collegium ausgemacht, und nur unter der unmittelbaren Leitung des reformirten geistlichen Ministers gestanden hatte, sind durch die CabinetsOrdre vom 18. v. M. nun auch dergestalt regulirt worden, dass dasselbe der geistlichen Deputation der Kur Märkischen Regierung untergeordnet worden ist.

Durch die Abtretung der dem Herzogthum Warschau zugefallenen Provinzen ist es gekommen, dass geistlich Katholische Rechtshändel derjenigen Dioecesen, deren Bischöfe sich ausser den Königlichen Staaten befinden, in 2ter Instanz eigentlich ausser Landes gehen müssten. Da dies nun durchaus verfassungswidrig ist, so ist, auf Vorschlag des JustizMinisterii, die Einrichtung getroffen worden, dass diese Sachen in 2ter Instanz vor das Officialat in Frauenburg verwiesen werden.[1])

Da sich bereits mehrere Candidaten in Berlin gemeldet haben, *pro Ministerio* examinirt zu werden, so ist es nothwendig, jetzt die Verhältnisse der in Berlin errichteten ExaminationsCommission festzustellen. Die Section ist seit einiger Zeit mit den beiden Berlinischen Pröpsten und dem ersten Hofprediger darüber in Correspondenz. Diese Angelegenheit ist aber mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, da auf der einen Seite die Prüfungen der Geistlichen wirklich in Berlin besser, als in Potsdamm besorgt werden können, auch die Verhältnisse der Haupt-Kirchen in Berlin geschont werden müssen, auf der andern aber es von der äussersten Wichtigkeit ist, die KurMärkische Regierung nicht gegen andere Regierungen, bloss ihrer, freilich in allem, was das geistliche und Schulfach betrifft, höchst nachtheiligen Verlegung nach Potsdamm wegen, zu sehr zurückzusetzen, und ihr dadurch das nöthige Ansehen bei den Geistlichen zu be nehmen.

Seit dem letzten unglücklichen Kriege waren eine grosse Anzahl von PredigerBesoldungen, die auf General-Cassen angewiesen waren, unbezahlt geblieben. Für die Berlinischen Prediger ist diese Angelegenheit nunmehr auch so gut als gänzlich berichtigt worden, indem die auf die GeneraldomainenCasse und den Französischen Etat angewiesenen Prediger daselbst sâmmtlich vom 1. März, *c.* ab auf andere Cassen übernommen sind. Mit den auf die DispositionsCasse angewiesenen ist dasselbe zwar einzeln, wie sie sich gemeldet haben, jedoch so geschehen, dass nicht leicht noch einer unbefriedigt geblieben seyn wird. Sehr dringend wird aber jetzt die Befriedigung der Französischen Prediger ausserhalb Berlin, für die das FinanzMinisterium eher thätig zu sorgen verweigert hat, bis die ganze Angelegenheit des Französischen Etats abgemacht seyn wird. Künftig

---

[1]) *Vgl. Gebhardt 1, 291.*

sollen, was im höchsten Grade zweckmässig ist, alle Predigergehalte auf die Provincial-Cassen übernommen werden.

Section des öffentlichen Unterrichts.

Ew. p. werden aus meinem letzten monatlichen Bericht ersehen haben, wie das FinanzMinisterium die ehemaligen Zuschüsse zu der OberSchulCasse wieder in Gang gebracht hat. Dasselbe wollte jedoch damals die sonst *ad extraordinaria* verwandte Summe von 2000 Rth. auf 1500 Rth. herabsetzen, weil die Monarchie beträchtlich verringert sey. Auf meine Vorstellung aber, dass dagegen auch Schlesien, das ehemals vom OberSchul Collegio getrennt war, zur Section gehöre, hat das FinanzMinisterium jetzt die ganze Summe unverkürzt gelassen. Dieses *quantum* war ehemals, und soll jetzt wieder bestimmt seyn zu den so äusserst nothwendigen Reisen des SectionsChefs und der Räthe durch die Provinzen, und zu kleinen ausserordentlichen Bewilligungen und Remunerationen. Zu letzteren habe ich schon jetzt, um Ew. p. nur dies Eine Beispiel anzuführen, eine sehr nützliche Gelegenheit gefunden, indem ich dem Professor Herbart, dessen Tendenz vorzüglich auf Paedagogik und Prüfung der gegenwärtigen Erziehungssysteme gerichtet ist, versprochen habe, armen Studirenden, die er zum Versuche dieser oder jener Methode beim Unterricht gebraucht, kleine Aufmunterungen (von 5, 10 Rth. bis 100 zusammen höchstens jährlich) zu geben.[1] Ew. p. haben nun genehmigt, dass ich, ohne weitere vorherige Anfrage, über diese Summen disponirte, es ist jedoch in der Antwort der Zusatz enthalten:

„insofern die Verordnung vom 24. November 1808 dies verstattet.“ Ich halte es daher für nöthig hinzuzufügen, dass dies letztere keinem Zweifel ausgesetzt seyn kann. Denn diese Verordnung verlangt nur die Vollziehung der HauptEtats jeder Departements Parthie durch den Minister, und in diesem HauptEtat würde jene Summe nur unter dem allgemeinen Namen „*ad Extraordinaria*“ vorkommen können. Es heisst aber auch S. 13ff. ausdrücklich:

> „Rücksichtlich kleiner Unterstützungen und GnadenGeschenke werden ihnen (den Geheimen StaatsRäthen) be-

[1]) *Vgl. Herbarts Sämtliche Werke 14,23 Kehrbach und die weitere Literatur bei Spranger S. 224.*

sondere Fonds zur freien Disposition bis zu gewissen NormalSummen angewiesen; ausserdem ist die Genehmigungs-Einholung erforderlich.“

Ich brauche übrigens Ew. p. nicht zu versichern, dass ich dies nur darum bemerke, weil es mir nothwendig scheint, alles, was Geschäfte betrifft, einer genauen und festen Bestimmung zu unterwerfen, weil es mir peinlich seyn würde, Ew. p. mit Kleinigkeiten zu behelligen, und weil ich endlich weiss, dass Sie durchaus mit dem Grundsatz einverstanden sind, welcher die Seele der Verordnung vom 24. November ausmacht, und ohne den das ganze Verhältniss und der ganze Nutzen der Sectionen über den Haufen fällt, dass nemlich alles blosse Administrationsdetail den Sectionen überlassen werden, und der Minister nur die zur obersten Leitung und Controlle nothwendige Kenntniss davon nehmen muss. Um Ew. p. diese Kenntniss zu verschaffen, bemühe ich mich, in meinen monatlichen Berichten nichts irgend Erhebliches zu übergehen, und werde sehr gern, wenn sich hierin unwillkührliche Mängel einschleichen sollten, Ew. p. Erinnerungen hierüber empfangen, da mir nichts so wünschenswerth seyn kann, als die genaueste und speciellste Theilnahme Ew. p. an der von Sr. Majestät dem König meiner Leitung anvertrauten Parthie.

Dr. Plamann, dem durch eine CabinetsOrdre zugesichert worden war, dass zwei aus Königlichen Cassen zu pensionnirende junge Leute sich bei ihm in der Pestalozzischen Methode üben sollten, hat nunmehr auch zu der zweiten, nach meinem Bericht vom vorigen Monat noch offnen Stelle ein Subject vorgeschlagen, welches die Section bestätigt hat. Es ist dies der Studiosus Süssenbach aus Frankfurt, der von den Professoren Thilo und Bredow die günstigsten Zeugnisse seines Talents und seines Eifers für das Erziehungsfach erhält, und schon im Sinn hatte, für sich eine Reise zu Pestalozzi zu unternehmen.

In die durch die Versetzung des Professor Delbrück [1]) nach Königsberg erledigte Collaboratorstelle beim BerlinischCöllnischen Gymnasium ist der Professor Heinsius gerückt, und zu der von diesem bisher bekleideten jüngsten Collaboratorstelle hat der Magistrat den bisherigen Subrector der Cöllnischen Schule Landschultz wiederum gewählt. Die Section hat zwar aus dem Wahlprotocolle gesehen, dass der Magistrat unter den vier Competenten

---

[1]) *Vgl. oben S. 236.*

mit Uebergehung des überaus vorzüglichen Prorectors Gotthold in Cüstrin, des jetzt brotlosen Professor Brohm in Posen und des Collaborators Dr. Ritschl an der Cöllnischen Schule gerade den am wenigsten gelehrten und bekannten gewählt hat; sie hat sich jedoch, nach der bestehenden Verfassung, da sich nicht gerade etwas Bedeutendes gegen den Gewählten einwenden liess, ihn zu bestätigen nicht entbrechen können. Der Magistrat hatte zugleich um den Professortitel für den p. Landschultz angehalten, und es ist richtig, dass durch eine Cabinets-Ordre vom 4. October 1774 sämmtlichen damaligen und künftigen Lehrern des Gymnasii dieser Titel und zwar gratis beigelegt ist, nur dass nach einer Verfügung des lutherisch-geistlichen Departements vom 10. November 1774 der Magistrat in jedem einzelnen Fall besonders darum einkommen muss. Da aber eine spätere CabinetsOrdre vom 26. November 1803 ausdrücklich festsetzt, dass der ProfessorTitel

> in Zukunft ausschliesslich den academischen Lehrern, den Lehrern solcher Institute, bei denen öffentliche Vorlesungen gehalten werden, als z. B. bei den Medicinischen Collegien in Berlin, und solchen Lehrern öffentlicher Schulanstalten, denen einmal durch die Constitution dieser Anstalten dieser Charakter zugesichert ist, zu ertheilen

und auch noch bei diesem hier eintretenden Fall die Einschränkung macht,

> doch letzteren nur in dem Fall, wenn sie schon öffentlich anerkannte Beweise einer nicht gewöhnlichen Gelehrsamkeit gegeben haben, [1])

und dies bei dem Landschultz keineswegs der Fall war, so hat die Section die Ertheilung des Professortitels um so mehr abgeschlagen, als auch neuerlich bei Gelegenheit des p. Grashoff höheren Orts die Nothwendigkeit, den Professortitel seltener zu machen, bemerkt worden ist und dies bei der jetzt näher rückenden Errichtung der Universität in Berlin noch rathsamer wird Die Stelle des Subrectors Landschultz soll wieder von einem gewissen Schmidt besetzt werden, und da dieser erst geprüft werden muss, so ist seine Prüfung, bei noch nicht organisirter wissen-

---

[1]) *Eine Abschrift dieser beim 400jährigen Jubiläum des Lyzeums zu Stettin an Massow erlassenen Kabinetsordre befindet sich in den Akten des Kultusministeriums A, Generalia, Landes- und Hoheitssachen 4, 1 (betreffend Erteilung der Charaktere und Titel).*

schaftlicher Deputation, dem Geheimen Rath Wolf und dem Professor Schleiermacher ausserordentlich aufgetragen worden.[1])

In Züllichau sind bekanntlich drei öffentliche Anstalten, ein Waisenhaus, ein Schullehrer-Seminarium und ein Paedagogium. Alle danken der Steinbartischen Familie ihr Daseyn, die beiden ersten sind aber seit längerer Zeit für königliche Anstalten erklärt worden; die letzte ist ein blosses Privat-Institut. So vielen Nutzen auch diese Anstalten gestiftet haben, so zeigte doch jetzt ihr oeconomischer Zustand sowohl, da man unter anderem, um dem Paedagogium aufzuhelfen, Documente des Waisenhauses verpfändet hat, als die Beschaffenheit und Vertheilung des Unterrichts, dass es um so nöthiger war, sie einer genauen und vollständigen Untersuchung zu unterwerfen, als auch der jetzige Director, der jüngere Steinbart, schwerlich seinen Vater[2]) ganz zu ersetzen im Stande seyn möchte. Die Section hat diese Untersuchung, auf den Vorschlag des ViceRegierungsPraesidenten Troschel, dem ehemaligen Kriegs-Rath Fischer aufgetragen, der mit allgemeiner Einsicht in das Schulwesen eine grosse Thätigkeit verbindet.

Der Plan, welchen die Section zur Verbesserung des hiesigen Schulwesens entworfen hatte, ist Ew. p. bekannt.[3]) Ew. p. wissen auch bereits, welche Schwierigkeiten die Ausführung derselben findet, ungeachtet den Stadtverordneten die Aufbringung einer Summe von 20000 Rth. durch die CabinetsOrdre vom 26. *pr.* aufgegeben worden war. Ohne daher Ew. p. mit Wiederholung dieser Umstände zu ermüden, füge ich nur einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Reform, und die Unmöglichkeit, die Mittel dazu auf andre Weise herbeizuschaffen, hinzu. Das Misverhältniss unter den drei hiesigen magistratischen gelehrten Schulen ist so gross, dass die Altstädtische 400, die Kneiphöfische 100, die Löbenichtsche 70 Schüler hat. Die Frequenz auf der erstern entsteht lediglich durch die Thätigkeit des Rectors Haman[4]) und die Schlechtigkeit der andern Schulen; sie ist aber, da bei der verhältnissmässig geringen Lehrerzahl die Zöglinge nicht übersehen

---

[1]) *Vgl. Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin S. 279 und Humboldts Briefe an Wolf in Fleckeisens Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädodogik 152, 292. 295. 300.*

[2]) *Vgl. oben S. 225 Anm.*

[3]) *Abgedruckt unten unter C, a.*

[4]) *Johann Michael Hamann (1769—1813), Sohn Johann Georg Hamanns, seit 1796 Rektor der Altstädtischen Schule.*

werden können, offenbar dem Unterricht schädlich. Dennoch ist es unmöglich, ohne ansehnliche Geldzuschüsse dem Uebel abzuhelfen, da die Lehrer jetzt nur vermöge des Schulgeldes bestehen können, keiner aber leicht auf die ungewisse Aussicht, seine Anstalt so ansehnlich zu haben, wenn er irgend ein besseres Mittel der Subsistenz weiss, eine Stelle im Kneiphof, oder Löbenicht annehmen kann, mithin die Sache immer dieselbe bleibt, und die Section, wie bei einer eben jetzt entstandenen Vacanz wieder der Fall seyn wird, in die Nothwendigkeit kommt, höchst mittelmässige Subjecte bestätigen zu müssen. Wie schlecht aber die Lehrer gesetzt sind, können Ew. p. daraus sehen, dass keiner der Rectoren ein Gehalt von 400 Rth. bezieht, die Lehrerbesoldungen aber grösstentheils unter 200 Rth. sind. Ueberhaupt betragen die Einnahmen sämmtlicher drei gelehrten Schulen, ohne das Schulgeld, nur 5652 Rth., da in Berlin z. B. ohne die reichen Anstalten zu erwähnen, das Berlinisch-Cöllnische Gymnasium, ohne die Zuschüsse aus der Streitischen Stiftung, allein 6000 Rth. bezieht. Diese Revenuen fliessen aber bis auf 1500 Rth., welche die Kämmerei hergiebt, aus den KirchenCassen, und sind, da diese meistentheils verarmt sind, in Gefahr ganz zu versiegen. Auch haben in der That die Lehrer ihr Gehalt seit mehreren Monaten nicht bekommen. Dabei sind die Gebäude in einem solchen Zustande, dass in der Altstädtischen Schule z. B. eine Classenstube im Winter vor Rauch kaum brauchbar ist, und zwei durch eine so dünne Wand getrennt sind, dass man jedes in der einen gesprochene Wort in der andern hört. Nimmt man nun das Innere hinzu, so kann man mit Wahrheit behaupten, dass, wenn man von der einzigen Altstädtischen Schule, gegen die sich doch auch noch Manches erinnern lässt, abgeht, die Schulen sich in keiner der grösseren Städte der Monarchie in einem so kläglichen Zustand, als in Königsberg, befinden. Mittel aber, diesen Zustand zu verbessern, giebt es, ohne einen Beitrag der Stadt, so gut als keine. Denn gute Lehrer sind bei so schlechten und ungewissen Besoldungen zu erhalten unmöglich, und die Section darf um so weniger wagen, dem König Vorschläge zu machen, für die hiesigen magistratischen Schulen Summen aus Königlichen Cassen zuzugeben, als schon das gleichfalls ganz in Verfall gerathene Collegium Fridericianum einen nicht unbedeutenden Zuschuss verlangt, wenn es wieder gehoben werden soll. Dies aber ist durchaus nothwendig, wenn es möglich seyn soll, die Kneiphöfische und Löbe-

nichtsche Schule in Bürgerschulen zu verwandeln, und ihnen das traurige Recht zu nehmen, höchst mittelmässig vorbereitete Schüler zur Universität zu dimittiren.

Die Regulirung des neuen Etats der Universität Königsberg und die Pensionnirung der nicht mehr brauchbaren Professoren hat noch nicht Statt finden können, weil der zuerst schon am 21. Mai, *c.* eingereichte Vertheilungsplan der von des Königs Majestät bewilligten Zuschüsse noch nicht an die Section zurückgekommen ist. Es entspringt hieraus der Uebelstand, dass die zur Pension vorgeschlagenen Professoren noch haben im Lections-Catalog für das nächste Winter Halbe Jahr aufgeführt werden müssen. Selbst der Bau der zum Klinischen Institut angewiesenen Locale wäre unterblieben, und somit diese so nützliche Anstalt gänzlich aufgehalten worden, wenn Ew. p. nicht die Güte gehabt hätten, die Fortsetzung des Baues, auch ohne die Königliche Genehmigung, auf Sich zu nehmen.

Da sowohl der Professor Pott in Helmstädt, als der Professor Augusti[1]) in Jena den an sie ergangenen Ruf ausgeschlagen haben, so hat die erledigte theologische Professur in Frankfurt noch nicht wieder besetzt werden können. Die Section hofft indess noch vor dem Winter in neuen Versuchen glücklicher zu seyn.

Da es einen sehr guten Eindruck machen würde, wenn die Geheimen Räthe Wolf, und Schmalz, und die Professoren Schleiermacher und Fichte schon in diesem Winter Vorlesungen in Berlin hielten; so hatte ich, sobald nur Hofnung war, das Prinz Heinrichsche Palais für die Berliner Universität zu erlangen, einen Saal zu einem öffentlichen Auditorium darin auswählen, und mit Anfertigung der nöthigen Bänke und Tische immer anfangen lassen. In der CabinetsOrdre vom 16. August haben nun des Königs Majestät die Errichtung der Universität aufs Neue zu beschliessen geruht, und derselben in Verbindung mit den beiden Akademieen und den wissenschaftlichen Instituten Domainen von 150000 Rth. Ertrag unter den Ew. p. bekannten Bedingungen zu verleihen geruht. In der darauf mit dem Finanz- und JustizMinisterio am 28. *ej.* gehaltenen Conferenz[2]) ist vorläufig festgesetzt worden, dass die

---

[1]) *Johann Christian Wilhelm Augusti (1771—1841), Alttestamentler und Orientalist.*

[2]) *Vgl. Band 10, 158. Der weiter unten erwähnte Zusatz Humboldts ist von Gebhardt ebenda nicht aufgenommen worden; er ist abgedruckt bei Köpke,*

Auswahl der Domainen der DomainenSection überlassen werden soll, jedoch solche Aemter vorzugsweise zu nehmen sind, welche den KurMärkischen Ständen nicht verpfändet worden, dass (worüber bereits an den ViceRegierungsPraesidenten Merkel geschrieben worden) in der vom JustizMinisterio auszufertigenden Urkunde die zu saecularisirenden katholisch-geistlichen Güter namhaft gemacht werden sollen; dass die Administration dieser Domainen von der KurMärkischen Regierung unter der Firma: AdministrationsCommission der gelehrten Anstalten geführt, die Einkünfte aber von den Aemtern unmittelbar an die gemeinschaftliche Casse des Instituts gezahlt; die OberAdministration von der DomainenSection geleitet, die HauptEtats aber von ihr und der UnterrichtsSection gemeinschaftlich vollzogen werden sollen. Die Revenuen werden vom 1. September *c.* an berechnet, allein insofern nicht ihre Disposition sogleich freigegeben wird, als ein, wie alle andern Staatsschulden zu behandelndes Darlehen betrachtet. Ueber die jetzt zu bewilligende Summe steht die Section gegenwärtig mit dem FinanzMinisterio in Correspondenz, es ist aber dabei schon vorläufig der Grundsatz angenommen, dass die beiden Academien ihre bisherigen Einkünfte dem Staate abtreten und dagegen ihren Antheil an der neuen Verleihung erhalten. Ausserdem ist in diesem ConferenzProtocoll auch der Punkt enthalten, dass der Werth der Domainen zwar nach dem diesjährigen Ertrag, aber ohne Abzug der Remission und Baukosten, bestimmt werden soll. Hiergegen habe ich geglaubt noch bei Unterzeichnung des Protocolls schriftlich protestiren zu müssen, habe jedoch bisher keine Antwort vom FinanzMinisterio erhalten. Da nun die Gründung einer solchen Anstalt für Ew. p. Ministerium gewiss von grosser Wichtigkeit ist, so ersuche ich Dieselben gehorsamst, Sich Selbst vor Ausfertigung der Urkunde in Kenntniss der von der DomainenSection auszuwählenden Aemter geneigtest zu setzen, um zu beurtheilen, ob sie in der That den vom König zugesicherten Ertrag, auch ohne Abzug jener Kosten, zu gewähren im Stande sind, und das Institut und die dasselbe vertretende Section hierin zu unterstützen.

Die Kunst- und Bau-Academie hatten seit dem Ausbruch des letzten Krieges die ihnen sonst aus Königlichen Cassen

---

Gründung der Universität Berlin S. 197; vgl. Lenz, Geschichte der Universität Berlin 1, 193.

zufliessenden Zuschüsse, erstere gänzlich, letztere grösstentheils entbehrt. Auf den Antrag der Section aber sind dieselben wiederum mit 21,500 Rth. jährlich angewiesen worden. Die für die hiesige Kunstschule hat die hiesige Regierung auf ihren Etat übernommen, dagegen sind die für die BauAcademie, welche ehemals aus mehr denn 20 verschiedenen ProvinzialCassen kamen, nunmehr sämmtlich auf die GeneralCasse überwiesen worden. Indess hat die Section auch hier bedeutende Ersparungen gemacht, und diese Zuschüsse sind um 7000 Rth. etwa geringer, als diejenigen, welche ehemals etatsmässig waren.

Da die Section es für ihre Pflicht hielt, dem Aufseher der Kunstkammer, Prediger . . . . ihr Misfallen über den Verlust eines Fässchens mit Medaillen, das ihm auf seiner Flucht entwendet worden ist, zu erkennen zu geben, so hat sich derselbe hierüber sehr beleidigt gefunden und [1]) in einer langen Vertheidigung darthun wollen, wie er bei jenem Verluste ausser aller Schuld gewesen sey. Seine eigne Erzählung des Hergangs der Sache aber enthält die deutlichsten Beweise seines unachtsamen und ungeschickten Benehmens bei diesem Vorfall, und die Section hat daher nicht umhin gekonnt, ihm dasselbe noch einmal ernstlich zu verweisen.

Königsberg, den 16. September, 1809.

Humboldt.

An

den Königlichen Wirklichen Geheimen StaatsMinister, Herrn Grafen zu Dohna, Excellenz. [2])

---

[1]) *Nach „und" gestrichen: „seine angebliche".*

[2]) *Hier findet sich folgender Vermerk Dohnas: „Da die Frist eines Monats zu kurz ist, um während derselben merkbare Fortschritte in der Administration zu machen; so bin ich veranlasst, Ew. Hoch- und Wohlgeboren von Einreichung der durch die Verordnung vom 24ten Novbr. v. J. angeordneten monatlichen Uebersicht des VerwaltungsZustandes der Ihrer Leitung anvertrauten Section für den Kultus und öffentlichen Unterricht zu entbinden und Sie ganz ergebenst zu ersuchen, selbige künftig nur Vierteljährig, mit dem 1.ten Decbr. Maerz, Junius und September beliebig zu übergeben.*

Das nächste Mal läuft zugleich das erste VerwaltungsJahr nach der neuen Einrichtung ab, und ich beabsichte, im Monath Decbr. c. den in jener Verordnung vorgeschriebenen Bericht an des Königs Majestät zu erstatten. Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird es gewiss interessieren, dass Sr. Majestät diesen HauptBericht in Rücksicht des Ressorts der gedachten Section nach Ihrer eigenen Dar-

B. Über die Organisation des Medizinalwesens.[1])

Königsberg, den 18. Junius, 1809.

Da ich aus den mir durch Ew. Excellenz mitgetheilten, und anliegend zurückerfolgenden Papieren gesehen habe, welche gütige und wirklich freundschaftliche Absichten Sie in Ansehung des Medicinalwesens für mich gehegt haben; so glaube ich dadurch gerechtfertigt zu werden, wenn ich so frei bin, Ihnen meine Meynung über diesen Gegenstand freimüthig und offen mitzutheilen.

Ich brauche Ew. p. nicht auf die grosse Wichtigkeit desselben aufmerksam zu machen; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, in welchem unvollkommenen Zustande, nach dem Urtheile aller Unpartheiischen, sich das Ober*Collegium medicum et sanitatis* und das *Collegium medico-chirurgicum* befand; es ist genug, wenn ich Ihnen in wenigen Grundzügen andeute, wie, meines Erachtens,

1. die neuen oberen Medicinalbehörden organisirt, und
2. dieselben mit der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts in Verbindung gesetzt seyn müssten.

I.

Die Organisation setzt schon die Verordnung vom 24. November, *pr.* fest, und ich bin ganz mit derselben einverstanden, dass künftig eine wissenschaftliche Deputation und ein OberMedicinalRath vorhanden seyn muss.

Allein die Organisation des letztern wünschte ich ein wenig anders zu modificiren.

Er soll nemlich bestehen aus dem Chef, einem Staatsrath, dem Director der wissenschaftlichen Deputation und einem Mitglied derselben, also nur zur Hälfte aus Aerzten, und wenn man annimmt, dass bei Gleichheit der Stimmen der Chef entscheidet, mit 3 Laienstimmen gegen 2 sachkundige.

---

stellung und Ansichten erhalten. Aus diesem Grunde ersuche ich Ew. Hoch- und Wohlgeboren künftigesmal eine generelle Uebersicht von dem ganzen Jahre gefälligst beizufügen, und sie so zu fassen, dass sie des Königs Majestät eingereicht werden könne.

Königsberg, 17. Octbr. 1809.

Dohna."

Der hier geforderte Hauptbericht ist abgedruckt Band 10, 199. Weitere Berichte scheinen nicht erstattet zu sein.

[1]) *Eigenhändiger Entwurf Humboldts.*

Dies ist offenbar unzweckmässig; der OberMedicinalRath muss, soviel möglich, bloss aus Aerzten bestehen; es ist viel leichter, dass diese sich die nöthige Geschäftskenntniss erwerben, als dass Geschäftsleute mit Verstand über medicinische Gegenstände urtheilen; auch sind die Fehler, die aus dem Mangel der erstern entstehen können, bei weitem leichter zu heben und minder gefährlich.

Ich würde daher von Laien bloss den Chef zulassen, und auch zu diesem nur einen Mann wählen, der wenigstens historisch ziemlich vollständige Kenntnisse besässe. Ausserdem aber müssten die andern Mitglieder bloss Aerzte seyn, und der Director der wissenschaftlichen Deputation gehörte natürlich zu ihrer Zahl.

Auch wünschte ich eine gleiche Zahl von Räthen, weil in diesem Collegio schlechterdings nicht der nicht sachkundige Chef, sondern nur Stimmenmehrheit entscheiden müsste, nun doch nur Eine Laienstimme in die Entscheidung einträte, da man bei ungleicher Zahl der Räthe im gleichen Fall dem Chef nothwendig zwei einräumen muss.

Der Chef der Abtheilung mit 4 oder 6 Aerzten, als Räthen bildete also das Collegium, das an die Stelle des Ober*Collegii medici et sanitatis* träte. Zu Bearbeitung juristischer, ökonomischer und allgemein polizeilicher Gegenstände würde dem Collegium noch ein Rath zugeordnet, der aber bloss ein *votum consultativum* nicht *decisiuum* hätte.

Das *Collegium medico-chirurgicum* hörte gleichfalls auf und die wissenschaftliche Deputation träte in dessen Stelle. Diese hätte einen Arzt zum Director und lauter Aerzte zu Mitgliedern. Allein Mitdirector zur Erhaltung des Geschäftsganges wäre das dem OberMedicinalRath zugeordnete Mitglied; allein auch hier ohne entscheidende Stimme. Diese könnte sich hier nicht einmal der Chef der Abtheilung anmassen, ob es gleich von ihm abhinge, auch selbst den Vorsitz in der Deputation zu führen.

Die Prüfungen machen einen Theil der Geschäfte der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen. Eine eigne Commission für dieselben ist alsdann nicht mehr nothwendig; nur werden sie zweckmässig eingerichtet, wie sie bisher, worin ich mich abermals auf das allgemeine Zeugniss berufen kann, nicht waren.

Von den medicinischen Bildungsanstalten, deren es bei der Medicinalbehörde allerdings auch noch ganz unabhängig von der

Section des öffentlichen Unterrichts geben kann, werde ich gleich jetzt bei der Verbindung der Abtheilung für das Medicinalwesen und der Section des öffentlichen Unterrichts reden.

II.

Diese beiden Abtheilungen hängen allerdings sehr genau zusammen, und genauer, als die letztere mit andern Verwaltungszweigen, da, obgleich keiner der Grundlage einer guten wissenschaftlichen Bildung entbehren kann, doch das Medicinalwesen am meisten einer rein wissenschaftlichen bedarf. Steckt man hingegen, was sehr gut möglich ist, die Gränzen genau ab, so lassen sie sich auch sehr füglich trennen. Nur ist freilich bei der Trennung bloss in dem einzigen Falle Gewinnst, wenn der Chef der MedicinalAbtheilung doch Arzt ist. Dies hielte ich allerdings für das Beste, nur müsste er dann auch Chef im vollen Sinne des Worts, und ebenso frei in seiner Abtheilung seyn, und in einem ebenso liberalen Verhältniss zum Minister des Innern stehen, als dies die Verordnung vom 24. November für die Sectionschefs überhaupt festsetzt. Soll aber dieser Chef nicht selbst Arzt seyn, so ist es unstreitig besser, die Medicinal-Abtheilung gleichfalls dem Chef der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts zu geben, als einen Fremden dazu zu nehmen, oder sie unmittelbar dem Minister zuzuordnen. Denn es werden dadurch viele Collisionen vermieden, und Fächer, die durch das wissenschaftliche Interesse nahe verwandt sind, auch in der Geschäftsform verbunden; auch kann man von dem Chef des öffentlichen Unterrichts am meisten erwarten, dass er ein Collegium, das aus blossen Aerzten besteht, zu ehren und zu leiten verstehe, und indem er die nöthige Ordnung erhält, ihm auch die gehörige Freiheit gewähren wird.

Sind beide Abtheilungen verbunden, so bestimmt sich ihr gegenseitiger Einfluss von selbst, und ohne weitere ausdrückliche Festsetzungen, deren es nur, wenn sie getrennt sind, bedarf.

Ueber diese nun ist es nothwendig zu reden

1. im Allgemeineren

2. in besondrer Beziehung auf die in Berlin jetzt existirenden medicinischen Unterrichtsanstalten.

I.

Aus einem Briefe des Herrn Geheimen Rath Hufeland [1]) an mich, den ich diesem Schreiben beilege, werden Ew. p. ersehen, dass die Erörterung der Frage, inwiefern die Section des öffentlichen Unterrichts abhängig, oder unabhängig von dem MedicinalRath seyn soll, keineswegs überflüssig ist, und ich fange daher mit dieser an.

In keiner Stelle dieser Verordnung wird der Section des öffentlichen Unterrichts zur Pflicht gemacht, die MedicinalBehörde auch nur zu Rathe zu ziehen. Die Universitäten werden ihr ohne Einschränkung untergeordnet. Nicht einmal der Name der MedicinalBehörden kommt in dem ganzen Abschnitt vom Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts vor.

In dem vom Departement des MedicinalWesens werden zwar unter den Stellen, die der OberMedicinalRath nicht ohne höhere Anfrage besetzen soll,

> „die ersten Aerzte oder Directoren grösserer MedicinalInstitute in den Hauptstädten, auf Universitäten,“

und

> „die medicinischen Lehrer bei den BildungsAnstalten für das MedicinalPersonale“

genannt.

Allein die ersteren gehören an sich nicht, oder nur wenn sie zugleich Professoren sind, in dieser Eigenschaft zum Ressort der Section des öffentlichen Unterrichts, und bei den letzteren sind, so wie bei den dem OberMedicinalRath ganz untergebenen allgemeinen BildungsAnstalten für das Medicinal Wesen gewiss nicht die medicinischen Facultaeten der Universitäten, sondern die bloss medicinischen Schulen verstanden, die entweder auf den UniversitätsUnterricht folgen, oder denselben umgehen.

Bei diesen ist dagegen der OberMedicinalRath gemeinschaftlich mit dem Departement des öffentlichen Unterrichts zu handeln angewiesen, und also mehr jener von diesem, als dies von jenem abhängig gemacht.

Und in der That folgt dies auch aus richtigen Grundsätzen. Selbst ein wissenschaftliches Institut, sobald es nur einen einzelnen Zweig der Wissenschaft betrifft, wird leicht einseitig, und muss daher, da es um zu gedeihen doch der allgemeinen Ansichten

[1]) *Über Christoph Wilhelm Hufeland (1762—1836), seit 1801 Direktor des Collegium medico-chirurgicum, vgl. Lenz, Geschichte der Universität Berlin 1, 51. 197.*

bedarf, wieder auf die allgemeine wissenschaftliche Behörde recurriren.

Es würde auch vergeblich seyn zu sagen, dass die Section des öffentlichen Unterrichts kein competentes Urtheil über zu berufende medicinische Lehrer, die Anordnung des medicinischen Lehrcursus, die Direction der klinischen Lehranstalten u. s. f. fällen könne, und dass man ihr deshalb ein Mitglied des OberMedicinalRaths zuordnen müsse. Sie wird schon dafür sorgen, in ihrer wissenschaftlichen Deputation auch Mediciner zu haben, sie hat ausserdem die medicinischen Facultäten ihrer Universitäten und kann, wenn sie will, jeden berühmten inländischen und auswärtigen Arzt um Rath fragen. Es stehen ihr also Mittel zu Gebote, die gewiss wirksamer und besser sind, als ein ärztliches Mitglied. Ueberzeugt, dass unsre deutschen Universitäten, nur weil sie freie Corporationen waren, viel Gutes wirkten, wird sie auch die medicinischen Facultaeten derselben nicht selbst gängeln, sondern sie sich selbst, nur unter Aufsicht überlassen. Selbst auf die Wahlen neuer Mitglieder wird sie ihnen immer sehr gern hauptsächlichen Einfluss gestatten.

Dem OberMedicinalRath einen Einfluss auf die Universitäten zu gestatten, würde (ausserdem dass die Universitäten ungern von zwei Behörden abhängen würden) für die allgemeine medicinische Bildung im Ganzen offenbar zweckwidrig seyn, da hingegen freie Wirksamkeit der Universitäten und MedicinalBehörden zugleich erst zusammen ein wohlthätiges Ganzes bildet. Denn Medicinal Behörden nehmen fast unvermeidlich eine mehr praktische, und den LocalUmständen ihrer Lage angemessne, also einseitige, und nicht rein wissenschaftliche Richtung; die FacultaetsGelehrten befinden sich in dem entgegengesetzten Falle. Beide zusammen wirken also ungemein heilsam. Die Section des öffentlichen Unterrichts wird die rein wissenschaftliche Tendenz, auch in der Medicin, immer von selbst befördern, bei dem Uebergewichte der Medicinal Behörde liefe sie dagegen schlechterdings Gefahr, unterdrückt oder anderswohin gerichtet zu werden.

Nicht einmal also, wenn man alles durchaus neu organisirte, dürfte die Section des öffentlichen Unterrichts von den Medicinal Behörden abhängig gemacht werden, jetzt aber, da es der Verordnung vom 24. November entgegenläuft, und die Section alsdann nicht einmal soviel, als der mit weit wenigeren Mitteln zu guten Wahlen auch in der Medicin versehene Minister des geistlichen

Departements vermöchte, würde sie durch eine solche, auch noch so geringe Abhängigkeit in ihren wesentlichsten Rechten gekränkt. Stünde die Section ihrem Amte nicht recht vor, lieferte sie den Medicinalbehörden unfähige angehende Aerzte, so hätte diese dasselbe Recht im Staatsrath oder beim König darüber gerechte Klage zu führen, wie der Grosskanzler über schlechte Juristen, und der Sectionschef der allgemeinen Gesetzgebung über schlechte Staatsbeamte in anderen Fächern. Aber solange die Section ihre Unfähigkeit nicht bewiesen hat, muss man ihr freie Hand lassen.

[2.][1])

Da nun aber gewisse Bildungsanstalten zum *ressort* der Medicinalbehörden gewiesen werden sollen, so fragt es sich welche? und wie hier die Gränzen zwischen beiden Sectionen zu bestimmen sind?

Es giebt dreierlei Arten medicinischer Bildungsanstalten:

1. Die Universitäten, also theoretisch-wissenschaftlichen Unterricht in Verbindung mit dem ganzen Gebiet der Wissenschaft, und mit soviel praktischer Einleitung als zum Uebergange aus der Theorie in die Praxis und zur Verbindung beider nöthig ist;

2. medicinisch-practische Anstalten, nach vollendetem UniversitätsUnterricht;

3. medicinische SpecialSchulen und zwar entweder:
   a. wissenschaftliche, wie es in Paris und leider seit langer Zeit auch in Berlin giebt;
   b. empirische für diejenigen, die nicht studiren können.

Die erstere Classe dieser Specialschulen ist verderblich und kann weder von der Section des öffentlichen Unterrichts, noch den Medicinalbehörden in Schutz genommen werden. Die letztere ist, da man einer zu grossen Menge von Aerzten bedarf als dass alle ordentlich studiren könnten, und bloss empirische Bildung besser als halbstudirte ist, unentbehrlich, muss aber erst geschaffen werden, um das Curiren und Operiren der Bader auszurotten, und Chirurgie und Medicin zweckmässig zu verbinden. Hierher gehört Reils[2]) Vorschlag über die Bildung der Routiniers.

Die ersten dieser drei Anstalten gehören nun ausschliesslich zum *ressort* der Section des öffentlichen Unterrichts;

---

[1]) *Im Konzept ist der Absatz und die Ziffer 2 vergessen.*

[2]) *Vgl. Band 10, 231.*

die zweiten ausschliesslich zu dem der Medicinalbehörden;

bei den dritten, da der Unterricht da nicht mehr rein medicinisch seyn kann, concurriren beide, allein die Section des öffentlichen Unterrichts nur auf eine untergeordnete Weise.

So bestimmen sich die Gränzen mit Leichtigkeit und Sicherheit, wenn man nur von dem Grund ausgeht, dass die Section des öffentlichen Unterrichts nicht auf einzelne Fächer beschränkt seyn (da sonst auch die Gerichtshöfe die juristische Facultaet, die Bergbauadministration die mineralogische Professur, die Regierungen die cameralistische an sich reissen könnten, und so die Einzige und wissenschaftliche Universität von administrierenden und polizeilichen Behörden in lauter SpecialSchulen zerrissen würde) sondern alle Fächer des Unterrichts, insofern er theoretisch und wissenschattlich ist, umfassen soll; da hingegen die Verwaltungsbehörden auch den Unterricht und die Bildungsanstalten da an sich nehmen, wo er ins Praktische und zur einzelnen Anwendung übergeht.

C. Der königsberger und der litauische Schulplan.

a. Ueber die mit dem Koenigsbergischen Schulwesen vorzunehmende Reformen.[1])

1.

Wie vielerlei Arten von Schulen soll es geben? wie viele von jeder Art? und welche?

Man ist sowohl in dem Möllerschen, als Hoffmannschen Plane, die beide viele zweckmässige Vorschläge enthalten, davon ausgegangen, dass es, ausser den Elementar- und gelehrten Schulen, noch Mittelschulen geben solle.

Diese Frage ist daher zuerst zu erörtern.

Ich bin dagegen.

Mittelschulen sollen entweder den Uebergang von den Elementar- zu den gelehrten Schulen ausmachen, so dass die letzteren gar keine sogenannten Bürgerklassen mehr haben; oder als eine eigne Art der Schulen für diejenigen bestimmt seyn, welche auf eigentlich wissenschaftliche Bildung und besonders auf Universitäts

[1]) *Eigenhändiges Konzept Humboldts.*

Studium Verzicht thun, oder endlich beide Zwecke zugleich erfüllen.

Die Trennung der Bürgerklassen von den gelehrten in zwei verschiedenen Anstalten stört offenbar die so nothwendige Einheit des Unterrichts, der in der Wahl der Lehrgegenstände, in der Methode und der Behandlung der Schüler von dem Augenblick an, wo das Kind die ersten Elemente gefasst hat, bis zu der Zeit wo der Schulunterricht aufhört, in einem so ununterbrochnen Zusammenhange stehen muss, dass Klasse auf Klasse und halbes Jahr auf halbes Jahr berechnet sey. Die Mittelschulen bei dieser Anordnung könnten, indem sie nach vollendetem Elementarunterricht anfiengen, und bei dem Beginnen des höheren gelehrten aufhören sollten, schlechterdings nur ein Stück des Unterrichts, und zwar ein, wenigstens in Absicht der Gränze nach oben, willkührlich abgeschnittenes behandeln. Es liegt nun aber in der Natur der Sache, dass eine Anstalt, die ganz dasselbe mit einer andern, dies aber nur bis zu einem gewissen Punkte treiben soll, also so dass sie ihr Complement immer ganz ausser sich sieht, auch innerhalb des bestimmten Punktes schlecht werde.

Es giebt, philosophisch genommen, nur drei Stadien des Unterrichts:

Elementarunterricht
Schulunterricht
Universitätsunterricht.

Der Elementarunterricht soll bloss in Stand setzen, Gedanken zu vernehmen, auszusagen, zu fixiren, fixirt zu entziffern, und nur die Schwierigkeit überwinden, welche die Bezeichnung in allen ihren Hauptarten entgegenstellt. Er ist noch nicht sowohl Unterricht, als er zum Unterricht vorbereitet, und ihn erst möglich macht. Er hat es also eigentlich nur mit Sprach-, Zahl- und Mass-Verhältnissen zu thun, und bleibt, da ihm die Art des Bezeichneten gleichgültig ist, bei der Muttersprache stehen. Wenn man, und mit Recht, noch andern Unterricht, geographischen, geschichtlichen, naturhistorischen hinzufügt, so geschieht es theils um die durch den Elementarunterricht entwickelten, und zu ihm selbst nöthigen Kräfte durch mannigfaltigere Anwendung mehr zu üben, theils weil man für diejenigen, welche aus diesen Schulen unmittelbar ins Leben übergehen, den blossen Elementar-Unterricht überschreiten muss.

Der Zweck des Schulunterrichts ist die Uebung der Fähig-

keiten, und die Erwerbung der Kenntnisse, ohne welche wissenschaftliche Einsicht und Kunstfertigkeit unmöglich ist. Beide sollen durch ihn vorbereitet; der junge Mensch soll in Stand gesetzt werden, den Stoff, an welchen sich alles eigne Schaffen immer anschliessen muss, theils schon jetzt wirklich zu sammeln, theils künftig nach Gefallen sammeln zu können, und die intellectuell-mechanischen Kräfte auszubilden. Er ist also auf doppelte Weise, einmal mit dem Lernen selbst, dann mit dem Lernen des Lernens [1]) beschäftigt. Aber alle seine Functionen sind nur relativ, immer einem Höheren untergeordnet, nur Sammeln, Vergleichen, Ordnen, Prüfen u. s. f. Das Absolute wird nur angeregt, wo es, wie es gar nicht fehlen kann, selbst in einem Subjecte zur Sprache kommt. Der Schulunterricht theilt sich in linguistischen, historischen und mathematischen; der Lehrer muss immer beobachten, bei welchem von diesen dreien der Schüler mit vorzüglicher Aufmerksamkeit verweilt, allein auch streng darauf sehen, dass der Kopf für alle drei zugleich gebildet werde. Denn die Schule soll eng verbinden, damit die Universität zu besserer Verfolgung des Einzelnen, ohne Schaden eilen [2]) könne. Der Schüler ist reif, wenn er so viel bei andern gelernt hat, dass er nun für sich selbst zu lernen im Stande ist. Sein Sprachunterricht z. B. ist auf der Schule geschlossen, wenn er dahin gekommen ist, nun mit eigner Anstrengung und mit dem Gebrauche der vorhandenen Hülfsmittel jeden Schriftsteller, insoweit er wirklich verständlich ist, mit Sicherheit zu verstehen, und sich in jede gegebene Sprache, nach seiner allgemeinen Kenntniss vom Sprachbau überhaupt, leicht und schnell hinein zu studiren.

Wenn also der Elementarunterricht den Lehrer erst möglich macht, so wird er durch den Schulunterricht entbehrlich. Darum ist auch der Universitätslehrer nicht mehr Lehrer, der Studirende nicht mehr Lernender, sondern dieser forscht selbst, und der Professor leitet seine Forschung und unterstützt ihn darin. Denn der Universitätsunterricht setzt nun in Stand, die Einheit der Wissenschaft zu begreifen, und hervorzubringen, und nimmt daher die schaffenden Kräfte in Anspruch. Denn auch das Einsehen der Wissenschaft als solcher ist ein, wenn gleich untergeordnetes Schaffen. Daher hat der Universitätsunterricht keine Gränze nach

---

[1]) *Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten S. 34 weist das „Lernen des Lernens" der Universität zu.*

[2]) *Vielleicht ist hier „theilen" zu lesen.*

seinem Endpunkt zu, und für die Studirenden ist, streng genommen, kein Kennzeichen der Reife zu bestimmen. Ob, wie lange, und in welcher Art derjenige, der einmal im Besitze tüchtiger Schulkenntnisse ist, noch mündlicher Anleitung bedarf? hängt allein vom Subject ab. Das Collegienhören selbst ist eigentlich nur zufällig; das wesentlich Nothwendige ist, dass der junge Mann zwischen der Schule und dem Eintritt ins Leben eine Anzahl von Jahren ausschliessend dem wissenschaftlichen Nachdenken an einem Orte widme, der Viele, Lehrer und Lernende in sich vereinigt.

So wie es nun bloss diese drei Stadien des Unterrichts giebt, jedes derselben aber unzertrennt ein Ganzes macht, so kann es auch nur drei Gattungen auf einander folgender Anstalten geben, und ihre Gränzen müssen mit den Gränzen dieser Stadien zusammenfallen, nicht dieselben in der Mitte zerschneiden.

Auch ist die Idee zur Absonderung wohl nur daher entstanden, dass man sich unter Mittelschulen eine eigne Gattung von Schulen, die auf andre Kenntnisse, als die gelehrten Rücksicht nehmen, gedacht und nun besorgt hat, die gelehrten durch Verbindung beider zu verwickelt zu machen. Allein auch in dieser zweiten Absicht, dass die Mittelschulen für diejenigen, die auf höheren Unterricht Verzicht leisten, bestimmt seyn sollen, bestreite ich dieselben.

Da, um dies nur vorläufig zu bemerken, die Bestimmung eines Kindes oft sehr lange unentschieden bleibt, so bringen sie den Nachtheil hervor, dass leicht Verwechslungen vorgehen, der künftige Gelehrte zu lange in Mittelschulen, der künftige Handwerker zu lange in gelehrten verweilt, und daraus Verbildungen entstehen.

Aber ich läugne auch die Möglichkeit, ihnen auf eine zweckmässige Weise eine wesentlich verschiedne Einrichtung zu geben, und es ist leicht zu zeigen, dass die durch ihren Mangel entstehende Lücke vollkommen durch andre Einrichtungen ausgefüllt werden kann.

Der Unterschied zwischen den Mittel- und gelehrten Schulen soll entweder in der Wahl der Lehrgegenstände, oder in der Methode bestehen. Man hat überdies in beider Hinsicht bei ihnen eine doppelte Classe von Menschen im Auge, einmal die ärmere, die darum höherer Bildung entsagen muss, dann diejenige, welche sich nicht dem Universitätsstudium widmet. Allein beide lassen sich nach gleichen Grundsätzen beurtheilen.

Bei der Wahl der Lehrgegenstände schliesst man einige aus, und dies Loos trifft dann gewöhnlich beide alte Sprachen, oder eine derselben, nimmt andre auf, wie mehr neuere Sprachen, Technologie und Statistik u. s. f. und macht die zur Hauptsache, die man sich in den gelehrten Schulen als Nebensache denkt, wie Geographie, Geschichte, Physik u. s. f.

Allein man vermischt auf diese Weise immer auf eine klägliche Weise die vom Schulunterricht allemal zu fordernde allgemeine Uebung der Hauptkräfte des Geistes und die Einsammlung der künftig nothwendigen Kenntnisse, welche zum wirklichen Leben vorbereitet, da es hingegen allgemeiner Grundsatz seyn sollte:

Die Uebung der Kräfte auf jeder Gattung von Schulen allemal vollständig und ohne irgend einen Mangel vorzunehmen, alle Kenntnisse aber, die sie überhaupt wenig oder zu einseitig befördern, wie nothwendig sie auch seyn mögen, vom Schulunterricht auszuschliessen, und dem Leben die speciellen Schulen vorzubehalten.[1])

Auch würden diese Realschulen (und je besser und vornehmer sie wären, je mehr) nach und nach alle Disciplinen der gelehrten an sich reissen; viele Schüler würden Lateinisch, manche Griechisch lernen wollen, nur würde eigentliche Gelehrsamkeit vermieden werden, man würde Griechisch und Lateinisch wie Französisch und Englisch gleichsam aus dem Gebrauch und kursorisch lernen, viele Sprachen gewissermassen besitzen, und von keiner einen eigentlichen Begriff haben. Denn es ist sicher ein Vorurtheil, dass, wenn man (und kaum die) einige Kleinigkeiten (wie z. B. im Griechischen die Accentuation) abrechnet, ein künftiger Kritiker im Anfange auf andre Weise Griechisch lernen müsse, als jeder andre. Beide sollen mit Sicherheit verstehen, nicht rathen; und in der bestimmten Sprache die Sprache überhaupt anschauen. Ihre Wege gehen allerdings, aber immer erst spät, aus einander.

Ebensowenig lässt sich ein wesentlicher Unterschied in der Methode denken. Die Betrachtung der Länge oder Kürze der Jahre, welche in der Mittel- und in der gelehrten Schule dem

---

[1]) *Vgl. zu diesen Ausführungen Band 10, 205.*

Unterricht gewidmet wird, rechtfertigte einen solchen noch am meisten. Allein auch da lässt sich bei den Fundamenten nichts thun; nicht abkürzen, denn man bestimmt ja in jeder Disciplin die Menge des aufzunehmenden Stoffs im Verhältniss zu der Kraft, die er üben, und die ihn verarbeiten soll; nicht übereilen, denn die Entwicklung erfordert ihre natürliche Weile. Das Einzige, was hier geschehen könnte, wäre wieder dem Leben vorgreifen; man könnte nemlich, was in der gelehrten Schule nach Gründen gezeigt wird, in der Mittelschule mechanisch beibringen, z. B. chemische Mischungen, Rechnungsformeln u. s. f. Allein dies hiesse durchaus die Gränzen des Schulunterrichts verlassen, die zur Bildung bestimmte Zeit zur Abrichtung misbrauchen und die Köpfe verderben. Alle den gelehrten, als solchen, entgegengesetzte Mittelschulen sind also im besten Sinne Verbindungen allgemeiner Schulen mit speciellen, woraus, meiner Ansicht nach, immer Misgeburten entstehen.

Um dagegen alle Nachtheile, um derentwillen man sie einführen will, zu vermeiden, muss man nur überhaupt und bei den gelehrten für folgende Dinge sorgen.

1. dass es wenigstens in jeder grösseren Stadt eine oder einige so vorzügliche Elementarschulen gebe, dass es für keinen Nachtheil angesehen werden kann, wenn auch viele Bürger allein sie und nie eine andere Schule besuchen. Und wenn man bedenkt, dass der Elementarunterricht, wie er jetzt hier genommen wird, alles in sich fasst, wovon die Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe abhängt, worauf, wie auf einem Fundament, die höchste Mathematik ruht, und was die Einbildungskraft zu den beiden Hauptgattungen der Kunst, der bildenden, und musikalischen, anregt, und dass dies alles auf eine die Empfindung stark bewegende Weise behandelt wird, so dürfte man gewiss in Versuchung gerathen, diese Erziehung der auf manchen unsrer jetzt berühmten Gymnasien vorzuziehen.

2. dass für die Güte der unteren, oder Bürgerklassen der gelehrten Schulen ebensosehr, als für die der höheren gesorgt werde; man aber den eigentlichen Elementarunterricht von ihnen absondere. Nehmen sie diesen auch nur einigermassen mit auf, so werden die eigentlichen Elementarschulen bald als Volksschulen im verächtlichen Sinne des Worts angesehen, was ihrer Verbesserung sehr nachtheilig ist. Folgen diese gut organisirten

unteren Classen auf gute Elementarschulen, so lässt sich für sehr viele Zwecke des Lebens der Unterricht sehr gut bei ihnen beschliessen.

3. dass die gelehrten Schulen nicht bloss lateinische seyen, sondern der historische und mathematische Unterricht gleich gut und sorgfältig mit dem philologischen behandelt werde. Gegenwärtig, wo es sehr oft hieran mangelt, entsteht der Nachtheil, dass derjenige, welcher für Sprachunterricht weniger Sinn hat, entweder die Schule zu früh verlassen oder unnütz auf derselben ver weilen muss.

4. dass der Sprachunterricht wirklich Sprachunterricht und nicht, wie jetzt so oft, eine mit Alterthums und historischen Kenntnissen verbrämte, und hauptsächlich auf Uebung gestützte Anleitung zum Verständniss der classischen Schriftsteller sey. Denn die Kenntniss der Sprache ist immer, als den Kopf aufhellend, und Gedächtniss und Phantasie übend, auch unvollendet nützlich, die Kenntniss der Literatur hingegen bedarf, um es zu werden, einer gewissen Vollständigkeit, und anderer günstiger Umstände.

5. dass die Klassenabtheilung nicht durchweg, sondern nach den Hauptzweigen der Erkenntniss gehe, und die Lehrer erlauben und begünstigen, dass der Schüler, wie ihn seine Individualität treibt, sich des einen hauptsächlich, des andern minder befleissige, wofern er nur keinen ganz vernachlässigt. Eine Verschiedenheit der intellectuellen Richtung auf Sprachstudium, Mathematik und Erfahrungskenntnisse ist einmal unläugbar vorhanden, und es wäre ebenso wunderbar nur Eine begünstigen, als, sie in verschiedene Anstalten verweisend, sie noch mehr spalten zu wollen. Bloss die letztere muss man nie dulden, ohne sie fest an eine der andern zu knüpfen, da sie sonst nach und nach auch die Möglichkeit wahrer Wissenschaft in einem Kopfe zerstört.

6. dass es viele SpecialSchulen gebe und kein bedeutendes Gewerbe des bürgerlichen Lebens eine entbehre. Was man in Bürgerschulen in Technologie lehrt, liesse sich sehr gut mit den Kunstschulen, in denen ja viele Handwerker schon jetzt unterrichtet werden, verbinden. Ausserdem könnten sie, wie in Berlin geschieht, technische und chemische Vorlesungen hören, und da viele doch wandern und reisen, so schadete es nichts, wenn diese nur an einigen Orten der Monarchie zu finden wären. Ackerbau- Handels- Steuermannsschulen giebt es schon jetzt. Ebenso Anstalten für nicht wissenschaftlich gebildete Aerzte u. s. f.

Auf diese Weise sehe ich keinen Mangel, dem durch eine Mittelschule abgeholfen werden müsste. Der ganz Arme schulte seine Kinder in die wohlfeilsten, oder unentgeldlichen Elementarschulen; der weniger Arme in die besseren, oder wenigstens theureren. Wer noch mehr anwenden könnte, besuchte die gelehrten Schulen, bliebe bis zu den höheren Classen, oder schiede früher aus, triebe mehr Sprachunterricht oder mehr gemeinhin realen genannten. Auf diesen Schulunterricht folgten die Universität, eine Specialschule oder der Eintritt in das bürgerliche Leben selbst. Jeder, auch der Aermste, erhielte eine vollständige Menschenbildung, jeder überhaupt eine vollständige, nur da, wo sie noch zu weiterer Entwicklung fortschreiten könnte, verschieden begränzte Bildung, jede intellectuelle Individualität fände ihr Recht und ihren Platz, keiner brauchte seine Bestimmung früher als in seiner allmäligen Entwicklung selbst zu suchen, die meisten endlich hätten, auch indem sie die Schule verliessen, noch einen Uebergang vom blossen Unterricht zu der Ausführung in den SpecialAnstalten.

Nur noch ein Paar Winke jetzt über die Erlernung der alten Sprachen. Von dem Grundsatz ausgehend, einmal dass die Form einer Sprache, als Form, sichtbar werden muss, und dies besser an einer todten, schon durch ihre Fremdheit frappirenden, als an der lebendigen Muttersprache geschieht, dann dass Griechisch und Lateinisch sich beide gegenseitig unterstützen müssen, würde ich festsetzen:[1])

dass alle Schüler, ohne Ausnahme, beide in der untersten Classe jede schlechterdings lernen müssten, es sey nun, dass sie beide zugleich, oder eine, und welche? zuerst anfiengen, damit keinen, wenn er nachher Lust erhält, die ersten Fundamente aufhalten, und auch keinen etwas ganz Unbekanntes zurückstösst,

dass, nach absolvierter untersten Classe, es zwar von jedem abhängt, mit Zustimmung seiner Eltern oder Vormünder, eine aufzugeben, er aber die andere nothwendig forttreiben muss, auch wenn er nicht das Studium beider verbindet, niemals, welche Fortschritte er auch mache, in Rücksicht auf Sprachstudium eine Prämie oder Auszeichnung erhalten könne.

---

[1]) *Vgl. zu diesen Ausführungen Band 10, 207; Wilhelm und Karoline von Humboldt 3, 259; Spranger S. 167.*

In Absicht des Hebräischen muss allerdings mehr Freiheit Statt finden. Allein es müsste gleichfalls sehr befördert werden, nicht bloss der Theologen wegen, sondern auch, weil sein grammatischer und lexikalischer Bau auf den ersten Anblick sehr von dem des Griechischen abweicht, nah verwandt ist mit dem Bau der Sprachen wilder Völker, und daher den Begriff von der Sprachform überhaupt nach einer sonst fast unbekannt bleibenden Seite hin erweitert.

Nach dieser allgemeinen Erörterung würde ich daher hier[1]) nur Elementar- oder Bürger- und gelehrte Schulen bestehen lassen. Da indess die Bürgerschulen nothwendig von sehr verschiedener Güte, einige sehr beschränkt, andere sehr gut und vollständig seyn würden, so können diese letzteren gewissermassen für das gehalten werden, was man mit den Mittelschulen abgezweckt hat.

Die Zahl der gelehrten Schulen muss nun aber vermehrt werden, weil sich alle Kinder, welche über die Mittelschule hinausgehen, in ihnen vereinigen. Dennoch halte ich drei für hinreichend:

die Altstädtische,

das Collegium Fridericianum,

die reformirte, und selbst ob ich hierin nicht zu viel nehme, bleibt noch zu untersuchen übrig. Zu blossen Bürgerschulen, mit der Beschränkung, aber auch mit der Vollständigkeit, welche Elementarschulen haben müssen,

die Kneiphöfische,

die Löbenichtsche.

Die gelehrten Schulen liessen niemand zu, der nicht fest in den Elementarkenntnissen und wenigstens neun Jahr alt wäre. Sie hätten fünf Classen, die Bürgerschulen zwei.

Die gelehrten Schulen hätten jede sechs Lehrer und zwei Collaboratoren; die Bürgerschulen jede einen Lehrer.

Der Unterricht in den Bürgerschulen umfasste

Lesen, Schreiben,

die Zahl- und Massverhältnisse Sprechübungen,

die nöthigsten und ersten Begriffe von der Beschaffenheit des Menschen und des menschlichen Geschlechts, des Erdbodens, der Gesellschaft,

Musik, Zeichnen,

---

[1]) *In Königsberg.*

Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, insofern sie Stoff nergeben können an dem sich der Verstand innerhalb der ihm hier angewiesenen Sphäre üben kann.

Der Religionsunterricht ist minder Lehren, als Anregung des Gefühls.

Die beiden sehr vollständig organisirten Bürgerschulen führen natürlich diese Kenntnisse, vorzüglich die Zahl- und Massverhältnisse weiter fort, als die andern Elementarschulen es können, und vermehren dann auch in den sogenannten Realkenntnissen den Stoff nach Massgabe der grösseren Erweiterung der Verstandeskräfte. Bei ihrer näheren Organisation wäre vorzüglich auf diejenige Rücksicht zu nehmen, welche Zeller dem Waisenhause geben wird, und zu bestimmen, in welchem Zweckverhältniss sie mit dieser Anstalt stehen sollten.

2.

Welche Fonds sind zur Erhaltung dieser Schulen nothwendig? und woher werden sie genommen?

Ich bin mit Herrn StaatsRath Hoffmann der Meynung, dass eine Stadt, wie Königsberg, ihre Lehrer gut besolden muss.

Ich schlüge daher folgenden Etat vor, nehme ihn als Maximum, Herrn Möllers Vorschläge, aber nach der hier verlangten Lehrerzahl erweitert, als Minimum an.

I. für eine gelehrte Schule:

1. Rector	*maximum* 800 Rth.	*minimum* 600 Rth.	Holz 5 Achtel.
2.—6. fünf Lehrer zu 600 Rth.	3000 Rth.	1900 Rth. nemlich 2 zu 500 Rth. 2 zu 400 Rth. 1 zu 100 Rth.	20
7. 8. Zwei Collaboratoren zu 200 Rth.	400 Rth.	*minimum* 200 Rth.	4
Zu Schulbedürfnissen	200 Rth.		
Fünf Classenstuben und eine zu ausserordentlichen Bedürfnissen, Theilung von Classen u. s. f.			6
Summa Maximum	4,400 Rth.	Minimum 2,700 Rth.	35 Achtel.

II. für eine Bürgerschule:

	Maximum	Minimum	Holz
1. Der Rector	*maximum* 600 Rth.	*minimum* 350 Rth.	Holz 5 Achtel
2. Drei Lehrer zu 400 Rth.	1200 Rth.	650 Rth. nemlich zu 300 Rth. 250 Rth. und 100 Rth.	12
Zu Schulbedürfnissen	100 Rth.		
Zwei Classenstuben und eine zu ausserordentlichen Bedürfnissen			3
Summa:	Maximum 1900 Rth.	Minimum 1000 Rth.	Holz 20 Achtel

Freie Wohnung können alle Lehrer haben. An den Magistratischen Schulen sind jetzt 15 Lehrerwohnungen, und hiernach hätten diese Schulen künftig nur 14 ordentliche Lehrer. Das Collegium Fridericianum und die reformirte Schule haben eigne Gebäude.

Auf diese Weise kosteten die Hauptschulen der Stadt zusammen

	Maximum	Minimum	Holz
3 gelehrte	Maximum 13,200 Rth.	Minimum 8,100 Rth.	Holz 105 Achtel
2 Bürgerschulen	3,800 Rth.	2,000 Rth.	40
Summa:	Maximum 17000	Minimum 10,100 Rth.	Holz 145 Achtel

[und 3000 Rth. Pensionsfonds, dazu gerechnet nach dem höchsten Anschlag].

20,000 Rth. und Holz 145 Achtel

Diese Einkünfte würden beschaft
durch die bisherigen der Schulen,
das Schulgeld,
einen Zuschuss der Stadt.

Von den bisherigen müsste jedoch alles gleich abgezogen werden, was irgend unsicher ist. Hierzu fehlen mir die Localdata.

Das Schulgeld bliebe zur Hälfte den Lehrern; zu ¼ käme es zum gewöhnlichen zur Auszahlung der Gehalte bestimmten; je ¼ zum ausserordentlichen Schulfonds. Ohne diese letzte Anordnung setzt man sich in Gefahr, auch die Gehalte ungewiss werden zu sehen.

Jede Schule hat einen der Hälfte ihres Gehaltsquanti gleichen eisernen Bestand, welcher gesammelt wird durch das letzte ¼ des Schulgeldes, und angegriffen nur zu Gehaltszahlungen. Er wird im letzteren Falle sogleich wieder hergestellt, und dies letzte

$^1/_4$ des Schulgeldes wird bis dahin zu nichts Andrem verwandt. Nachher zu Praemia und Schulbedürfnissen.

Das Schulgeld könnte, meines Erachtens, betragen:

für die Bürgerschulen	1 Rth.
für die 3 untren Classen der gelehrten	1 Rth. 15gr.
für die 2 obren der gelehrten	2 Rth.

Aus Armuth der Schüler darf die Schule gar kein Schulgeld verlieren; sondern sie muss immer die Früchte der Frequenz, die ihr Verdienst ist, rein und ungeschmälert geniessen. Den nach Wahrscheinlichkeit beim Schulgeld zu berechnenden Ausfall schlage man zum Zuschuss der Stadt, da er nie viel betragen kann. Ueber den Anspruch darauf verfüge das Concilium der Lehrer, seine Verfügung sey aber nachher dem Ausspruch der Armenvorsteher unterworfen. So werden die Eltern zu Aufbringung des Schulgeldes die äussersten Anstrengungen machen, und dazu muss man sie bewegen. Das Schulgeld werde von keinem der Lehrer, sondern von einer Rechnungsbehörde des Magistrats eingenommen, und wo nicht Erlasse erlangt sind, mit äusserster Strenge beigetrieben.

Die beiden Collaboratoren und der jüngste ordentliche Lehrer bei den gelehrten Schulen haben gar keinen Antheil am Schulgeld. Der Rector empfängt $^1/_6$, jeder der andern 4 ältesten Lehrer $^1/_{12}$ desselben.

Ebenso empfängt der jüngste Lehrer der Bürgerschulen nichts vom Schulgeld, der Rector $^1/_4$, jeder der andern 2 ältesten Lehrer $^1/_8$.

Da die Frequenz einer Schule bei weitem mehr von der Beschaffenheit des Rectors, als der übrigen Lehrer abhängt, so rechtfertigt sich dadurch sein vorzüglicher Antheil.

Ueber die Baukosten der Schulen und ihre Herbeischaffung ist nach der Localverfassung besonders nachzudenken.

Der Zuschuss der Stadt muss durch einen allgemeinen Beitrag erlangt, und daher an die allgemeinste Bürgerabgabe geknüpft werden. Er muss so festgesetzt werden, dass gewiss eher mehr als weniger einkommt, und es muss $^1/_3$ mehr als der zu den jetzt verbesserten Schulen nöthige Aufwand verlangt, ausgeschrieben werden, um von diesem $^1/_3$, zu welchem das über den Anschlag herauskommende hinzugefügt wird, die übrigen Elementarschulen der Stadt noch danach verbessern zu können.

Wieviel dieser Zuschuss betragen müsse, beruht auf *datis*, die noch nicht gehörig ausgemittelt sind.

Zuerst entsteht die Hauptfrage: soll die Stadt nur für ihre

jetzigen drei Schulen, oder auch für das Collegium Fridericianum und die reformirte Schule sorgen?

Ich bin für das letztere. Jedoch muss der Staat den beiden letzteren Anstalten lassen, was er ihnen einmal verliehen hat, oder noch giebt. Indess auch so vermehrt sich der Zuschuss der Stadt ansehnlich.

Nur begreife ich nicht, wie auf einem andern Wege das Collegium Fridericianum und die reformirte Schule gehoben werden können, und da es für Schulen ein Maximum der Frequenz giebt, das nicht überschritten werden darf, so muss die übermässige der Altstädischen Schule, die ein wahres Uebel ist, durch die Verbesserung jener beiden Anstalten vermindert werden. Die Güte der magistratischen Schulen steht daher mit der der andern in sehr genauer Verbindung.

Ersparungen am Lehrergehalt wären sehr schlimm. Dagegen ist noch wohl zu überlegen, ob, wie ich angenommen habe, die Anzahl der zu versorgenden Schüler drei gelehrte Schulen noth wendig macht. Ist dies nicht der Fall, so könnte, meines Bedünkens, das Fridericianum aufhören, die reformirte Schule, die schon jetzt auch lutherische Lehrer hat, in das Gebäude desselben verlegt, und mit seinen Einkünften, im Gebäude der reformirten, wozu sie mehr als hinreichen, eine Bürgerschule errichtet werden. Mit dem Fridericianum, als einer ganz Königlichen Anstalt, lässt sich am leichtesten schalten, und die Vorurtheile der Reformirten würden dadurch, und dass man dem reformirten Prediger die Aufsicht über den Religionsunterricht liesse, geschont. Alsdann sorgte die Stadt nur für 2 gelehrte und 2 Bürgerschulen und erhielte zu ihren jetzigen Fonds die der reformirten Schule hinzu. Schiene das zu verwickelt, so würde die reformirte Schule zur Bürgerschule, oder, was aber freilich schlimm wäre, bliebe ganz aus dem jetzigen Verbesserungsplan ausgeschlossen, und ihrem Schicksal überlassen.

Alles dies vorausgeschickt, wären nunmehr an *fonds* vorhanden:

1.	Die bisherigen der 3 magistratischen Schulen nach Herrn Möller und Hoffmann —— Diese Angabe ist aber wohl zu prüfen. Herr p. Weiss giebt nur 4658 Rth. 77 g. 3 $^{10}/_{13}$ pf. an, scheint aber das Leichengeld und andre Accidentien nicht gerechnet zu haben.	5652 Rth.	17 gr.
2.	die des Collegii Fridericiani*) ——	2120 —	60 —

*) nach dem Etatsentwurf *pro* 1809/10 nach Abzug von 620 Rth. 66 gr. Schulgeld.

3. die der reformirten Schule —————— 1409 — 36 —

4. 1/4 des Schulgeldes.

[1]) Gegenwärtig sind auf den hiesigen 6 gelehrten Schulen, (die deutschen Classen des Collegii Fridericiani nicht mitgerechnet) 843 Schüler, von welchen 83 gar nicht und 72 nicht voll bezahlen, (die Freischüler der reformirten Schule sind mir unbekannt und also nicht hierunter begriffen.) Von diesen Schülern (wenn man die der reformirten Schule als alle bezahlend annimmt, das unbedeutende Schulgeld des Waisenhauses aber gar nicht mit rechnet) kommt, nach der Angabe im gegenwärtigen Augenblick, jährlich die Summe von 6622 Rth. ein. Bei der neuen Einrichtung der Schule könnte man mehr bezahlende Schulkinder rechnen, da viele derselben von der Löbenichtschen und Kneiphöfischen Schule in die gelehrten Schulen übergehen und also in beiden *successive* bezahlen werden. Sollte aber auch die Zahl wegen des erhöheten Schulgeldes abnehmen, glaube ich doch mit Sicherheit für die 3 gelehrten Schulen wenigstens 600, für die Bürgerschulen 300 Schüler rechnen zu können. Von den 850 Schülern sitzen 2/3 in den 3 untern, 1/3 in den zwei höhern Klassen. Dies giebt von

300 Schülern in der Bürgerschule zu 1 Rth.	3600 Rth.		
400 in den untern Classen der gelehrten zu 1 1/2 Rth.	7200 Rth.		
200 in den obern zu 2 Rth. monatlich	4800 Rth.		
Summa	15600 Rth.		
Wovon das Viertel hier in Rechnung kommt		3900 Rth.	— —
Summa		13,082 Rth.	23 gr.

Mithin wäre zu 20000 Rth. nur noch ein

[1]) *Die Exposition dieses Titels 4. ist zum Teil von Schreiberhand.*

Zuschuss von 7000 Rth. nöthig. Schlägt man zu diesen	7000 Rth.
noch $^1/_6$ des Schulgeldes für Freischüler mit	2600 Rth.
und für die übrigen Elementarschulen der Stadt	3400 Rth.
so beträgt der ganze Zuschuss	13000 Rth.

Um aber recht hoch zu gehen, wollen wir ihn einmal auf 16000 Rth. setzen, Angenommen nun, dass Königsberg auch nur 8000 Familienhäupter hätte, die überhaupt, ohne gedrückt zu werden, Abgaben bezahlen können, und diese in drei Classen zwei zu 3000 und eine zu 2000 vertheilt, würde die dürftigste Classe, um jene Summe zusammenzubringen, nur $6^2/_3$ hiesige Groschen, die reichste aber 1 fl. monatlich beitragen müssen.

Wäre aber auf diese Weise einmal ein allgemeiner Schulfonds der Stadt vorhanden, so würde er hernach auch durch Geschenke, Vermächtnisse und selbst durch die Freigebigkeit des Staats vermehrt werden.

Ich glaube nicht, das Schulgeld zu hoch angenommen zu haben. Wenn man Herrn StaatsRath Hoffmanns und Herrn Möllers Rechnungen so macht, dass jeder Schüler, wie ich annehme, voll bezahlt, so schlägt der Erstere das Schulgeld an

1. für 90 Schüler der gelehrten Schule auf	3240 Rth.
2. 480 der Mittelschulen	11520 —
zusammen auf	14760 Rth.

der Letztere

1. für 120 der gelehrten auf	2880 Rth.
2. 388 der Mittelschulen auf	6204 —
zusammen auf	9084 Rth.

Ich rechne fast noch einmal so viel Schüler, als sie. Allein wenn 850 Schüler in den jetzigen gelehrten Schulen sind, so rechne ich gewiss mit 900 für 2 Bürger- und 3 gelehrte noch zu wenig, um so mehr als, nach meinem Plan, das Schulgeld nicht einmal so, wie nach dem von Herrn Möller erhöht wird. Denn der ganze Unterricht bis zur Universität würde, nach meiner Annahme, für ein Kind nur *circa* 650 Rth. kosten, wenn der Vater es 12 Jahre die Schule besuchen liesse, nämlich 4 die Bürger-, 5 die untern Classen und 3 die obern der gelehrten Schule, und wenn man, was schon wohl mehr ist, als gewöhnlich geschieht, auf Schulbedürfnisse, ausser dem Schulgeld, im ersten Stadium ebensoviel, im zweiten

doppelt, und im dritten dreifach soviel jährlich, als das Schulgeld ausmacht, rechnete.

Auf die sogenannten deutschen Classen des Collegii Fridericiani habe ich gar keine Rücksicht genommen. Sie müssten, als zu dieser Anstalt gehörig, ganz untergehen und eine eigne Elementarschule ausmachen, die besonders von der Stadt dotirt würde; oder man liesse ihnen von den Einkünften des Fridericiani, was sie jetzt davon ziehen, und erhöhte um so viel den Zuschuss der Stadt zur jetzigen Reform.

3.

Nothwendigkeit eines allgemeinen Schulreglements.

Es ist natürlich hier nur von einem für Königsberg, aber für alle Schulen die Rede.

Ich erwähne nur einzelne Punkte, die mir gerade, als vorzüglich wesentlich, hier aufgefallen sind.

Alle sogenannte Winkelschulen müssen aufhören, keiner kann Schule halten, der nicht bei der geistlichen und Schuldeputation geprüft ist, und jetzt gleich muss eine allgemeine Visitation vorgenommen werden, um die nützlichen der bisherigen Schulen dieser Art förmlich zu genehmigen, die andern zu unterdrücken. Das PoliceiDirectorium muss hernach angewiesen werden zu wachen, dass nicht neue ohne vorhergängige Bestätigung entstehen.

Die Besorgniss, die ich äussern hörte, dass diese Anordnung die öffentlichen Schulen mit Kindern überfüllen würde, ist ungegründet. Je kleiner die Zahl dieser Privatschulen wird, desto mehr Schüler werden die übrigbleibenden bestätigten haben.

Die gelehrten Schulen müssen niemals Kinder annehmen, als beim Anfange eines neuen Lehrsemesters. Da alle Kinder, die sie erhalten, immer schon aus einem öffentlichen oder Privatunterricht zu ihnen kommen, so schadet es nie, wenn sie einige Monate länger in demselben bleiben.

Die Bürgerschulen nehmen zwar, um die Kinder nicht herumlaufen zu lassen, in jedem Monat, doch immer nur mit dem 1ten, auf, aber beschäftigen die in der Mitte des halben Jahres kommenden Kinder, die sonst nur stumm der untern Klasse beiwohnen, abgesondert einige Stunden täglich, was sehr füglich angeht, weil hier bei 2 Klassen auf 4 Lehrer und auf eine Stube mehr, ausser den Klassenstuben, gerechnet ist.

Keine Schule dringt einem Schüler mehr als 36 Schulstunden, was das Maximum ist, und einem Lehrer mehr als 24 wöchentlich auf. Der Rector giebt nur 12. Mit noch mehr verringerter Stundenzahl den gleichen Zweck zu erreichen, steht frei, und ist, wenn der Hausfleiss befördert wird, lobenswerth.

Der Uebergang aus der Bürgerschule in die gelehrte, und in beiden aus einer Klasse in die andre, geschieht immer nach vorgängigem Examen, aber, wenn es die Lehrer wollen, und wo es die Natur des Lehrgegenstandes erlaubt, auch mitten im halben Jahr.

Bei der Aufnahme in die gelehrte Schule geschieht die Prüfung durch den jüngsten Lehrer in Gegenwart des Rectors, und bei getheilter Meynung ist die zurückweisende Stimme die entscheidende.

Die Versetzung aus einer Classe in die andre geschieht nach einer Prüfung des dimittirenden, und des aufnehmenden Lehrers in Gegenwart des Rectors, und der Rector entscheidet, wenn beide uneins sind.

Bei Entwerfung des Lectionsplans wird möglichst genau bestimmt, was die Reife in jeder Classe für jede Disciplin bezeichnen soll.

Keine höhere Classe lehrt je, sondern wiederholt nur, fragend, das Pensum der nächst vorhergehenden. Ist ein Subject ihr nicht gewachsen, so kann es, ungeachtet des Receptionsexamens, jedoch nur nach nochmaliger Prüfung, zu jeder Zeit zurückgewiesen werden.

Die Bürgerschule entlässt nie, als nach vorgängiger Prüfung, und, es sey denn zum Uebergang in eine andre Bürgerschule, erlangter Reife, oder anerkannter Unfähigkeit des Kindes, je weiter vorzurücken. Eltern, die ihre Kinder früher wegnehmen wollen, kommen in die Kategorie derer, welche sie nicht zur Schule schicken.

Die gelehrte Schule muss zwar zu jeder Zeit entlassen; ohne bei der geistlichen und SchulDeputation nachzusuchende Dispensation thut sie es aber nur am Ende eines Schulsemesters, und nie anders, als nach vorhergängigem Examen, dessen Zweck aber nur ist, dem jungen Menschen eine Erklärung mitzugeben, wie viel oder wenig Fortschritte er gemacht hat. Von dieser Erklärung bleibt, von der 3. Classe an, Abschrift bei der Schule.

Ein MaturitaetsZeugniss zur Universität giebt die Schule, welches auch der Grad der Fähigkeiten und Kenntnisse seyn möchte, nie als nach vollendetem 18. Jahre.

Das Schulgeld wird zwar monatlich bezahlt, läuft aber, bis das Kind aus der Schule gesetzlich genommen werden kann, und genommen wird, ununterbrochen fort. Nur bei Krankheitsfällen wird es sistirt; doch nur gegen ein Zeugniss des Arztes.

Es wird praenumerirt, und der angefangene Monat gilt, auch bei Krankheiten, für einen ganzen.

b. Unmassgebliche Gedanken über den Plan zur Einrichtung des Litthauischen Stadtschulwesens.[1])

Wenn ich, mit Vorbeilassung alles Details, gleich auf das Wesentliche des Plans gehe, so weicht er in den Hauptgesichtspunkten weit von den bisherigen Grundsätzen der Section ab; in der Ausführung nach der örtlichen Lage würde diese Abweichung grösstentheils wieder verschwinden. Allein es ist dennoch ebenso nothwendig, als mit denkenden Männern erfreulich, auch über die Grundsätze zu discutiren. Von ihnen hängt der Geist ab, in dem auch auf demselben Wege gewirkt wird, und dieser macht offenbar durch seine innere Kraft durchaus verschieden, was, den äussren Einrichtungen nach, Eins und dasselbe scheint.

Die Abweichung nun liegt in dem Begriffe der Bürgerschulen, welche in dem Plane als eine eigne, ihrem Begriff und Zweck nach abgegränzte Gattung von Schulen, und selbst wo sie das nicht sind, (für den Gelehrten) als ein besonderes Stadium des Unterrichts betrachtet werden.

Die durch die wirkliche Ausführung wieder herbeigeführte Uebereinstimmung würde daraus entstehen, dass doch nur in Lyk Bürger und Gelehrtenschule getrennt seyn sollten, sonst aber nah und enge verbunden wären.

Die Frage über die Zulässigkeit abgesonderter Bürger oder Realschulen scheint weitläuftig und schwierig zu erörtern. Sie hat zwei verschiedene Systeme hervorgebracht, wovon man das realistische neulich, in Baiern, so weit getrieben hat, dass man beinahe RealUniversitäten aufstellt.

Alle Schulen aber, deren sich nicht ein einzelner Stand, sondern die ganze Nation, oder der Staat für diese annimmt, müssen nur allgemeine Menschenbildung bezwecken. — Was das Bedürfniss des Lebens oder eines einzelnen seiner Gewerbe erheischt, muss abgesondert, und nach vollendetem allgemeinen Unterricht erworben werden. Wird beides vermischt, so wird die Bildung

[1]) *Eigenhändiges Konzept Humboldts.*

unrein, und man erhält weder vollständige Menschen, noch vollständige Bürger einzelner Klassen.

Denn beide Bildungen — die allgemeine und die specielle — werden durch verschiedene Grundsätze geleitet. Durch die allgemeine sollen die Kräfte, d. h. der Mensch selbst gestärkt, geläutert und geregelt werden; durch die specielle soll er nur Fertigkeiten zur Anwendung erhalten. Für jene ist also jede Kenntniss, jede Fertigkeit, die nicht durch vollständige Einsicht der streng aufgezählten Gründe, oder durch Erhebung zu einer allgemeingültigen Anschauung (wie die mathematische und ästhetische) die Denk- und Einbildungskraft, und durch beide das Gemüth erhöht, todt und unfruchtbar. Für diese muss man sich sehr oft auf in ihren Gründen unverstandene Resultate beschränken, weil die Fertigkeit da seyn muss, und Zeit oder Talent zur Einsicht fehlt. So bei unwissenschaftlichen Chirurgen, vielen Fabrikanten u. s. f. Ein Hauptzweck der allgemeinen Bildung ist, so vorzubereiten, dass nur für wenige Gewerbe noch unverstandene, und also nie auf den Menschen zurück wirkende Fertigkeit übrigbleibe.

Die Organisation der Schulen bekümmert sich daher um keine Kaste, kein einzelnes Gewerbe, allein auch nicht um die gelehrte — ein Fehler der vorigen Zeit, wo dem Sprachunterricht der übrige geopfert, und auch dieser — mehr der Qualität, als Quantität nach — zum äussern Bedarf (in Erlangung der Fertigkeit des Exponirens und Schreibens) nicht zur wahren Bildung (in Kenntniss der Sprache und des Alterthums) getrieben wurde.

Der allgemeine Schulunterricht geht auf den Menschen überhaupt, und zwar

als gymnastischer
ästhetischer
didaktischer und in dieser letzteren Hinsicht wieder
als mathematischer
philosophischer, der in dem Schulunterricht nur durch die Form der Sprache rein, sonst immer historisch-philosophisch ist, und
historischer[1])

auf die Hauptfunktionen seines Wesens.

---

[1]) *„Historisch“ bedeutet nach dem Sprachgebrauch der Leibniz-Wolffschen Philosophie bekanntlich das Tatsächliche im Gegensatz zum Rationalen, aus ewigen Wahrheiten Ableitbaren.*

Dieser gesammte Unterricht kennt daher auch nur Ein und dasselbe Fundament. Denn der gemeinste Tagelöhner, und der am feinsten Ausgebildete muss in seinem Gemüth ursprünglich gleich gestimmt werden, wenn jener nicht unter der Menschenwürde roh, und dieser nicht unter der Menschenkraft sentimental, chimärisch, und verschroben werden soll.

Eher könnte es scheinen, dass bei der allmählig fortschreitenden Bildung die Methode insofern verschieden seyn müsste, als sich das Ziel derselben durch Unterricht als weit oder nahe gesteckt voraussehen lässt. Allein auch hier scheint mir der Unterschied nicht bedeutend. Bleibt man fest dabei stehen, Zahl und Beschaffenheit der Unterrichtsgegenstände nach der Möglichkeit der allgemeinen Bildung des Gemüths in jeder Epoche zu bestimmen, und jeden Gegenstand immer so zu behandeln, wie er am meisten und besten auf das Gemüth zurückwirkt, so muss eine ziemliche Gleichheit herauskommen. Auch Griechisch gelernt zu haben könnte auf diese Weise dem Tischler ebenso wenig unnütz seyn, als Tische zu machen dem Gelehrten. Indess lässt kleine Verschiedenheiten allerdings die Wahl des Stoffes, da jede Form nur an einem Stoffe geübt werden kann, zu und auf diese wird in der Folge auch Rücksicht genommen werden. Auch können die grellen Contraste immer vermieden werden, und es braucht nie dahin zu kommen, dass ein Handwerker Griechisch, kaum lateinisch gelernt habe.

Die Gränze des Unterrichts, da wo derselbe nicht seinen Endpunkt, die Universität, als die Emancipation vom eigentlichen Lehren (da der UniversitätsLehrer nur von fern das eigene Lernen leitet) erreicht, kann nun durch nichts andres bestimmt werden, als durch die zu allem Unterricht nöthigen Bedingungen Kraft und Zeit. Soweit der Schüler das eine hergiebt, und zum andern Mittel hat, so weit kann der Lehrer ihn führen, und soweit muss der Staat dafür sorgen, dass er gebracht werden könne.

Die Pflicht der Schulbehörde bei der Organisation des Schulwesens ist nun, zu verhüten, dass der Schüler einen Weg mache der ihm unnütz seyn würde, wenn er ihn nun nicht auch noch weiter verfolgte. Leider aber ist dies fast immer jetzt bei unsern Schulen der Fall, wenn einer in *tertia* oder *secunda* stecken bleibt. Es wird aber nie Statt haben, wenn man (wie auf den sehr guten Schulen schon jetzt geschieht) beim Unterricht nicht auf das Bedürfniss des Lebens, sondern rein auf ihn selbst, auf die Kenntniss,

als Kenntniss, auf die Bildung des Gemüths und im Hintergrunde auf die Wissenschaft sieht. Denn im Gemüth und in der Wissenschaft (die nur sein von allen Seiten vollständig gedachtes Object ist) steht jeder einzelne Punkt mit allen vorigen und künftigen in Contact, ist kein Anfang und kein Ende, ist alles Mittel und Zweck zugleich, und also jeder Schritt weiter Gewinn, auch wenn unmittelbar dahinter eherne Mauern gezogen würden.

Sind diese Grundsätze richtig und kommt man nun von ihnen auf die verschiedenen Gattungen der Schulen (Specialschulen immer ganz abgesondert), so ist wieder das erste und wichtigste Princip

die Einheit und Continuität des Unterrichts in seinen natürlichen Stadien,

da jede Theilung der Anstalt da, wo der Unterricht keine natürliche Theilung kennt, seine Folge zerreisst, Verschiedenheit in der Behandlung und dem Geiste derselben hervorbringt, und selbst die Lehrer, die nur bis zu einem willkührlich angenommenen Punkt führen sollen, ungewiss und verwirrt macht.

Als natürliche Stadien aber kann ich nur anerkennen:

den Elementarunterricht
den Schulunterricht
den Universitätsunterricht.

Der Elementarunterricht umfasst bloss die Bezeichnung der Ideen nach allen Arten, und ihre erste und ursprüngliche Classification, kann aber, ohne Nachtheil, in dem Stoff zu dieser Form in Natur- und Erdkenntniss mehr oder minder Gegenstände mit aufnehmen. Er macht es erst möglich, eigentlich Dinge zu lernen, und einem Lehrer zu folgen.

Der Schulunterricht führt den Schüler nun in Mathematik, Sprach- und Geschichtskenntniss bis zu dem Punkte wo es unnütz seyn würde, ihn noch ferner an einen Lehrer und eigentlichen Unterricht zu binden, er macht ihn nach und nach vom Lehrer frei, bringt ihm aber alles bei, was ein Lehrer beibringen kann.

Der Universität ist vorbehalten, was nur der Mensch durch und in sich selbst finden kann, die Einsicht in die reine Wissenschaft. Zu diesem SelbstActus im eigentlichsten Verstand ist nothwendig Freiheit, und hülfereich Einsamkeit, und aus diesen beiden Punkten fliesst zugleich die ganze äussere Organisation der Universitäten. Das Kollegienhören ist nur Nebensache, das Wesentliche, dass man in enger Gemeinschaft mit Gleichgestimmten und Gleichaltrigen, und dem Bewusstseyn, dass es am gleichen

Ort eine Zahl schon vollendet Gebildeter gebe, die sich nur der Erhöhung und Verbreitung der Wissenschaft widmen, eine Reihe von Jahren sich und der Wissenschaft lebe.

Uebersieht man diese Laufbahn von den ersten Elementen bis zum Abgang von der Universität, so findet man, dass, von der intellectuellen Seite betrachtet, der höchste Grundsatz[1] der Schulbehörde (den man aber selten aussprechen muss) der ist: die tiefste und reinste Ansicht der Wissenschaft an sich hervorzubringen, indem man die ganze Nation möglichst, mit Beibehaltung aller individuellen Verschiedenheiten, auf den Weg bringt, der, weiter verfolgt, zu ihr führt, und zu dem Punkte, wo sie und ihre Resultate nach Verschiedenheit der Talente und Lagen, verschieden geahndet, begriffen, angeschaut, und geübt werden können, und also den Einzelnen durch die Begeisterung, die durch reine Gesammtstimmung geweckt wird, zu Hülfe kommt.

Nicht überall aber kann der eigentliche Schulunterricht in Einer Anstalt vollendet dargestellt werden. Da indess diese Hindernisse nur zufällig sind, so ist auch, nach meiner Einsicht, jeder andere Unterschied, ausser dem oben angegebenen, nur ein zufälliger und nur als solcher zu behandeln.

Hieraus fliesst nun für die Schulbehörde der praktische Grundsatz:

> an Orten, wo es gelehrte Schulen (d. h. solche, welche den Schulunterricht bis zu seinem Endpunkte führen) geben kann, müssen keine abgesonderte Bürger- sondern nur Elementarschulen seyn;
>
> an Orten hingegen, wo dies nicht möglich ist, kann und muss es Bürgerschulen geben, welche indess dann nur die unteren Klassen der von ihnen abgesonderten gelehrten sind.

Wie es aber Pflicht jedes praktischen Verfahrens ist, dafür zu sorgen, dass die Einheit des Princips nicht die wohlthätige Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit verschlinge, so können in dem ersten Falle Elementarschulen eine solche Ausdehnung erhalten, dass sie den Zögling gewiss weiter bringen als die Bürgerschulen von Einer Klasse des Plans. Nur müssen sie nie alsdenn ins Gebiet der gelehrten Schulen mit Unterricht im Lateinischen eingreifen. Sonst zerreissen sie die Einheit dieses Unterrichts. Auch

---

[1]) *Von fremder Hand übergeschrieben „Zweck".*

in Geschichte müssen sie bei Gränzpunkten stehen bleiben. In der Mathematik aber können nur in solchem Fall die Talente des Lehrers und Schülers und die Zeit die Gränzen setzen. Es ist ein abgesondertes Fach, in dem der Begriff der Wissenschaft leichter errungen werden, und daher allgemeiner gewährt werden kann.

Aus gleichen Accommodationsmaximen muss im zweiten Fall die sogenannte Bürgerschule sich bequemen in Mathematik weiter zu gehen, als sonst die unteren Klassen der gelehrten thun würden, auch mehr bloss historische Kenntnisse aufzunehmen.

Trete ich nunmehr dem vorliegenden Plane näher, so finde ich vorzüglich folgende Hauptwidersprüche mit den hier entwickelten Grundsätzen:

1. die aufgestellte Maxime, dass es nur zu dulden sey, Bürger- und gelehrte Schule in Einer Anstalt zu verbinden, an sich aber das Gegentheil wünschenswerth. Sehr bedenklich ist schon in dieser Hinsicht der Grundsatz, dass für jene die Stadt, für diese die Provinz sorgen soll, woraus sogar, nach dem Plan, zwiefache Aufsichtsbehörde entsteht. Hierbei scheint es mir durchaus unmöglich, eine gute gelehrte Schule zu haben. Denn wie genau auch die geistliche Deputation die Städte angehen möge, so kann sie doch für die wahre Güte der Bürgerschulen, und vorzüglich für ihre Angemessenheit zu Vorbereitungsschulen zu den gelehrten nicht mehr einstehen. Mir schiene daher besser

a. entweder die Königlichen *fonds* zwar nur den Städten, wo gelehrte Schulen sind, zu geben, aber da mit den städtischen zusammenzuwerfen und zu machen, was sich nun damit machen lässt; oder

b. die gelehrten Schulen ganz von ihrer untersten Klasse an auf Königliche Kosten zu übernehmen, und die Städte, die dadurch erleichtert werden, dagegen zu nöthigen, verhältnissmässig gleichviel, als andre Städte auf Elementar- und Bürgerschulen zugleich wenden, bloss für ihre Elementarschulen zu geben. Ungleichheiten sind das Wesen der Welt, und dass etwas besser sey, als anderes, ist leicht zu dulden;

2. kommt mir die Klasseneintheilung bei weitem zu dürftig vor. Eine Bürgerschule mit Einer Klasse kann schwerlich mehr, als jede Elementarschule leisten. Für eine Bürgerschule, die Vorbereitungsschule zugleich seyn soll, sind noch 2 Klassen zu wenig.

Trotz aller Anstrengungen könnten die gelehrten Schulen nichts leisten, wenn ihnen Schüler aus fremden Schulen von 1, oder 2 Klassen zukämen, und sie selbst nur nothdürftig 3 hätten. Man würde bald aufs neue theilen, combiniren u. s. f. müssen.

Schon bei einer Elementarschule muss selbst Ein Lehrer, wenn er ordentlich unterrichten will, wenigstens manchmal die Stunden theilen. Sehr vollständige und gute Elementarschulen müssten also 2 Klassen haben, obgleich die Regel eine seyn könnte.

Sogenannte Bürgerschulen (besser Stadtschulen) müssen unnachlasslich 2 Classen, oder, wo möglich, drei haben, und doch sehr streng nie Schüler, die im Elementarunterricht nicht ganz fest wären, aufnehmen. Sonst muss eine 3te oder 4te Classe hinzukommen.

Gelehrte (besser hier Provincialschulen, die also die Bürgerschule des Plans mit sich vereinigen) können sich mit 5 Classen begnügen.

3. scheint noch im Plan eine gewisse Tendenz zu liegen, in den Bürgerschulen sich selbst von der Möglichkeit künftiger Wissenschaft zu entfernen, und aufs naheliegende Leben zu denken. Warum soll z. B. Mathematik nach Wirth und nicht nach Euclides, Lorenz[1]) oder einem andern strengen Mathematiker gelehrt werden? Mathematischer Strenge ist jeder an sich dazu geeignete Kopf, und die meisten sind es, auch ohne vielseitige Bildung fähig, und will man in Ermangelung von Specialschulen aus Noth mehr Anwendungen in den allgemeinen Unterricht mischen, so kann man es gegen das Ende besonders thun. Nur das Reine lasse man rein. Selbst bei den Zahlverhältnissen liebe ich nicht zu häufige Anwendungen auf Carolinen, Ducaten u. s. f. Je tiefer der Mensch, der nicht höher gebildet werden kann, leider ins Leben eintauchen muss, desto sorgfältiger halte man ihn bei dem wenigen Formellen, was er rein zu fassen im Stande ist. Gerade dies hat auf Moralität durch die Strenge des Pflichtbegriffs, der, wo man gar keine andern reinen Begriffe kennt, nur als Zwang erscheint, und auf Religion durch das Abziehen vom sinnlichen Stoff sehr wesentlichen Einfluss.

---

[1]) *Johann Friedrich Lorenz, Rektor der Schule zu Burg bei Magdeburg, Übersetzer des Euklid und Verfasser mehrerer mathematischer Lehrbücher. Über das im Text gemeinte Lehrbuch von Wirth hat sich nichts feststellen lassen.*

Dies ist ungefähr, was es mir gut schien, im Ganzen voraus zu erinnern, da es im Zusammenhang überlegt seyn will und sich für eine Conferenz mit der Deputation nicht passt. Uebrigens, diese bestrittenen Punkte abgerechnet, in denen auch die Section, wenn ich auch vielleicht nicht über ihre Meynung hinausginge, irren kann, ist ein treflicher Geist in dem ganzen Plan; sehr viel Einzelnes stimmt ganz mit dem System der Section überein, andre Kleinigkeiten, wie dass die Lehrer noch viel zu sehr mit Lectionen überhäuft bleiben, lassen sich mündlich besprechen.

Gumbinnen, den 27. September 1809.

Humboldt.

D. Bericht an Altenstein über die Finanzgrundsätze der Sektion.[1])

Die von Ew. Excellenz veranstaltete Conferenz über die Kirchen und Schul-Etats der verschiedenen Regierungen mit dem Herrn Staats-Rath Schultz[2]) veranlasst mich, Denselben folgende Gedanken über die ganze Finanz-Parthie der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts gehorsamst vorzulegen.

In dem ersten Augenblick, wo ich die Leitung derselben übernahm, bemühte ich mich, die Totalität sowohl der vorhandenen Schul-Fonds, als der dem Schulwesen aus Königlichen Cassen bisher zugeflossenen Zuschüsse mit einiger Genauigkeit kennen zu lernen. In der Registratur des ehemaligen Geistlichen Departements und OberSchul-Collegii fanden sich schlechterdings nur einzelne und zerstreute Data hierüber. Ich wandte mich an die vormalige General-Controlle, allein auch da würde der Total-Betrag nur mit Mühe haben zusammen gesucht werden können, und die gewiss nicht unwichtige Frage:

wie viel die Unterhaltung der kirchlichen und SchulAnstalten dem Lande überhaupt gekostet habe?

schien daher nie aufgeworfen worden zu seyn.

---

[1]) *Von Schreiberhand.*

[2]) *Christoph Ludwig Friedrich Schultz (1781—1834), durch seinen Briefwechsel mit Goethe weiter bekannt geworden, seit 1808 Staatsrat im Finanzministerium, seit 1814 im Ministerium des Inneren, von dort 1817 in das neu abgezweigte Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten übernommen; vgl. sein Lebensbild im Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrat Schultz von Düntzer (Leipzig 1853).*

Als ich nach Königsberg kam, führte mich Ew. Excellenz bei einigen Gelegenheiten geäusserte Bemerkung, dass es weniger auf die historische Untersuchung des bisherigen Zustandes, als die Ausmittelung des jetzigen wahren Bedüfnisses ankomme, um so mehr von diesen Nachforschungen ab, als ich mit lebhaftem Vergnügen bemerkte, dass Ew. Excellenz diesen Grundsatz sehr häufig zum Vortheil der wissenschaftlichen Institute anzuwenden die Geneigtheit hatten.

Es wurden daher die alten Zahlungen nur einzeln wieder in Antrag gebracht, grösstentheils hergestellt, zum Theil aber auch, wie die zu dem Joachimsthal und der *Montis pietatis*-Casse, noch suspendirt gelassen.

Da ich die Schonung fühlte, deren die Staats-Cassen bedürften, so zog ich es vor, Ew. Excellenz durch wiederholte einzelne Gesuche lästig zu werden, als ganze Etats, in denen einige Zahlungen vielleicht noch ruhen konnten, auf einmal wieder aufzunehmen, und wandte mich daher nur da an Ew. Excellenz, wo die Institute es schlechterdings erforderten, oder die zahlungsberechtigten Personen dringend wurden.

Wo es möglich war, machte ich gegen die vorigen Etats bedeutende Ersparungen. So bei der Academie der Künste und Wissenschaften.

Auf der andern Seite machte ich meine Anträge, wo sich ein kirchliches, Lehr- und wissenschaftliches Bedürfniss zeigte, einzeln, und Ew. Excellenz genehmigten die mehresten dieser Anträge entweder geradezu, oder unterstützten dieselben bei des Königs Majestät. Das Normal-Institut zu Königsberg, das Collegium Fridericianum ebendaselbst, die Universität Königsberg und die neue Lehranstalt hier in Berlin werden dauernde Beweise der Fürsorge Ew. Excellenz für Erziehung und Wissenschaften bleiben.

Allein so sehr, und für die von allen Seiten bedrängten Zeitumstände unglaublich viel auch wirklich geschehen ist, soviel bleibt, wie ich Ew. Excellenz unumwunden gestehen muss, noch zu thun übrig.

Wenn auch die schlechterdings nothwendige Verbesserung der Landschulen grösstentheils durch die Gemeinen geschehen könnte und sollte, so wird doch die Anlegung anderer Normal-Institute, deren Nutzen jetzt das Königsbergsche bereits durch die Erfahrung bewährt hat, schlechterdings nothwendig seyn, wenn die Verbreitung einer bessern Methode nicht allzu langsam von Statten gehen soll.

Die gelehrten Schulen in allen Provinzen, fast ohne Ausnahme, sind auf eine den Forderungen, die man billigerweise jetzt an sie machen muss, durchaus unangemessene Art dotirt, und die Verlegenheit in Absicht derselben ist um so grösser, als die Städte, in welchen sie sich befinden, meistentheils zu klein sind, als dass ihre Verbesserung von ihnen gefordert werden könnte.

Die neue Lehranstalt hier erfordert, worüber ich mich auf ein am 10. Junius an des Herrn StaatsMinisters des Innern erlassenes Schreiben, welches derselbe Ew. Excellenz mittheilen wird, zu beziehen die Ehre habe, noch eine immer für die Umstände nicht unbedeutende Summe, um aufzuhören ein blosses Project zu seyn.

Für kirchliche Verbesserungen ist bis jetzt noch fast nichts geschehen. Da aber dies vorzüglich daher rührte, dass die Section des Cultus, in Ermangelung ihrer geistlichen Mitglieder, in Königsberg nur wenig thätig seyn konnte, so wird auch hiefür das Bedürfniss bald fühlbar werden.

Ganz besonders dringend ist die Schulverbesserung in Westpreussen und dem Ermeland. Schon vor dem Kriege war der Zustand des Schulwesens dort wenig erfreulich. Allein der Krieg und die Folgen, welche derselbe auf den, noch überdies vielleicht nicht mit der nothwendigen Sorgfalt administrirten Jesuiter-Fonds gehabt hat, haben dasselbe so zerrüttet, dass man es ohne alle Uebertreibung als gänzlich zerstört ansehen kann. Es wird hierüber dem Herrn Staats-Rath Schultz ein eigener detaillirter Aufsatz mitgetheilt werden. Die Hülfe in dieser Provinz ist um so nothwendiger, als wegen der Mischung deutscher und polnischer Einwohner in derselben die National-Bildung schwieriger ist, und die Folgen des Mangels an derselben so leicht auch politisch bedenklich werden. Auf der andern Seite fehlt es aber auch nicht an inneren schon vorhandenen Hülfsmitteln, und es ist nur zu bedauern, dass nicht gegenwärtig schon über dieselben disponirt werden kann. In jedem Falle ist daher das Zutreten der Staats-Cassen nur auf eine Zeitlang nothwendig.

Für Schlesien und namentlich für Breslau würde schon bedeutend gesorgt seyn, wenn, indem die 7000 Rth. von den Stiftern und Klöstern jetzt auf den Kurmärkschen Regierungs-Etat übergehen, diese Summe nebst den 3000 Rth. von den Militär-Pensionen auf die gelehrten Anstalten verwendet würden. Ueberhaupt bieten für Schlesien die Stifter und Klöster immer eine noch im hohen

Grade ergiebige Hülfsquelle dar, wenn nur der Gesichtspunkt im Auge behalten wird, dass im Fall sie einmal eingezogen werden sollten, ihre Einkünfte, so weit es erforderlich ist, zur Schulverbesserung zu verwenden seyn würden.

Ich glaube also mit Recht voraussetzen zu dürfen, dass Ew. Excellenz, wenn Sie jetzt die Feststellung des Etats veranstalten, doch nicht damit bloss die Berichtigung der bisher bewilligten Summen im Sinne haben, sondern auch wirklich nothwendige Verbesserungen, die im Laufe des Etats-Jahres zu machen seyn werden, schon jetzt zu berücksichtigen gemeynt sind, sey es nun, dass gleich jetzt eine disponible Summe *eventualiter* bestimmt werde, oder nur allgemein vorbehalten bliebe, neue Anträge wie bisher bei Sr. Majestät dem Könige, auch im Laufe des Jahres zu machen.

Ew. Excellenz sind gewiss überzeugt, dass ich lebhaft fühle, welche Schonung im gegenwärtigen Augenblick die erschöpften und noch auf so mannigfaltige Weise in Anspruch genommenen Kräfte des Staats nothwendig fordern. Allein gerade diese unvermeidliche Erwägung führt mich auf die Idee der Ausmittelung eines General-Etats für die, nothwendige Verbesserungen mit in sich begreifenden Bedürfnisse der Section zurück. Denn gewiss ist es gleich peinlich, Seine Majestät den König mit Anträgen zu behelligen, die nun einmal nicht für jetzt ausgeführt werden können, und aus dieser Besorgniss nützliche Reformen zu unterlassen. Auch ist es unläugbar, dass die Section, wenn sie die Summe kennt, auf welche sie sich über das bisherige Quantum würde Rechnung machen können, besser im Stande ist, dieselbe zu den einzelnen Zwecken zu repartiren, als wenn über die Prioritaet dieses oder jenes Antrags, wie jetzt unvermeidlich oft der Fall seyn muss, der Zufall entscheidet.

Ein solcher Etat sollte nun eigentlich freilich von Seiten der Schulbehörde, welche ihr Bedürfniss angeben muss, vorgelegt werden, und die Section würde hiezu sehr bereitwillig seyn. Es würde ihr hierin allerdings die Neuheit sowohl ihrer eigenen, als der Organisation der Provinzial-Schul-Behörden entgegen stehen, die eine hinlänglich genaue Kenntniss aller einzelnen Anstalten schon jetzt unmöglich macht. Allein auch ausserdem würde ein solcher Etat, in seiner ganzen Ausdehnung, jetzt ohne reellen Nutzen seyn. Es ist augenscheinlich, dass man jetzt nur bei demjenigen stehen bleiben muss, was unter den gegebenen Umständen zu thun möglich ist, und ein von Seiten der administrirenden

Behörde so beschränkter und doch allgemeiner Etat würde in die Einrichtung jeder Anstalt schiefe Gesichtspunkte bringen. Von dieser Seite aus kann die Section Ew. Excellenz nur eine, ihren Ansichten nach gemachte Auswahl des Nothwendigsten vorlegen und hierauf hat dieselbe die zur Conferenz mit Herrn StaatsRath Schultz deputirten Räthe instruirt.

Wenn man aber das Kirchen- und Schulwesen als etwas ansiehet, das gewissermassen einer unbestimmten Verbesserung fähig ist, das in einem Staate von einigem Umfange schon äusserst bedeutende Mittel bedarf um überall nur gut und hinlänglich dotirt zu seyn, und für das, wenigstens bis auf einen, auch vielleicht dem reichsten Staate schwer zu erreichenden Punkt, nie zuviel geschehen kann; so rechnet man vielleicht diesen Verwaltungszweig nicht unbillig zu denjenigen, für die ein Etat nicht nach dem immer zu relativen Bedürfniss, sondern nach den Kräften, es zu befriedigen, und mithin nach der StaatsEinnahme gemacht werden müsste, und diese Methode möchte wohl in einem Staate, wie der unsrige, in seiner jetzigen Lage, der nicht alles thun kann, was er möchte, wo man aber mit Wahrheit von Sr. Majestät dem Könige und dem Ministerio behaupten kann, dass der bereiteste Wille vorhanden ist, das Mögliche in vollem Maasse zu thun, die sicherste seyn.

Wenn daher Ew. Excellenz vorzögen, eine Summe im Ganzen zu bestimmen, bis auf welche Sie (ohne Rücksicht auf die einzelnen Fälle des Bedürfnisses) den Anträgen der Section über die bisherigen Etats hinaus, während des jetzt beginnenden Etats-Jahres, vom blossen Interesse des Finanz-Punktes aus nicht entgegen seyn würden; so würde die Section gewiss das aufrichtige Vertrauen hegen, dass Ew. Excellenz hiebei eben die Grundsätze und Maximen befolgen würden, welche schon so oft den Lehr- und wissenschaftlichen Anstalten wohlthätig geworden sind, und sie selbst könnte ihre Mittel besser übersehen, und richtiger das Verhältniss zwischen den möglichen Verwendungen treffen.

Auch hierüber sind die mit dem Herrn Staats-Rath Schultz zu conferiren bestimmten Räthe der Section gehörig instruirt, so wie sie sich überhaupt theils für sich aus den Acten, theils in einer eigenen Sections-Conferenz und endlich durch einen Vortrag *in Pleno* des Ministerii des Innern auf die Verhandlungen mit Ew. Excellenz Ministerium so vollständig vorbereitet haben, als die Lage der Umstände es erlaubte. Indess konnte diese Vorbereitung

immer nur mangelhaft seyn, da die Zeit, seitdem Ew. Excellenz Ihr Verlangen zu diesen gemeinschaftlichen Verabredungen geäussert haben, so überaus kurz, und der Weitläuftigkeit des Gegenstandes nicht angemessen ist, und bei der Section auch nur von vier Regierungen, nemlich den drei Preussischen und der Breslauischen, die Etats vorhanden sind.

Ich kann dieses Schreiben nicht schliessen, ohne Ew. Excellenz noch auf eine Idee aufmerksam zu machen, die ich, gleich beim Antritt meines Amts, hatte, die ich während der Führung desselben nur kaum hier und dort habe auszuführen versuchen können, die ich aber noch jetzt für hinlänglich wichtig halte um wenigstens auf das reiflichste erwogen zu werden.

Es schiene mir nemlich viel zweckmässiger, die für das Kirchen- und Schulwesen bestimmten Gelder unmittelbar aus dem Vermögen der Nation in eine abgesonderte Geistliche Casse, von welcher die schon vorhandenen Schul- und Kirchen-Fonds den Hauptbestandtheil ausmachten, fliessen zu lassen als sie, wie jetzt geschieht, mit den übrigen Staatsausgaben zu vermischen.

Die Vortheile einer solchen Einrichtung, die grössere Selbstständigkeit dieser Casse, das höhere Interesse der Nation an Instituten, die nun sichtlicher ihr Werk wären, liegen am Tage. Ja, es entstände vielleicht dann, wenn es solche, nicht mit den Regierungs-Cassen vermischte, sondern von den Administratoren der Communen selbst verwaltete Cassen gäbe, wieder der alte fromme Gemeingeist, der sich in zu oft und ungerecht geschwächten Schenkungen und Vermächtnissen thätig erwiese.

Die Art der Erhebung könnte alsdann eine doppelte seyn.

Entweder erhöbe der Staat neben den Königlichen Abgaben einen für das ganze Land ungefähr berechneten Ueberschuss, und dieser flösse unmittelbar in die Casse.

Oder jeder Theil der Nation erhielte unmittelbar die für ihn besonders bestimmten Anstalten und Personen.

In diesem letztern Fall müsste jedoch der Staat, der schon durch die Bildung seiner Diener ein unmittelbares und evidentes Interesse bei der Schulreform hat, die Unterhaltung der Universitäten ganz, und der gelehrten Schulen wenigstens zu dem Theile, in welchem sie gelehrte, nicht bloss mit denselben verbundene Elementar- und Bürgerschulen sind, tragen.

In wie fern aber die Unterhaltung der Land- und niedern Stadtschulen durch Einrichtung von Schul-Societäten im ganzen

Lande, durch Zuschüsse aus den Stadt-Cassen und durch Bildung von Provincial-Cassen zu bewirken seyn möchte, würde näher ausgemittelt werden müssen.

Wichtige Hindernisse hierbei sind allerdings einestheils die noch mangelnde Organisation des ländlichen Gemeinwesens und der Kreis- und Provincial-Verfassung, anderntheils der traurige Finanzzustand sowohl der Städte, als Provinzen im gegenwärtigen Augenblick.

Allein nicht bloss das Kirchen- und Schulwesen, sondern auch andere Gegenstände, von welchen ich nur hier das mich gleichfalls unmittelbar angehende MedicinalWesen und die Armenpflege namhaft machen will, sind von der Art, dass dabei auf die Gemeinen wird gerechnet werden müssen, und dass dies wirklich geschieht. Es lässt sich in der That keine wahre und erschöpfende Sorge für die Befriedigung der Bedürfnisse der Nation und des Staats denken, wenn nicht

genau gesondert ist, was Communal-Last werden und was aus Staats-Mitteln bestritten werden muss,

den Gemeinen in allen Stufen ihres Umfanges, in den Dörfern, Städten, Kreisen, und Provinzen eine übereinstimmende Verfassung, in welcher die StädteOrdnung noch immer isolirt da steht, gegeben wird, und endlich

das jetzige Schuldenwesen der Städte und Provinzen auf eine feste Weise geregelt ist.

Da nun die Nothwendigkeit dieser Einrichtungen allgemein anerkannt ist, da die verschiedenen Ministerien schon sehr viel für dieselben gethan haben und unablässig an ihrer Vollendung arbeiten; so kann, dünkt mich, hieraus keine gegründete Einwendung gegen den Vorschlag im Ganzen hergenommen werden.

Sollte nun dieser Gedanke nur im Allgemeinen mit Ew. Excellenz Ansichten übereinstimmen, so bin ich sehr bereit, einen detaillirten Plan hierüber ausarbeiten zu lassen und zu gemeinschaftlicher Berathung zu bringen.

Berlin, den 12. Mai 1810. Humboldt.

An

des Königlichen Wirklichen Geheimen Staats- und Finanzministers, Herrn Freiherrn von Altenstein, Excellenz.[1])

---

[1]) *Präsentiert 17. Mai 1810, von Altenstein an Schultz zum Referat überwiesen. Dieser bemerkt am Rande der ersten Seite:*

„Resp. Man sey bereit, mit ihm über die Bedürfnisse des SchulWesens in einer dem Abschluss des GeneralStaatsLastenEtats vorangehenden Conferenz zu

E. Verschiedenes.

a. Amtsantritt.

1. Dohna an Humboldt.[1])

Mit sehnsuchtsvoller Erwartung und mit der innigsten Freude sehe ich dem Augenblick entgegen, in welchem Ew. Hochwohlgeboren den wichtigen Posten, zu welchem Dieselben durch das ausgezeichnete Vertrauen des Königs Majestät berufen worden sind, antreten und dadurch zugleich dem Wunsch des theuern deutschen Vaterlandes und aller derer, welche sich auch im fernen Auslande mit heiliger Wärme und Gründlichkeit für die höhere Bildung der Menschheit, für Wissenschaft und Kunst interessiren, erfüllen werden.

Bis zu diesem ersehnten Augenblick, in welchem Ew. Hochwohlgeboren die specielle Leitung der Geschäfte der Ihnen anvertraueten Section übernehmen, dürften Dieselben wahrscheinlich geneigt seyn, Sich von dem Zustande der Geistlichen und Schul-Angelegenheiten, den darüber obwaltenden Bedürfnissen und vorhandenen Hülfsmitteln, gehörig zu unterrichten.

In der abschriftlichen Anlage beehre ich mich, Ew. Hochwohlgeboren dasjenige mitzutheilen, was in dieser Hinsicht an sämmtliche Consistoria und an die vorzüglichsten wissenschaftlichen Behörden in Preussen, Pommern, den Marken und Schlesien, auch gleichlautend an das evangelisch Lutherische, imgleichen an das französische OberConsistorium zu Berlin heute erlassen worden ist, und bemerke dabei, dass bis jetzt die Consistoria (mit Ausnahme des Kurmärkischen, welches für sich bestehet, und des Ostpreussischen und Litthauischen, die schon mit den Kammern

---

rathschlagen, müsse jedoch bevorworten, wenn er wünsche, vorerst festgestellt zu sehen, was der Staat zu diesem Behuf aus seinen Fonds leisten könne, solches das Resultat ergäbe, dass garnichts dazu übrig sey, indem, wie ihm bekannt seyn würde, die gefahrvolle politische Lage des Staats es zur dringendsten aller Verpflichtungen mache, die Staatsfonds zu Abtragung der grossen Schuld an Franckreich zu verwenden, insofern solche nicht zur Erhaltung des Innern nothwendig absorbirt werden. Es komme also in Absicht des Schulwesens immer wiederum auf die Nothwendigkeit einer überzeugenden Darstellung von den wahren und unumgänglichen Bedürfnissen dieses Zweigs an, und nach dieser würden sich die Leistungen abmessen lassen, welche der Staat dafür auf seine Fonds übernehmen könne.

B. 13./6. 10, Sch."

[1]) *Von Schreiberhand.*

hieselbst und in Gumbinnen vereinigt worden) noch mit den Provincial-Justiz-Collegien vereinigt sind.

Die Verbindung des Westpreussischen Consistorii mit der p. Kammer zu Marienwerder soll jedoch in kurzem geschehen und in den übrigen Provinzen wird solche gleichfalls eintreten, sobald die von des Königs Majestät bereits vollzogene und im Druck befindliche Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der ProvinzialPolizei und FinanzBehörden [1]) zur Ausführung kommt.

Dem Vernehmen nach, soll der ehemalige Chef des Geistlichen Departements, Herr StaatsMinister von Massow Excellenz, bereits eine sehr ausgebreitete Sammlung von gar mannigfaltigen Materialien zur Reform und Verbesserung der Geistlichen und SchulAngelegenheiten veranstaltet haben, welche Ew. Hochwohlgeboren auf Dero Aufforderung durch das OberSchulCollegium oder durch den Herrn Präsidenten von Scheve werden vorgelegt werden können. [2])

Auch sind während der interimistischen Verwaltung der Geistlichen und Schul-Sachen von Ost- und Westpreussen im vormaligen Preussischen Provincial-Departement, mehrere Nachrichten über das SchulWesen nach der abschriftlichen Anlage erfordert, jedoch noch nicht eingekommen. [3]) Sobald dieses geschiehet, werde ich nicht ermangeln, Ew. Hochwohlgeboren davon Mittheilung zu machen. Es ist jetzt die Absicht, ähnliche Nachrichten aus den übrigen Provinzen zu erfordern.

Ich werde, wie es sich ganz von selbst versteht, bis zu dem Augenblicke, in welchem Ew. Hochwohlgeboren ganz die Geschäfte übernehmen, Denselben von den vorkommenden erheblichen Gegenständen Kenntniss geben, vorzüglich keine irgend wichtige Stelle ohne Ihre Zuziehung besetzen und überhaupt alles beizutragen mich beeifern, um Ihr künftiges Verhältniss zu Ihrer Zufriedenheit einzurichten.

---

[1]) *Vom 26. Dezember 1808; vgl. Preussische Gesetzsammlung 1806—1810 S. 464.*

[2]) *Vgl. Heubaum, Die Geschichte des ersten preussischen Schulgesetzentwurfs (1798—1807) in der Monatsschrift für höhere Schulen 1. Humboldt hat das Material tatsächlich erhalten. Von Scheve war Präsident im Oberschulkollegium, im Lutherischen Oberkonsistorium und Mitglied zahlreicher andrer Kollegien; vgl. oben S. 235 und Spranger S. 74.*

[3]) *Gemeint ist eine Verfügung von Schroetters vom 27. September 1808, der 4 Umfrageformulare beiliegen mit Bezug auf 1) Landschulen, 2) Stadtschulen, 3) Erziehungsanstalten. 4) Lehrerseminarien.*

Da Ihnen auch ein Expedient und Kanzelist bei Ihren vorläufigen Arbeiten nöthig seyn wird; so überlasse ich Ew. Hochwohlgeboren, Sich dieserhalb an den Herrn Geheimen StaatsRath und OberPräsidenten Sack beliebigst zu wenden, welcher beauftragt ist, Ihnen hiezu zwei brauchbare Subjecte anzuweisen, oder für deren Remuneration zu sorgen, im Fall Ew. Hochwohlgeboren vorziehen sollten, selbige unter den dortigen Officianten des vormaligen General-Directorii Selbst zu wählen.

Königsberg, den 24ten Januar 1809.

Dohna.

2. Humboldt an Dohna.[1])

Berlin, den 4. Februar, 1809.

Ew. Excellenz zwei geehrteste Schreiben vom 24. und 27. *pr.* sind richtig vor einigen Tagen bei mir eingegangen, und je aufrichtiger ich Denselben für die mir geäusserten schmeichelhaften Gesinnungen verbunden bin, desto lebhafter ist mein Wunsch, wenigstens einigermassen den Erwartungen zu entsprechen, welche Sie darauf zu gründen die Güte haben. Mein neuliches Schreiben an des Herrn Staats und CabinetsMinisters Grafen von Goltz Excellenz[2]) wird Ew. Excellenz ein überzeugender Beweis gewesen seyn, welchen Begriff ich von der Wichtigkeit des mir von des Königs Majestät allergnädigst angetragenen neuen Berufs hege, und wie unangemessen ich meine Kräfte dem Umfange und den Schwierigkeiten desselben finde. Indem ich mich nun hierin, so wie in Absicht meines ganzen künftigen Schicksals, allein der Entscheidung Sr. Königlichen Majestät unterwerfe, werde ich mit ausnehmendem Vergnügen die Gelegenheit, schon in der Zwischenzeit und wie auch jene Angelegenheit entschieden werden möge, thätig zu seyn, ergreifen, welche Ew. Excellenz mir darzubieten die Gewogenheit haben, und die ich mit herzlichem Danke für einen neuen Beweis Ihres gütigen Vertrauens erkenne.

Ich werde nemlich sogleich, von Anfang der künftigen Woche an, mich bemühen, die zu den bei der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts vorzunehmenden Einrichtungen nöthigen Materialien über den Zustand der Geistlichen und Schul-Angelegenheiten, die Bedürfnisse derselben, und die dabei vor-

---

[1]) *Eigenhändiges Konzept.*

[2]) *Dieses Schreiben an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Goltz, Humboldts bisherigen Chef, wird in der Briefabteilung abgedruckt werden.*

handenen Hülfsmittel einzusammeln. Ich werde dabei die Befehle benutzen, welche Ew. Excellenz an die Consistoria und Universitäten des Landes haben ergehen lassen, und nehme mir nur die Freiheit, Denselben gehorsamst anheimzustellen,

ob nicht ähnliche auch an die Akademieen der Wissenschaften und Künste allhier zu erlassen seyn dürften?

Meine erste Sorge wird natürlich die seyn, mich hier durch die Vermittlung des Herrn Praesidenten von Scheve aus den Registraturen des geistlichen Departements, des OberConsistorii und des Ober-Schul-Collegii zu unterrichten, um unnütze Anfragen zu vermeiden, und ich werde dort unstreitig das schon von dem Herrn Staats Minister von Massow Excellenz zweckmässig Vorgearbeitete antreffen.

Ueberaus wichtig und schätzbar werden gleichfalls diejenigen Nachrichten über das Schulwesen in Ost- und Westpreussen seyn, für deren Einziehung man bereits Sorge getragen hat, da schon die mir von Ew. Excellenz gewogenst mitgetheilten Fragen den Umfang und die wohl überlegte Anordnung der beabsichteten Erkundigungen beweisen.

Indess ist in dieser Rücksicht, meines Erachtens, im jetzigen Augenblick ein doppeltes Geschäft zu unterscheiden.

Es giebt bei der jetzt vorzunehmenden Organisation des Schulwesens einige Punkte, welche die Wiederherstellung in Verfall gerathener, oder die Errichtung neuer Institute an der Stelle verloren gegangener betreffen, und da eine zu lang fortgesetzte Ungewissheit über dieselben von nachtheiligen Folgen seyn könnte, sobald als möglich entschieden werden müssen. Diejenigen Data zu sammeln, welche zur vollständigen Uebersicht und sicheren Entscheidung dieser Punkte dienen können, wird daher mein erstes und angelegentlichstes Geschäft seyn.

Etwas Andres ist es nachher zur Uebung der erforderlichen Aufsicht und Beurtheilung der nöthigen Verbesserungen Nachrichten über die Beschaffenheit aller Schulanstalten überhaupt einzuziehen. Dies Geschäft, das einer vollständigen Prüfung und Revision dieser Anstalten gleichkommt, erfordert nicht nur in der Ausführung nothwendig Zeit, sondern auch in der Anordnung selbst, ausser der Bestimmung der Fragen, oder der Angabe der Methode der zu erstattenden Berichte, wenn sich vielleicht nicht alles bequem unter Fragen fassen liesse, noch eine vorzügliche Sorgfalt in der Auswahl solcher Personen, welche diese Prüfung vorzunehmen im Stande sind.

Da dies nun in Ost- und Westpreussen bereits zweckmässig eingeleitet ist, so werde ich mir angelegen seyn lassen, dasselbe auch in den übrigen Provinzen vorzubereiten, indess nicht verfehlen, meine Gedanken darüber erst Ew. Excellenz zur gefälligen Beurtheilung und Entscheidung vorzulegen.

Was Ew. Excellenz übrigens die Gewogenheit haben, mir von dem Antheil zu sagen, welchen Sie mir schon jetzt an den Geschäften der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts gütigst erlauben wollen, ist mir ein neuer Beweis Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich und des Vertrauens gewesen, welchem zu entsprechen ich ununterbrochen eifrigst bemüht seyn werde.

Berlin, den 4. Februar, 1809.

H.

3. Humboldt an Dohna.[1]

Berlin, den 28. Februar, 1809.

Da Se. Majestät der König allergnädigst geruhet haben, mich durch die von Allerhöchstdemselben empfangene CabinetsOrdre vom 20. *huj.* in Stand zu setzen, den mir mit so vieler Huld anvertrauten Posten wirklich anzutreten, und auch Ew. Excellenz in dem mir mitgetheilten Schreiben an den Herrn Geheimen StaatsRath und OberPraesidenten Sack bereits, dass dies geschehen ist, voraussetzen, so eile ich Ew. Excellenz die Versicherung der Verehrung und der Ergebenheit zu wiederholen, welche mich immer für Sie beseelt haben. Ich bitte Ew. Excellenz, überzeugt zu seyn, dass ich mir aus innigem Herzen Glück wünsche, der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts in dem Ministerium eines Mannes vorzustehen, welchen der wärmste und lebendigste Eifer für alles Grosse, Gute und Schöne belebt, und bei dem jedes auf Gründung und Befestigung aufgeklärter und edler Grundsätze[2]) gerichtete Unternehmen der günstigsten Aufnahme und der thätigsten Mitwirkung gewiss ist. Mein eignes Bestreben, Ew. Excellenz gütigen Erwartungen in meinem Fache, nach allen meinen Kräften, zu entsprechen, wird Ihnen, wie ich mir zu schmeicheln wage, ein überzeugender Beweis der Wahrheit und Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen seyn.

Um sogleich die volle Wirksamkeit meines neuen Postens anzufangen, habe ich den beiden hiesigen Akademien und dem Herrn Praesidenten von Scheve und durch ihn den unter seinem

---

[1]) *Eigenhändiges Konzept.*

[2]) *„Grundsätze“ verbessert aus „Gesinnungen“.*

Vorsitz arbeitenden Räthen angezeigt, dass ich jetzt in die Thätigkeit meines Amtes eingetreten sey, und ich werde nicht versäumen, soviel es schon jetzt möglich seyn wird, alles dasjenige wahrzunehmen, was zu meinem Geschäftskreis gehört. Nur muss ich Ew. Excellenz gehorsamst bitten, mir gütigst zu erlauben, da ich mich hier noch bis jetzt ganz allein befinde, mich öfter um Zustimmung und Befehl an Ew. Excellenz zu wenden, als ich sonst bei den wichtigern und ausgebreiteten Geschäften Ihres Ministeriums zu thun wagen würde.

Im gegenwärtigen Augenblick bleibt mir weiter nichts übrig, als mich Ew. Excellenz nachsichtsvollem Wohlwollen und der Fortdauer der Gesinnungen zu empfehlen, die in jeder Rücksicht einen so grossen und unschätzbaren Werth für mich haben.

Berlin, den 28. Februar, 1809.

Humboldt.

b. Humboldt an Nicolovius über die geistlichen und Schuldeputationen.[1])

Berlin, den 4ten März 1809.

Extract.

Der Herr StaatsMinister Graf von Dohna Excellenz hat mir unterm 18. *praet.* Abschriften einiger Verfügungen zugesendet, welche die Zuziehung würdiger Geistlichen zur MitDirection der zu bildenden Geistlichen und SchulDeputationen betreffen.

Nichts könnte mehr mit meinen Gesinnungen und innersten Ueberzeugungen übereinstimmen, als die Absicht, welche durch diese Anordnungen erreicht werden soll, und der ganze Inhalt derselben scheint mir in so hohem Grade zweckmässig, dass ich selbst schon gleich nach Empfang der Instruction für die Regierungen dem Herrn Grafen Dohna meine Besorgniss äusserte, dass die Verbindung der Kirchen- und Schul-Deputationen mit den ehemaligen Kammern leicht den Nachtheil haben könnte, dass die Reinheit der Grundsätze, welche die höchste, und am meisten von allen kleinlichen politischen und oeconomischen oder sonst beschränkten Rücksichten entfernte Angelegenheit des Staats nothwendig leiten müssen, durch den zu grossen Einfluss von Personen, die mit ganz verschiedenem Interesse umzugehen gewohnt

---

[1]) *Von Schreiberhand.*

sind, gedrückt werden könne. Wissenschaftlich gebildeten, practisch erfahrenen, und durch ihr Amt selbst bei ihren Mitbürgern angesehenen Geistlichen bedeutende Mitwirkung und entscheidenden Einfluss bei allen auf Kirchen und Schulen Bezug habenden Verfügungen der Regierung zu verschaffen, ist nun gewiss das beste Mittel jenem nur zu sehr zu befürchtenden Nachtheil wirksam zuvorzukommen.

Nur erscheint mir die getroffene Verfügung, so wie dieselbe in dem Schreiben an die OberPräsidenten und dem Rescript an die Consistorien ausgedrückt ist, noch einige Erläuterungen zu erfordern, welche ihr erst die nothwendige, meines Erachtens ihr jetzt noch mangelnde, Klarheit und Bestimmtheit geben.

In der CabinetsOrdre vom 13ten *praet.* wird nemlich gesagt, dass es rathsam seyn werde

> „dem Praesidium einer jeden Kammer einen angesehenen Geistlichen als Mitglied zuzuordnen“

und in dem Schreiben an die OberPräsidenten heisst es, dass der Geistliche MitDirector nicht als eigentlicher Geschäftsmann gebraucht werden solle. Es wird also dort von ihm als einem MitDirector, der einen weltlichen vorsitzenden Rath, den Präsidenten oder Director, welcher die specielle MitDirection der Geistlichen und SchulDeputation führt, zur Seite hat, gesprochen.

Hierin scheint mir nun eine Dunkelheit zu liegen, welche nothwendig aufgeklärt werden muss, wenn die OberPräsidenten im Stande seyn sollen die Verfügung zu einer den wohlthätigen Absichten des Ministeriums gemässen Ausführung zu bringen.

Denn wenn man die neuen, die Organisation der Regierungen betreffenden Verordnungen mit Aufmerksamkeit durchliest, so scheint es klar, dass jede RegierungsDeputation ihren eigenen Director haben und also das Praesidium aus 5 Personen, nemlich dem Präsidenten und 4 Directoren bestehen soll.

Zwar heisst es in der Verordnung wegen der ProvincialBehörden[1]) § 17.

> ausser dem Praesidium, welches aus dem Präsidenten und zweien bis dreien RegierungsDirectoren besteht u. s. f.

Allein diese Stelle hat mich auch gleich befremdet, man müsste denn annehmen, dass bei schwach besetzten Regierungen Ein und derselbe Director mehreren Deputationen vorstehen sollte.

---

[1]) *Preussische Gesetzsammlung 1806—1810 S. 469.*

Nach der neuen Verfügung muss nun jede Kirchen- und SchulDeputation einen Geistlichen zum Director haben und dieser muss alle DirectorialGeschäfte besorgen, oder es muss, wie das Schreiben an die OberPräsidenten besagt, zwei Directoren, einen geistlichen und einen weltlichen geben, so dass das Praesidium eine Person mehr dadurch erhält.

Wie aber der weltliche mitvorsitzende Rath jemals der Präsident selbst seyn könne, ist mir nicht klar, denn nach dem Inhalte der Instruction für die Regierungen[1]) soll, soviel ich absehe, der Präsident nie einer einzelnen Deputation, als ihr Director vorstehen. Dass nun eine solche gemeinschaftliche Direction, wenn dieselbe wirklich überall eingeführt werden soll, ihre Schwierigkeiten und Nachtheile hat und die Maschine verwickelter macht, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.

Könnte man (und am Ende ist doch die Zahl der Regierungen nicht so gross) jeder geistlichen Deputation einen Mann zum Director geben, der keinen der Nachtheile befürchten liesse, zu deren Vermeidung man die geistlichen MitDirectoren bestimmt, so wäre dies unstreitig besser.

Wo ein Geistlicher Neigung und Musse genug hätte (und wenigstens hier und da trifft dies gewiss ein) sich der ganzen Geschäftsführung der Deputation als Director zu unterziehen, könnte auch er genommen werden und so wäre allerdings alles einfacher.

Jetzt dürfte es aber wohl nothwendig seyn, die Verhältnisse der beiden Directoren zu einander, zum Praesidio und den Räthen noch genau und bestimmt festzusetzen. Der Gedanke, Räthen der ProvincialBehörden zugleich wie bei Herrn Borowski[2]) geschehen ist, Titel zu geben, die nur für die obern Behörden passen, um ihnen dadurch die Pflicht aufzuerlegen, der Section des Cultus auf Erfordern in wichtigen Angelegenheiten ihr Gutachten abzugeben, ist, da darunter natürlich über die einzelne Provinz herausgehende allgemeine Angelegenheiten verstanden werden, sehr glücklich, da er gleichsam der Section auswärtige Mitglieder verschafft. Ich war gerade, als ich dies empfing, im Begriff etwas Aehnliches vorzuschlagen.

Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich gegenwärtig, mir gefälligst anzuzeigen, ob die oft erwähnte Verfügung in dem Sinne genom-

---

[1]) *Vgl. ebenda S. 481, besonders § 91.*

[2]) *Vgl. oben S. 211.*

men worden ist, welchen ich ihr beilege, vorher aber die von mir geäusserten Bedenken Sr. Excellenz dem Herrn Minister vorzutragen und mir das Weitere darüber mitzutheilen.

Auch wünsche ich Mittheilung des ganzen Berichts vom 24. Januar *c.*, von welchem der Verfügung nur ein Extract beigefügt ist, in sofern nemlich der ganze Bericht von der Section herrührt, wie ich voraussetzen muss.

p. ich verharre p.
Ew. p.

Berlin, 4. März 09.

ergebenster
v. Humboldt.

c. Berufung des Predigers Natorp.[1])

Berlin, den 14. März, 1809.

Eins der dringendsten Bedürfnisse bei der Organisation der meiner Leitung anvertrauten Behörden ist unstreitig, Personen zu besitzen, welchen mit Sicherheit die speciellere Aufsicht auf die Land- und niederen Bürgerschulen anvertraut werden kann, und von welchen sich heilsame Verbesserungen in diesem wichtigen Theile der Nationalerziehung erwarten lassen, und ich freue mich, Ew. Excellenz hierzu einen Mann vorschlagen zu können, der sich vorzugsweise diesem Fache gewidmet und sich einen entschiedenen Ruf darin erworben hat, den Prediger Natorp in Essen. Ew. Excellenz sind vermuthlich Selbst schon näher mit den Verdiensten und den Schriften dieses Mannes bekannt, und ich darf mir daher mit der Hoffnung schmeicheln, dass auch Sie schon ein günstiges Vorurtheil für ihn besitzen.

Soviel sich aus seinen Schriften urtheilen lässt (denn persönlich ist er mir nicht bekannt) hat er in der That mehr, als sonst andre, den wahren Gesichtspunkt gefasst, der bei der Bildung der untern Volksklassen nicht verlassen werden darf. Denn er geht überall auf die Begründung eines festen, bestimmten, durch Moralität und Religion zugleich gestärkten und erwärmten Charakters aus; hängt nirgend am Buchstaben; und ist immer bemüht, den gesunden und schlichten Sinn, und die reine und natürliche Empfindung zu wecken, aus welcher jener Charakter gleichsam von selbst ent-

[1]) *Eigenhändiges Konzept.*

springt. Man darf daher von ihm keinen der verderblichen Misbräuche, dem Volke bloss auf das Bedürfniss des Lebens berechnete mechanische Fertigkeiten beibringen, oder dasselbe mit Fleiss innerhalb der Schranken gewisser Begriffe halten, oder endlich den Kreis seiner Kenntnisse auf eine zweckwidrige Weise erweitern zu wollen, befürchten.

Allein was ihn noch ausserdem vorzüglich schätzbar macht, ist, dass er mit der Theorie auch Erfahrung verbindet, und wie seine Schriften häufig beweisen, oft und reiflich über die Möglichkeit nachgedacht hat, die Schwierigkeiten, welche der Verbesserung der unteren Schulen im Wege stehen, hinwegzuräumen. Die Mittel, sowohl Einrichtungen dieser Art ohne zu grossen Aufwand machen, als das Volk selbst bewegen zu können, zu dem nun einmal unvermeidlichen nach Vermögen mit beizutragen, werden ihm daher weniger fremd seyn.

Und dieser Punkt verdient auf alle Weise beherzigt zu werden. Ungeachtet der Grossmuth, mit welcher Se. Majestät der König sehr bedeutende Summen zur Verbesserung der Land- und niederen Bürgerschulen hergeschossen hat, war es doch bisher immer unmöglich, eine wesentliche und bedeutende Verbesserung zu bewirken, und es ist allgemein anerkannt, dass, auch in Rücksicht des Aufwandes, eine solche Verbesserung schwerer zu bewirken ist, als die Einrichtung der glänzendsten gelehrten Anstalten. Man muss also schlechterdings darauf denken, einen andern Weg einzuschlagen, und nicht vom Staate allein zu fordern, was der Staat allein nicht zu leisten vermag, sondern, da die Erziehung überhaupt, vorzüglich aber dieser Theil derselben, im eigentlichsten Verstande Sache der Nation ist, auch die Nation unmittelbar, nur auf eine zweckmässige, und in die bisherige Staatsverwaltung eingreifende Weise, dazu mitwirken und beitragen zu lassen.[1]) An dem Willen dazu wird es ihr nicht mangeln, sobald nur das rechte Interesse in ihr geweckt wird, allein dazu werden in den leitenden Behörden Männer erfordert, die mit Erfolge auf sie einwirken können.

Dass aber für diesen Theil der Erziehung besonders alles geschehen, ja selbst das unmöglich scheinende versucht werden muss, davon sind Ew. Excellenz gewiss auch mit mir überzeugt, sowie auch davon, dass es damit bei weitem anders werden muss, als

---

1) *Vgl. oben S. 288.*

es bisher gewesen ist. Die Volksbildung ist die Basis aller Bildung überhaupt. Sie macht nicht nur (so segensvoll auch dies allein schon ist) glücklichere Menschen und gehorsamere Unterthanen; sondern aus ihr entspringt auch allein die ächte Vaterlandsliebe, und sie wirkt selbst in der höheren Bildung mit fort, welche sogleich anfängt, in Spitzfindigkeit und Tändelei auszuarten, und bis auf den Gehalt ihrer eignen Sprache verliert, wenn das Volk einen festen, geraden, durch natürliches, aber wahres Gefühl gehobenen Charakter zu besitzen aufhört. Wirklich zehrt dieselbe in den meisten Ländern nur noch von dem Fonds, der den Nationen in ehemaligen Zeiten eigen war.

In den Preussischen Staaten kann auch hierin der Grund zu einer heilsamen Verbesserung gelegt werden. Die Aufmerksamkeit des Publikums ist seit einigen Jahren gar sehr auf diesen Punkt gerichtet, und man hat Lehrmethoden erfunden, die Prüfung und Verbesserung erheischen, aber die es unverzeihlich wäre, unversucht und unbenutzt liegen zu lassen. Der erste Schritt hierzu thätig zu seyn ist, Leute zu versammeln, die diesem Geschäfte gewachsen sind, und als einen Mann, zu dem man das Vertrauen hegen kann, dass er nicht nur dies selbst seyn, sondern auch Andre fähige bilden und heranziehen werde, schlage ich den Prediger Natorp vor.

Ich werde jetzt nur ein Paar Worte über die Stelle hinzuzusetzen brauchen, die man ihm, meines Erachtens, anweisen müsste.

Da es dem beabsichteten Zweck am meisten entsprechen würde, ihm einen allgemeinen Einfluss zu verschaffen, so würde er natürlicherweise seinen Platz in der Section des öffentlichen Unterrichts finden und zu seinem besonders abgegränzten Departement die Land- und niedern Bürgerschulen erhalten.

Allein folgende Gründe lassen mich wünschen, ihn auch zugleich bei der hiesigen KurMärkischen geistlichen Regierungs-Deputation angestellt zu sehen.

1. Die wichtigsten und unentbehrlichsten Werkzeuge zur Verbesserung der Land- und Bürgerschulen sind die Prediger, die sogar noch bei weitem mehr, als bis jetzt der Fall ist, thätige Mitarbeiter an denselben werden müssen. Nun heisst es zwar durchaus den neuen Organisationsplan verkennen, wenn man die Unterabtheilung für den öffentlichen Unterricht als eigentlich getrennt von der für den Cultus ansehen wollte; allein zu läugnen

ist dennoch nicht, dass in der RegierungsDeputation Schul- und Kirchenwesen noch bei weitem enger verbunden sind. Die Arbeit in derselben muss daher noch eine andre und demjenigen, der thätig auf die Schulverbesserung einwirken soll, unentbehrliche Ansicht gewähren.

2. Die RegierungsDeputation wirkt zwar nur auf Eine Provinz, aber praktisch und unmittelbar, und wer an allgemeinen Planen zu arbeiten bestimmt ist, verfährt zweckmässiger, wenn er auch selbst mit den Schwierigkeiten der Ausführung zu kämpfen hat, und den Erfolg zu prüfen im Stande ist.

3. Da die Prüfung der Schullehrer und vielleicht selbst der Prediger, und wenigstens die Ernennung der letzteren künftig bei der Deputation verbleibt, so ist es nothwendig, sich da, wo Regierung und Section an demselben Ort vereinigt sind, nicht des Vortheils zu berauben, demjenigen, welcher das Fach der Landschulen bearbeitet, auch Einfluss auf die Besetzung der Predigerstellen zu verschaffen.

4. Bisher bestanden das Kur-Märkische, das OberConsistorium und das OberSchulCollegium fast ganz aus denselben Mitgliedern, und dies brachte unstreitig Einseitigkeit hervor. Allein jetzt muss auf der andern Seite auch alles Mögliche geschehen, um die Verbindung der an ihre Stelle tretenden Behörden zu erleichtern, und da können Mitglieder, welche regelmässig in beiden Sitz und Stimme haben, ausserdem dass sie die Gleichförmigkeit der Grundsätze befördern, und die Ansichten des einen Collegii durch die des andern berichtigen helfen, oft in wenigen Worten Aufklärungen geben, die sonst nicht ohne grössere Weitläuftigkeit zu erhalten seyn würden.

Sollten Ew. Excellenz in diesen, sich auf die Organisation im Ganzen beziehenden Ideen mit mir übereinstimmen, so ersuche ich Sie gehorsamst, Sr. Majestät dem Könige vorzuschlagen:

1. den Prediger Natorp zum Mitgliede der geistlichen Deputation in der KurMärkischen Regierung zu ernennen, und ihm vielleicht auch in derselben denjenigen Antheil an der Direction selbst zu verleihen, welchen Ew. Excellenz, nach vielleicht mit dem Praesidio zu nehmender Rücksprache, für gut finden werden,

2. denselben aber zugleich zum Assessor der Section des öffentlichen Unterrichts zu bestimmen.

Die Beifügung von Assessoren zu den StaatsRäthen würde der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts überhaupt noch

den Vortheil gewähren, was bei einer Oberbehörde so nothwendig ist, aus einer grösseren Anzahl stimmführender Mitglieder zu bestehen, ohne dass dadurch die Zahl der höheren Staatsämter, und der Besoldungsetat zu beträchtlich vermehrt würde.

Berlin, den 14. März, 1809.

Humboldt.

An des Herrn StaatsMinister des Innern, Grafen zu Dohna, Excellenz.

d. Vokation der Prediger.[1])

(An Dohna.)

Berlin, den 25. März 1809.

Ew. Excellenz werden aus der abschriftlich inliegenden Eingabe des Herrn OberConsistorialPräsidenten von Scheve zu ersehen die Güte haben, dass derselbe mich um die Ausfertigung der Vocation für den Feldprediger Kegler, welcher als Adjunctus des Predigers Weisser zu Königshorst *cum spe succedendi* angestellt werden soll, ersucht. Zugleich fragt er an, wie es künftig in ähnlichen Fällen gehalten werden soll?

Da hier ein wichtiger und, wie es mir scheint, durch die neueren OrganisationsVerordnungen noch nicht gehörig bestimmter Punkt in Frage kommt, so halte ich es für meine Pflicht, mich deshalb unmittelbar an Ew. Excellenz zu wenden.

Die GeschäftsInstruction für die Regierungen vom 26ten December *praet.*[2]) bestimmt, daß die Besetzung der dem Königlichen PatronatRechte unterworfenen Geistlichen und SchulStellen der geistlichen und SchulDeputation der Regierungen zustehen soll. Ich kann indess nicht glauben, dass dadurch die ehemals schlechterdings immer nothwendige Bestätigung dieser Ernennungen durch die OberBehörde, die damals das lutherisch geistliche Departement war, und jetzt die Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts ist, aufgehoben seyn sollte.

Es kann der Section auf keine Weise gleichgültig seyn, auf die Besetzung der Pfarrstellen auch nicht den mindesten Einfluss zu haben, sondern höchstens nachher Anzeige zu erhalten, dass dieses oder jenes Subject ernannt sey. Nach § 39 der erwähnten GeschäftsInstruction soll jede Stellen-Besetzung allemal im Plenum

---

[1]) *Von Schreiberhand.*

[2]) *Vgl. Preussische Gesetzsammlung 1806—1810 S. 478 (§ 62).*

der Regierung zur Sprache gebracht werden, um zu erfahren, ob den anderen Mitgliedern Umstände, welche die Anstellung des gewählten Subjects wiederriethen, bekannt sind? Wieviel mehr nun wäre es zweckmässig, eben dies bei der Section zu thun, da diese ein noch viel näheres Interesse bei der Besetzung der Pfarrstellen, als die übrigen Deputationen der Regierung, hat, und da vorauszusetzen ist, dass sie nie versäumen wird, sich schon von den Universitäten her und auch sonst Kenntniss von den zu Predigerstellen aspirierenden Candidaten zu verschaffen?

Auf der anderen Seite ist es nothwendig, den Regierungen, da sie für die Besetzung der Predigerstellen verantwortlich seyn sollen, alle erforderliche Freiheit in dieser Rücksicht zu lassen, und es schiene mir daher folgender Mittelweg rathsam:

Die Regierungen wählten und ernennten die, dem Königlichen Patronat unterworfenen Prediger, zeigten aber die geschehene Wahl allemal zur Bestätigung der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts an; in dieser würde die Sache und zwar im Plenum beider Unter-Abtheilungen, da jeden Prediger, als natürlichen Aufseher der Schule seiner Gemeine, das Schulfach mit angeht, vorgetragen, und die geschehene Wahl entweder bestätigt oder verworfen. Dies letztere müsste aber nur dann geschehen können, wenn sich erhebliche Gründe gegen das gewählte Subject zeigten, nicht wenn bloss ein anderes vorzüglicher schiene, damit die Bestätigung nicht in wahre Besetzung ausartete. Die Section gewönne durch diese Einrichtung ausserdem, dass sie untaugliche Subjecte zurückweisen könnte, noch den Vortheil, auch da, wo sie die Bestätigung nicht wirklich verweigerte, doch aber die Wahl nicht recht zweckmässig fände, die RegierungsDeputation darüber zurechtweisen und ihr an dem einzelnen Beispiel, wie sie künftig besser zu verfahren habe, zeigen zu können.

Wirklich scheint mir nur auf diese Weise eine gehörige Controlle der Section über die Regierungen in diesem wichtigen Punkte möglich.

Die Vocation müsste alsdann von der Section ausgehen, aber von dem Praesidio der Regierung oder dem Director der geistlichen Deputation (wie dies nun beliebt werden würde) mit unterschrieben seyn. Durch diese Unterschrift, die bei den Vocationen der allein von der Section zu ernennenden Superintendenten wegfiele, würde die Regierung und ihre Deputation für die Ernennung verantwortlich. In der Section selbst geschähe die Unterschrift

der Vocationen von dem Chef der beiden Unterabtheilungen derselben, sowohl wegen des Interesses, das die Section des öffentlichen Unterrichts an der Besetzung jeder Predigerstelle nimmt, als auch deswegen, weil diese Angelegenheit in der That von allgemeiner Wichtigkeit ist.

Die für die Ausfertigung der Vocationen zu zahlenden Gebühren flössen in die Kanzlei der Section, welche, so viel ich absehe, an die Stelle der Geheimen StaatsKanzlei des Geistlichen Departements treten muss.

Der einzelne Fall wegen des Feldpredigers Kegler würde nun sogleich nach der hierüber zu nehmenden allgemeinen Entscheidung, welche ich den höheren Einsichten Ew. Excellenz anheimstelle, zu bestimmen seyn.

Berlin den 25ten März 1809.
Humboldt.

An
des Königlichen StaatsMinisters Herrn Grafen zu Dohna
Excellenz.[1])

e. Humboldt an Nicolovius.[2])

Königsberg, den 3. December 1809.

Meine jetzt so nah bevorstehende Abreise veranlasst mich Ew. Hochwohlgeboren über die Führung der Geschäfte der Section während meiner Abwesenheit folgendes zu eröffnen.

Ich ersuche Ew. p. von Morgen an, wo es mir unmöglich seyn wird, noch selbst der Session beizuwohnen, das Praesidium sowohl hier als in Berlin zu führen, und es theils hiermit, theils mit der Unterzeichnung der Reinschriften, die sonst von mir vollzogen werden, eben so zu halten, als es während meiner Reise nach Litthauen geschehen ist.

Bei Ew. p. Ankunft in Berlin scheint es mir zweckmässig, dass Ew. p. die Sessionen der Section noch so wie bisher ungetheilt und bloss mit Zuziehung des Herrn StaatsRath Uhden abhalten, und nur da wo einzelne Fälle es Ihnen nöthig zu machen scheinen,

---

[1]) *Aus der Antwort vom 6. April 1809: „Den Vorschlag, bei Besetzung der Predigerstellen die Regierungen zu beschränken, finde ich aus denselben Gründen bedenklich, aus welchen ich mich nicht für die vorgeschlagenen Modifikationen bei Besetzung der Rektorstellen an untern und der untern Lehrerstellen an höheren Schulen habe erklären können"; im übrigen empfehle sich Vorsicht bei der Wahl der Regierungsmitglieder und ihre Beaufsichtigung durch die Oberpräsidenten.*

[2]) *Von Schreiberhand mit eigenhändigen Korrekturen.*

die deutschen Geistlichen und die französischen Mitglieder einladen.

Da es indess möglich wäre, dass dennoch Umstände einträten, welche dies nicht rathsam machten [1]), so wird es von Ew. p. Ermessen abhängen, dies auch früher abzuändern, alle Mitglieder zuzuziehen und beide Abtheilungen der Section einzeln arbeiten zu lassen.

Ew. p. werden auch alsdann die Gefälligkeit haben, den Vorsitz in der einen und der andern zu übernehmen, und die fernere Einrichtung muss künftig, wie Ew. p. schon mündlich mit mir übereinstimmten, auf folgenden Grundsätzen beruhen.

Die Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts ist eine und eben dieselbe, und ihre beiden Abtheilungen müssen auf das engste zusammenwirken.

Ihre beiden Abtheilungen haben jedoch besondere Sessionen in welchen der jeder besonders bestimmte Chef den Vorsitz führt.

Eine Session wöchentlich für jede wird in der Regel zur Abmachung der Geschäfte hinreichen. Von beiden Chefs wird erwartet, dass sie soviel als möglich den beiderseitigen Sessionen beiwohnen, welche daher nie zu gleicher Zeit gehalten werden können. Allein die Anwesenheit des Sectionschefs in den Vorträgen für den Cultus bringt keine Aenderung im Praesidium hervor, und der besondere Chef des Cultus übernimmt für den Unterricht keine VortragsSachen, es sey denn, dass er aus eigner Wahl es wünsche. Die Reinschriften für den Cultus unterzeichnet der besondere Chef desselben allein, die Concepte aber zeichnet der SectionsChef zugleich mit, um, da er die Sachen erbrechen soll, und doch nicht unausgesetzt wird den Vorträgen beiwohnen können, den Faden der Geschäfte nicht zu verlieren. Er erlaubt sich aber in den Concepten keine Aenderungen, ohne sich darüber mit dem besondern Chef für den Cultus vorher zu vereinigen.

Es freut mich ungemein im voraus überzeugt seyn zu können, dass Sie mit mir darin übereinstimmen, dass auf diese Weise die uns gemeinschaftlich übertragenen Geschäfte werden auf eine dem wichtigen Zweck, der uns beiden so sehr am Herzen liegt, entsprechende Weise geführt werden können.

---

[1]) *Nach „machten“ gestrichen: „oder dass ein längerer Aufschub ihrer regelmässigen Geschäftsthätigkeit von den Geistlichen übel empfunden würde“.*

Herrn Staatsrath Schmedding und die beiden französischen Mitglieder[1]) bitte ich Ew. p. auf jeden Fall so anzusehen, als gehörten sie der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts gemeinschaftlich an, wogegen diese Herren, wie ich im voraus überzeugt bin, keine Schwierigkeit machen werden.

Den Geheimen Secretair Felgentreff habe ich angewiesen, sich sogleich nach meiner Abreise bei Ew. Hochwohlgeboren zu melden und von Ihnen die weitere Verfügung über seine Beschäftigung und eigenen Abgang zu empfangen.

f. Berufung von Klaproth.[2])

Berlin, den 9. März 1810.

Der OberMedicinalRath Klaproth[3]) ist durch die unglücklichen Ereignisse der letzt verflossenen Jahre in eine Lage versetzt worden, welche mich um so mehr veranlasst, Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst Vorschläge zur Verbesserung derselben zu machen, als dieser Mann den hiesigen gelehrten Instituten bereits wichtige Dienste geleistet hat, und auch die hier zu errichtende Universität sich mit Recht gleich grosse von ihm versprechen kann.

Das Gehalt, welches der OberMedicinalRath Klaproth vor dem Kriege genoss, floss zum grössesten Theile aus der ArtillerieAcademie-Casse. Denn ausser den 600 Rth. aus dieser Casse bezog er nur noch 200 von der Academie der Wissenschaften, 160 als Mitglied der HofapothekenCommission, und 165 Rth. als Mitglied des Ober*Collegii medici et sanitatis.* Das Gehalt aus der Artillerie-AcademieCasse wurde seit dem Anfange des Krieges nicht mehr gezahlt; für das letzte Vierteljahr ist zwar die Zahlung einstweilen geleistet worden, und dasselbe wird auch nach der Äusserung des GeneralMajor von Scharnhorst für das nächste Vierteljahr der Fall seyn; allein da die ArtillerieAcademie seit dem Jahre 1806 aufgehört hat, so finden diese interimistischen Zahlungen nur bis zur Einrichtung der allgemeinen MilitärAcademie statt. Das Gehalt von der HofApothekenCommission kann sehr leicht, da das Schicksal der Hofapotheke noch nicht entschieden ist, gleichfalls aufhören; das bei

---

[1]) *Ancillon und von Lancizolle; vgl. Gebhardt 1, 282.*

[2]) *Konzept von Schreiberhand mit eigenhändigen Verbesserungen.*

[3]) *Martin Heinrich Klaproth (1743—1817), Chemiker, seit 1782 Mitglied des* Collegium medicum et sanitatis, *seit 1787 Mitglied der Akademie der Künste, 1788 der der Wissenschaften; vgl. Lenz, Geschichte der Universität Berlin 1, 207.*

dem Ober*Collegio medico* ist in ein Wartegeld von 160 Rth. verwandelt worden, und wenn gleich der OberMedicinalRath Klaproth gegenwärtig 300 Rth. als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen geniesst, so ist auch diese Anstellung ihrer Natur nach nur temporell. Dauernd kann derselbe also jetzt nur auf das geringe Gehalt bei der Academie der Wissenschaften rechnen.

Der OberMedicinalRath Klaproth gehört unläugbar zu den ersten jetzt lebenden Chemikern. Er hat seine Wissenschaft durch wahre Entdeckungen bereichert und sich dadurch auch im Auslande einen Namen erworben, in dem sich nur sehr wenige Gelehrte Ew. König lichen Majestät Staaten mit ihm vergleichen können. Er hat ausserdem durch seine Lehrvorträge und vorzüglich durch die damit verbundenen genauen Experimente sehr viele trefliche Schüler gebildet, und auch bei Ew. p. p. ArtillerieCorps allgemein anerkannte Dienste geleistet.

Ich würde geglaubt haben, eine meiner ersten Pflichten zu versäumen, wenn ich nicht gesucht hätte, einen solchen Mann auf eine Weise hier zu fixiren, die ihm eine sorgenfreie Beschäftigung mit seiner Wissenschaft verstattete. Wirklich hatte der p. Klaproth im Anfang dieses Jahres einen ungemein vortheilhaften Ruf nach Russland erhalten; er hat aber denselben sogleich und ohne Ew. pp. mit Bitten beschwerlich zu werden, auf meine ihm nur im allgemeinen gemachte Hofnung, dass auch hier werde für ihn gesorgt werden, abgelehnt.

So wie dies seinen uneigennützigen Patriotismus und seine Anhänglichkeit an Ew. p. p. beweist, so freue ich mich, ihm auch überhaupt in Absicht seiner patriotischen Gesinnung das vortheilhafteste Zeugniss geben zu können. So hat er, um nur dies eine anzuführen, im letzten Kriege von der ihm von Frankreich aus wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste unaufgefordert ertheilten Einquartirungsfreiheit keinen Gebrauch gemacht.

Die hier zu errichtende Universität könnte keinen berühmteren Lehrer der Chemie erhalten, und ich wage daher bei Ew. p. p. allerunterthänigst dahin anzutragen

> den OberMedicinalRath Klaproth mit einem vom 1ten Januar *c.* ab zu zahlenden Gehalte von 1200 Rth. zum Professor der Chemie bei der hiesigen Universität allergnädigst zu ernennen, ihm aber dabei aufzugeben, seine jetzigen Vorlesungen beim ArtillerieCorps dafür fortzusetzen,

auch allerhöchst Sich vorzubehalten bei der künftigen Bildung der MilitärAcademie ihn vielleicht gleichfalls in Thätigkeit zu setzen.

Dies letztere glaube ich hinzufügen zu müssen, weil der GeneralMajor von Scharnhorst sich zweifelhaft gegen mich geäussert hat, ob es nicht nothwendig seyn dürfte, den OberMedicinalRath Klaproth bei der Militär-Academie anzustellen. Wann dieser Punkt entschieden seyn wird, dürfte auch erst bestimmt werden können, ob die ganzen 1200 Rth. oder welcher Theil davon wird auf die Fonds der hiesigen Universität angewiesen werden müssen.

Schliesslich kann ich mich nicht der ehrfurchtsvollen Aeusserung des dringenden Wunsches enthalten, dass, wenn Ew. p. p. vielleicht wieder einmal Gelehrten ehrenvolle Auszeichnungen zu ertheilen allergnädigst geruhen sollten, Allerhöchstdieselben die Gnade haben möchten, dabei auf den OberMedicinalRath Klaproth Rücksicht zu nehmen, welcher in der That vorzügliche Ansprüche darauf hat.

Berlin, den 9ten März 1810.

Humboldt.

An des Königs Majestät.

g. Votum über die wissenschaftlichen Deputationen und wissenschaftlich-technischen Kommissionen bei den Regierungen.[1]

Bemerkungen der GesetzgebungsSection und eigne noch reifere Ueberlegung haben bei der Section des öffentlichen Unterrichts Zweifel gegen die Zweckmässigkeit einiger Punkte in der entworfenen Instruction für die wissenschaftlichen Deputationen (nach welcher Herr StaatsRath Köhler auch die anliegende ausgearbeitet hat) erregt.[2] Vorzüglich hat es geschienen:

dass man die wissenschaftlichen Deputationen gar nicht mit dem Publicum und andern Behörden in Berührung bringen;

dass man ihnen das Nachdenken über Verbesserungsvorschläge nicht zu einer gleichsam fortdauernden Pflicht

---

[1]) *Eigenhändiger Entwurf.*

[2]) *Die Instruktion für die wissenschaftliche Deputation der Sektion des öffentlichen Unterrichts findet sich Band 10, 196. Das Konzept von Koehler umfasst 40 Paragraphen und trägt das Datum des 17. Februar 1810.*

machen müsse, indem hieraus leicht für die Section selbst mehr Unannehmlichkeit, als Vortheil für die Sache entstehen könne.

Aus diesem Grunde hat die Section des öffentlichen Unterrichts statt dieser Instruction bloss die anliegende Verfügung an die wissenschaftliche Deputation erlassen, und die eigentliche Instruction noch hinausgesetzt.[1])

Ich wünschte nun, dass dieselbe auch *mutatis mutandis* für die wissenschaftliche Deputation bei der MedicinalSection geschehen möchte. Es würde aber die Verfügung bloss an die Berliner Deputation zu richten seyn, und dieser würde man nicht zu sagen brauchen, wie die ProvincialDeputationen und Commissionen eingerichtet wären. Es würde also aus dieser Verfügung Alles wegbleiben, was sich in der Anlage auf die Breslauer und Königsbergische Deputation bezieht. Auch würde der Punkt des Gehalts nicht zu berühren seyn.

Um nun gleich den Standpunkt der Berliner Deputation recht zu fixiren, so muss dieselbe, meines Erachtens, ganz und gar für sich, bloss unter der Section, und ausser aller Verbindung mit der KurMärkischen Regierung stehen.

Sollte sie zugleich Commission für die Regierung seyn, so wird sie nicht nur zwei Behörden untergeordnet (da die Regierung ihre Commissionen so nothwendig braucht, dass sie ihr unbedingt zu Gebote stehen muss) sondern auch mit *détail* überladen, was sehr zu vermeiden ist, weil sie die wichtigsten Prüfungen hat, und auch oft über wichtige Dinge befragt werden kann.

Die Commissionen in Breslau und Königsberg müssen wissen schaftliche Deputationen für diese beiden OberPraesidialDepartements seyn. Sie stehen also wirklich unter der Section und Regierung zugleich, was aber auch, da die Section wenig mit ihnen unmittelbar zu thun haben wird, gut angeht; sie haben auch, wie gleich unten folgen soll, mehr Arbeiten, als die blossen Commissionen.

Die blossen RegierungsCommissionen in Berlin (für Potsdamm), Königsberg Neumark, Stargard, Marienwerder und Liegnitz bilden die letzte, in ihrem Wirkungskreis am meisten beschränkte Classe.

Um nun auf die hiesige wissenschaftliche Deputation zurückzukommen, so finde ich in Absicht der schon entworfenen Instruc-

---

[1]) *Vgl. über die vorläufige Instruktion für die wissenschaftlichen Deputationen vom 25. Februar 1810 Gebhardt 1, 226.*

tion nur noch, ausser dem schon durch das Vorige Abgeänderten, Folgendes zu bemerken.

Die Prüfungen bei der UnterrichtsSection sind zwar unentgeldlich angeordnet worden. Im MedicinalWesen wäre indess für jetzt noch die Sache beim Alten zu lassen. Auch könnte ebenso die Vertheilung noch wie bisher, und also dieser Punkt aus der Verfügung ganz wegbleiben.

Bei Erwähnung der Arbeiten der Deputation dürfte der § 7 der von Herrn p. Köhler entworfenen Instruction nach der Anlage zu modificiren seyn. Von besondern Arbeiten müsste man einige, etwa so, wie ich bei § 8 *in margine* gethan, specificiren.

Bei der Eintheilung in Fächer § 15.[1] nach Herrn p. Hufeland ist es auffallend Anatomie, Physik u. s. f. aufgeführt, die andern Wissenschaften, wie Pathologie u. s. f. fehlen zu sehen. Es ist also wohl besser, die drei Classen nur so zu bestimmen:

Gegenstände, zu deren Beurtheilung eigentliche Arzneikunde, mit Inbegriff der Thierarzeneikunde,

zu deren Beurtheilung Kenntniss der Wundarznei und Geburtshülfe und

zu deren Beurtheilung pharmaceutische auf Chemie und Naturgeschichte beruhende Kenntniss gehört.

Bildung der ProvincialMedicinalBehörden.

Die Verordnung vom 24. November 1808 verordnet wissenschaftliche Deputationen in den Provinzen, die RegierungsInstruction wissenschaftlich technische Commissionen n bei jeder Regierung. Ob beide darunter dasselbe verstehen? ist nicht klar.

Ich glaube man kann die wissenschaftlichen Deputationen von den Commissionen unterscheiden durch zwei nur den erstern zu übertragende Geschäfte:

die Abfassung von Gutachten in Criminalfällen; die höheren Prüfungen, d. h. derer, die sich zu solchen Stellen widmen, zu denen man nur Personen, die studirt haben, zulassen kann.

Der letzte Punkt aber müsste für jetzt noch nicht gesagt werden, da bis jetzt noch alle diese Prüfungen hier in Berlin geschehen.

Die wissenschaftlichen ProvincialDeputationen bestünden nur aus 8 Mitgliedern, vier Aerzten, zwei Wundaerzten, und zwei

---

[1] § 22.

Apothekern. Unter den erstern müsste ein der Thierarznei Kundiger seyn.

Die Commissionen hätten mit 6 Mitgliedern genug.

Beide wären auf 3 Jahre, da kleinere Städte nicht so viel Wechsel erlauben.

Die Regierungen könnten sich, jede ausser ihrer Commission auch der wissenschaftlichen Deputation ihres OberPraesidialDepartements bedienen, nur mit dem Unterschiede, dass sie hierzu nur autorisirt nicht verpflichtet wären, und dass sie nicht befehlsweise an die wissenschaftlichen Deputationen schreiben, sondern sie nur durch die Section in Berlin, und in Breslau und Königsberg durch die dortigen Regierungen ersuchen könnten. Dies könnte geschehen bei Anfragen über wichtige Gegenstände, bei wichtigeren Prüfungen.

In den wissenschaftlichen Provincial Deputationen und den Commissionen hätte der MedicinalRath der Regierung den Vorsitz.

Diese Deputationen und Commissionen bloss ihren eignen Sporteln, ohne feste Bestimmung zu überlassen,[1]) scheint mir nicht zweckmässig. Es müsste festgesetzt werden, dass jede wissenschaftliche Deputation 1800 Rth., jede Commission 1200 Rth. jährlich erhielte, allein den Regierungen bei den jedesmaligen Ernennungen der Mitglieder überlassen bliebe, Vertheilungsvorschläge über diese Summen zu machen, die sich nach den Bedürfnissen der einzelnen Personen richteten.

Diese Summe könnte folgendergestalt zusammengebracht werden:

1. würde dazu genommen, was schon für das MedicinalWesen auf einigen RegierungsEtats steht;

2. was z. B. in Schlesien die MedicinalCasse an *fonds* besitzt

3. die Sporteln, die gesammelt würden,

4. das alsdann Fehlende schösse die Regierung aus ihren Extraordinarienfonds zu.

Machten aber die Sporteln eine grössere Summe, als die erforderte, so würde der Ueberschuss unter die Mitglieder vertheilt.

Hiernach wäre nun das Folgende zu thun:

1. die als Instruktion dienende Verfügung an die hiesige wissenschaftliche Deputation zu entwerfen,[2])

---

[1]) *So war es beim* Collegium medico-chirurgicum et sanitatis *gewesen.*

[2]) *Konzipiert von Koehler am 29. März 1810.*

2. sich mit dem FinanzMinisterio über den Modus der Bezahlung der ProvincialDeputationen und der Commissionen zu einigen,

3. die Litthauische Regierung zu befragen, ob sie wirklich eine eigne Commission entbehren will? Auf gleiche Weise könnte es auch Königsberg Neumark in Rücksicht auf Potsdamm oder Stargard. Allein man braucht doch Leute an Ort und Stelle. Kann man nicht viele Gute haben, nimmt man nur Einige, erspart an *fonds*, und gibt mehr Aufträge an die nächste wissenschaftliche Deputation,

4. von der Neumärkischen und Pommerschen Regierung Bericht über die Organisation ihrer Commission, das Personal und die *fonds* zu fordern,

5. alle Mitglieder zu ernennen, jedoch immer mit vorgängiger Rücksprache mit den Regierungen,

6. der Instruction der Section ähnliche Verfügungen für die wissenschaftlichen Provincial Deputationen und Commissionen zu entwerfen.

17. März, 1810.

s. m. Humboldt.

h. Beschwerde Humboldts über verfassungswidrigen Geschäftsgang.[1])

An des Königlichen Geheimen Staatsminister Herrn Grafen zu Dohna Excellenz.

Das Königliche Staatsministerium hat der Section für den Cultus unterm 3. d. eröfnet, dass der Immediat-Bericht derselben wegen Verlegung des Busstages bey ihm zum Vortrage gekommen sey, es aber diesen Antrag jetzt nicht gerathen finde, die Section daher die Sache wenigstens ein Jahr ruhen lassen, alsdann aber auch auf die vom Staatsministerio sehr zweckmässig gefundene Abschaffung des Himmelfahrtstages antragen möge.

Dieses der Section gewordene Schreiben sezt Verhältnisse voraus, die ihr ganz fremd sind, und die mir nicht nur der ihr ursprünglich gegebenen Stellung, *worüber ich jetzt schweigen würde,* sondern auch der, wegen der Geschäftsführung des Königlichen Staatsministerii unterm 31. Maerz ergangenen Cabinets Ordre, *der man doch wenigstens keine, durchaus über ihren klaren Inhalt gehende ausdehnende Erklärung geben darf,* zu widersprechen scheinen.

---

[1]) *Der Haupttext ist von Nicolovius konzipiert, das kursiv Gedruckte von Humboldt eingeschaltet.*

Die Sectionen sind ihrer Bestimmung und wesentlichen Einrichtung nach keine irgend untergeordnete Behörden, sie sind Theile des Ministeriums, führen die ihnen anvertrauten Geschäftszweige als höchste Landesbehörden, stehen blos unter Aufsicht[1]) des DepartementsMinisters, welcher die von den Sectionen an des Königs Majestät unmittelbar zu erstattenden Berichte zwar mit seinem Voto begleiten, nicht aber dem Könige vorenthalten darf. *Durch das in dem gegenwärtigen Fall beobachtete Verfahren wird vermittelst des StaatsMinisterii eine wahre Zwischen-Instanz zwischen den Sectionen und dem Thron gebildet, welche ohne alle Anführung von Gründen, ja, wenn auch mit gelinderen Ausdrücken, ihnen Anweisungen zu ertheilen unternimmt.* Eine solche Zwischenbehörde kannten die Sectionen bis jetzt nicht; sie verwalteten, in einzelnen Fällen nicht ohne besondere Zustimmung des Departements Minister, sonst aber selbständig mit voller Autorität und Verantwortung die ihnen anvertrauten Geschäfte *und hingen nie von der Meynung der übrigen Minister, als nur insofern ab, als diese Meynung beim Cabinetsvortrag auf die Entschliessung S. Majestät des Königs Einfluss haben konnte.*

Es ist ihnen nicht bekannt geworden, dass diese ihre Bestimmung verändert sey; die Cabinetsordre vom 31. Maerz d. J. will, dass diejenigen Sections Chefs, welche bey den im Staatsministerio vorkommenden Gegenständen concurriren, gegenwärtig seyn und ein volles Votum haben *sollen. Nirgends aber gehet aus der Cabinets Ordre hervor, dass in der Berichterstattung der Sections Chefs an den König eine Veränderung Statt finden solle, und dass dem Staatsministerium mehr zustände, als im Falle die Section einer verschiedenen Meynung ist, seine abweichende Sr. Königlichen Majestät mit vorzulegen.* Die von dem Staatsministerio unterm 17. v. M. an die Provinzial-Collegien erlassene Bekanntmachung erklärt *ausdrücklich,* dass in dem Ressort der Sectionen nichts geändert worden.

Das gedachte Schreiben sezt dagegen ganz andere Verhältnisse voraus. Es wehrt der Section den Zugang zu des Königs Majestät, es entscheidet in einer *durchaus zur Entscheidung der Section und noch dazu vorzüglich der geistlichen Mitglieder in derselben geeigneten* Sache, ohne mich und den in der Cultus-Section vorsitzenden Staatsrath gehört zu haben. Die Section soll hienach nicht länger

---

[1]) *Nach „Aufsicht“ gestrichen: „doch nicht unter Leitung“.*

selbst integrirender Theil des Ministerii seyn, sie soll nicht länger nach ihrer Ueberzeugung administriren, Vorschläge die sie *inestimmig, wie die Abschaffung des Himmelfahrtstages,* unzweckmässig befunden hat, soll sie, ihrer Meynung darüber ungeachtet, an des Königs Majestät bringen, sich also in den Fall setzen, Anordnungen zu bewirken und zur Ausführung zu bringen, welche sie selbst nicht billigt sondern nachtheilig findet.

Ew. Excellenz stimmen gewiss mit mir überein, dass[1]) die heiligste Amtspflicht mir nicht gestattet, bey solchem Verfahren gegen die Section zu schweigen. *Ich würde noch hinzusetzen, dass mich auch gekränktes Ehrgefühl zu reden zwingt, wenn ich nicht in dieser Hinsicht mich gegen mehr als diesen Punkt allein erheben müsste, und wenn Ew. p. nicht bekannt wäre, dass ich deshalb unmittelbar einen Schritt bei Sr. Majestät dem König gethan habe, den mich der jetzige Vorfall veranlasst hat, heute noch einmal zu wiederholen. Allein wenn ich mich persönlich zurückziehe, darf ich das Interesse der Section und die Rechte, die ihr, auch nach der Cabinets Ordre vom 31. März, c. noch übrig bleiben, darum nicht verabsäumen und unter* Umständen, wie die durch jenes *Ministerial* Schreiben angedeuteten, hört alle zweckmässige Geschäftsverwaltung, aller Muth zu neuen, wichtigern Operationen, alle Hofnung auf Erfolg auf. Die Sectionen, die nach der Bestimmung der Verordnung vom 24. November 1808.

mit voller Verantwortung selbständige,
selbstthätige Behörden sind,

werden in eine Abhängigkeit versezt, die den freyern Wirkungskreis der ihnen untergeordneten Provinzialbehörden beneidenswerth macht, und das todte Formenwesen, welches die neue Organisation zu vertilgen beabsichtigte, mit allen seinen Folgen und mit vermehrtem Unmuth jedes, von Liebe für den Staat und für sein Amt erfüllten Staatsdieners herbey geführt.

Ew. Excellenz mufs ich daher gehorsamst, aber auch dringendst pflichtmässig ersuchen, die mir anvertrauten Sectionen vor Beeinträchtigungen zu schützen, welche die Bestimmung derselben zerstören, und keine kräftige, freudige und erfolgreiche Geschäftsführung derselben ferner gestatten. Doppelt treffen alle angeführten Nachteile meine Parthie, da die Überzeugungen von den in sie einschlagenden Gegenständen nur bey anhaltender Beschäftigung mit denselben richtig entstehen und sich abändern können, und

---

[1]) *Nach „dass" gestrichen „nicht allein gekränktes Ehrgefühl, sondern".*

da es nicht immer möglich ist, sich mit Personen, die einmal von Grund aus andere Ansichten hegen, darüber durch blosse Gründe zu verständigen; eine Ansicht, worüber Ew. Excellenz bisher ganz mit mir einverstanden gewesen sind und die Sie, wenn sie angefochten wurde, mit Überzeugung und Nachdruck unterstüzt haben.

Von der vorliegenden einzelnen Sache, die nur durch die Behandlung, die ihr widerfahren, wichtig wird, sonst aber geringfügig und auf Verlangen der Kurmärkischen Regierung, nicht aus eignem Antrieb der Section Sr. Majestät vorgetragen werden sollte, mag immerhin nicht weiter die Rede seyn. Das aber mufs ich Ew. Excellenz dringend und bestimmt bitten, einen gleichen Geschäftsgang ferner nicht zu gestatten, den ich nicht ohne völlige Vernachlässigung meiner Pflicht ertragen kann und der mich nöthigen würde, um die Bestimmung der mir anvertrauten Sectionen zu erhalten, die lezten mir noch übrigen Schritte zu thun.

Berlin, 25. Mai, 1810.

Humboldt.

i. Humboldts Verabschiedung an Dohna.[1])

Berlin, den 19. Junius, 1810.

Nichts hätte mir gleich schmeichelhaft seyn können, als das Bedauern, welches Ew. Excellenz mir in dem geehrtesten Schreiben von heute über meinen Abgang zu erkennen zu geben die Gewogenheit haben, und der Wunsch, dass ich die Geschäfte der mir anvertrauet gewesenen Sectionen noch so lange als möglich fortführen möchte. Ich schmeichle mir, dass Ew. p. bemerkt haben werden, dass es immer mein Ziel war, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben, und Ihnen auch dadurch zu beweisen, wie lebhaft ich die mir von Ew. p. bewiesene Güte und Freundschaft empfand, für die ich Ew. p. nochmals bei dieser Gelegenheit meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank wiederhole.

So gern ich mich aber auch noch ferner meinen bisherigen Geschäften widmen möchte, so macht mir dies doch die Vorbereitung zu meiner neuen Stelle und die nothwendige Besorgung vieler Privatgeschäfte unmöglich. Ich werde daher mit Ew. p. Erlaubniss, so wie mich die Königliche CabinetsOrdre ausdrück

---

[1]) *Eigenhändiger Entwurf.*

lich anweist, meine Geschäftsführung mit dem Ende dieser Woche in Ew. p. Hände niederlegen, und in der MedicinalSection übermorgen, 21. *huj.*, in der des Cultus und öffentlichen Unterrichts Sonnabend, 23. *huj.* meine letzte Sitzung halten, und alsdann die Geschäfte der ersten, nach Ew. p. Befehl, Ihnen selbst, die der letztern dem Herrn StaatsRath Nicolovius übergeben.

An der Organisation der Universität hingegen werde ich sehr gern noch so lange ich hier bin fortwährend Antheil nehmen; den Sitzungen der von mir errichteten Commission, sofern Ew. p. solche bestehen lassen, beiwohnen, und auf jede, von mir abhängende Weise zum Besten eines so wichtigen Instituts angelegentlichst mitwirken.[1])

In der Voraussetzung, dass Ew. p. diese ergebensten Anträge zu genehmigen die Güte haben werden, empfehle ich mich Ihrem ferneren echt freundschaftlichen Wohlwollen.

Berlin, den 19. Junius, 1810

Humboldt.

Berlin, den 23. Juni 1810.

An des Königlichen Ministers pp. Herrn Grafen zu Dohna, Excellenz.[2])

Ew. Excellenz habe ich die Ehre gehorsamst anzuzeigen, dass ich heute die letzte Sitzung der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts unter meinem Vorsitze gehalten und, Ew. Excellenz geneigten Anweisung zufolge, die Leitung dieser Partie dem Herrn StaatsRath Nicolovius übergeben habe.

H.

k. Berufung von Thaer.[3])

Berlin, den 20. Junius, 1810.

An den Königlichen StaatsRath, Herrn Thaer,
Hochwohlgeboren.

Zu den wichtigsten, bis jetzt noch unbesetzten Lehrstellen an der hiesigen Universität, welche, Sr. Majestät des Königs neuesten Befehlen gemäss, um Michaelis eröfnet werden soll, gehört die Professur des Ackerbaus. Ich brauche Ew. Hochwohlgeboren nicht

---

[1]) *Vgl. Lenz, Geschichte der Universität Berlin 1, 219.*

[2]) *Von Schreiberhand.*

[3]) *Eigenhändiges Konzept.*

zu sagen, wen ich am liebsten mit derselben bekleidet sehen möchte. Gewiss würde es in ganz Deutschland zu den wichtigsten Vorzügen der Universität hier gerechnet werden, wenn Ew. p. Sich entschliessen könnten, einen Ruf hierher anzunehmen. Ich fühle aber, dass dies unmöglich ist. Ihr Institut in Mögelin und die Annehmlichkeit, unabhängig und auf dem Lande zu leben, werden natürlich der Ausführung eines solchen Plans immer im Wege stehen. Dennoch kann ich den Gedanken nicht ganz aufgeben, dass gerade Sie und selbst Ihr Institut der hiesigen Universität von dem wichtigsten und erspriesslichsten Nutzen seyn könnten, und ich wünschte nur, Ihre eignen Ideen über die Ausführbarkeit hievon zu vernehmen. Mir scheint ein doppelter Weg möglich.

Der erste wäre der, dem ich in ieder Rücksicht den Vorzug ertheilen würde. Er bestände darin, dass Ew. p. sich entschlössen, wenigstens den Winter immer hier zuzubringen, und alsdann ordentliche Vorlesungen zu halten. Der Sommer könnte, da ich so in diesen alle Ferien beider Semester fallen zu lassen denke, in Rücksicht auf das Studium des Ackerbaus dem eignen Studium und Besuchen in Mögelin gewidmet seyn. Glaubten Ew. p., dass die Ausführung einer solchen Idee nicht unmöglich wäre, so würde ich Sie, Sich näher mit mir über die Art und die Bedingungen zu erklären, ergebenst einladen.

Der zweite Weg wäre allerdings viel weniger wohlthätig für die Universität. Es wäre der, dass Ew. p. mir jemanden vorschlügen, der die Vorlesungen hier hielte, aber so, dass Ew. p. dieselben aus der Ferne dirigirten, manchmal selbst die Zuhörer zu prüfen und kennen zu lernen herkämen, und bestimmten, welche davon nach und nach durch das theoretische Studium zum praktischen in Mögelin reif geworden wären. Auch hierüber erbitte ich mir Ihren Rath.

Im Fall Ew. p. Sich leider nicht im Stande sehen sollten, meinen ersten Vorschlag anzunehmen, und der zweite Ihnen für das Studium selbst nicht hinlänglich schiene, so bliebe nichts andres übrig, als dass man einen andern Gelehrten zum Professor des Ackerbaus wählte. Je schwieriger hier die Wahl seyn dürfte, desto mehr muss ich Ew. p. ergebenst ersuchen, mir auch deshalb in diesem Fall Ihre Gedanken zu eröffnen, und mir überhaupt und ganz nach Ihren eignen Erfahrungen zu sagen, was Sie überhaupt von der Einrichtung des Studiums der Sie interessiren den Wissenschaft auf der hiesigen Universität gerade halten. Die

Wichtigkeit des Gegenstandes wird, wie ich mir schmeichle, mich der Nothwendigkeit überheben, die Unbescheidenheit dieser Bitte zu entschuldigen.

Ew. p. werden zwar vermuthlich gehört haben, dass ich seit kurzem zum Gesandten in Wien bestimmt bin. Auch lege ich wirklich meinen jetzigen Posten mit dieser Woche nieder, und verlasse Berlin mit Ende künftigen Monats. Allein des Herrn Staats Ministers Grafen zu Dohna Excellenz wünschen, dass ich während meiner Anwesenheit hier noch die auf die Organisation der hiesigen Universität Bezug habenden Geschäfte führen möge, und auf diese Weise werde ich noch immer im Stande seyn, Ew. p. zu beweisen wie gern ich Ihren Rathschlägen Folge leiste.

Berlin, den 20. Junius, 1810.

Humboldt.

l. Antrag auf Anstellung Schleiermachers in der Sektion.[1])

Berlin, den 22. Junius, 1810.

An des Königs Majestät.

Ew. Königlichen Majestät sehe ich mich genöthigt, ehe ich die mir bisher anvertraut gewesene Führung der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts niederlege, noch einen allerunterthänigsten Antrag in Ansehung derselben zu machen.

Obgleich die Organisation der Section im Ganzen als vollendet angesehen werden kann, so hat dieselbe doch noch immer drei Räthe weniger, als ihr die Verordnung vom 24. November, 1808 bestimmt. Die Anstrengung, mit welcher alle Mitglieder, wie ich ihnen dies ehrenvolle Zeugniss pflichtmässig ablegen muss, unausgesetzt gearbeitet haben, hat zwar verhindert, dass dieser Mangel in den Geschäften der Section fühlbar geworden ist. Allein es ist auch bei jeder, auch nur augenblicklichen Abwesenheit oder Verhinderung eines Raths immer eine sichtbare Verlegenheit entstanden, und wenn ein solcher Zufall, wie doch so leicht geschehen kann, einmal zwei Mitglieder zugleich getroffen hätte, wäre eine Stockung unvermeidlich gewesen. Im gegenwärtigen Augenblick bringt nun mein Abgang, da wenigstens für jetzt niemand an meine Stelle tritt, eine neue Lücke hervor.

[1]) *Eigenhändiger Entwurf.*

Um diese, auf eine den Geschäften höchst zweckmässige, und zugleich für Ew. Königlichen Majestät Cassen weniger lästige Weise auszufüllen, hielte ich es für gut, den Professor und Prediger Schleiermacher zum Mitglied der Section des öffentlichen Unterrichts zu ernennen.

Dieser Mann ist als Gelehrter hinlänglich bekannt, um von dieser Seite mit Recht der obersten wissenschaftlichen Behörde beigesellt zu werden. Ich habe mich aber auch dadurch, dass er, als Director der wissenschaftlichen Deputation, den Sitzungen der Section seit einiger Zeit beigewohnt, und an ihren Arbeiten thätigen Antheil genommen hat, überzeugt, dass es ihm, was nicht immer bei Gelehrten der Fall ist, sehr gut gelingt, sich in den formellen Geschäftsgang zu finden, und mit Leichtigkeit und Fertigkeit darin zu arbeiten. Er würde sich zugleich mit einem Gehalte, das geringer als das StaatsrathsGehalt wäre, begnügen, und ich wüsste auf diese Weise keinen Weg vorzuschlagen, auf dem es möglich wäre, der Section ein so ausgezeichnetes Mitglied mit gleich geringem Aufwande zu verschaffen.

Aus diesen Gründen wage ich, bei Ew. Königlichen Majestät ehrfurchtsvoll dahin anzutragen,

> den Professor und Prediger Schleiermacher zum Mitgliede der Section des öffentlichen Unterrichts mit einem vom 1. Julius *c.* ab zahlbaren Jahrgehalte von 2000 Rth. huldreichst zu ernennen, zugleich aber zu gestatten, dass er, wenigstens für dies Jahr, und wenn im künftigen kein gleich taugliches Subject dazu gefunden werden sollte, auch Director der wissenschaftlichen Deputation bleiben könne.
>
> Der p. Schleiermacher würde neben dieser seiner Stelle in der Section sein Predigeramt an der Dreifaltigkeitskirche beibehalten können, wenn ihm nur mit Ew. Königlichen Majestät huldreicher Erlaubniss nachgelassen würde, die kleinen Amtsverrichtungen dabei durch einen ordinirten Candidaten verrichten lassen zu dürfen.

Geruheten Ew. Königliche Majestät allergnädigst, diesen Antrag zu genehmigen, so würde in der Folge nur noch ein zur Bearbeitung finanzieller und ökonomischer Gegenstände geeignetes Mitglied in der Section nothwendig seyn, und auch dazu dürfte sich vermuthlich ein nicht sehr kostbarer Weg auffinden lassen

Berlin, den 22. Junius, 1810.

Humboldt.

Nachwort.

Der vorliegende dreizehnte Band war bis zum neunzehnten Bogen gedruckt, der zwanzigste Bogen gesetzt, als den Fortgang der Ausgabe das vorzeitige Hinscheiden Erich Schmidts, ihres geistigen Vaters und Leiters, aufs schmerzlichste unterbrach.

Nachdem durch die verständnisvolle Fürsorge des Preussischen Kultusministeriums die Verbreitung der Ausgabe im Kreise der höheren Unterrichtsanstalten gefördert war, gelang es, dank der im Amt des Herausgebers unermüdet bewährten Arbeitskraft und Pflichttreue Albert Leitzmanns, der seinerzeit im Einverständnis mit der Familie Humboldt das ganze Unternehmen angeregt hatte, die Abteilung der Tagebücher inmitten der Nöte des Weltkriegs anzufangen und, wenn auch unter grossen Opfern des neuen Inhabers des Behrschen Verlages (Friedrich Feddersen), zu vollenden.

Angesichts der ungeheuerlichen Teuerung im Druckgewerbe, die eine Fortführung des Drucks für die nächsten Jahre unmöglich macht, schien es der Akademie nun aber Pflicht, vom dreizehnten Band alles was fertig war für sich allein der Öffentlichkeit endlich zu übergeben: namentlich die längst von vielen Seiten erwartete Mitteilung des neuen Fundes, der Abhandlung über die Basken, durfte nicht weiter verzögert werden. Der noch ausstehende Rest der Nachträge zu den Politischen Denkschriften wird, sobald es die wirtschaftlichen Verhältnisse zulassen, als Ergänzungsband erscheinen. Auch für die vorbereitete und angekündigte Abteilung der Briefe wird man bessere Zeiten abwarten müssen.

Es ist so ein Abschluss dieser Ausgabe, die das Denkmal einer eingelösten Ehrenschuld sein soll, für die Gesamtheit der eigentlichen Schriften Wilhelm von Humboldts erreicht und dem grossen Wiederhersteller der geistigen Arbeit in Preussen, dessen Name bei der Jahrhundertfeier der Berliner Universität vor Glückwunsch spendenden Gästen aller Nationen so feierlich und nachdrucksvoll erklang, die Bahn eröffnet zu neuer Wirkung auf sein Volk und auf alle Welt.

Berlin, den 3. Oktober 1920.

Konrad Burdach.





